Gutheißung.

Gegenwärtige Betrachtungen: „Der fehlerhafte Mensch ꝛc." sind als eine praktische Darstellung der göttlichen Bußanstalt allen Christen zum heilsamen Gebrauche, den Seelsorgern besonders als ein vortrefflicher Pastoralunterricht zur würdigern Verwaltung des Buß-Sakraments nachdrücklichst zu empfehlen.

Imprimatur.

Datum ex Rev. Vic. Offic. Aug. Vind. 27. Jan. 1807.

ANT. COELEST. NIGG,
SS. Theol. Dr. Eccles. Cathed. Canon. et Vicar. in spiritualibus generalis.

JO. LUDOV. ROESSLE,
Consil. Ecclesiat. act. Poenitent. major, Can. ad S. Maur. Aug. Paroch. in Hasberg, Librorum Censor.

Betrachtungen
zur
sittlichen Aufklärung
im neunzehnten Jahrhunderte,
sowohl
für Geistliche als Weltleute.

Von
Conrad Tanner,
Fürst-Abt des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln.

Zweiter Theil.
Der fehlerhafte Mensch.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats.

Regensburg & New-York.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostol. Stuhles.
1866.

Der Weg des Verderbens,

oder

Betrachtungen über die Sünden des Menschen,

sowohl

für Geistliche als Weltleute.

Von

Conrad Tanner,

Fürst=Abt des Benediktiner=Stiftes Einsiedeln.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats.

Regensburg & New=York.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostol. Stuhles.
1866.

Der

Weg des Verderbens,

oder

Betrachtungen

über

die Sünden des Menschen,

sowohl

für Geistliche als Weltleute.

Von

Conrad Tanner,
Kapitular des Benediktiner-Stiftes Einsiedeln.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats.

Regensburg & New-York.
Pustet, Druck und Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des heil. Apostol. Stuhles.
[illegible]

Gutheißung.

Gegenwärtige Betrachtungen: „Der fehlerhafte Mensch ꝛc.“ sind ganz dazu geeignet, das verirrte Menschenherz zu bessern, und den Leidenschaften eine heilige Richtung zu geben. Sie verdienen darum jedem Christen zum Nachdenken, den Religionslehrern aber zum Gebrauche im heil. Wortsdienste nachdrücklichst empfohlen zu werden.

Imprimatur.

Datum ex Riv. Vic. Offic. Aug. Vind. 27. Febr. 1805.

Ant. COELEST. NIGG,
SS. Theol. Dr. Eccles. Cathed. Canon. et Vicar. in Spiritualibus generalis.

JO. LUDOV. ROESSLE,
Consil. Ecclesiast. act. Poenitent. major, Can. ad S. Maur. Aug. Paroch. in Hasberg, Librorum Censor.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Begriffe von den Sünden.

Seite

Erste Betrachtung.

Von der Sünde überhaupt 3

Zweite Betrachtung.

Von der schweren oder Todsünde 17

Dritte Betrachtung.

Von der läßlichen Sünde 21

Vierte Betrachtung.

Von den sogenannten Schwachheitssünden 46

Fünfte Betrachtung.

Von den offenbaren Bosheitssünden 61

Sechste Betrachtung.

Von den Sünden der Unwissenheit 75

Siebente Betrachtung.

Von den fremden Sünden 90

Achte Betrachtung.

Von dem Rückfalle in die Sünde 104

Neunte Betrachtung.

Von der Unbußfertigkeit in der Sünde . . . 120

Zweiter Abschnitt.

Die sieben Hauptsünden und einige ihrer Sprossen.

Erste Hauptsünde.

Seite

Erste Betrachtung.

Von der Hoffart 139

Zweite Betrachtung.

Von dem Ehrgeize 160

Dritte Betrachtung.

Von der Heuchelei 180

Zweite Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Geize 202

Zweite Betrachtung.

Von der Unbarmherzigkeit der Reichen gegen die Armen. 228

Dritte Betrachtung.

Von der Raubsucht der ärmern Klasse 249

Dritte Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von der Unkeuschheit 272

Zweite Betrachtung.

Von den unzüchtigen Reden und Gesängen . . 295

Dritte Betrachtung.

Von den bösen Gedanken 313

Vierte Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Neide 333

Zweite Betrachtung.

Von dem übeln Nachreden 351

Seite

Dritte Betrachtung.

Von den Verleumdungen 368

Fünfte Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Fraße und der Völlerei 388

Zweite Betrachtung.

Von der Trunkenheit insbesondere 407

Dritte Betrachtung.

Von der Weichlichkeit in Speise und Trank . . 429

Sechste Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Zorne 445

Zweite Betrachtung.

Von der Rache 467

Dritte Betrachtung.

Von dem Unfrieden oder der Zanksucht . . . 489

Siebente Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von der Trägheit 509

Zweite Betrachtung.

Von dem Müßiggange 531

Dritte Betrachtung.

Von der Lauigkeit 549

Erster Abschnitt.

Allgemeine Begriffe von den Sünden.

I. Von der Sünde überhaupt.
II. Von der schweren oder Todsünde.
III. Von der läßlichen Sünde.
IV. Von den sogenannten Schwachheitssünden.
V. Von den offenbaren Bosheitssünden.
VI. Von den Sünden der Unwissenheit.
VII. Von den fremden Sünden.
VIII. Von dem Rückfalle in die Sünde.
IX. Von der Unbußfertigkeit in der Sünde.

Erste Betrachtung.

Von der Sünde überhaupt.

„Wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meiner Sünde: denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde schwebt mir allezeit vor Augen.“ (Psalm 50, 4. 5.)

Ach ja! meine Sünde ist noch stets vor mir, obschon ich sie so oft vor dir, o Herr und Vater! bereuet habe; sie foltert ohne Unterlaß mein Gewissen, und läßt meiner geängstigten Seele Tag und Nacht keine Ruhe. Ich erkenne ihr Uebel; aber ich erkenne vielleicht noch nicht genug dessen ganze Größe. Es mag noch eine heimliche Wunde in meinem Innersten verborgen sein, welche die Taufe der Buße nicht ganz geheilet hat, weil ich noch immer die Wirkungen davon empfinde.

Wasche mich also, o Herr! wasche mich mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meiner Sünde. Gib mir immer mehr meine Schuld und zugleich deine Güte zu erkennen. Ich weiß, daß ich es nur deiner Milde verdanke, daß ich noch lebe, und Zeit, wenngleich vielleicht nur Augenblicke, zur Buße habe; aber ich weiß nicht, welchen Grad des Schmerzens meine Reue noch zu erreichen hat, um deinen Zorn vollkommen zu besänftigten. So reinige mich noch mehr, damit ich deinen heiligsten Augen gefalle.

Ich will nachdenken über die Quelle alles Unheiles und will enthüllen, was mir allzeit Schrecken vor der Sünde verursachet.

Die Wirkung der Sünde ist schrecklich; wenn ich erfasse, zu was sie mich machen kann.

Die Strafe der Sünde ist schrecklich; wenn ich erkenne, was darauf folgen kann.

Die Möglichkeit der Sünde ist schrecklich; wenn ich sehe, wie leicht ich sie begehen kann.

Die Ungewißheit im Stande der Sünde ist schrecklich; denn ich weiß nicht, bis wohin sie mich schon gebracht hat.

Ich zittere wegen der Sünde; aber, o Vater! ich verzweifle nicht an deiner Güte. Ich merke, daß deine Hand mich schlägt, um mich zu bessern: Ja, züchtige mich nur in dieser Zeit, wenn du mich doch in der Ewigkeit verschonest. Ich habe alle Strafe verdient; aber Jesus hat auch die Verzeihung für mich in seinem Blute erworben.

I. Punkt.

Die Wirkung der Sünde ist schrecklich; in Anbetracht dessen, zu was sie mich machen kann.

Eine jede Sünde überhaupt betrachtet, sei es eine läßliche oder eine tödtliche, was wirkt sie in mir?

Sie macht mich schwächer zum Guten, das ich üben sollte;

sie macht mich geneigter zum Bösen, das ich meiden sollte: — kurz

sie erschweret mir allemal den Gewinn des Himmels;

sie nähert mich allezeit dem Verderben. Sie hat **böse Folgen wider mich**; weil sie wider Gott ist, der beleidigt

wird; — weil sie wider die Gnade ist, die vermindert wird; — weil sie wider mein Ziel ist, das verfehlt wird. Sie hat **böse Folgen in mir**; denn, gleichwie sie mir Gott abgeneigter macht, so macht sie auch mich gegen Gott gleichgültiger. Ich liebe ihn nicht mehr so aufrichtig.

Gleichwie sie die Gnade in mir schwächt, so macht sie mich auch hinfälliger und zum Bösen geneigter. Ich erschrecke nicht mehr vor dem Bösen, wie zuvor. Gleichwie sie endlich mein Ziel entfernt, so macht sie mein Heil schon unwahrscheinlicher, und meine Hoffnung in gleichem Grade entfernter. Ich muß wieder zurückschreiten, um den rechten Weg wieder fortzusetzen.

Um Gott zu beleidigen, mußte ich **die Größe des Herrn**, dem ich diente, vergessen. Ich wußte, daß er mein Herz ganz verdient, und es ganz fordert; ich entzog ihm aber einen Theil desselben. Ich stellte eine Vergleichung zwischen ihm und den Geschöpfen an, und ich war so unglücklich in meiner Wahl, daß ich dem Geschöpfe, ja selbst noch den leeren Erzeugnissen einer kranken Einbildung, einen gewissen Vorzug vor ihm zuerkannte. Er war nicht mehr der einzige Gegenstand meiner Wünsche; ich stellte neben ihm Götzen auf, und verschwendete einige Körner des ihm gebührenden Weihrauches für meine neuen Günstlinge.

Um Gott zu beleidigen, mußte ich **die Größe seiner Wohlthaten** vergessen, die ich von ihm empfangen habe. Ich mußte auf einmal ein anderes Gut höher schätzen als ihn, weil ich ihm undankbar wurde; und ich mußte mich nicht mehr erinnern, daß er das einzige Gut ist, in sich das einzige, und für mich das einzige.

Um Gott zu beleidigen, mußte ich **die Größe seiner Verheißungen und Belohnungen** vergessen, welche er mir für meine Treue antrug. Ich mußte auf der Welt etwas entdeckt zu haben glauben, das auf mich mehr Anziehungskraft ausübte, als das Zukünftige, das ich in der Ewigkeit erwarte. Meine Wünsche müssen völlig verweltlicht und irdisch geworden sein, und der Schein muß mich anstatt des Lichtes verlockt haben.

Um Gott zu beleidigen, mußte ich **die Größe seiner Strafgerichte und Rache** vergessen, die er mir durch den Glauben kund gemacht hat. Ich mußte nicht mehr vor ihm zittern, weil ich es wagte, sein Gesetz zu übertreten. Ich nahm also mehr auf meine Lust als auf seine Worte Bedacht, und wenn ich schon an der Wahrheit derselben nicht zweifelte, so erinnerte ich mich doch derselben nicht mehr. Diese Nicht-Erinnerung war eine sträfliche Gleichgültigkeit, und mein Herz war schon lau und kalt, sonst hätte es seine Gedanken dort gehabt, wo es seinen Schatz, seinen Gesetzgeber, seinen Belohner hat.

„Merket das wohl, die ihr Gottes vergesset! daß er euch nicht einmal wegraffe, und Keiner sei, der rette.“ (Psalm 49, 22.)

Wenn er also seine Vaterhand von mir in etwas zurückzieht, so darf mich das nicht Wunder nehmen; die Gerechtigkeit fordert dieses von ihm: und wenn auch seine Erbarmnisse nicht aufhören, so kann ich doch nicht fordern, daß sie nach meinem Fehler häufiger werden sollen als zuvor, oder, daß er mir mit dem nämlichen Maße seine Gunstbezeigungen mittheile, wie er ehemals mir es zu thun pflegte. Seine innerliche Stimme erschallt nicht mehr so laut, weil schon ein fremdes Getöse in meinen

Ohren ist; seine Gnade verbirgt sich gewissermaßen mehr seitwärts von mir, weil ich ihr schon weniger Platz in meiner Seele eingeräumt habe; seine Tröstungen sind nicht mehr so reizend, weil ich bereits den Geschmack daran in etwas verloren habe.

Vormals wandelte ich freudig den Weg seiner Gebote, und jetzt sind meine Schritte nur noch langsame und matte Bewegungen. Ich bemerkte in dem seligen Zustande meiner Unschuld noch keine Dornen, die mich auf der Straße hinderten, und keine Steine, wo ich anstieß; jetzt aber fühle ich größere Mattigkeit, und seufze wegen der Schwere des Kampfes, der mir noch bevorsteht. Meine Absicht war vormals nur eine einzige, nämlich Gott zu dienen, und mich durch seinen Dienst glückselig zu machen; und jetzt stellen sich mir hundert Nebenabsichten bei jeder Unternehmung dar. Jetzt weiß ich oft selbst nicht mehr bestimmt, was ich zuweilen im Sinne habe. Ich will noch selig werden; aber ich begreife es gar wohl, daß man, um selig zu werden, mehr thun muß, als ich gethan habe, und daß der bloße Wille nicht hinreicht, um es zu sein, wenn die Lebenshandlungen nicht darnach eingerichtet werden.

Durch jede Sünde bin ich vom Ziele weiter abgewichen, und bei jeder Niederlage habe ich mir selbst wirkliche Wunden beigebracht. Diese hindern mich bei neuen Angriffen des täglichen Feindes, und da ich ihm zuweilen unterlegen bin, so ist mein Muth nicht mehr so lebhaft, und der Ausgang immer ungewisser. Das Böse, das ich gethan habe, verliert vor mir seinen Gräuel unvermerkt, und da meine Natur ihm einmal geneigt ist, so fangen auch meine Seelenkräfte an, ihm weniger abgeneigt zu

werden. Kömmt die unselige Gewohnheit dazu: so sehe ich nur noch, wo ich angefangen habe, aber nicht, wo ich zuletzt enden werde. — „Wer aufrichtig wandelt, der wandelt sicher: wer aber seine Wege verkehrt, der wird entdeckt werden.“ (Sprüchw. 10, 9.) Er entdeckt sich selbst, und wodurch? Durch seine geringe Furcht Gottes, durch seine schwache Lust am Dienste Gottes, — und durch seine schwankende Treue auf den Wegen Gottes.

II. Punkt.

Die Strafe der Sünde ist schrecklich; wenn ich erkenne, was darauf folgen kann.

Schon auf die **bereute Sünde** folgen zeitliche Strafen, die sehr schmerzlich sind.

Auf die **unbereute Sünde** folgen noch mehr die Strafen der Ewigkeit, die unbeschreiblich schrecklich sind.

Da ich mich zur Sünde entschloß: mußte ich mich natürlicher Weise auch zur Hinnahme der Strafe dafür entschließen, und zu Allem, was darauf folgen kann. Ich kann nicht einmal die elende Entschuldigung vorbringen: Ich wußte es nicht. Denn das Wort des Herrn war mir Bürge, daß Nichts ungestraft bleiben, und daß ein Jeder nach seinen Werken empfangen werde, sie mögen gut oder böse sein. Ich durfte es nicht einmal anders erwarten, als daß ich, da ich für das Gute belohnt sein will, für das Böse auch müßte gestraft werden. Wird mir auch durch aufrichtige Buße die ewige Strafe nachgesehen, so bleibt mir noch eine zeitliche zu büßen, und ich werde danken müssen, wenn ich in dieser Zeit meine Schulden in etwas abtragen kann, um in der Ewigkeit der nie aufhörenden Strafe zu entgehen.

Zeitliche Strafen also selbst noch für meine bereuten Sünden! —

Die Strafen der Erbsünde machen mir auch jene begreiflich, die wegen **persönlicher Sünden** bevorstehen.

Diese Strafen gehen oft meiner **Reue voraus**; und dann sind sie **Ermahnungsmittel**, für die ich erkenntlich sein muß.

Oft folgen sie erst **auf meine Reue**; und dann sind sie **Genugthuungsmittel**, die ich wohl benützen muß.

Viele sind **leibliche**, und viele sind **geistliche Strafen** der Sünde.

Ueber die ersteren entsetze ich mich eher, weil sie in die Sinne fallen: aber die anderen sind noch schlimmer, je weniger ich sie beachte.

Ach mein Gott! was für Strafen hat die Sünde nicht in die Welt gebracht, und dir, so zu sagen, mit Gewalt abgezwungen? Wäre keine Sünde gewesen, so wäre auch keine Strafe gekommen: und geschähe noch jetzt keine neue Sünde, so würdest du uns auch mit neuen Strafen schonen. Das Jammerthal hat erst mit deiner Beleidigung angefangen; das Land der Zähren hast du nicht erschaffen, der Mensch hat es sich durch seine Uebertretungen selbst gebildet. Die Erde und ihre Bewohner wären nicht verflucht; der Tod wäre nicht in die Welt eingegangen; und die Schrecken des Todes, die Vorbereitung dazu, sowie dessen unzählbare Arten und schreckliche Gestalten wären für allezeit unbekannte Dinge geblieben. „Der Zorn des Herrn ist über sein Volk entbrannt; er hat seine Hand über dasselbe ausgestreckt, und es so hart geschlagen, daß die Berge zitterten, und ihre Leichen wie Koth in den Gassen liegen. Mit

diesem Allem hat sich sein Grimm nicht stillen lassen, sondern seine Hand ist noch ausgestreckt.“ (Isai. 5, 25.)

Ja, seine Hand ist noch wirklich ausgestreckt, und wir fühlen ihre Schwere, wir seufzen unter ihrer Ruthe. Wir dürfen nicht fragen: Warum schlägst du uns, und warum sind wir wund von der Fußsohle bis auf die Scheitel? Warum sind die Plagen des Krieges so verheerend, der Druck der Theuerung so verzweifelnd, die Krankheiten so wüthend? Warum haben sich diejenigen so vermehrt, die uns verfolgen, berauben und zu ihren Schlachtopfern machen? Die Ursache liegt in unserm Herzen; die Quelle dieses Waldstromes haben wir aufgegraben, und wir haben Gottes Zorn, noch während der Züchtigung, zu reizen nicht aufgehört.

Die zeitlichen Strafen wären noch erträglich, sie könnten uns noch zum Vortheile gedeihen, wenn die geistliche Blindheit, mit der wir geschlagen sind, uns nicht in ein weit schrecklicheres Unglück hinrisse. Die Sünde hat eine fast allgemeine Finsterniß über den Erdboden verbreitet, das Licht des Glaubens beinahe ausgelöscht, und eine Verhärtung nach sich gezogen, die auch unter den Streichen Nichts mehr fühlt. Das Gute wird zum Gelächter, die Strafe Anlaß zu neuen Uebertretungen, und die Nachsicht Gottes ein unglücklicher Antrieb zu glauben, daß keine strafende Gerechtigkeit mehr im Himmel ist. Nie ist die Welt so allgemein gestraft worden, und nie hat die Welt weniger Furcht vor der Sünde und ihrer Strafe gehabt. So braucht es dann noch eine Ewigkeit, die uns zurecht weisen muß? Eine E w i g k e i t?

O mein Gott! wohin führt uns und begleitet uns noch die Sünde? Auch die bereuten Sünden treffen in

dem andern Leben noch einen Ort der Strafe und eine überaus harte Zeit des reinigenden Feuers an! Die unbereuten Sünden treffen eine Ewigkeit der Strafen — und der unbegreiflichsten an! Der Wurm, der jetzt so ruhig ist, kömmt erst dort recht in Bewegung, um ewig zu nagen; das Maß deiner Rache wird erst dort aufgehäuft werden, und überfließen. Eine Ewigkeit, und eine unglückliche Ewigkeit muß die schwere Sünde unmittelbar — kann die läßliche Sünde mittelbar nach sich ziehen. Ich weiß nicht, wohin mich endlich meine kleineren Fehler der Untreue gegen Gott und seine Gebote versetzen. Ich weiß aber, daß Alles muß geläutert und gereiniget werden wie durch Feuer, und daß auch das unnütze Wort nicht ungestraft hingehen wird.

Und wer aus uns ist unschuldig? Wer hat sich nicht zu fürchten? . . . „Weg sind die Frommen aus dem Lande, und Rechtschaffene gibts unter den Menschen nicht . . . Der Beste unter ihnen ist wie ein Dornstrauch, und der Redliche wie eine Dornhecke: der Tag, der dir vorgesehen ward, deine Heimsuchung kommt: jetzo wird Verwüstung über sie kommen.“ (Mich. 7, 2. 4.)

III. Punkt.

Die Möglichkeit der Sünde ist schrecklich; wenn ich sehe, wie leicht ich sie begehen kann.

Braucht es viele Mühe, die Sünde zu begehen? — Viele wenden wirklich große Mühe an, um ihre Leidenschaft zu befriedigen, und lassen sich mehr Arbeit kosten, strafbar zu werden, als es sie gekostet hätte, unschuldig zu bleiben. Aber überhaupt ist zur Sünde ein nur gar

zu leichter Weg, und es sind so viele Wege, daß man fast bei jedem Schritte fürchten muß, einer bringe uns wirklich dahin. Ein freiwilliger Gedanke, eine nichtswürdige Rede, eine saumselige Unterlassung, eine freche Handlung, ein — was will ich sagen? — eine jede Sache, die wider das Gebot ist, ist eine Sünde; überdieß ist die Natur zur Sünde geneigt, der Mensch ein sündhaftes Geschöpf, und die Gelegenheit der Sünde also beinahe unendlich. Der Gerechte fällt siebenmal im Tage, der Ungerechte zählt seine Fälle nicht, und der Schwache steht auf, um wieder zu fallen. Es braucht also nur Mühe, um nicht zu sündigen; aber in die Sünde zu fallen braucht es nicht mehr, als zu wenig Abscheu vor dem Falle, und zu wenig Behutsamkeit, um aufrecht zu stehen. „Wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." (1. Kor. 10, 12.)

Braucht es viele Zeit, die Sünde zu begehen? — Viele finden keine Zeit, sich von der Sünde loszureißen, sie nimmt ihr ganzes Leben ein, und sie würden sie auch noch länger, als ihr Leben dauert, fortsetzen, wenn das Grab zum Laster tauglich wäre. Dieß ist aber die Folge von Sünden, und nicht die erste Sünde, die nicht mehr als einen unglücklichen Augenblick erfordert. Die Wunde ist auf einmal da; der Fehltritt geschieht augenblicklich; jetzt stehe ich, jetzt falle ich, und die Zeit meines Fallens kann ich selbst nicht mehr ausmessen. Die Tage sind zu kurz für meine Buße, aber für das Vergehen ist ein unbewachter, unglücklicher Augenblick hinreichend. Ganze Jahre werde ich brauchen, um das wieder zu ersetzen, was mir eine unaussprechliche Kürze der Zeit geraubt hat. Das Werk von zwanzig, von dreißig, von vierzig Jahren zer-

fällt in einem Augenblicke, und wenn ich am Ende mein Gebäude auf einmal einstürzen sehe, so habe ich noch weniger, als ich im Anfange hatte.

Braucht es ein bestimmtes Alter, die Sünde zu begehen? O, daß doch ein einziges im Menschenleben davon ausgenommen wäre! Mit dem ersten Gebrauche der Vernunft beginnt oft schon der Mißbrauch derselben, und bis zum späten Alter, bis zum letzten Hauche des Lebens ist der arme Sterbliche sündig. Der Schnee der Haare löscht den Zunder der Sünde nicht aus, und wenn die Natur einen Fehler unmöglich zu machen scheint, so treibt sie wieder auf einer andern Seite zu andern Fehlern an. Wir wachsen unvermerkt den Jahren nach: aber unsere Sünden vermehren sich noch weit unvermerkter, und es braucht sogar eine außerordentliche Aufmerksamkeit, wenn wir nur unsern Fortgang im Guten oder Bösen entdecken wollen. Wir wären immer alt genug, wenn wir unschuldig wären, und unser Leben, wenn es auch kurz ist, verdiente eine Ewigkeit, wenn es von Sünden rein bliebe. „Weder die Länge des Lebens, noch die Anzahl der Jahre machen das Alter ehrwürdig, sondern die Klugheit des Menschen ersetzt die grauen Haare, und die Unschuld das Greisenalter.“ (Weisheit 4, 8. 9.)

Braucht es einen bestimmten Ort, die Sünde zu begehen? Der Umgang mit Menschen hat zwar viele besondere Gefahren, die Gesellschaft hat ihre Anzüglichkeiten und Verführungen: aber die Sünde dringt zuletzt bis in das einsame Heiligthum, und verwüstet zuweilen fast unzugänglich scheinende Orte, wohin die Unschuld sonst ihre Zuflucht nahm. Die Einöden sind nicht mehr

von ihr frei; sie hat auch in die Wüsteneien ihren Zugang gefunden, und auf den Gipfeln des Libanon hat sie die Zedern erschüttert. Sie wagt sich bis an den Altar, sie lagert sich um die Arche, und wenn du, o Herr! die Stadt nicht bewachest, so wird es ihr leicht werden, jede Schranke zu übersteigen. Ueberall, wo man Gott dienen kann, kann man ihn auch beleidigen, und wo man immer ist, müssen unsere Augen, gleichwie das deine auf uns gerichtet ist, auf dich gerichtet bleiben. — „Meine Augen sind allezeit auf den Herrn gerichtet, denn er wird meine Füße dem Fallstricke entziehen. Sieh auf mich, und erbarme dich meiner, denn ich bin verlassen und arm.“ (Psalm 24, 15. 16.)

Braucht es viele Ueberlegung, um die Sünde zu begehen? Eine sträfliche Nichtüberlegung ist der gewöhnlichste Anlaß zu meinen Fehltritten. Genug, daß ich es hätte bedenken können und sollen, daß ich mich strafbar mache; genug, daß ich an alles Andere mehr dachte, als an meine Pflicht; genug, daß ich Nichts dachte, wo ich hätte denken sollen. Leichtsinn, Uebereilung, Unvorsichtigkeit in dem wichtigsten und einzigen Geschäfte, das ich auf Erden habe, sind meine täglichen Ankläger und keine Entschuldigungen. Ich kann dir nicht sagen: Hätte ich dich gekannt, so hätte ich dich nicht gekreuzigt und nicht beleidigt. Du warst mir kennbar genug: aber du warst mir eben nicht anziehend und lieb genug. Ich hätte dein Gesetz nicht überschreiten können, wenn ich es nicht gekannt hätte: aber ich gab ihm eine Auslegung nach meinem Eigendünkel, oder ich achtete nicht auf das, was es gebot oder verbot, weil ich in meinen Lüsten vertieft, und in vollem Laufe auf meinen Irrwegen war.

Zuweilen noch merkte ich die Gefahr, in der ich mich befand, aber der Hang war zu groß, die Rückkehr scheinbar zu schwer, und die Gedanken, vom Rechten abgekommen, hatten sich in dem Gegenstande des Unrechts verrannt und gefangen.

IV. Punkt.

Die Ungewißheit im Stande der Sünde ist schrecklich; denn ich weiß nicht, bis wohin sie mich schon gebracht hat.

Ich weiß nicht, ob die Sünden an sich schwer oder leicht sind.

Ich weiß nicht, ob sie von mir bereut oder bemäntelt sind.

Ich weiß nicht, ob sie von Gott verziehen oder nur geduldet sind.

Mein Gewissen gleicht dem Meere, auf dem ich weder das Land, von dem ich abgefahren, noch die Gegend, an die ich werde geworfen werden, noch den Port, wo ich landen sollte, mit meinen schwachen Augen mehr sehe. — „Ich bin in einen tiefen Schlamm gesunken, wo kein Grund ist. Ich bin in die Tiefe des Meeres gekommen, und das Ungewitter hat mich versenkt. Ich habe mich müde geschrieen, mein Schlund ist heiser geworden, meine Augen haben abgenommen, da ich so lange um Beistand schaue nach meinem Gott.“ (Psalm 68, 3. 4.)

So gut ich es weiß, daß ich oft vor dir, o Gott! gesündigt habe, so ungewiß weiß ich die Zahl, die Größe, die Abscheulichkeit meiner Sünden. Und wenn ich sie wüßte: wie wollte ich sie genugsam verabscheuen? Vielleicht achte ich hundert Fehler für leicht, und auf deiner Wagschale

sind sie schwer. Vielleicht halte ich sogar Manches noch für löblich und gut, wo du Böses daran findest? Vielleicht glaube ich noch im Buche des Lebens zu stehen, und du hast mich schon in das Buch des Todes eingetragen! O Ungewißheit! Ich hoffe zwar, meine Vergehungen bereut zu haben: denn ich bereue sie noch: ich habe mich darüber angeklagt, und ich bin es noch zu thun bereit: wird aber meine Reue vollkommen, — mein Geständniß redlich, — meine Buße aufrichtig und standhaft genug sein? O der ängstlichen Ungewißheit!

Ich verlasse mich auf deine Güte und Barmherzigkeit; sie ist der einzige Anker, an dem ich mich noch halten kann: aber ist diese Art der Hoffnung nicht vermessen von meiner Seite, und traue ich dir nicht etwa eine ungerechte Güte zu, als wenn sie mir wider meine Trägheit ein Deckmantel, und zum Vorwande meiner Saumseligkeit dienen sollte? So gewiß ich von deiner Seite bin, so ungewiß bin ich es von der meinen; da ich die größten Heiligen in Furcht und Zittern ihr Heil wirken sehe, so müßte ich ja blind sein, wenn mich die Ungewißheit meines Heiles nicht in bange Sorgen brächte.

„Sei wegen der vergebenen Sünde nicht ohne Furcht und häufe nicht Sünde auf Sünde. Sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß: er wird die Menge meiner Sünden gnädig verzeihen; denn sein Zorn ist so schnell, wie seine Barmherzigkeit, und sieht auf die Sünder." (Eccli. 5, 5. 6, 7.) Er sieht auf sie, wenn sie auch nicht mehr zu ihm hinaufsehen, und ihm sogar sein Dasein wegläugnen wollen. Ich bin also über die **vergangenen** Sünden, und noch mehr über die **künftigen** ungewiß, wie lange sie Gott, und mich mit ihnen

ertragen werde! — Wasche mich also immer mehr, o Herr! reinige mich immer mehr, und verwirf mich nicht von deinem heiligsten Angesichte, der ich nichts als Staub und Asche bin.

Zweite Betrachtung.

Von der schweren oder Todsünde.

„Alle Ungerechtigkeit ist Sünde, und es gibt eine Sünde zum Tode.“ (1. Joh. 5, 17.)

Ach! wie viele Sünden gibt es in der Welt? .... „Alle Ungerechtigkeit ist Sünde.“

Es ist aber unter diesen Sünden ein wesentlicher und fürchterlicher Unterschied; es gibt nämlich eine Sünde zum Tode, zu dem schrecklichsten, zum ewigen Tode, zum Tode der Seele. „Und es ist eine Sünde zum Tode.“

Wer diese recht beherziget, hat Ursache genug zu sorgen, ob er sich wirklich derselben vielleicht schuldig finde oder nicht. — Nur keine Todsünde! — O, daß ich es Allen immer zurufen könnte, insbesondere aber in jenen unglücklichen Gelegenheiten, welche etwa näher zu ihr führen: Nur keine Todsünde! Denn es ist auf der Welt nichts Schrecklicheres zu erdenken, nichts Schädlicheres zu finden, und Nichts so sehr beständig zu fliehen.

Nur keine Todsünde! Denn für diese hat Gott keine Strafe, die ihr angemessen ist, als die Ewigkeit der Strafen; bei ihr ist Nichts zu hoffen, als der Tod der Seele, und von ihr ist Nichts zu erwarten, als ein gränzenloses Ach und Weh. Nur keine Todsünde! Denn ihr könnt

euch nicht genugsam vor ihr hüten, weil sie leicht zu begehen ist, weil sie sogar nichts Ungewöhnliches ist, und weil euch jeder Umstand, auch die kleinern Sünden unvermerkt dazu vorbereiten können. Nur keine Todsünde! Ja, Herr! tausendmal und tausendmal lieber den leiblichen Tod, als den Tod unserer armen Seelen!

Die Todsünde ist also das größte Uebel, das in der Welt möglich ist

Die Todsünde ist in der Welt kein gar seltenes Uebel, so groß es auch ist.

Die Größe des Uebels muß uns vor ihm zittern machen.

Die ausgedehnte Herrschaft dieses Uebels muß uns vor uns selbst zittern machen.

Ich wiederhole es noch einmal: Es ist in der Welt kein größeres und häufigeres Uebel, als die Todsünde; doch wer aus uns fürchtet sie genug? —

I. Punkt.

Es ist in der Welt kein größeres Uebel möglich, als die Todsünde; und wer aus uns fürchtet sie genug?

Warum ist die Todsünde in der Welt das größte Uebel?

Weil sie die **höchstmögliche Beleidigung Gottes** ist; sie enthält alle Bosheit gegen ihn.

Weil sie das **höchstmögliche Unglück** für den Menschen ist; sie richtet ihn in Allem zu Grunde.

1. Satz. Welche Bosheit enthält die Todsünde gegen Gott? Alle, welche der Mensch begehen kann.

Sie ist die äußerste Verachtung seiner Größe, weil sie ihn dem Geschöpfe nachsetzt.

Sie ist die muthwilligste Uebertretung seiner Gebote, weil sie dieselben geflissentlich nicht achtet.

Sie ist der schändlichste Mißbrauch seiner Hülfsmittel, weil sie dieselben vorsätzlich vernachlässiget.

Sie ist die unseligste Vereitlung seiner Erlösung, weil sie sich ihrer liebevollen Absicht unfähig macht.

Die Todsünde ist die äußerste Verachtung der göttlichen Größe und Erhabenheit.

Sie ist eine vorsätzliche Wahl eines solchen Uebels, das dem unendlichen Gute gerade entgegengesetzt ist, das Gott eben deßwegen, weil er das höchste Gut ist, allzeit hassen, allzeit äußerst verabscheuen muß. Sie ist also eine freiwillige Trennung jener zärtlichen Freundschaft, welche der Mensch durch die Gnade mit Gott hatte; sie ist ein verdammlicher Vorzug, den der Mensch seinem bösen Willen vor dem Willen Gottes, seiner Begierlichkeit vor dem Gesetze des höchsten Gebieters einräumt; sie ist nach der Sprache der Gottesgelehrten eine Abwendung von dem höchsten Wesen, von dem Schöpfer aller Dinge, und eine äußerst boshafte Zurücksetzung des ewigen wahren Gutes gegen vergängliche, eingebildete, trügerische.

In jeder Todsünde ist also jene zweifache Bosheit und Entehrung enthalten, welche Gott bei Jeremias gleichnißweise vorstellt, und worüber er selbst den Himmel zum Erstaunen auffordert: „Ihr Himmel! erstaunet darüber, und ihr Himmelspforten! trauert auf das höchste, spricht der Herr; denn mein Volk hat zwei Uebel begangen: Mich, die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und sich Cisternen gegraben, rinnende Gruben, in welchen das Wasser nicht bleibt.“ (Jerem. 2, 12. 13.) Dieses ist also die Bosheit des Sünders Gott gegenüber, er

verläßt Gott; und noch mehr: er zieht ihm das Niedrigste und Verächtlichste vor, darum wird er ein Gräuel vor den Augen Gottes, ein Aufrührer wider Gott, ein Feind Gottes.

Sie ist eine nicht zu entschuldigende Uebertretung seiner Gebote:

Weil sie eine wissentliche Uebertretung ist; der Mensch kannte das Gesetz.

Weil sie eine freiwillige Uebertretung ist; Niemand konnte den Menschen dazu zwingen.

Weil sie eine hartnäckige Uebertretung ist; sie hält gewöhnlich lange an.

Im Stande der Sünde zu leben ist nichts Ungewöhnliches: aber sich in solchem Zustande nicht fürchten, ist unbegreiflich, ist der höchste Grad der Vermessenheit. Ein Jeder, der schwer sündiget, sagt der heil. Augustin, verkauft seine Seele dem Teufel um den Preis der Sünde. — Er gehört also wirklich der Hölle zu; und wie kann er ruhig bei dieser Vorstellung leben? — „Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu, und fahren zur Hölle in einem Augenblick.“ (Job 21, 13.) — Sie wissen, was sie gethan haben; aber nicht, was ihnen begegnen wird. Sie wissen, was Andern begegnet ist; aber wie können sie glauben, daß es ihnen nicht auch begegnen werde?

Sie ist der schändlichste Mißbrauch der göttlichen Hülfsmittel.

Ein gottvergessener Nichtgebrauch derselben, durch Verabsäumung der Buße.

Ein gottesschänderischer Gebrauch derselben, durch die Falschheit der Buße.

Beides ist der schändlichste Mißbrauch; weil das Eine ein Mißbrauch der Gelegenheit, das Andere ein Mißbrauch der Sache ist.

Die Todsünde, oder vielmehr der Mensch mit der Todsünde, sagt nicht nur: Ich diene Gott nicht; — sondern er spricht durch seine That: Durch einen heuchlerischen und falschen Dienst will ich ihn hintergehen. Ich will seinen Altar entweder verachten und öde lassen, oder ich will ihn entheiligen und zerstören. Ich will aus seinen Wohlthaten eine neue Schuld, und aus seinem Anerbieten eine neue Unbild machen.

Sie ist die unseligste Vereitlung der Erlösung.

Durch die Todsünde wird das sittliche Leiden Jesu erneuert.

Durch die Todsünde wird das leibliche Leiden Jesu, so viel es wenigstens auf den Sünder Bezug hat, unnütz gemacht.

Was thun wir, wenn wir in eine Sünde willigen, wider welche das Gewissen schreit? Wir fällen, ohne daran zu denken, und ohne es ausdrücklich zu wollen, eben das Todesurtheil über uns, welches die Juden vor Pilatus über sich fällten, als sie zu ihm sagten: „Sein Blut komme über uns.“ (Matth. 27, 25.) Lasset uns vielmehr mit dem heil. Bernhard sagen: Komm' in mich, mich zu heiligen; aber nicht über mich, mich zu verdammen!

Wir sehen die Schrecklichkeit der Todsünde aus dem, was der Gottmensch dafür thun und leiden mußte. Ein klarer Beweis.

Wir sehen aber auch die Schrecklichkeit der Todsünde aus dem, was der Sünder wider die Absicht und wider den Willen dieses Gottmenschen thut. Ein beweinenswerther Beweis.

Er zerstört wieder, was Christus aufgerichtet; er verschwendet, was Christus so mühsam gesammelt und gut gemacht hat; er nimmt sein Lösegeld zurück, so viel er kann, und ladet wieder auf sich die Schwere des göttlichen Zornes. — „Ich habe mich umsonst bemüht, ruft euch also der Gekreuzigte zu, — unnütz und vergeblich meine Kraft verzehrt: allein mein Verdienst bleibt vor dem Herrn, und mein Werk ist vor meinem Gott.“ — (Isa. 49, 4.) Mein Blut wird nicht ohne Wirkung sein; vereitelt man die Früchte des Lebens, so wird es Früchte des Todes tragen.

2. Satz. Wie richtet die Todsünde den Menschen zu Grunde?

1) Durch **augenblickliche Wirkungen**, die wesentlich sind, in der Ordnung der Gnade. Die Todsünde beraubet die Seele auf einmal ihrer schönsten übernatürlichen Zierden; die heiligmachende Gnade wohnet nicht mehr in ihr; sie verliert in dem ersten Augenblicke der verübten Sünde die Freundschaft Gottes; sie hat kein Recht mehr, sich ein Kind Gottes, Gott ihren lieben Vater zu nennen; sie hat keinen Anspruch mehr auf die ewige Erbschaft, vermöge deren wir Erben Gottes und Miterben Christi sein sollen; sie ist in Ansehung des geistlichen Lebens todt; der Mensch lebt noch in den Augen der Menschen, in den Augen Gottes lebt er nicht mehr. — „Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt.“ (Offenb. 3, 1.)

Die Todsünde tödtet überdieß unsere vorigen Verdienste. Gleichwie die Seele dadurch für den Himmel stirbt, so sterben mit ihr alle vorausgehenden verdienstlichen Werke, und sie hat nicht den geringsten Lohn mehr zu

erwarten. Die Todsünde muß also in der That ein erschreckliches Uebel sein, weil jener Gott, der die Barmherzigkeit selbst ist, jener Gott, dessen Erbarmnisse alle seine Werke übertreffen, jener Gott, der sonst einen Trunk Wasser nicht unbelohnt läßt, auf eine so entsetzliche Art eine einzige — ja eine einzige Todsünde straft. Eine Person von der seltensten Tugend, reich an Verdiensten, schon auf dem Gipfel der Heiligkeit fällt, — und eine einzige Todsünde macht sie unglücklicherweise verdammt. Ein Mensch lebe sechzig und achtzig Jahre in der strengsten Buße, er versetze die Berge durch seinen Glauben, er wirke Wunder, und treibe die Teufel aus: eine einzige Todsünde zernichtet in einem Augenblicke Alles, und richtet es zu Grunde, als wenn es nie gewesen wäre; sie beraubet die Seele in einem Augenblicke der Gnade Gottes, und in diesem Augenblicke ist sie arm und bloß, sie ist ein Gegenstand des Mißfallens!... „Euere Missethaten haben zwischen euch und euerem Gott eine Scheidewand gesetzt, und euere Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen, daß er euch nicht erhöret.“ — (Isai. 59, 2.) Nur keine Todsünde! — nur keine Todsünde! —

Die Todsünde macht uns untauglich, neue Verdienste für den Himmel zu sammeln. Wirke der Mensch, was er will; wo kein Leben ist, ist keine lebendige Handlung, es sind in ihm gleichsam nur Zuckungen der Lebensgeister; alle noch so löblichen Werke, die er im Stande der Sünde ausübt, sind für die Seligkeit todte Werke: denn da die Rebe nicht mit dem Weinstocke vereiniget ist, bringt sie keine Frucht des ewigen Lebens; der ausgelöschte Docht glimmt noch; aber sein Glimmen ist nichts Anderes mehr, als eine Fähigkeit, daß er doch vielleicht noch wieder Feuer

fassen und zur Flamme kann entzündet werden. Eine Seele also, die sich im Stande der Todsünde befindet, ist allerdings elend, und hat kein anderes Verdienst mehr, als das ihrer Demuth, Beschämung und des Erkenntnisses ihres Elendes, das sie noch antreiben kann, dort allein um Hülfe zu suchen, wo sie allein herkömmt und zu hoffen ist. „Weißt du nicht, daß du elend, armselig, dürftig, blind und nackt bist?" — (Offenb. 3, 17.) Nur keine Todsünde! — nur keine Todsünde! —

2) Durch **nahe Folgen**, die gewöhnlich sind, in der Ordnung der Natur. Die **innerlichen Folgen** sind — die nagenden Gewissensbisse; die trostlose Leere; die Verwirrung des Gemüthes; die beständige Furcht vor dem Anblicke des Todes, des Gerichtes, der Hölle, der Verlust der süßen Ruhe, welche vorher in der unschuldigen Seele geherrscht hat; die Blindheit des Verstandes; die Verhärtung des Willens; der stärkere Hang zum Bösen. — Die **äußerlichen Folgen** sind — die Abkürzung des Lebens; die Zerrüttung der zeitlichen Güter und der Gesundheit des Leibes; die Schande vor der Welt, und tausend andere Uebel, die sehr oft das größte Uebel, die Todsünde, wie so viele Rachediener begleiten. — „Du aber, o Herr! wirst sie in den Abgrund des Verderbens hinabstürzen. Die Blutdürstigen und Arglistigen werden ihre Tage nicht auf die Hälfte bringen: ich aber will auf dich, o Herr! vertrauen." (Psalm 54, 24.)

3) Durch **trostlose Aussichten in die Zukunft**, die wahrscheinlich sind, in der Ordnung des Zieles. Wenn Gott den Sünder auf Erden dem Leibe nach noch glücklich und ruhig sein läßt, so ist es mehr eine Strafe, als eine Wohlthat: denn er verhärtet sich wider den Herrn, und

lebt in seinem Todesschlummer um so unbesorgter dahin. Wenn er hingegen dem Manasses Fesseln anwirft, und ihn in den Kerker setzt, so ist es Gnade, weil er ihm seine Bußthränen erleichtert. Der Boshafte muß es für eine außerordentliche Gunst ansehen, für einen Beweis, daß noch Heil für ihn zu finden ist, wenn er so noch zeitlich und zur Buße zeitig erfährt und sieht, daß es bös und sehr bitter ist, den Herrn, seinen Gott verlassen zu haben. Die fürchterlichen Züchtigungen der Todsünde am ersten Menschen bis auf uns; die allgemeinen und besondern Strafen, womit der erzürnte Gott die lasterhafte Welt von Zeit zu Zeit heimgesucht hat; die unübersehbaren Rachegerichte, die wirklich über unser verderbtes Zeitalter ausgesprochen, und in wirklicher Vollziehung erscheinen, was sind sie Anderes, als gleichsam das fürchterliche Lesebuch, aus dem wir die Schrecklichkeit der Todsünde erlernen und begreifen müssen?

Die bösen Aussichten für unser zeitliches Leben sind aber Nichts gegen die bösen Aussichten für die Ewigkeit! So ist es demnach unfehlbar gewiß, daß eine einzige augenblickliche Todsünde mich zur unglückseligen Ewigkeit bringen kann. Es ist zu fürchten, daß die erste Todsünde mehrere andere nach sich ziehe. Es ist gewiß, daß ich ohne eine besondere Gnade Gottes bereits von der ersten Sünde nicht mehr aufstehen, und sie würdig bereuen werde. Und wer weiß, wie viel Tausende und Tausende wegen einer einzigen zu Grunde gegangen sind? — Wie ungewiß ist also nach einer einzigen mein ewiges Heil, wie unglücklich mein Zustand? — Nur keine Todsünde!

II. Punkt.

Die Todsünde ist in der Welt gar nichts Seltenes; und wer aus uns fürchtet sich davor genug?

Die begangene Todsünde ist nichts Seltenes.

Die verachtete Todsünde ist nichts Seltenes.

Die falschbereute Todsünde ist nichts Seltenes.

Die fortgesetzte Todsünde ist nichts Seltenes.

Viele Wege führen auf verschiedene Art zum Verderben, und der Untergang bricht wie ein Ungewitter auf vielen Seiten ein.

Die natürliche Schwachheit ist groß; die Gelegenheit zu fallen, ist häufig; die Unbehutsamkeit der Menschen ist entsetzlich. Wenn ihr nun dieses zusammen betrachtet, so wird es euch leicht begreiflich sein, daß das gebrechliche Geschirr sich oft zerschlägt, das Moosrohr wankt, die Hölle sich erweitert und viele Opfer verschlingt.

Sind nicht größere Freunde Gottes, als wir sind, und tugendhaftere Geschöpfe in schwere Sünden gefallen? Und anstatt vor ihren kläglichen Beispielen zu zittern, beschönigen wir uns mit denselben.

Sind wir nicht vielleicht da gefallen, wo wir es am wenigsten vermutheten? Wir hätten darüber furchtsamer werden sollen, und sind nur frecher geworden. Ist nicht dieser Fall täglich noch möglich? Er ist sogar, wenn wir unsere Lauigkeit ansehen, sehr wahrscheinlich.

Fragen wir unser Gewissen, ob es sich wirklich keiner Todsünde schuldig finde, und es wird uns deutlicher, als ich es darf, unser Elend schildern. Fragen wir die Gebote des Herrn, ob wir sie alle treulich vollzogen, das Böse, das sie verbieten, unterlassen, und das Gute, welches sie

fordern, geübt haben, und sie werden uns antworten. Fragen wir die Lehren der Religion, ob wir uns fremder Vergehungen theilhaftig gemacht, und mit unsern Nächsten die Schuld gemeinschaftlich auf uns geladen haben, und sie werden uns Aufschlüsse geben, die uns nothwendig sind, so traurig sie auch immer sein mögen. Fragen wir die geistlichen Richter, denen wir unsern Seelenzustand anvertrauen müssen, und sie werden uns ihre Bedenklichkeiten nicht verhehlen.

„Selig ist der Mensch, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet, und in dessen Geist kein Betrug ist.“ — (Psalm 31, 2.) Er muß aber immer noch fürchten, betrogen zu werden, und, so lange er sich auf dieser Pilgerschaft befindet, zittern, weil er noch immer sündhaft und hinfällig bleibt.

Die verachtete Todsünde. Ist es möglich, daß man eine Todsünde, die ein so schreckliches Uebel ist, und so viel Unheil bringt, gering achten könne? Auch dieses ist möglich, und sogar nicht ungewöhnlich, — daß man viele Todsünden nicht als solche betrachtet, obschon sie es sind; und daß man viele Todsünden **gering achtet,** obschon man weiß, daß sie solche sind.

Ein falsches Gewissen schleicht sich bei den Sündern leicht ein, und dieser betrügerische Richter hält Vieles, das groß ist, für klein, und Vieles, das offenbar todtbringend ist, für leicht heilbar und verzeihlich. Es braucht Vieles, bis gewisse Weltleute sich zum Geständnisse bewegen lassen: **dieß ist eine Todsünde.** Und wenn sie es auch wider ihren Willen eingestehen, so haben sie schon wieder einen andern noch gefährlichern Irrthum, und denken: **eine Todsünde läßt sich bald beichten;** eine Todsünde ist doch

nur menschliche Schwäche; die Sakramente wären umsonst, wenn sie dieselbe nicht tilgen könnten, u. s. w.

Das blinde Gewissen verachtet also oft seine Vergehungen, weil es seine Pflichten nicht erkennt, oder nur obenhin ansieht, als wenn sie unbedeutend wären. Das freche Gewissen verachtet auch große Vergehungen, weil es sich mit der Leichtigkeit der Hülfsmittel, und mit der Willfährigkeit der göttlichen Erbarmnisse auf eine verwegene Art tröstet. — „Sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden gnädig verzeihen; denn sein Zorn ist so schnell, wie seine Barmherzigkeit, und sein Zorn sieht auf die Sünder.“ (Ekkli. 5, 6. 7.)

Die falsch bereute Todsünde. Da die Reue der Größe des Verbrechens, die Buße der Größe der Schuld angemessen sein muß, so sehen wir von selbst ein, daß sich Viele unter den Menschen nur mit einer Scheinbuße begnügen, und daß sie ohne Grund Alles gethan zu haben meinen, wenn sie ihre Todsünden gebeichtet, und darüber die Lossprechung erbettelt oder erlogen haben. Wenn dieses in der Art, in welcher es gewöhnlich geschieht, die Todsünde tilgte, ja — so wäre es, ich gestehe es euch, eine leichte Sache, in den Himmel zu kommen, und es brauchte fast so wenig Zeit, das größte Uebel auf Erden zu bessern, als es brauchte, selbes zu begehen.

Die Bußstrenge der ersten Kirche war, nach diesen Grundsätzen der Welt, eine überflüssige Sache; die siebenzig und achtzig Jahre, während welcher man in der Thebais seine Sünden abzubüßen trachtete, waren verlorne Zeiten, und der aufgeklärte Sünder unserer Zeiten weiß für sich einen weit bequemeren Weg zur Seligkeit, als uns das

Evangelium, die Beispiele der Heiligen und die Grundsätze der Religion bisher gezeigt haben. Aber ach, o mein Gott! wie viele falsch bereute Todsünden straft jetzt dein Grimm in den ewigen Flammen? Wenn wir nicht mehr als eine einzige schwere Sünde in unserm ganzen Leben begangen hätten, so wäre sie für uns ein hinreichender Grund, bis zu unserm Tode zu seufzen und zu zittern.

Wir haben oft gebeichtet; ich setze sogar, wir haben Alles gebeichtet, und nun frage ich: Wer kann sich sicher stellen, daß er wirklich im Stande der Gnade sich befinde? Geben unsere Rückfälle vielleicht die Bürgschaft, daß unsere Reue aufrichtig, unser Wille fest, und unser Entschluß ernsthaft war? Haben wir die Wirksamkeit und den rechten Gebrauch der Heilsmittel aus unserer vollkommenen Genesung erkannt? — „Sie liebten ihn mit ihrem Munde, und belogen ihn mit ihrer Zunge. Ihr Herz war nicht aufrichtig mit ihm, und sie wurden in seinem Bunde nicht getreu befunden.“ (Psalm 77, 36. 37.)

Die fortgesetzte Todsünde. Ist wohl die Gewohnheit, in schwere Sünden zu fallen, die Kette von Sünden bis an's Ende, die Beharrlichkeit im Stande der Sünde sogar auf dem Todbette noch, etwas Seltenes in der Welt? ist sie etwas Unerhörtes? Ist es etwas Außerordentliches, daß ein Sünder durch einen plötzlichen und unvermutheten Tod dahin fährt? oder ist es nicht allemal, so zu sagen, und der Wirkung nach, ein plötzlicher und unerwarteter Tod, wenn ein Sünder in einen Zustand geräth, der ihn auf ewig untauglich macht, sich zu bekehren, und Buße zu wirken? Nun aber was ist wohl gewöhnlicher und allgemeiner unter uns als dieses? Wir dürfen hierüber keine Beispiele aus der Vergangenheit aufsuchen; die

tägliche Erfahrung zeigt uns den schrecklichen Weg, auf dem die Todsünde fortleitet, und wohin sie uns führen kann. Wie eine Welle auf die andere stürzt, so stürzt ein ungebesserter Sünder nach dem andern in den Abgrund der unglückseligen Ewigkeit.

Schreckliche, aber gerechte Strafe des beschimpften, erzürnten und rächenden Gottes! Fürchterliches, aber nicht seltenes Schicksal der größern Anzahl der Menschen, die zu den Verworfenen gehören! Schmerzliche, aber unverzeihliche Bosheit der Sünder, die, o Sünde! dein tödtendes Gift kennt, und vor dem Tode der Seele nicht bebet! — Womit soll ich mich sicher stellen, wenn nicht mit dem demüthigen Geständnisse meiner Schuld und mit den eifrigen Thränen meiner Buße? „Will ich mich selbst rechtfertigen, so wird mich mein Mund verdammen; scheine ich untadelhaft, so wird er mich des Unrechtes überweisen. So aufrichtig mein Gemüth ist, so kann ich es doch nicht wissen, und setze ein Mißtrauen auf die Sitten meines Lebens." (Job 9, 20. 21.)

Ich zittere und es ekelt mir vor meinem sündhaften Leben, vor meiner bisherigen Blindheit, und vor der Gefahr, daß ich auch in der Zukunft nicht für getreu genug möchte befunden werden. Nur keine Todsünde mehr, und für die vergangenen Thränen der Buße! — Sieh', du liebst die Wahrheit, o mein für mich gekreuzigter Heiland! und ich bekenne meine Schuld. Wende dein Angesicht von meinen Sünden ab, und tilge alle meine Missethaten. Erschaff' in mir ein reines Herz, o Gott! und erneuere in mir einen aufrichtigen Geist, nicht einen Geist, der mir das Böse immer für gleichgiltig, und meine Sünden für eitle Schwachheiten vorstellt, sondern

einen Geist nach dem Geiste deines Gesetzes, und nach der Liebe deines Herzens. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Verwirf meine späte Reue nicht; verwirf nicht meine Schwachheit, nicht meine endliche Rückkehr zu dir! Verwirf nicht meine Buße; verwirf mich nicht in der Ewigkeit, o Herr! erbarme dich!

Dritte Betrachtung.

Von der läßlichen Sünde.

„Wer das Geringe verachtet, der wird nach und nach sinken.“ (Ekkli. 19, 1.)

Es ist hierin im Zeitlichen wie im Geistlichen; wer das Geringe nicht achtet, der wird unvermerkt abnehmen, er wird sich schwächen, und anstatt das künftige Glück zu befördern, wird er auch sein gegenwärtiges immer mehr und mehr verderben. Wer die läßlichen Sünden verachtet, der wird allgemach abnehmen; er wird der Gnade, dem Willen und den Kräften nach abnehmen, und zuletzt unvermerkt in tödtliche Sünden fallen.

Die läßliche Sünde ist eine kleine Sünde, aber kein kleines Uebel. Wir nennen sie nur klein in Ansehung des größten Uebels — der Todsünde; nur klein, weil sie uns nicht unmittelbar des ewigen Todes schuldig macht. Es ist aber genug, daß sie — Sünde — ist, um ein größeres Uebel zu sein als alle Uebel der Welt, als alle zeitlichen Strafen Gottes, als die Zerstörung der Erde und des menschlichen Geschlechtes. Es ist genug, daß sie Gott be-

leidigt, und daß er sie züchtigen muß, um uns Furcht und Abscheu vor ihr beizubringen, wodurch wir sie mehr als alle Marter und selbst den Tod, fürchten sollen.

Nur jenen Unglückseligen kann sie also an sich eine kleine Sache scheinen, die wenig Glauben, und noch weniger Liebe zu Gott, und gar keine Sorge für das wichtigste Geschäft ihres Heiles tragen. Wenn man sie völlig gleichgiltig achten, leichtsinnig begehen, sie wie das Wasser in sich einlassen, und gleichsam tägliches Gewerbe aus ihr machen wollte — ach, wo wäre die Religion, wo das wahre Christenthum, wo die von guten Grundsätzen geleitete Vernunft? Ich weiß es, leider! wohl, daß der laue und schlechte Christ Alles, was er nicht für eine wirkliche Todsünde ansieht, als Kleinigkeiten verachtet, oder sie doch allzu wenig achtet. Uebrigens ist dieses

Eine höchst **unrechte Geringachtung**, wegen der Ungewißheit, ob es nur kleine Sünden sind — **der erste Punkt;**

Eine höchst **gefährliche Geringachtung**, wegen der Gewißheit, daß sie zu größern Sünden führen — **der zweite Punkt.**

Ihr könnt oft große Sünden zum Schaden euerer Seele als kleine verachten; ihr könnt aber auch die kleinen nicht verachten, ohne daß sie euch zu großen verleiten. Ihr könnt euch also für nur kleine Sünder halten, und dabei schon große Sünder sein. „Denn ob ich mir auch Nichts bewußt bin, so bin ich darum noch nicht gerechtfertiget: der Herr ist mein Richter. (1. Kor. 4, 4.)

I. Punkt.

Die Geringachtung dessen, was nicht Todsünde scheint, ist eine höchst ungerechte Geringachtung, wegen der Ungewißheit, ob es nur kleine Sünden sind.

Diese Geringachtung scheinbar kleiner Fehler kann leicht eine schwere Sünde sein, warum? Weil sie eine große Unbild für den Gesetzgeber ist.

Die verachtete Sache kann oft in sich eine schwere Sünde sein, warum? Weil der blinde Mensch leicht in seinem Urtheile betrogen wird.

Wer scheinbar kleine Gesetzesübertretungen gering achtet, wird leicht auch schwerer Sünden schuldig; warum? Weil das ein klares Zeichen ist, daß er Gott wenig fürchtet, noch weniger innig liebt.

1. Satz. Eine Uebertretnng und eine Verachtung der Uebertretungen des Gesetzes sind in der Sache selbst und in den Folgen der Sachen sehr unterschieden. „Der Gerechte wird siebenmal fallen, und wieder aufstehen: die Gottlosen aber werden im Bösen untergehen.“ — (Sprüchw. 24, 16.)

Er wird öfter fallen, weil er schwach ist; er wird aber wieder aufstehen, weil er kein Verächter des Falles ist. Nur der Gottlose, oder der mit vorsätzlicher Bosheit die Sünde Begehende wird im Bösen versinken, und nicht mehr aufzustehen suchen, weil er das Böse nicht achtet, und zu den Uebertretungen ganz gleichgültig ist. Eine jede Sünde ist wider das Gesetz; denn wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Uebertretung. Eine jede Uebertretung des Gesetzes ist eine Beschimpfung desselben und folglich auch des Gesetzgebers, der es handhaben muß, weil er es gegeben hat.

Ist diese Beschimpfung nur aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit in kleinen Dingen geschehen, so ist es eine pure Schwachheitssünde, eine verzeihliche und läßliche Sünde. Ist sie aber mit voller Ueberlegung, ist sie ganz geflissentlich und aus Geringschätzung des Gesetzgebers geschehen: ach! wer kann sie dann verachten? oder wie kann diese Verachtung nicht ein größeres Verbrechen ausmachen? Sagt einem großen Monarchen, wenn er euch auch einen kleinern Auftrag gibt: **Ich diene nicht; ich mache mir Nichts aus diesem Befehle**; und dann erfahret, was seine Ungnade vermag! Die Sache mag also klein sein: aber die Verachtung des Befehles und des Befehlenden ist groß, und dieser Umstand gibt dem Fehler eine ganz andere Gestalt.

Kleine Sünden verachten, weil sie nur klein scheinen, heißt also so viel, als den Gesetzgeber verachten, weil er in diesem Gesetze nur klein scheint; es heißt, seine Beschimpfung wollen, weil er nicht den Tod darauf gesetzt hat; es heißt, seine Befehle nur darum verspotten, weil er, um mich so auszudrücken, uns nur mit der Ruthe und nicht mit dem Schwerte zu züchtigen gedroht hat. Eine solche Verachtung des höchsten Gesetzgebers von Seite schlechter Erdwürmer thut in der That dem allerhöchsten Wesen den größten Schimpf an, und es bleibt ein klarer Satz, daß nicht sowohl die Verletzung, als die Verachtung des Gesetzes und der Uebertretungen desselben für den Gesetzgeber eine große Unbild und straffällige Beleidigung ausmacht.

„Ich verachte das Gesetz und den Gesetzgeber nicht, sagen etwa Manche: aber ich achte nur die kleinen Sünden nicht viel, und bekümmere mich wenig um sie.“ Ist aber nicht eben dieses eine förmliche Verachtung? Wenn

ich sie nicht achte, und mich darum nicht bekümmere, so begehe ich sie ohne Scheu, ich häufe sie an, wie ich will, weil es geringe Sachen sind; ich sorge nicht, ob ich sie unvermerkt oder geflissentlich begangen habe: ich bediene mich ihrer als Mittel zu meinen Absichten, ich bemühe mich nicht, sie entweder zu meiden oder zu bereuen, oder gut zu machen. Es sind Kleinigkeiten, und als solche behandle ich sie, als solche begehe ich sie, als solche kümmern sie mich nicht im geringsten. Wenn ihr aber das Gesetz und den Gesetzgeber im Kleinen beschimpfen und verachten wolltet: saget selbst, ist das nicht etwa schon böse und gefährlich genug? Es ist also mehr gewiß als ungewiß, daß euere gewöhnliche Verachtung der kleinen Sünden eine schwere Sünde sei, oder sicher dazu führe.

2. Satz. Wie oft ist es möglich, daß die als eine kleine Sünde verachtete Sache in sich eine schwere Sünde ist! Es ist wahr, nicht alle Sünden sind Todsünden, und viele Todsünden sind aus ihrer Art und Häßlichkeit so kennbar, daß sie jeder wohl unterrichtete Christ unterscheiden kann. Aber die eigentlichen Gränzen zwischen der läßlichen und Todsünde kann Niemand, im Ganzen genommen, genau bestimmen, und am allerwenigsten Jene, die sich schon angewöhnt haben, aus den kleinen Sünden nicht Vieles zu machen.

Die Bosheit der Fehler läßt sich nur allein aus der Beschaffenheit des Herzens beurtheilen, und ein Herz, das einmal an Gott nicht vollkommen sich hingibt, wird immer leicht ein schlechtes, ungerechtes Urtheil fällen. Es wird immer ein verdächtiger Richter. Ein Mensch, der mehr wider das Gesetz als für das Gesetz eingenommen ist und

handelt, und ein Gewissen, das täglich Ursache hat, sich zu fragen, ob es nicht gar zu weit abgewichen sei vom rechten Wege, wird in zweifelhaften Handlungen eben so verwirrt entscheiden, als ein Blinder über sichtbare Dinge, von denen er keine Begriffe hat. —

„Es scheinen dem Menschen alle seine Wege gerecht zu sein; aber der Herr wiegt die Herzen.“ (Sprüchw. 21, 2.) „Der Mensch hält oft einen Weg für richtig, und sein Ende führt zum Tode.“ (Eb. 16, 25.) „Der Weg des Thoren scheint ihm richtig; wer aber weise ist, der höret Rath an.“ (Eb. 12, 15.) — Diese unrichtige Handlungsweise der Menschen in Beurtheilung des rechten Weges zeigt uns das Ungerechte der Verachtung aller jener Fehler, die uns nicht so auffallend der Hölle würdig scheinen. Der erfahrenste Wegweiser weiß sich nicht allemal in Gewissenssachen zu bestimmen, und der Verwegene und Unbehutsame kann fast nicht anders, als zu Zeiten, und öfter, als er glaubt, sich verirren.

3. Satz. Ich glaube nicht vermessentlich zu urtheilen, wenn ich sage, der Verächter der kleinern Sünden werde sich gewöhnlich auch schwerer Sünden schuldig machen; warum? Weil ich aus seiner Lebensart und aus seinen Grundsätzen schließen muß, daß er wenig Furcht Gottes, wenig Liebe Gottes, und am wenigsten Behutsamkeit auf dem Wege Gottes hat, und weil man mir keinen Heiligen oder Gerechten aufweisen kann, der die läßlichen Sünden verachtet, oder verachten kann. Als Sünder also nur verachtet gewöhnlich der Mensch die läßlichen Sünden, und eben dieser Umstand muß uns die Ungerechtigkeit seiner Verachtung noch mehr begreiflich machen. Sein **Urtheil**

ist verdächtiger, seine **Buße** zweifelhafter, sein **Ende** ungewisser.

In kurzer Zeit wird er anfangen, auch die schweren Sünden zu verachten; und wenn er einmal in der Tiefe ist, so wird er sogar über den Abgrund spotten. Es ist ein offenbarer Widerspruch, daß man Gott, wie er es würdig ist, lieben, ihn, wie es sich gebührt, fürchten, und dabei dennoch die läßlichen Sünden geringschätzen könne. Denn die Liebe macht, daß wir Gott und sein Gesetz über Alles lieben, und die Furcht lehrt uns seine Beleidigung in Allem fürchten. **Liebe und Furcht zugleich** verursachen uns Bangigkeit wegen unserer Fehltritte, und vergrössern eher unsere Fehler in unsern Augen, als daß sie dieselben vermindern. Sie verschaffen unserer Seele Licht, sie erhalten dieselbe in einer gottseligen Unruhe und in einem unaufhörlichen Mißtrauen auf unsere Schwachheit und leichtsinnige Beurtheilungsweise.

Endlich macht uns **Liebe und Furcht** munter und geschäftig zu unsern Pflichten, genau in ihrer Beobachtung, und unverdrossen in der Wachsamkeit über uns und unsere Feinde. Wer gerecht ist, der will noch gerechter werden, und wer eifrig ist, will seinen Eifer noch weiter treiben; denn das Leben der Gnade kann kein müßiges Leben sein, und der gute Baum hört auf gut zu sein, wenn er nicht gute Früchte bringt. Das träge Leben ist ein Zustand des sittlichen Todes, und wer die kleinen Wunden nicht mehr empfindet, der ist sittlicher Weise abgestumpft oder schon todt.

Der Sünder verachtet, ich wiederhole es, die läßlichen Sünden; und wer hat weniger Ursache als er, der Beleidigung Gottes zu spotten, wenn er eine wahre Reue

hat, und vom Allerhöchsten die Verzeihung seiner Missethaten aufrichtig verlangt, oder schon erhalten zu haben sich einbildet? Der Sünder verachtet die läßlichen Sünden, und wem ist diese Verachtung weniger zu verzeihen als dem, der die triftigsten Beweggründe hat, zu zittern, und sich vor den Urtheilen des Ewigen, die ihm so wenig als jedem Andern bekannt sind, sein Lebenlang zu fürchten? — „Darum sei eingedenk, um was du dich gebracht hast: thu' Buße, und verrichte deine ersten Werke, wo nicht, so werde ich zu dir kommen, und deinen Leuchter von seinem Orte verrücken, wofern du nicht Buße thust.“ (Offenb. 2, 5.)

II. Punkt.

Die Verachtung dessen, was nicht Todsünde scheint, ist eine höchst gefährliche Verachtung, wegen der Gewißheit, daß kleine Sünden zu größern Sünden führen.

Eine läßliche Sünde kann an sich und nach ihrer Natur niemals zu einer Todsünde werden; aber wer sie nicht achtet, den bereitet sie mächtig zum weitern Falle zu,
sie **schwächt** ihn, der Gnade nach;
sie **blendet** ihn, der Unbehutsamkeit nach;
sie **reißt** ihn, dem Hange nach.

Daher kömmt es, daß viele kleine Sünden, wenn wir sie vernachläßigen, uns, wie der heilige Augustin spricht, tödten. Minuta plura peccata, si negligantur, occidunt. (S. Aug. tract. 13. in Jo.) Er macht es uns durch ein schönes Gleichniß verständlich. Minutae sunt guttae, quae flumina implent; minuta sunt grana arenae, sed si multa arena imponatur, premit, atque opprimit. Ein großes

Wasser, in dem man ertrinkt, besteht an sich nur aus kleinen Tropfen, die nicht einzeln tödten. So gering ein Sandkorn an sich ist, so wird dennoch ein Haufen von Sand eine schwere, eine erdrückende Last. Man ist nie näher in der Gefahr, die Gnade Gottes zu verlieren, als wenn man sich einbildet, es sei genug, sie nicht ganz zu verlieren.

Ach! der unglückliche und unerwartete Fall dieser oder jener Person kömmt uns fremd und wunderbar vor, und wir denken: Wie hat denn diese gute Seele sich so verirren können? Wir würden uns aber nicht mehr wundern, wenn wir die vorausgegangene Vorbereitung, welche durch die vielen läßlichen Sünden getroffen wurde, kennen würden. Die läßliche Sünde ist in Bezug auf die Todsünde, was die Krankheit in Bezug auf den leiblichen Tod ist. Selten stirbt man so plötzlich dahin, ohne daß man einige Vorboten des Uebels bemerkt; und wenn man sie äußerlich auch nicht sieht, so muß doch eine innerliche Vorbereitung und Veranlassung vorhergegangen sein. Im Anfange war es nur eine kleine Unpäßlichkeit; die Wunde war nicht tief, die Gefahr nicht bedeutend. Man hätte vielleicht mit Wenigem vorbeugen können; aber man war weniger sorgfältig, weil die Gefahr noch entfernt schien. Inzwischen verstärkte sich das Uebel, weil man es mit Fleiß vernachläßigte, weil man sich in Nichts schonte. Noch viele andere Kleinigkeiten stoßen dazu, ein nicht vorgesehener Umstand von außen oder innen schlägt sich dazu, das Uebel wird gewaltsam, und bringt den Entkräfteten in's Grab.

Saget mir ferner: „Hoffet ihr vielleicht, ohne den Beistand des Himmels und ohne die Gnade Jesu Christi euch rein zu erhalten, und selig zu werden? Oder meinet ihr, die täglichen Treulosigkeiten, sogar die Verachtung derselben

werde den Zufluß der göttlichen Gnade nicht schwächen, seine Gunst nicht mindern, und ihn um so mehr zu neuen Wohlthaten antreiben, als ihr zu seiner Freundschaft, zu seinen Gunstbezeigungen, zu seinen Beleidigungen euch gleichgültiger bezeugt? Der Unwürdige hofft das Gute ohne Grund; aber er muß das Böse mit Grund fürchten. Wer auf dem guten Boden immer ausgleitet, der kann sich doch unmöglich vorstellen, daß er auf dem Eise sicherer daher rennen werde.

„Wer Gott fürchtet, vernachläßiget Nichts." (Eccli. 7, 19.) Denn er kennt seine Größe, seine Unabhängigkeit und Gerechtigkeit; und wer ihn nicht fürchtet, der hat am meisten Ursache, ihn zu fürchten. Die kleineren Fälle blenden den Menschen, daß er endlich auch die größern nicht mehr, oder nur wie in einem Verkleinerungsglase sieht. Diese anfangende Blindheit, die eine Wirkung und eine Strafe der verachteten Sünde ist, macht den Menschen **zuversichtlich** auf sich, **unachtsam** auf die Vorschriften, die ihm der Herr zur Verhütung des Falles gab, und **nachläßig** im Gebrauche der äußerlichen Beihülfe, die ihm die Religion zu seiner Sicherheit anbietet.

Er wagt sich mehr, als er sollte, in die Kämpfe, weil er die kleinen Niederlagen schon gewohnt ist; er verachtet den Feind, weil er noch nicht tödtlich genug verwundet ist; er unterhält, sollte ich besser sagen, schon ein heimliches Verständniß mit ihm, weil er ihm ungehindert kleinere Unfuge erlaubt; er öffnet ihm gleichsam den Zutritt, weil er sein Haus nicht genug bewacht; kurz, er geht seinem Unglücke entgegen, weil er es zu wenig erkennet, und sich die Augen freiwillig verbindet. „Glückselig der Mensch, der

allzeit furchtsam ist: wer aber hart von Gemüth ist, wird in's Unglück fallen." (Sprüchw. 28, 14.)

Der Herr sagt nicht nur den Schwachen, sondern auch den Starken: „Sehet zu, wachet und betet; denn ihr wisset nicht, wann die Zeit kömmt." (Mark. 13, 33.) Sehet zu, bevor der Feind kommen kann; wachet, daß er euch nicht unbereitet antreffe; und betet, damit euch die Versuchung nicht überwältige. Wer sich aber aus den täglichen Fehltritten Nichts mehr macht, der wird diese Lehren nicht gehörig benützen; er wird sie höchstens nur als einen Rath, nicht aber als ein Gebot, an dem Vieles gelegen ist, betrachten; er wird ihre Ausübung andern, mehr beängstigten Seelen, als er ist, überlassen, und für sich Nichts als die Schuld, sie verachtet zu haben, beibehalten.

Die Religion bietet ihm gegen die schweren Sünden die kräftigsten Schutzmittel in den heiligen Sakramenten und andern nutzbaren Uebungen an, die ihn ermuntern, stärken und beleben könnten. Aber wozu diese Heilquellen, wozu diese Vorsorge, wozu diese Arzneien, da die Krankheit der Seele noch nicht als so gefährlich, und die kleineren Sünden nicht so angesehen werden, als ob man sie fürchten sollte.

Vergebens redet man von Heilsmitteln mit Einem, der sich seiner Meinung nach ganz gut befindet; umsonst warnet man Jenen vor einem hereinbrechenden großen Unglücke, der sich mit häufig wiederkehrenden Unglücksfällen völlig vertraut macht. Er wird nicht darauf achten, weil er ganz entgegengesetzte Meinungen hat; er wird in Religionsübungen ein lauer, träger Mensch sein, der sich mehr bestrebt, in seinem irdischen Hause möglichst bequem und lustig zu sein, als in dem künftigen Hause des

Vaters sich eine sichere und unveränderliche Wohnung zu erwerben.

Der kluge Haushälter im Zeitlichen verhält sich weit vorsichtiger; er verliert nicht gern Etwas, so klein es auch ist; er benutzt alle Vortheile, die sich ihm wie immer ergeben; warum? Weil er sich überzeugt, daß aus vielen kleinen ein großer entsteht.

Was ist die Tugend? Eine Fertigkeit, gute Handlungen zu thun. Was ist das Laster? Eine Fertigkeit, böse Handlungen zu thun. Diese Fertigkeit in dem einen und dem andern kömmt aus vielen einzelnen Handlungen. Die Vielheit der Handlungen macht einen Hang, eine Gewohnheit, einen Reiz, so zu handeln, wie man immer gehandelt hat.

Wer also in sündhaften Dingen von keiner Rückhalung weiß, der bekömmt einen Hang zur Sünde, und dieser, da er sich immer gewaltsam verstärkt, wird ihn zuletzt zu allen Sünden hinreißen. Wie die Tugendübungen dem Menschen immer mehr Neigung zum Guten und mehr Festigkeit in der Tugend geben, so muß auch die Menge kleiner Sünden die Neigung zum Bösen in ihm unvermerkt vermehren, und es wird dem listigen Seelenfeinde nicht mehr schwer fallen, ihn von kleinern zu größern Uebeln zu lenken und zu verführen. In kleinen Kämpfen, sagt der heilige Ambrosius, müssen wir zeigen, wie wir einen größern Streit bestehen würden. Und der heilige Bonaventura sagt: Es ist nicht das Mindeste, die mindesten Dinge verachten. Sie beflecken die Sitten desto schändlicher, je leichter sie hätten können vermieden werden. Wenn wir also in den kleinern Gefechten fast beständig unterliegen: wie werden wir in den größten und gewaltsamsten

Stürmen die Oberhand mit Sicherheit behaupten? — „Bläsest du das Fünklein an, so brennt's als Feuer auf; spuckest du aber darauf, so löscht es aus.“ (Eccli. 28, 14.)

Ihr sagt freilich: Wenn es recht Ernst gilt, wenn es um eine Todsünde zu thun ist, so denkt man schon anders. Anders denkt man? Ach! man denkt gar Nichts mehr in der Versuchung, wenn man zuvor, wo der Verstand und das Herz ruhiger war, nicht gedacht hat; man denkt nicht einmal an die Gefahr mehr, in der man schwebt, wenn man sie nicht zuvor von weitem gefürchtet und geflohen hat; man denkt nicht mehr an Gott, weil man ihn schon früher nicht geliebt hat; nicht mehr an seine Seele, für die man ernstlicher zu sorgen nicht gewohnt ist; nicht mehr an die Sünde, weil man sie schon in der Ursache, in dem Anlasse und in der Gelegenheit gewollt hat. — „Du aber hast vermuthet, die Finsterniß nicht zu sehen, und durch die Gewalt der Wasserfluth nicht unterzugehen. Gedenkest du nicht, daß Gott höher als der Himmel und über alle Sterne erhoben ist? Und du sagst: Was weiß denn Gott? Er urtheilet wie durch einen Nebel.“ (Job. 22, 11. 12. 13.)

Dein Glaube ist in der Versuchung nicht mehr lebhaft, kein verzehrendes Feuer mehr, weil du ihm an der täglichen Nahrung bereits entzogen hast; dein Entschluß ist nicht mehr fest, weil er schon lange gewanket hat; und der Beistand des Himmels ist nicht mehr so gewiß, weil du ihn beständig mißbraucht hast. Wer das Kleine verachtet, der wird fallen, oder ist schon gefallen, und verachtet nun seinen Fall als eine Kleinigkeit. Er wird mit Drachen und Skorpionen spielen, weil er die Stiche der Wespen nur verlachte. „Lasset doch vor kleinen, geringern

Uebeln, uns hüten; denn sie sind die Quelle der großen, ruft der heilige Chrysostomus. (In cap. 7. ad Rom.)

Ist euch an der Freundschaft Gottes Etwas gelegen? Sie kann mit der Verachtung seiner Beleidigungen nicht bestehen. Eine jede Sünde ist eine wahre Beleidigung Gottes; und wie könnet ihr sagen, ihr liebet Den, welchen ihr gleichsam aus Scherz täglich und stündlich beleidigt? Wie könnet ihr hoffen, daß seine Liebe nicht abnehme, da ihr sie so schlecht verdient? Ja, ja, er ist unendlich gütig; er könnte aber nicht unendlich gut sein, wenn er nicht auch unendlich gerecht wäre. Du bist wahrhaftig unendlich gut, o höchstes Wesen! weil du mir meine Sünden verzeihest, wenn ich sie bereue und mich wahrhaft bessere! Bin ich aber nicht zugleich eben darum gleichsam unendlich undankbarer und verwegener, weil ich die Unendlichkeit deiner Güte mißbrauche, und deine wahren Beschimpfungen für Nichts achte?

Denket, meine Brüder! an das große Ziel unsers Daseins auf Erden. Wir sollten nur leben, um Gott zu dienen, ihn zu ehren, anzubeten, zu loben, und endlich ewig selig zu werden. — „Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das macht vollkommen den Menschen.“ — (Eccli. 12, 13.) — Von diesem Ziele ziehen wir Alles das, was nicht streng darauf gerichtet ist, noch vollends ab; wir theilen mehr als den halben Menschen, und machen ihn unnütz; wir verhindern die Erreichung dieses Zieles geflissentlich durch jede freiwillige Sünde; kurz, wir entfernen uns davon beständig, anstatt vorzurücken; wir nehmen ab, anstatt zu wachsen; und wir leben gleichsam nur, um Böses zu thun, anstatt das Gute mit gutem Herzen zu wirken.

Denket ferneres an die großen Gefahren, denen wir auf unserer Wanderschaft auf Erden ausgesetzt sind, und denen kaum der Eifrigste und Tugendhafte entgeht, geschweige, daß der Laue und Träge, der Verächter und Gleichgültige sie besiegen werde. Wir vermehren sie uns selbst, wir wenden keine Vorkehrungsmittel an, wir schwächen uns in allen Stücken, und wir machen aus der kleinern eine größere Gefahr, da wir aus dem größern Uebel ein kleineres machen wollen.

Denket doch, daß Nichts ungestraft durchgehen kann. „Ich sage euch: die Menschen werden über jedes unnütze Wort, das sie geredet haben, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) Die zeitlichen Strafen sind nur schrecklich zur Zeit, wo sie uns drücken; wir kennen nur das Uebel der kleinern Sünden, wenn uns ihre unverhofft leidigen Wirkungen in den Staub werfen, und mit tausend Plagen peinigen. Bevor der Richter nicht erscheint, achten wir den liebvollsten Vater nicht.

Denket endlich, wie ungewiß die Kleinigkeit der vermeinten läßlichen Sünden, und wie gewiß ihre traurige Folge für uns immer und allzeit ist. Denket an euch, so lange ihr noch denken könnet; es wird ein Tag kommen, wo alles Denken zu spät und fruchtlos sein wird. Denket an die schöne Ermahnung des heiligen Chrysostomus, daß nämlich keine vorsichtige Sorge zu groß ist, wo es sich um eine Ewigkeit handelt. Nulla satis magna securitas, ubi periclitatur aeternitas.

Vierte Betrachtung.

Von den sogenannten Schwachheitssünden.

„Laß mein Herz nicht zu boshaften Worten lenken, um Entschuldigungen in den Sünden vorzuwenden, wie die Lasterhaften thun: ich will keinen Theil an ihren Freuden haben.“ (Psalm 140, 4.)

Man muß sich fast mehr darüber verwundern, daß der sündhafte Mensch seine Sünden immer entschuldigen will, als daß er in die Sünden fällt. Er macht sich gewisser Maßen noch strafbarer, da er seine Fehler nicht erkennen will, als er unglücklich war, da er fehlte. Er will die Wunden, die er empfindet, sich und Andern verhehlen. Er tröstet sich gewöhnlich mit dem Beispiele Anderer, die auch gefallen sind; er entschuldiget sich mit seiner Schwachheit, die ihn zum Falle bringt. Das Beispiel Anderer aber sollte ihn vielmehr warnen und klüger machen, weil er fremden Schaden sieht und weiß; seine Schwachheit sollte ihn vielmehr schüchtern und zitternd machen, weil er sie fühlt und kennt. Nun ergibt sich bei ihm gerade das Gegentheil. Er glaubt sich unschuldiger, weil Andere auch Sünder sind; er beträgt sich unbehutsamer, weil er schwach ist. Seine Entschuldigungen nutzen ihm Nichts, und seine Vorurtheile retten ihn nicht.

Eine schwere Sünde der Sache nach ist selten eine leichte der Art nach; ein Sünder im Werk ist selten unschuldig bezüglich seiner Absicht. Wir wollen demnach unsere sogenannten Schwachheitssünden, aus denen wir uns nicht viel machen, etwas näher betrachten, und sehen, ob es nicht fast durchgängig eine freiwillige, und folglich bos-

hafte Schwachheit sei. — Schwach ist gemeiniglich nur der, welcher es sein will — aus Trägheit. Unglücklich ist gemeiniglich nur der, welcher es sein will — aus Vermessenheit.

Trägheit im Guten, welches man nicht genug wirkt, und daher von Gott den Beistand nicht verdient, ist die erste Quelle unserer Schwachheitssünden.

Vermessenheit im Bösen, das man nicht genug scheuet, und wodurch man von der Leidenschaft überwunden wird, ist die zweite Quelle unserer Schwachheitssünden.

Das Eine wie das Andere geschieht aus unserer Schuld, folglich auch auf unsere Rechnung.

I. Punkt.

Die Trägheit im Guten, welches man nicht genug wirkt, und daher von Gott den Beistand nicht verdient, ist die erste Quelle unserer Schwachheitssündeu.

Ich bin schwach, sagt ein jeder Sünder. Ich gebe es zu; er ist schwach:

Schwach an Erkenntniß, weil er sich nicht hinlänglich unterrichten läßt;

Schwach an Kräften, weil er die Heilsmittel nicht hinlänglich suchet und gebrauchet;

Schwach am Beistande, weil er nicht hinlänglich darum bittet.

So ist jeder Sünder — ich berufe mich auf euere eigene Erfahrung — so ist jeder Sünder schwach; aber so ist er auch zur nämlichen Zeit boshaft. Wird wohl der Kranke mit dem Vorwande seiner äußersten Blödigkeit

Mitleiden in uns erwecken, wenn wir sonst wissen, daß er kein Stärkungsmittel zu sich nehmen will? Werden wir uns des Schwelgers erbarmen, wenn wir sehen, daß er jämmerlich endet, aber auch bedenken, daß er seine Unmäßigkeit täglich treibt? Werden wir uns verwundern, daß zuweilen ein Christ seine Pflicht ganz vergißt, da wir überzeugt sind, daß er selten, und niemals mit Ernst an sie denkt? Der Stärkste muß schwach werden, wenn er die Mittel seiner Erhaltung vernachläßigt; und der sonst Fähigste kann unterliegen, wenn er keine Uebung und keine Aufmerksamkeit im Gebrauche der Waffen und im Streite hat. Wenn jene Geister, die Kraft und Einsicht haben, fallen: „wie soll der Inhaber einer Lehmhütte, der Sterbliche, dessen Grundstoff Erde ist, ohne Vorbereitung sich in den Kampf wagen?“ (Job. 4, 19.)

Wir sind schwach, antwortet ihr immer. Was wollet ihr aber mit dieser Schwachheit sagen?

1. Ist das **Gesetz zu hart**, daß ihr es in euerer Lage nicht erfüllen könnet?

2. Sind die **Sakramente zu kraftlos**, daß sie euch nicht bessern können?

3. Ist die **Hülfe der Gnade zu schwach**, daß sie für euch nicht hinreicht?

Wenn ihr aber keines mit Grund behaupten könnet, so ist euere vorgebliche Schwachheit nichts Anderes, als eine unverzeihliche Nachläßigkeit, daß ihr nicht stark sein, noch werden wollet. Ihr müsset nicht glauben, die Gerechten bleiben gerecht, weil sie nicht ungerecht und Sünder werden können; sondern sie sind Gerechte, weil sie gerecht sein wollen, und darum Alles thun, um es zu bleiben. Ihr wisset, wie oft sie ihr Elend beklagt, wie

hart sie den Stachel des Fleisches empfunden, und über ihre böse Natur geweint haben. Aber ihr wisset auch, wie sie dem Uebel entgegen getreten sind, wie sie die Krone der Gerechtigkeit an sich gerissen, und sich sogar in ihren Schwachheiten gerühmt, und den Herrn, in dem sie Alles vermochten, verherrlicht haben.

Wehe euch, wenn ihr euch für stark haltet, und eine andere Zuversicht, als bei dem Herrn, in seinem Beistande und in seinen Erbarmnissen, haben wollet! Wehe euch, wenn ihr euch vorstellen wollet, der Himmel koste Nichts, und ein Jeder, der dem Vater nur sagt: „Herr, Herr!" gehe in selben ein, und der Weg, den euch die Religion zeigt, sei fast nicht zu verfehlen. Mit Furcht und Zittern betrieben die seligen Himmelsbewohner das große Geschäft ihres Seelenheiles; mit aller Anstrengung ihrer Kräfte suchten sie zwischen den gefährlichen Steinklippen dieses stürmischen Weltmeeres durchzuschiffen, und wenn sie den ganzen Tag die Last der Arbeit und die Hitze der Sonne übertragen hatten, sagten sie am Abende ihrer Tage: „Wir können aus uns Nichts; wir sind unnütze Knechte." (Luk. 17, 10.)

Auch wir sind in diesen Stücken schwach, denket ihr: und wenn ihr nicht schwach wäret; was folgte dann daraus? — So hättet ihr

Weniger Verdienst vom Siege, —
Weniger Furcht vor dem Streite, —
Weniger Hoffnung auf Unterstützung.

„Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." (2. Kor. 12, 9.) — Die Schwachheit des Fleisches macht der Stärke des Geistes Ehre. Unser Streit ist nicht ein Streit der natürlichen und menschlichen Kräfte, sondern

der übernatürlichen Kraft unsers Herrn Jesu Christi. Ihr müsset daher euere Kräfte nicht nach euch selbst messen, sondern nach dem Verdienste, nach der Macht und nach der Würde unsers Anführers, Helfers und Mitkämpfers im Streite des Geistes. Wenn Er für uns ist, wer ist wider uns mächtig genug? Und wenn wir mit Ihm sind, wie kann Er nicht mit uns sein? Ihr müsset die Größe seines Einflusses und seines Beistandes nach der Größe euerer Begierde und eueres Verlangens abmessen. Er überläßt, so zu sagen, euerm Herzen den Gebrauch seiner Waffen, er hilft, wie ihr aufrichtig wollet, daß euch geholfen werde, und alle Schwäche, über die ihr euch beklaget, hat ihren Grund im Mangel eueres aufrichtigen Willens.

Wir sind immer schwach. — Warum bekennet ihr uns euere Schwachheit erst nach der Sünde, und vor der Sünde wollet ihr stark und entschlossen scheinen? Wer es vorher bekennt, dem kann man rathen, und er selbst kann sich am besten helfen. Man weiß, wie man dem Feinde entrinnen, seine Kunstgriffe entdecken, und seine Gewalt abtreiben kann. Ihr hättet also, wenn es nicht euer freier Wille gewesen wäre, keinen Beweis euerer Schwachheit ablegen müssen, sondern ihr wäret durch Klugheit und Anstrengung dem Uebel leicht vorgekommen. Erst nachdem ihr die Gnade in euch vertrieben habet, seid ihr wahrhaft schwach geworden, und nachdem ihr aus euerer Schuld gefallen seid, seid ihr nun jedem Falle ganz nahe gebracht. Ihr wisset aber auch jetzt noch, wie euerer Schwachheit abzuhelfen ist, und es bleibt also immer ein richtiger Grundsatz, daß ihr freiwillig schwach sein wollet, und daß folglich euere vermeinten Schwachheitssünden euch kaum

minder vom Himmelreiche ausschließen, als jene Laster, die ihr Bosheitssünden zu nennen pfleget.

Ein Sünder nennt fast alle Bosheiten, die er begeht, harmlose Schwachheiten, und er glaubt durch diesen mildernden Titel sich vor Gott in etwas zu entschuldigen, und vor der Welt ganz zu rechtfertigen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er durch den Ausdruck „Schwachheiten" sagen wolle, diese schweren Sünden seien keine schweren Sünden vor Gott, weil sie von schwachen Menschen begangen werden. Denn so hätte sich Adam und seine ganze Nachkommenschaft für unschuldig halten können, und das Gesetz Gottes würde ohne Schuld und ohne Strafe übertreten werden. Ich glaube also, er wolle und könne dadurch nichts Anderes sagen, als: Wir sind von Natur zum Bösen geneigt; sonach ist es beschwerlich, seine Leidenschaften immer zu unterdrücken, und es ist Gefahr vorhanden, leicht Zaum und Zügel zu verlieren.... In diesem Sinne muß ich ihm beistimmen.

1. Wir sind von Natur zum Bösen geneigt. — Wir müssen uns folglich durch übernatürliche Mittel in unserer Schwachheit zu helfen suchen: **erster Schluß.**

2. Es ist beschwerlich, seine Leidenschaften immer zu unterdrücken. — Wir müssen also Gewalt anwenden, und mit Nachlässigkeiten richten wir gegen unsere Schwachheit Nichts aus: **zweiter Schluß.**

3. Es ist Gefahr vorhanden, die Leidenschaften nicht immer im Zaume zu erhalten. — Wir können also nie genug mit Wachen und Beten uns bewaffnen, damit wir durch unsere Schwachheit nicht unterliegen: **dritter Schluß.**

Hier habet ihr in Kürze die Lebensregeln wider euere Schwachheitssünden.

So **beschwerlich** aber die Bekämpfung unserer Leidenschaften ist; so **nothwendig** ist sie auch für Jeden, der selig werden will.

So **gefährlich** sie, besonders zuweilen, ist; so **unablässig** muß sie von dem, der nicht fallen will, fortgesetzt werden.

Bekämpfen wir sie nicht, so werden sie uns überwinden; sie werden in unsern Herzen einwurzeln und uns zu allem Bösen verleiten. Eine einzige entzündet alle übrigen, sie bringt dieselben in Bewegung, und erregt also einen immerwährenden Krieg, der nicht anders als sehr mißlich sein kann. Nun, was können wir uns also von unserer **Trägheit** im Guten Gutes versprechen? oder was muß unsere Schwachheit daraus nicht befürchten?

Unsere Trägheit ist nicht eigentlich **Unwissenheit**, denn wir kennen unsere Pflichten, aber wir erfüllen sie nicht.

Es ist nicht **Abgang der Kräfte**; denn wir wüßten uns zu helfen, aber wir haben keine Lust dazu.

Es ist nicht **Uebermacht der Feinde**; denn wir könnten sie fliehen, aber wir tragen Liebe zu ihnen.

Die geistliche Trägheit, oder der Abgang des Eifers und der Wachsamkeit muß uns nothwendig immer größeren Kämpfen und Gefahren zuführen, und uns zu dem Falle, sogar zum öfteren Falle augenscheinlich vorbereiten. Wir können zwar durch kluge Beflissenheit unsere Leidenschaften schwächen, aber auch durch sie können wir dieselben nicht ganz und gar ersticken. Wenn wir sie bekämpfen, so besänftigen wir sie, und machen sie unschädlicher; wenn wir aber ihrer schonen, so machen wir sie unbändig, und verschaffen ihnen neue Kraft. Da nun unsere Trägheit im Guten eine beständige Nachsicht gegen die Leidenschaften ist;

so folgt, daß sie wider uns beständig stärker, und wir gegen sie beständig schwächer werden. — „Sie zog auf einen ihrer jungen Löwen, und er ward ein Löwe: und er lernte Leute rauben und Menschen fressen.“ (Ezech. 19, 3.) — Sie erzieht in sich wilde Thiere, die endlich die unvorsichtige Hand, die sie groß gezogen, unversehens auffressen.

II. Punkt.

Die Vermessenheit im Bösen, das man nicht genug scheuet, und wodurch man von der Leidenschaft überwunden wird, ist die zweite Quelle unserer Schwachheitssünden.

Der Sünder zeigt den Widerspruch seines Mundes und seines Herzens nie deutlicher, als wann er vorgibt, er sei gar **schwach** im Bösen, und sich dennoch äußerst **vermessen** im Bösen zeigt; er sei ein Moosrohr, und sich dennoch dem Sturme, wo er am heftigsten wüthet, aussetzt; er sei ohne Waffen, und sich dennoch getraut, mit Löwen und Tigern zu scherzen. Kurz; der Sünder schützt seine Schwachheit **nach** der Sünde vor, und **vor** der Sünde ist er in allen Gelegenheiten zur Sünde unbehutsam, zu aller Gefahr ruhig und kaltblütig, und gleichsam im Angesichte des Feindes, nämlich der Sünde, ganz unverzagt.

„Der Weise fürchtet und meidet das Böse: der Thor setzt sich darüber weg, und hält sich sicher.“ (Sprüchw. 14, 16.)

Der Weise meidet das Böse, weil er sich fürchtet; und er fürchtet sich, weil er das Böse und sich selbst kennt, — das Böse, wie erschrecklich es ist, — sich selbst, wie leicht er zu verführen ist. Die Furcht des Herrn ist aber allemal seine Lehrmeisterin, und sie gibt ihm diesen heil-

samen Schrecken und diese nützliche Ueberlegung ein. Der Narr aber redet närrisch, und handelt noch thörichter, weil er durchfahren will, wo es gefährlich ist, und weil er sich nicht einmal fürchten kann, wo er scheitern und verunglücken wird. Das Wagen und das nicht Fürchten sind Narrheiten. Sehet hier also die natürliche und übernatürliche Ursache der Schwachheitssünden.

1. Die Sünde, in die wir vorgeblich nur aus Schwachheit fallen, kann eine **natürliche Folge** unserer Vermessenheit sein.

2. Sie kann auch eine **gerechte Strafe** unserer Vermessenheit sein. Am gewöhnlichsten aber ist sie beides; folglich immer eine Folge unseres bösen Willen und unserer eigenen Schuld.

Sie ist **eine natürliche Folge unserer Vermessenheit.**

Was ist die Versuchung? Nichts Anderes, als eine Reizung zur Sünde. Diese Reizung kann innerlich oder äußerlich sein.

Sie ist **innerlich**, wenn sie von unsern Leidenschaften, von unserm angebornen Hange und von der Neigung zum Bösen, von dem verderbten Wesen, das in uns herrschet, herkömmt. „Jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird: dann, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.“ (Jak. 1, 14. 15.)

Sie ist **äußerlich**, wenn sie durch Eingebungen von außen, und durch die Verführung von Seite der Gegenstände, welche uns umgeben, und sich uns vorstellen, geschieht. — „Der Narr wirft seine Augen hin und her.“ (Sprüchw. 17, 24.) Unsere Vermessenheit kann also auch

entweder nach Innen, oder nach Außen, oder nach beiden Seiten hin sich zeigen.

Nun ist es aber **gewiß**, daß ein jeder Mensch den Versuchungen unterworfen ist; folglich ist es auch gewiß, daß ein Jeder behutsam sein und sich vorsehen muß.

Es ist wieder **gewiß**, daß keine Versuchung unsere Kräfte übersteigt; folglich ist es auch gewiß, daß, wer immer fällt, schuldbar, und selbst Ursache an seinem Falle ist.

Es ist endlich **gewiß**, daß es viele Gelegenheiten, Gefahren und Versuchungen gibt, denen wir nicht ausweichen können, worin aber Gott uns zu helfen verheißen hat, wenn sie wider unsern Willen sind, und wir gebührend um seine Hülfe bitten; folglich ist es auch im Gegentheile gewiß, daß, wer sich ungezwungen und freiwillig in die Gefahren begibt, auf den Beistand Gottes keine sichere Rechnung machen kann.

Nehmet diese richtigen Grundsätze recht zu Gemüthe, und dann saget, was ein vermessener Mensch für sich natürlicher Weise zu erwarten hat, oder wie er sich nach seinem Falle vernünftig entschuldigen kann. Die Versuchungen haben ihn schon überwunden, wenn sie ihn unvorsichtig machen konnten. Es ist nicht mehr Streit, es ist Niederlage, wenn die Leidenschaften uns nicht mehr in Bangigkeit und Angst versetzen. „Sie haben dich tief in den Koth, und deine Füße auf schlüpfrige Wege geführt, dann sind sie von dir, da du im Schlamme lagst, gewichen." (Jer. 38, 22.)

Allein sie wichen nur dem Scheine nach von dir, bald erscheinen sie in einer andern schrecklichen Gestalt. Sie erscheinen nicht mehr als Feinde, sondern als Sieger; sie zeigen dir nicht mehr die Bande von weitem, sondern sie

führen dich in Fesseln; kurz, sie sind nicht mehr Versuchungen, sondern Fälle und Sünden, und Uebertretungen. Die Gefahr ist zu groß, meine Brüder! als daß wir, wie Jonas, ruhig beim Sturme schlafen, oder ihm nur mit kaltem Blute zusehen könnten. Wir sind in Wahrheit zu schwach, als daß wir die Angriffe verachten, und uns unseres Muthes vertrösten dürften. „Wie kannst du so fest schlafen? Steh' auf, und ruf' deinen Gott an, daß er etwa unser gedenke, damit wir nicht zu Grunde gehen.“ — (Jon. 1, 6.)

Es liegt dir, wie uns, daran, daß du nicht zu Grunde gehest; es gibt einen Gott, der noch helfen kann; ruf' ihn also an, suche da Hülfe, wo sie zu finden ist; du wärest schuldbar, wenn du nicht alle Mittel zur Rettung versuchtest, und selbst die Vernunft würde dich verdammen. Wie kann dich der Schlaf so sehr einnehmen, da deine Verräther wachen, und die Stunde ihres Angriffes dir verborgen ist? Steh' auf, umgürte dich mit jenen Waffen, die dir die Religion in die Hände gibt. „Ziehet alle Waffen Gottes an, damit ihr wider die Nachstellungen des Teufels bestehen könnet.“ (Ephes. 6, 11.)

Und welche sind diese Waffen Gottes, diese siegreichen und unüberwindlichen Waffen? ... „Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet. Nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist.“ (Ebend. V. 16—18.) Verrichtet alles Gebet und Flehen im Geiste, wachet in demselben mit allem Nachdrucke.... Steh' also auf, und ruf' deinen Gott an, daß er etwa deiner gedenke, damit du nicht zu Grunde gehest.

Aber oft ist die Sünde eine gerechte Strafe unserer Vermessenheit.

Gott läßt die Versuchungen zu; er versucht uns aber niemals selbst, weil versuchen eben so viel ist, als zu einer Sünde verleiten wollen, was von Seite Gottes keineswegs geschieht. — „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch Niemanden.“ (Jak. 1, 13.) — Wenn ihr also in der Schrift leset: „Gott habe seine Heiligen versucht, und seiner würdig befunden;“ (Weish. 3, 5.) so waren dieß keine eigentlichen bösen Versuchungen, sondern Prüfungen und Bewährungen in dem Guten. Und eben in der Absicht, um uns zu prüfen, läßt Gott zu, daß unsere Schwachheit versucht wird, und er läßt es aus ganz weisen Absichten zu.

Versuchungen sind uns oftmals nothwendig, bald um unsere Geduld zu üben, bald um unsere Wachsamkeit aufzuwecken, bald um unsere Herzhaftigkeit zu bewähren, jederzeit um uns heilig und vollkommen zu machen, indem unsere Tugend durch den Streit, welchen sie unternimmt, und durch die Siege, welche sie davon trägt, gestärkt und befestigt wird. — „Keine Versuchung, welche einem Menschen gar zu schwer ist, soll euch überfallen; denn Gott ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen; sondern damit ihr es aushalten könnet, wird er bei der Versuchung einen glücklichen Ausgang geben.“ (1. Kor. 10, 13.) Er schickt den Sturm, um den Ungehorsam des Jonas zu strafen, und ihn zur Erkenntniß zurückzubringen. — „Ich weiß, daß dieses große Ungewitter wegen meiner über euch gekommen ist.“ (Jon. 1, 12.) —

Es ist also oft ein Mittel wider die Hoffart, und oft eine Strafe unserer Hoffart, wenn Gott uns versuchen läßt, und uns dadurch unsere Schwachheit fühlbar macht. Wenn er uns aber sogar fallen und in die Sünde stürzen läßt; ach! so ist es eine gerechte, eine nicht seltene, aber die schrecklichste Strafe unserer Vermessenheit. Wer die Gefahr liebt, liebt schon die Sünde, und darum kömmt er in der Gefahr um; wer auf sich zu viel traut, der vertraut schon nicht mehr auf den Herrn; und wer sich zu viel liebt, der haßt schon den, welchen er allein lieben sollte. Du bist gefallen, weil du den Fall nicht fürchtetest; weil dich die Eigenliebe verblendete, und die Hand, die dich bisher vom Falle aufhielt, diese unsichtbare Hand, die du nicht mehr erkanntest, von dir gewichen ist.

Wir glauben vielleicht, Gott sollte uns vor der Sünde bewahren; da wir aber die Gelegenheit lieben, hat uns Gott die Hülfe nicht versprochen.

Wir glauben, Gott hätte uns in der Versuchung hören sollen; da wir ihn aber gar nicht anrufen, oder wenigstens nicht aufrichtig anrufen, hat uns Gott die Erhörung nicht versprochen.

Wir glauben, Gott werde uns die Sünde leicht verzeihen; da wir aber in Zukunft nicht behutsamer sind, und einen schlechten Bußgeist haben, so hat uns Gott die Verzeihung nicht versprochen.

Wir wissen, daß wir schwach gewesen und gefallen sind: aber wir wissen nicht, wohin uns diese Schwachheit bringen, und was auf unsern Fall folgen wird. Was folgen kann, ist gewiß: was folgen wird, ist noch ungewiß. O! wie wird es mit unsern sogenannten Schwach-

heitssünden doch einmal stehen, wann der Herr, der auch die sogenannten Tugenden und vermeinten Gerechtigkeiten richten wird, sein Richteramt strenge ausübt? Ach Herr! der Vorwand meiner Schwachheit, mit der ich mich immer zu beschönigen suche, hat mehr Gefährliches an sich, als die Sünde selbst, in die ich armseliger Weise gefallen bin. Mit dieser Entschuldigung verliere ich die Furcht vor meinem Verbrechen; ohne diese Furcht werde ich nicht demüthiger vor dir, nicht zerknirschter in mir, nicht behutsamer und klüger für die Zukunft.

Mein Bekenntniß ist keine aufrichtige Anklage meiner selbst, sondern nur eine vorwurfsvolle Klage über die wenigen Kräfte, die du mir in der Schöpfung gegeben hast. Ich gestehe nie, daß deine Rache ein Recht über mich habe, so lange ich nicht überzeugt bin, daß die Schuld ganz mein ist, und daß meine Bosheit deine Strafe verdient. Entweder bin ich also schon wirklich verstockt, oder ich laufe Gefahr, in die Verhärtung des Herzens zu fallen. Nein, o mein Gott! ich will mich nicht ferner hintergehen, und dich nicht länger mißkennen. — „Es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Satzungen lerne.“ (Psalm 118, 71.) — Dieß soll, so zu reden, der Ersatz und die Frucht meines Fehlers sein. Ich will deine Satzungen lernen, um sie beobachten zu können; ich will mein Nichts erkennen, um es fürchten zu können; ich will deine Wege lernen, um bei dir allein meine Rettung suchen zu können. Ich habe dir das Recht in die Hand gegeben, mich, wenn du willst, zu verdammen; du hast mir aber auch das Recht gelassen, auf deine grundlose Barmherzigkeit zu vertrauen.

Brüder! um in der Zukunft derlei Schwachheitssünden mit Erfolg zu meiden, behaltet immer diese kurzen bewährten Grundsätze in euern Herzen:

Vor der Versuchung. Verhütet sie nach Möglichkeit, wenn sie nur innerlich ist, durch entgegengesetzte Tugendübungen, und widerstehet den ersten Anfällen stark im Glauben.

In der Versuchung. Fliehet sie, wo ihr könnet, wenn sie äußerlich ist, wie die Schlangen, und wo ihr nicht könnet, erhebet euer Gemüth alsogleich zu Gott, und erinnert euch an seine und euere Versprechen.

Nach überwundener Versuchung. Schreibet Nichts eueren Kräften zu, die in der That nichts konnten, als euch verrathen; sondern danket in Demuth Gott, der den Sieg verleiht, und die Hände des Kämpfers zum Streite abrichtet.

Beim Unterliegen in der Versuchung. Weinet mit Petrus bitterlich, und sehet auf den, der nicht den Tod, sondern die Bekehrung der Sünder will. Erhebet euch mit seiner Gnade ohne Verzug vom Falle, und waschet die Makel desselben mit eueren Bußthränen. Gedenket in Zukunft, und vergesset es nimmer, daß der Versucher nur wegen euerer **Nachlässigkeit, Zaghaftigkeit** oder **Vermessenheit**, die ihr nun fliehen wollet, siegen konnte. — „Laß also mein Herz nicht zu boshaften Worten lenken, um Entschuldigungen in den Sünden vorzuwenden, wie die Lasterhaften thun: ich will keinen Theil an ihren Freuden haben.“

Fünfte Betrachtung.

Von den offenbaren Bosheitssünden.

„Ihre Bosheit hat sie verblendet.“ (Weish. 2, 21.) Jede Bosheit ist eine Art der Verblendung: aber nicht jede Verblendung ist eine gleiche Art der Bosheit. Je größer die Bosheit ist, um so schrecklicher ist die Verblendung; und je größer die Verblendung ist, um so unverbesserlicher ist die Bosheit. Glaubet ihr wohl, meine Brüder! die Verblendung in der Bosheit, oder die Bosheit in der Verblendung könne bei einem vernünftigen Menschen, bei einem unterrichteten Christen so weit kommen, daß er das Böse außer sich sieht, und dennoch will? daß er das Böse in seinem Innern merkt, und dennoch liebt? ... So sind wirklich alle Bosheitssünden, die wir jetzt betrachten. Sie sind eine Verblendung des Verstandes, der die Bosheit sehen muß, und ihr dennoch folgt; sie sind eine Bosheit des Herzens, das die Verblendung kennt, und sie dennoch nicht flieht. Viele kommen in den Stand der Sünde, da sie die Sünde voraussehen; Viele bleiben in dem Stande der Sünde, da sie sich als Sünder offenbar erkennen. Ich sage also:

Es ist eine offenbare Bosheitssünde, wenn man die erkannte Sünde will.

Es ist eine offenbare Bosheitssünde, wenn man in der erkannten Sünde länger verharrt.

Ihre Bosheit hat sie verblendet, und warum? Weil sie mit vollem Willen in das Laster fallen, und weil sie mit voller Erkenntniß in dem Laster verharren.

I. Punkt.

Es ist eine offenbare Bosheitssünde, wenn man die erkannte Sünde will.

Wer will die erkannte Sünde?

Der, welcher die nahe Gefahr kennt, und sie dennoch liebt;

Der, welcher die Folgen der Gefahr weiß, und sie dennoch nicht achtet;

Der, welcher die Erfahrung aus bestandenen Gefahren hat, und sie dennoch nicht flieht.

Dieser will, dieser sucht, und dieser unterhält die erkannte Sünde. Ihre Bosheit hat sie verblendet.

1. Satz. **Wer die nahe Gefahr kennt, und sie dennoch liebt, der will die erkannte Sünde.**

Woraus erkennt man die Gefahr? 1) Aus der Natur der Sachen, die uns die Vernunft lehrt; 2) aus den Grundsätzen der Wahrheit, die uns das Evangelium an die Hand gibt; 3) aus dem Beispiele Anderer, das wir täglich vor unsern Augen haben. Es ist eine dumme und zugleich gottlose Rede von Seite vieler Weltmenschen, welche behaupten: man könne die nahe Gefahr nicht kennen, außer man habe sich in dieselbe gestürzt; als wenn die Auserwählten die drohenden Gefahren nicht gekannt hätten, ohne Sünder zu sein; als wenn das Gebot, sie zu fliehen, die Uebertretung voraussetzte; als wenn der Herr uns die Pflichten nur in unsern Fehlern zeigen wollte. — „Die Gerechten werden es sehen und sich erfreuen, und alle Boshaften werden ihren Mund verschließen.“ (Psalm 106, 42.) —

Jeder Mensch sieht täglich aus den kleinen Gefahren, was die großen sind; er merkt aus geringern Gefechten,

was der Hauptkampf ist; und er kann aus den gewöhnlichen Schwachheiten, die er begeht, abnehmen, was ihm begegnen würde, wenn er den wilden Leidenschaften den Zügel ließe, und ihnen die Gelegenheit zum Ausbruche verschaffte oder gestattete. Das stille Feuer, das in uns glimmt, braucht nur Luft und Nahrung, um in verzehrende Flammen aufzulodern. Die kleinere Quelle, welche wir nicht verstopfen können, lehrt uns, was der Strom für Unheil anrichten würde. Wir haben ja, so zu sagen, die ganze Welt in uns, und wir müssen nur uns selbst genauer durchforschen, so wird gleichsam das ganze Verderbniß der Welt begreiflich. Reiße den Zaun von deinem Weinberge hinweg, und die Thiere werden ihn zertreten. . . .

Wir tragen gleichsam die nächste Gefahr mit uns herum, wir sind sie selbst, und nur durch die Entfernung der Gelegenheit wird sie eine entferntere. Die Nähe der äußern Gelegenheit macht sie wieder zur nächsten, und wo das innere und äußere Uebel zusammen stoßen, da ist der Fall vor der Thüre. Wenn der fromme Job einen Bund mit seinen Augen schließt, so kömmt es daher, weil er merkt, daß sie das äußere Bild innerlich eindrücken: und wenn David seinem Munde eine Wache geben will, so kömmt es daher, weil er merkt, daß er die inneren Empfindungen nach Außen zu leicht offenbart. Die Empfindung und die Vernunft überzeugen uns also, daß die Sinne dem Bösen und Unordentlichen nachhangen, und daß die Tugend, die Lob verdient, beschwerlich, und darum selten ist; im Gegentheile aber, daß es zum Laster nur Unvorsichtigkeit und Zügellosigkeit braucht, die Vielen eigen ist. Wer also die nahe Gefahr nicht in sich selbst entdecken

will, der muß sie doch aus den Lehren und Warnungen des heiligen Evangeliums hören.

Das heilige Evangelium **lehrt** die Mittel, die ein Jeder gebrauchen muß, um der Gefahr zu entgehen. „Wachet und betet, sagt es uns, damit ihr nicht in Versuchung gerathet.“ (Mark. 14, 38.) Wer diese Mittel nicht anwendet, der gibt schon zu erkennen, daß er dem Falle nahe ist; der will nicht entrinnen: denn er will nicht widerstehen.

Es **zeigt** uns die Ursache, warum wir uns niemals ganz außer der Gefahr befinden. Das Fleisch ist schwach, sagt das göttliche Wort, wenn auch sonst der Geist willig wäre; der Feind ist stark und wachsam, und läuft wie ein grimmiger Löwe herum, Beute zu machen, und uns zu verschlingen.

Es **warnt** uns vor den Folgen, die einem Jeden, der die Gefahr liebt, bevorstehen. Ihr kommet um, wenn ihr euch zuviel trauet, sagt es uns; ihr sinket, wenn ihr meinet, ihr stehet fest genug; und ihr betrüget euch selbst, wenn ihr etwas zu vermögen glaubet ohne die Hülfe desjenigen, der den Furchtsamen, und Jenen, die eines guten Herzens sind, beisteht. Alle Vorschriften der göttlichen Lehre dienen nur, uns von der Gefahr zu entfernen; und alle Gebote zielen nur dahin, uns den Weg, den wir einschlagen müssen, immer mehr und mehr zu sichern. Eine enge Pforte ist leicht verfehlt, und eine weite Straße kömmt leicht bequem vor. Die Verführung der ersten Aeltern macht uns auch die unsrige begreiflich, und die täglichen Schwachheitssünden beweisen uns, wie bald die Bosheit selbst bei uns Eingang findet.

Wer alles Dieses nicht mehr hören will, der muß doch die täglichen Verwüstungen, welche die nahe Gefahr

unter den Mitmenschen anrichtet, mit Schrecken ansehen. Ihr ärgert euch an dem bösen Treiben, das ihr unter Andern im Schwunge sehet; ihr verwundert euch über Manche, wie sie so tief gesunken sind; ihr klaget über die verdorbene Welt: warum soll es denn euch nicht zugleich einfallen, daß ihr Bürger eben dieser unglücklichen Welt, Gefäße vom nämlichen Thone, und aus dem gleichen Lehme gefertigte, gebrechliche Bruchstücke seid? Wenn ihr Schiffe vor euern Augen scheitern und in Trümmer gehen sehet: braucht es noch viel, euch die nahe Gefahr begreiflich zu machen? Wenn ihr die Leiber der Ermordeten auf der Straße hin und her liegen sehet: muß man euch noch durch viele Worte den Weg als gefährlich schildern? Und wenn ihr sehet, daß an einem gewissen Tranke Alles dahin fällt, Alles vergiftet wird: muß man euch lange predigen, um ihn euch verdächtig zu machen?

Gefahr ist, wo die Leidenschaften leicht entzündet und befriedigt werden können; Gefahr ist, wo oft Viele zu Grunde gehen; Gefahr ist jeder verdächtige Ort, jede verdächtige Gesellschaft, jeder verdächtige Umstand, jede verdächtige Handlung, zu der man mehr Neigung und Hang im Herzen verspürt, als daß man ihn leicht unterdrücken und zurückhalten könnte. Euer Herz sagt euch also immer, was die nahe Gefahr ist; sobald es zu etwas eine gar zu große Begierde fühlt, deren Unterdrückung ihm Mühe kostet, so ist es Zeit, das Schwert der Trennung zu gebrauchen, wenn ihr nicht wollet verrathen werden.

Wenn also der Hang eueres Herzens an eine verdächtige Sache, wenn die Warnungen des Glaubens, wenn die Verirrungen der Mitmenschen euch bekannt sind, so

kennet ihr auch die nahe Gefahr: und wenn ihr diese kennet, und sie dennoch liebet; so wollet ihr die bekannte Sünde, ihr wollet fallen, und ihr seid schon gefallen, da ihr fallen wollet. Euere Seele hat die Bosheitssünde schon begangen; der Leib wird sie nur ans Tagslicht bringen. „Ihre Bosheit hat sie verblendet."

2. Satz. **Wer die Folgen der Gefahren weiß, und sie dennoch nicht achtet, der will die erkannte Sünde.**

Welches sind die Folgen der freiwilligen Gefahren?
Die Entzündung des Fleisches, das rasend wird;
Die Verblendung des Geistes, der unthätig wird;
Die Entziehung der Gnade, die unser müde wird.

Ich will zwar in die Gelegenheit, wo man sündigen könnte; aber ich will nicht sündigen, — sagt ein Verwegener. Thörichter Entschluß! . . . Du hast schon gesündigt dem Herzen und Entschlusse nach, wenn du auch dem Leibe nach nicht weiter sündigest. In die nächste Gelegenheit der Sünde gehen, da wo man sie doch kennt, oder kennen sollte, und nicht, wo man könnte, fliehen, ist schon an sich selbst eine Sünde, wenn man auch in der Gelegenheit selbst nicht weiter sündigte; denn dieses heißt, sich der Gefahr der Sünde im Werke muthwillig aussetzen, und die Gefahr lieben, worin man gewöhnlich zu Grunde geht. — Bei mir meldet sich keine Anfechtung zur Sünde, wenn ich auch in der Gelegenheit bin, — wendet ein Anderer vor. Der Feind hat dich also ohne Getöse überwunden, und er schweigt listiger Weise eine Zeit lang, damit er dich sorglos mache, und in ein noch fürchterlicheres Elend stürze. Das Gebot der Wachsamkeit ist übertreten, und der Wille hat gesündigt, wenn dir auch das Fleisch eine verstellte Ruhe läßt. —

Ich will in der Gelegenheit zu sündigen nicht sündigen; denn ich bin Meister über mich, – sprichst du Ueberwundener und Vermessener! Meister über dich? Also frömmer als David, weiser als Salomon, und stärker als Samson? . . . Meister über dich? Also sicherer als die abgemagerten Einsiedler, denen die Haut kaum noch an den Beinen hing, und die von ihren Hausfeinden zuweilen überwunden wurden; und glücklicher als jeder Sterbliche, der niemals in der freiwilligen Gefahr sagen kann: Ich bin sicher?

Ich setze mein Vertrauen in der Gefahr zur Sünde auf Gott, — tröstet sich ein Anderer. Auf Gott? Der dir seinen Befehl angezeigt, eben den Befehl, den du wirklich überschreitest. Auf Gott? Der dir dein Schicksal schon angekündigt, und seine Rache angedroht hat. Auf Gott? Den du auf die beklagenswertheste Weise hassest, weil du ihn, das höchste Gut, der Sünde hintansetzest, und der dich wirklich als Feind, als Entehrer hassen muß.

Ich kann die Gefahr zur Sünde ohne Nachtheil für meine Ehre und meine zeitlichen Interessen nicht verlassen, — entschuldigt sich ein Anderer. Du erkennst also die Gefahr der Seele, aber ziehst ihr eine zeitliche Sache vor; du fühlest, daß Gott beleidigt wird, aber du willst seinetwegen die Menschen nicht erzürnen; du merkst, daß dich dein Auge ärgert, aber du willst es nicht ausreißen; kurz, du erkennst die Sünde, aber du willst sie doch, weil du boshaft sein willst. „Ihre Bosheit hat sie verblendet.“

3. Satz. Wer die Erfahrung aus bestandenen Gefahren hat, und sie dennoch nicht flieht, der will die erkannte Sünde.

Wem die Erfahrung, besonders die eigene, die er doch im Anfange bejammert hat, wem die **öftere**, die er doch eingesehen hat, wem die **immer unglückliche** Erfahrung, die ihn immer strafbarer gemacht hat, nicht die Augen öffnet, der ist von der Bosheit vollkommen verblendet, der will nur sein Verderben, der verwirft sich selbst, weil er die Verwerfung und Alles, was ihn dahin führt, will. „Die Bosheit hat ihn verblendet.“

Gibt es aber wohl, meine Brüder! dergleichen Bosheitssünder auf der Welt? Was meinet ihr, gibt es viele, oder sind sie sehr selten? Was meinet ihr, sind es nicht Alle durchweg, die freiwillig in die Gefahr der Sünde laufen; die geflissentlich die Gelegenheit zur Sünde aufsuchen; die wissen, was bös ist, und es dennoch nicht fliehen; die wissen, was Bosheit ist, und sie dennoch verüben; die wissen, was Verdammung ist, und ihrer dennoch lachen? „Die Bosheit hat sie verblendet.“

Ich rede hier nicht von dem Falle selbst; dieser ist nur eine Folge des Willens zu fallen, und ich finde, so zu sagen, mehr Bosheit in der freien Wahl der Gefahr, als in dem nicht mehr so ganz freien Falle in der Gefahr selbst. Das erste ist gleichsam widernatürlich, das andere ist natürlich, und man konnte nach dem ersten Schritte nichts Anderes hoffen. Wenn ihr euch über einen Felsen hinunterstürzet, so ist die Wirkung, die erfolgt, nicht wunderbar; aber der Entschluß zum Sturze muß in Verwunderung setzen. O ihr Menschenkinder! wo ist euere Ueberzeugung von einer unsterblichen Seele, die zu Grunde gehen kann? Wo ist euere Vernunft, welche die Fähigkeit hat, zu erkennen, Schlußfolgerungen zu ziehen und an Vergangenes sich zu erinnern? Wo ist euere Religion,

welche euch auf euer wahres Ziel und Ende hinweist, welche die Wege Gottes erkennen, und die Urtheile der Ewigkeit vorhersehen läßt? „Die Bosheit hat sie verblendet."

II. Punkt.

Es ist eine offenbare Bosheitssünde, wenn man in der erkannten Sünde länger verharrt.

Viele fallen in die Sünde, und erkennen gar wohl, daß sie gefallen sind, und — was geschieht?

Viele verharren lange Zeit in der Sünde, ohne von ihr aufzustehen, als wenn sie Nichts zu befürchten hätten. — Dieß ist Unempfindlichkeit bei der Sünde.

Viele häufen die Sünden, ohne stehen zu bleiben, als wenn nach dem ersten Falle die Zahl der Sünden gleichgültig wäre. — Dieß ist Unglaube nebst der Sünde.

Viele Andere verharren in den Sünden, als wenn sie jetzt gänzlich verloren wären. — Dieß ist Verzweiflung in der Sünde. Die Bosheit hat sie verblendet, und erschrecklich verblendet.

1. Satz. **Viele verharren lange Zeit in der ersten Sünde.**

Man könnte fast eher annehmen, sie wären nur aus Schwachheit gefallen, als daß man jetzt glauben kann, sie bleiben ohne Bosheit in dem wirklichen Falle liegen, da sie sich doch erheben könnten.

Was will das sagen, im Stande der Sünde bleiben? Es will sagen, in dem **allerunglückseligsten** Stande, den ein Geschöpf wählen kann, sich befinden; es will sagen, in dem **allergefährlichsten** Stande, wo man immer sein kann, sich verweilen; es will sagen, in dem **allerschäd-**

lichsten Stande, wo uns Nichts mehr nützen kann, die Zeit zubringen.

Der Stand der Sünde ist der **unglückseligste**, weil er ein Stand des Todes von Seite unserer Seele, ein Stand des Hasses von Seite Gottes, ein Stand des Urtheils über unser Schicksal ist.

Der Sünder ist ein Todtschläger. Du fragst: Wen hat er dann getödtet? Nicht seinen Feind, — sondern sich selbst. Und mit welcher Waffe? Durch die Beleidigung Gottes. (Tertull. I. de Idol. c. 1.)

Das Kind ist ein Fremdling geworden, der nicht mehr zur Familie des Vaters gehört; der Freund ist ein Feind geworden, der keinen Zutritt mehr hat; der Erbe hat seine Ansprüche vernichtet; der Diener ist ausgetreten; der Tischgenosse hat sich zu den Mördern seines Herrn gesellt. — „Nenne seinen Namen Nicht-mein-Volk: denn ihr seid nicht mein Volk, und ich will nicht der Eure sein." — (Osee 1, 9.)

Der Stand der Sünde ist der **allergefährlichste** Stand. Jeder Augenblick der Verzögerung des gefällten Urtheils ist noch eine unbegreifliche Gnade. Alles ruft um Vollstreckung. Alles dringt auf Ausübung der Gerechtigkeit; der Schuldige selbst fordert die Rache heraus, indem er sie verachtet. Und du, o Herr! willst die Güte der Gerechtigkeit vorziehen, und dich noch länger verachtet sehen? Was denkt aber der Sünder? Glaubt er noch, daß er sterblich, daß die Sünde ein Uebel ist, und er will doch in diesem Uebel auf alles Ungewisse hin länger verharren? „Die Bosheit hat ihn verblendet." Dieses ist der traurige Vorwand, den wir, um die Thorheit des Sünders zu begreifen, noch zu Hülfe nehmen müssen. Wie kann

er doch wegen einer neuen Schuld noch die Verzeihung seiner früheren Schuld hoffen? — Die Bosheit hat ihn verblendet, sonst müßte er die Gefahr sehen, fühlen und mit Furcht und Zittern fliehen.

Der Stand der Sünde ist der **allerschädlichste** Stand. Die ehemaligen Verdienste des Sünders, die ihm noch etwa das Wort reden könnten, sind erloschen; Alles, was er in dir, o Herr! gethan hat, hast du in deinem Buche ausgestrichen, und es verdient kein Andenken mehr. Alles, was er jetzt thut, sind todte Handlungen, die keinen Werth haben. Die Bande, die ihn fesseln, lassen ihn nicht mehr zu seinem Nutzen arbeiten; im Stande des Todes kann er keine Handlungen des Lebens mehr ausüben. Er ist in der Ordnung der Gnade Nichts mehr, und von einem Nichts darf man sich Nichts versprechen." „Wenn ich die Liebe nicht hätte, sagte der Weltapostel, so wäre ich Nichts." (1. Kor. 13, 2.) Nun ist er nicht mehr in der Liebe. Wer also diesen Stand freiwillig unterhält, wer sich mit ihm ungezwungen vertraut macht, der bleibt in der erkannten Sünde, und hat täglich, ja alle Augenblicke mit dem ewigen Tode zu ringen. „Die Bosheit hat ihn verblendet."

2. Satz. **Viele häufen die Sünden, ehe sie zu Gott zurückkehren wollen, als wenn nach dem ersten Falle die Zahl der Sünden gleichgültig wäre.**

Wie viele Blinde und Unglückliche gibt es unter uns, die in Ansehung der Zahl der Sünden ein mehr ungläubiges Vorurtheil, als nur irriges Urtheil haben! Sie scheuen sich noch in etwas vor der ersten Sünde, und zittern gleichsam noch vor der ersten Wunde: sind sie aber einmal verwundet, sind sie gefallen, so achten sie die Vielheit der Wunden und der tödtlichen Rückfälle fast für Nichts.

Es ist schon vorbei, sagen sie, es geht nun in Einem hin, ob ich dem Beichtvater sage — einmal oder zehnmal, wird nicht viel Unterschied sein. Wenn ich aber einmal Alles wieder gebeichtet habe, so will ich mich wieder von Allem aufs Neue enthalten. Und so schieben sie die Beicht hinaus, und hernach wollen sie auf einmal Alles zusammen in die Totalsumme des Bußgeheimnisses setzen.

O entsetzliches Elend! Die Bosheit hat sie verblendet, die Blindheit hat sie verhärtet. Sie haben sich also **zuerst** nur eine Zeit lang vor der Sünde gescheut, damit sie selbe nicht beichten müssen. — **Irriger Beweggrund!** Sie achten die Sünden jetzt für gleichgültig, weil sie doch beichten müssen. — **Abscheulicher Antrieb!** Die Zahl der Sünden macht bei ihnen keine Hauptsache aus. — **Förmlicher Unglaube!** „Die Bosheit hat sie verblendet."

Du, o Herr! bist also nicht die einzige Ursache, warum man deine Beleidigung fürchten und verabscheuen muß; man zieht dir das Ansehen deines schwachen Stellvertreters vor; man scheuet seine Ahndung mehr als dein Gericht, man schlägt seine Worte höher an als deine Ungnade. Ein menschlicher Grund, der sehr schwach ist, liegt noch in des Sünders Herzen, die übernatürlichen Ursachen sind in ihm schon gleichsam erloschen. Es ist kein Wunder, daß er zum Thoren wird; denn der Anfang der Weisheit, die Furcht des Herrn, hat bei ihm bereits ein Ende genommen. Es ist kein Wunder, daß er Sünden auf Sünden häuft; denn er hat keinen Begriff von der Sünde und von der göttlichen Gerechtigkeit, er sieht den Schatten für das Licht, das Licht für den Schatten an.

Er hat, so zu sagen, keine Rechnung mit Gott, er hat sie nur mit dem Menschen; und wenn er endlich

diesen übervortheilen, oder ihn zufrieden stellen kann, so macht er sich aus dem Uebrigen keinen Kummer mehr. Er will seiner Leidenschaft zuerst genügen, bevor er ihr einen gebrechlichen Strohzaum anwirft, und er will, daß sie ihm zuerst überdrüssig werden soll, bis er sie anklagt und gesteht. Die Vergebung von Seite des Richters wird schon dem willkürlichen Antrage des Schuldigen beigedungen, und du, o Gott der Gerechtigkeit! sollst dich mit dem begnügen, was der Sünder dir vorzutragen sich gefallen lassen wird. Die Zeit will Er bestimmen, das Maß soll Sein Fleiß festsetzen, die Art wird Er sich wählen. „Die Bosheit hat sie verblendet.“ — „Verderbt und abscheulich sind sie worden in ihren Sünden: Keiner ist, der Gutes thut.“ — (Psalm 52, 2.) Und das Gute, das sie thun wollen, thun sie noch böse.

3. Satz. **Viele fahren in dem angefangenen Sündenleben fort, als wenn für sie keine Hoffnung mehr wäre.**

Die Hölle, die sie zuerst betrog, weil sie ihnen die Einwilligung in die Sünde als unschädlich vorspiegelte, betrügt sie jetzt, weil sie ihnen die begangene Sünde als unverzeihlich und unverbesserlich vorstellt.

Sie haben auf die erste Sünde ihre Sünden hoch aufgethürmt; sie sind auf dem Wege des Verderbens mit rasenden Schritten fortgeeilt; und da sie nun von Gottes Stimme erschreckt, oder von ihrem Gewissen beunruhigt, einmal zurücksehen, woher sie gekommen sind, so schaudert ihnen ob der Größe ihrer Verirrung, und sie fangen an, über zwei der vorzüglichsten Punkte der Bekehrung ein Mißtrauen zu schöpfen. Wird mir Gott noch **verzeihen?** . . . Kann ich mich noch **bessern?** Die Kinder der Bosheit und der Verwerfung werden einen falschen

Schluß daraus ziehen. Meine Sünden sind zu groß, werden sie mit dem ersten Brudermörder sagen, als daß ich Verzeihung verdiene. Meine Natur ist zu verdorben, als daß ich sie werde bessern, und in die Ordnung bringen können. Wir überlassen also unser Schiff den freien Wellen, wir genießen noch auf dieser Welt, was wir in der Ewigkeit nicht mehr erwarten können. „Lasset uns essen und trinken; denn wir werden morgen sterben. — (Isai. 22, 13.)

Ihr erschrecket vor dieser Sprache, meine Brüder! Ist sie aber nicht die Sprache des Mundes, so ist sie gewiß die Sprache des Herzens einer großen Anzahl unserer unglücklichen Mitmenschen, sie ist die werkthätige Sprache fast aller Sünder, die in der Sünde verharren, und mit derselben in der Ewigkeit erscheinen. „Die Bosheit hat sie verblendet.“ Wollte Gott! die Anzahl dieser Bosheitssünder wäre geringer, als sie ist, und er gebe, daß Keiner aus uns zu diesem unseligen Haufen gehöre. So lange wir noch einsehen können, daß wir Sünder sind, so lange wir fassen können, daß die Buße uns reinigen muß, so lange wir noch wollen können, daß sie uns reinige, daß wir selig werden, daß du, o Herr! uns verschonest; so ist unsere Hoffnung noch nicht ganz verloren. Sie nimmt zwar mit jedem Tage der Unbußfertigkeit ab, aber wenn uns deine Erbarmung noch rührt, so hoffen wir noch einen glücklichen Tag, wo du unserer Schwachheit, und wir der Sünde ein Ende machen werden.

O ihr Sterblichen! wo gehet ihr hin, wenn ihr nicht zu Gott und wegen Gott zurückgehet? Was suchet ihr, wenn ihr etwas Anderes als Gott suchet? — Was ist dann das trügerische Honig, das ihr verkostet, in sich?

was ist es in den Folgen? was ist es in der Zeit? was ist es für die Ewigkeit? Wehe euch, wenn ihr länger auf falschen Wegen fortgehet; denn ihr erkennet den rechten Weg. Ihr lobet und bewundert Jene, die ihn gehen, und ihr seufzet nur, daß ihr ihn zu wandeln nicht im Stande seid. Ihr wisset und erkennet also noch, was ihr thun solltet; kommet also zu dem, in dem ihr Alles könnet. — Gekreuzigter Heiland! sieh zu deinen Füßen deine bisherigen Feinde! **Ihre Scham** — und **dein Herz** — sind die Gründe, die sie für sich anbringen können.

Sechste Betrachtung.

Von den Sünden der Unwissenheit.

O Herr und Vater! . . . „Wer gibt mir Geißeln für meine Gedanken und Lehre der Weisheit für mein Herz, daß sie ihrer Unwissenheit in mir nicht schonen, und ihre Sünden nicht offenbar werden? Daß meine Unwissenheit nicht zunehme, meine Sünden sich nicht vervielfältigen, und meine Missethaten nicht überhand nehmen.“ (Eccli. 23, 2. 3.)

O! wäre doch dieses unser täglicher Wunsch, unsere beständige Bitte auf Erden, und möchten wir uns einmal entschließen, unsere Unwissenheit zu bekennen, und die ächten Mittel dawider getreu anzuwenden! Die Unwissenheit ist etwas sehr Gewöhnliches unter uns; aber das Geständniß derselben ist etwas gar Seltenes. Dieses Uebel schleicht sich besonders in das geistliche Fach, wo es eben am gefährlichsten ist, gar gerne ein; und führt

uns gleichsam unvermerkt von einem Fehltritte zum andern. Es führt uns wie ein blinder Wegweiser bis zur Ermattung in einem weitschichtigen Irrgarten herum, wo lauter Steine des Anstoßes liegen. Bei Vielen ist die Unwissenheit der Anlaß zur Sünde; bei Andern die Entschuldigung in der Sünde; und bei Manchem die Folge und Strafe der Sünde.

Ihr wisset, es gibt Gegenstände, welche man wissen muß, und andere, welche man wissen soll; es kann niemals eine nützliche Unwissenheit in der Religion, sehr leicht aber eine verdammliche geben. Die Sünden der Unwissenheit sind nach dem Gegenstande, den sie betreffen, nach der Ursache, woher sie rühren, und nach den Folgen, die sie haben, sehr verschieden. Ich will euch aber hier mehr die Verschiedenheit der Unwissenheiten, als jene der Sünden aus der Unwissenheit zur Betrachtung vorlegen.

Die Unwissenheit ist niemals trauriger, als wenn sie entspringt aus Abgang des Unterrrichtes, den Andere an uns versäumen:

Eine unglückliche Unwissenheit.

Die Unwissenheit ist niemals schändlicher, als wenn sie entspringt aus Unlust zur Mühe, etwas zu erlernen:

Eine träge Unwissenheit.

Die Unwissenheit ist niemals gefährlicher, als wenn sie entspringt aus Einbildung ihrer Einsicht, die sie nicht hat:

Eine stolze Unwissenheit.

O Herr und Vater! der du Herr meines Lebens bist, überlaß mich nicht meiner Unwissenheit, aus der ich niemals einen Vortheil zu erwarten habe. Ist sie auch unfreiwillig, so hindert sie doch meinen Fortgang in der

Tugend; ist sie schuldbar, so führt sie mich ins Laster; ist sie verwegen, so kann sie mir sogar den Glauben rauben. „Herr! hilf mir, daß ich sehe," daß ich deinen Willen, — meine Pflicht, — und meine Uebertretung sehe, wie ich sehen soll!

I. Punkt.

Die Unwissenheit ist niemals trauriger, als wenn sie entspringt aus Abgang des Unterrichtes, den Andere an uns versäumen.

Eine unglückliche Unwissenheit.

Viele wissen wirklich zu wenig von der Religion, von den Standespflichten, und überhaupt von dem geistlichen Leben; und daher ist es unmöglich, daß sie nicht in viele, zum wenigsten materielle, Sünden fallen. Sie wissen das Gute zu wenig, und darum unterlassen sie es; sie wissen, was böse ist, zu wenig, und darum thun sie es ohne Scheu und ohne Gewissensvorwurf. Ich untersuche hier nicht, in wie weit die Gränzen der unüberwindlichen und daher sträflichen Unwissenheit gehen. Ich mache dabei nur überhaupt zwei wichtige und nothwendige Bemerkungen:

1. Die unüberwindliche Unwissenheit, sei es in Glaubens- oder Sittenlehren, ist heut zu Tage weit seltener, als man sich einbildet, wegen bequemer Allgemeinheit des öffentlichen Unterrichtes, und der natürlichen Pflicht, sich unterrichten zu lassen.

2. Die unüberwindliche Unwissenheit in Glaubens- oder Sittensachen haben, wenn sie nicht auf die Rechnung dessen, der sündigt, fällt, fast zu jeder Zeit diejenigen zu verantworten, welche an ihm den Unterricht versäumt haben. Auch die sogenannten materiellen Sünden der Christen

sind also sehr selten ohne Folgen; den Unwissenden rauben sie das Verdienst; dem Urheber der Unwissenheit bürden sie die Verantwortlichkeit auf. Hieraus ziehe ich folgende Lehren:

a) Viele Sünden, die nicht zu entschuldigen sind, entschuldigt man mit der Unwissenheit.

b) Viele machen sich fremder Sünden theilhaftig, weil sie ihre Untergebenen nicht genug unterrichten, oder unterrichten lassen.

Gewiß eine **traurige Unwissenheit**, mitten im Christenthume das Christenthum nicht wissen. Zu jenen Zeiten, wo der Schall des Evangeliums noch nicht in alle Welttheile ergangen war, wo die Verkünder der Wahrheit noch nicht aller Orten erscheinen konnten, ist es sich nicht zu verwundern, daß die Unwissenheit der Pflichten gegen Gott zu einer Entschuldigung der Sünden dienen mußte. Unser göttlicher Erlöser erbarmte sich Solcher, und wurde ein Fürbitter für sie, da er sprach: „Vater, verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Aber am Tage, wo die helle Sonne scheint, das Licht nicht sehen können, ist eine Blindheit, welche Thränen des Mitleidens verdient, wenn sie sich keiner Vorwürfe schuldig findet. In Glaubenssachen finde ich die unüberwindliche Unwissenheit weit möglicher, als in Sittenlehren, warum? Weil zu jenen der Verstand weniger hinreicht, von diesen aber das Herz natürlicher Weise mehr empfindet.

Uebrigens scheint die praktische Unwissenheit weit mehr als die theoretische unter den Christen zu herrschen. Das Herz stellt sich oft unwissend, da der Verstand es vollkommen überführt; und es möchte gerne glauben, dieses oder jenes sei ihm erlaubt, was es keinem Andern, ohne

dabei interessirt zu sein, erlauben würde. Da der Prophet sagte: Es ist keine Wissenschaft Gottes auf der Erde; — redete er nur von der praktischen Unwissenheit; denn er setzte hinzu: — Sondern das Schmähen, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen... Sie wissen Nichts mehr von Gott, weil sie vom Guten Nichts wissen wollen, sondern nur vom Bösen; sie sind, als wenn sie Nichts wüßten, denn ihre Werke offenbaren keine Erkenntniß Gottes. —

So geschieht es gemeiniglich unter den Christen; sie leben, als wenn sie Nichts wüßten, und sie finden einen Trost darin, wenn sie sagen können: **Ich habe es nicht gewußt.** Unter dem nicht Wissen, und nicht Sollen wissen, unter dem nicht Sollen wissen, und nicht Können wissen, und unter dem nicht Können wissen, und unüberwindlich nicht Können wissen, ist ein ungemein großer Unterschied. Im Allgemeinen muß jede Unwissenheit des Christen als verdächtig, jede daraus entspringende böse Handlung als sehr zweifelhaft, und jede daher entnommene Entschuldigung als ungenügend angesehen werden. — „Werdet nicht unverständig, sondern erkennet, was der Wille Gottes ist.“ (Ephes. 5, 17.)

Es ist ebenfalls eine gewiß **traurige Unwissenheit**, mitten unter christlichen Vorgesetzten und Mitchristen im Christenthum nicht hinlänglich unterrichtet werden.

Ich glaube es selbst, wenn viele Leute in ihrer Jugend einen bessern Unterricht, und in ihrem reifern Alter eine bessere Aufmunterung zum Guten gehabt hätten, so würden tausend Sünden unterbleiben, und tausend gute Handlungen mehr in der Welt geschehen. Ich glaube, daß tausend Kinder ihr Heil gewirkt hätten, wenn ihre

Aeltern sie besser belehret hätten; daß tausend Schafe sich nicht verirrt hätten, wenn ihre Hirten keine schändlichen Miethlinge gewesen wären. Ich glaube, daß die Hölle weniger bevölkert wäre, wenn alle Gattungen von Vorgesetzten ihre heiligste Pflicht gethan, und die Unwissenden im Gesetze Gottes, wie sie schuldig waren, unterrichtet hätten. —

Saget nicht, treulose Stellvertreter Gottes! es sei besser, man wisse wenig, als viel von seinen Pflichten, damit man ohne Schuld fehlen könne. Die Unwissenheit Anderer ist euch schon angerechnet, und wenn ihre Seele auch durch euere Pflichtverletzung gerettet wird, so wird die euerige dafür haften. — **„Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!“** (Isai. 6, 5.) Ich hätte das Gute befördern, und das Böse hindern können; hätte ich gethan, was Gott von mir forderte, so hätte ich zum wenigsten mich gerettet. **„Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!“** — Die Unwissenheit muß ein schreckliches Uebel sein, sonst hätte uns der Sohn Gottes nicht erleuchtet; er hätte uns kein so deutliches und unwiderrufliches Gesetz vorgelegt; noch würde er von denen, die Andere nicht pflichtmäßig unterrichten, eine so fürchterliche Rechenschaft fordern. **„Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!“**

II. Punkt.

Die Unwissenheit ist niemals schändlicher, als wenn sie entspringt aus Unlust zur Mühe, etwas zu erlernen.

Eine träge Unwissenheit.

Was immer der Unlust zu lernen zugeschrieben werden muß, ist schon freier Wille; was immer in der sträf-

lichen Unwissenheit freier Wille ist, das ist unwidersprechlich sündhaft; folglich ist Alles, was nur aus Unlust zu lernen herkömmt, eine strafbare Unwissenheit. Strafbar ist

die Unlust zu wissen, was man wissen soll, — und doch nothwendig ist,

die Unlust zu lernen, was einige Mühe kostet, — und doch nützlich ist,

die Unlust, Gebrauch zu machen von dem, was man gelernt hat, — und doch praktisch ist.

1. **Es gibt Leute, die nicht gerne viel wissen, damit sie nicht viel zu halten haben,** als wenn eine solche schandvolle Unwissenheit sie entschuldigen könnte! Was ich nicht weiß, heißt es bei ihnen, macht mir nicht heiß. In der Ewigkeit wird es anders sein; in ihr geht dieser elende Grundsatz nicht an, dort würden wir demnach leider zu spät so viel wissen, um unsere eigene Schuld verfluchen zu müssen.

Es gibt Wahrheiten, welche nothwendig zu wissen sind, als eine **unumgängliche Bedingniß** zum Himmel.

Es gibt Wahrheiten, welche nothwendig zu wissen sind, als **ein Gebot** für Jene, denen die Erlernung derselben möglich ist.

Es gibt endlich Wahrheiten, welche nothwendig zu wissen sind, als **ein Mittel**, zu einer größeren Vollkommenheit zu gelangen.

Also ist ohne Erkenntniß der ersten kein Heil möglich,
Ohne Erlernung der andern kein Heil sicher,
Ohne Wille zu den dritten kein Heil glaubwürdig.

„Wer, sagt Johannes, an Ihn (Jesus) glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon

gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt. Die Ursache aber dieses Gerichtes ist, weil das wahre Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr als dieses wahre Licht geliebt haben, weil ihre Werke böse waren." (Joh. 3, 18. 19.) Denn ein Jeder, der Böses thut, haßt das Licht, und kommt nicht ans Licht, damit seine Werke nicht beschuldigt werden. Der Verstand wirkt auf das Herz, und das Herz auf den Verstand, und jede freiwillige Unwissenheit ist das Werk des einen und der Mangel des andern, oder beide haben ihre Schuld gleichmäßig daran.

2. **Viele wollen Nichts wissen, weil sie die Mühe scheuen, etwas zu erlernen.** Man sieht leider! nur gar zu oft halb oder ganz erwachsene Leute, die vom Christenthume nicht viel mehr Erkenntniß haben als ein Ketzer, ein Ungläubiger von unserer Religion haben kann. Sie leben unter Christen, thun aber nur oberflächlich, was andere Christen thun, und wissen nicht einmal, warum sie Christen sind, viel weniger, was man thun soll, um ein rechter, gründlicher und überzeugter Christ zu sein. Ihre ganze Religion ist materiell und maschinenmäßig, und ihr Glück und Verdienst ist einzig, daß sie von rechtgläubigen Eltern herstammen. Woher kömmt diese grobe Unwissenheit? Gewöhnlich von der sträflichen Trägheit, das Wort des Herrn, wenn es verkündet wird, anzuhören; aus einer namenlosen Scham, im höhern Alter noch den christlichen Unterricht zu besuchen, und von der ärgerlichen Trägheit, in guten Büchern selbst weitere Belehrung zu suchen.

Uebrigens müßt ihr nicht glauben, meine Brüder! daß derlei unwissende Menschen von den Anfechtungen des

Teufels in Glaubens- oder in Sittensachen frei und sicher seien. Der Geist der Lügen bahnt sich da leicht einen Weg; die Verführer finden bald einen Zutritt, und der Irrthum hat keine Beschwerde, das Herz noch mehr als den Verstand zu fesseln. **Der Mensch faßt es nicht besser,** pflegt man zur Entschuldigung der ungeschicktesten Grundsätze und Handlungen zu sagen, wo man mit Recht sagen könnte: Er will es nicht fassen, weil er es nicht erlernen will; er will es nicht erlernen, weil ihm Nichts an seinem Heile gelegen ist. Wäre es um einen zeitlichen Gewinn zu thun, er würde weit mehr Fleiß, und Zeit und Mühe anwenden. — „Will aber Jemand Nichts davon wissen, so wird man von ihm auch Nichts wissen wollen.“ (1. Kor. 14, 38.)

3. **Viele wollen in der Ausübung Nichts mehr von dem wissen, was sie gelernt haben.** — „Weiche von uns, wir verlangen die Wissenschaft deiner Wege nicht!“ (Job 21, 14.) Die Gebote, sagen sie gleichsam zu Gott, hast du zwar gegeben, aber die Auslegung machen wir; wir nehmen dein Gesetz an, aber wir verstehen es nach unserer Art; wir sehen den Weg, aber wir wollen ihn mit mehr Bequemlichkeit machen. Kein Mensch sollte sich einfallen lassen, daß dieser oder jener Weltmensch ein Katholik wäre, und von Katholiken herstammte, wenn man sein Thun und Lassen, seine Reden und Behauptungen beobachtet: und doch — doch ist er mit seiner Lebensart zufrieden, und macht sich noch Rechnung, in den Himmel zu kommen! Die Frömmern heißt er Skrupulanten, die Nichts wissen; die Genauern nennt er Bigotten, die Nichts verstehen; die Freisinnigern aber gelten bei ihm als vernünftige Menschen, die leben und leben lassen.

„Er will nicht klug werden, um Gutes zu thun.“ (Psalm 35, 4.)

Das Gesetz des Herrn dauert in Ewigkeit, ihr möget es wissen wollen oder nicht; ihr möget es vollziehen wollen oder nicht; es bindet euch, es urtheilt über euch, es dauert in Ewigkeit. Es ist deutlich für Jeden, der es fassen will, und unveränderlich für Jeden, der es anders haben möchte. Wer aus Gott ist, und für Gott bestimmt ist, hört es. Darum hört ihr es nicht, weil ihr einen andern Ursprung und ein anderes Ziel haben wollet. — „Wenn ich nicht gekommen wäre, sagt euch euer künftiger Richter, und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde: nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.“ (Joh. 15, 22.)

III. Punkt.

Die Unwissenheit ist niemals gefährlicher, als wenn sie entspringt aus Einbildung ihrer Einsicht, die sie nicht hat.

Eine stolze Unwissenheit.

Es gibt Unwissende, die Alles verstehen wollen, und darum auch unverständig reden;

Es gibt Unwissende, die Alles besser als Andere verstehen wollen, und darum keinen Widerspruch leiden;

Es gibt Unwissende, die Nichts vom Fehlen wissen wollen, und darum Alles, was sie gesagt haben, behaupten.

Eine solche stolze Unwissenheit sucht nie ihre Belehrung; denn sie will genug wissen.

Sie leidet keinen Widerspruch; denn Andere sollen weniger wissen.

Sie bessert keinen Fehler; denn was sie thut, muß allemal recht sein.

1. Ihr werdet denken, meine Brüder! dieß Alles sei reiner Unsinn, und ihr denket recht: denn was ist die stolze Unwissenheit Anderes, als eine eigensinnige und dumme Hartnäckigkeit, ein Ball der Eigenliebe? Und da nun die Rede von der Unwissenheit in Religionssachen, in Glaubens- oder Sittenlehren ist, so besteht eben darin die Größe der Gefahr, die Ursache des gewöhnlichen Unglückes, und der Stoff des Verderbens. Man mag einem solchen Menschen den guten Rath geben, er soll sich besser unterrichten lassen, oder man mag ihm selbst den Antrag machen, ihn besser über seine Standes- und Christenpflichten zu unterrichten; so antwortet er, er wisse genug, und nimmt unsere Liebe als einen Schimpf auf. Wenn wir auch seine Vorgesetzten sind, so findet er sich beleidigt, wenn wir ihm einige Belehrung beibringen wollen. So ist es heutzutage.

Einige wollen genug wissen, um ihren Pflichten nachkommen zu können, und glauben, sie verstehen so gut als ein Anderer, was man thun oder lassen muß. „Ich bin kein Kind mehr, das man führen muß," heißt es.

Andere wollen sogar genug wissen, um über fremde Pflichten reden zu können, und jedem Stande seine Pflichten vorzuhalten.

Noch Einige wollen mehr, als sie sollten, wissen, und über den Glauben selbst ihre Auslegungen machen, nnd die Religionsübungen, wie ihnen untergeordnete Dinge, scharfsinnig bekriteln.

Was nun weiter kommen muß, kann man sich leicht vorstellen, aber nicht genug beweinen.

In dem unglücklichen Systeme der Ketzerei, wo der Privatgeist einen Jeden zum Richter und Ummodler seines Glaubens macht, ist eine solche Unordnung noch begreiflich, aber bei Katholiken, wo der Glaube „alle Höhen, die sich wider die Erkenntniß Gottes erheben, stürzen, und jeden Verstand zum Gehorsame Christi gefangen nehmen muß,“ (2. Kor. 10, 5.) — weiß man der Sache fast keinen Namen zu geben. Der Schuster will den Theologen, der Bauersmann den Weltweisen, die Magd die Schriftgelehrte, und der Gast in der Schenke den Sittenlehrer machen.

2. Es ist natürlich, daß eine solche Unwissenheit keinen Widerspruch leiden kann, weil sie stolz ist, und weil die **Rechthaberei** eine Geburt des Stolzes und der Unwissenheit ist. Der Ungeschickteste lacht über den Geschicktesten, wenn er ihm seinen Irrthum begreiflich machen will; und wenn er nichts Besseres mehr einzuwenden hat, so nimmt der Stolz das letzte Wort: „Es ist doch so, wie ich sage; man sage, was man will, so glaube ich es nicht!“

Der Hauptgrund von der Wahrheit der Sache ist also dieser: Weil ich es gesagt habe, weil ich es meine; so ist es so. Die Andern mögen mir's lange sagen; was ich nicht gesagt habe, das gestehe ich nicht, und was ich nicht weiß, soll kein Anderer wissen. Aus dieser Dreistigkeit, Händel und Zank abgerechnet, entsteht die Menge von Vorurtheilen, die der Wahrheit und dem Unterrichte allen Zugang im Herzen und Verstande des Menschen verschließt, und ihn leicht zu einem unverbesserlichen Sünder macht. Es braucht eine andere Welt dazu, bis sie bekennen werden: „So haben wir uns also verirrt vom

Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf!" (Weish. 5, 6.)

3. So lange der Stolz bei ihnen bleibt, wird auch Unwissenheit zurückbleiben; und so lange beide die Oberhand behaupten, wird auch keine Hoffnung anscheinen, daß sie ihre Fehler bessern oder nur erkennen werden. Aus dieser Schule der stolzen Unwissenheit sehen wir täglich die Jünger der Neuerung und die Reformationspläne hervorgehen; wir kennen ihre Einbildung aus ihrem großen Unternehmen; und ihre schwache Kenntniß aus ihren armseligen Früchten. Die Aufwärmung aller Irrthümer sollte ihnen die Ehre neuer Erfindungen verschaffen, und die Unordnungen, die sie anzetteln, sollten ihnen den Namen der Verbesserer erwerben.

Wo der Verstand keine Kenntniß hat, da spricht gemeiniglich die Leidenschaft die Urtheile aus, sie leitet die Zunge, ordnet die Handlung, und ersetzt, so zu sagen, den Verstand, oder will ihn ersetzen. Sie erkennt keine Fehler, aber begeht sie häufig; sie hört keine Beschuldigungen, aber rechtfertigt sich durch Vorwände; sie hält kein Gesetz, aber die Gesetze taugen ihr zuweilen selbst zum Anlasse ihrer Vergehungen. Wenn sie Etwas will, so ist ihr Nichts verboten; und was sie nicht von Andern will, das ist allen Ordnungen zuwider. Wenn sie auch Christum verläugnen, und ihn aufs Neue kreuzigen will, so ruft sie mit den Juden: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben." (Joh. 19, 7.)

Dieses Gesetz ist bei ihr das falsche Gewissen, welches sich nach der Blindheit des Verstandes und nach der Unordnung des Herzens richtet, ein Gesetz, das Alles

gestattet, was ihr behagt, und nur das verwirft, was sie verwerfen will. So führt uns die stolze Unwissenheit auf den Wegen der Sünde herum, bis sie endlich auf den schrecklichen Punkt kömmt, wo aller Irrthum ein ewiges und trauriges Ende haben muß.

O! möchte doch jeder Unwissende, im Geiste der gelehrigen Demuth, zu Jenen, die mehr von Religion als er wissen, und denen der Herr selbst das Wort der Lehre anvertraut hat, mit Job sagen: „Belehret mich, so will ich schweigen; und ist etwas, worin ich unwissend bin, so unterweiset mich.“ (Job 6, 24.) — Es ist mein Vortheil, wenn ich nicht im Irrthume bin, und es erfordert meine volle Dankbarkeit, wenn ihr mir daraus helfet.

Eine stille Unwissenheit ist nur ein Privatunglück. „Nun es sei, daß ich irre; so betrifft mein Irrthum mich allein.“ (Job 19, 4.) — Aber eine laute, eine stolze, eine gebieterische Unwissenheit ist gleichsam ein ansteckendes Unglück. Sie trifft Freche genug an, die es mit ihr halten, und Dumme genug, die ihr beistimmen. „Denn da sie die Weisheit nicht achteten, verfielen sie nicht nur dahin, daß sie das Gute mißkannten; sondern sie ließen auch den Menschen ein Denkmal ihrer Thorheit zurück, so daß sie in dem, worin sie gesündigt, nicht verborgen bleiben konnten.“ (Weisheit 10, 8.)

„Das Herz des Gerechten denkt auf Gehorsam, der Mund der Gottlosen aber ist voll Bosheit.“ (Sprüchw. 15, 28.) Dieser Gehorsam aber verbindet uns, daß wir unsere Pflichten nach Möglichkeit erlernen, und den Willen Gottes erforschen sollen. „Das Buch dieses Gesetzes sollst du immerdar in deinem Munde haben, und dasselbe Tag und Nacht betrachten, auf daß du Alles haltest und voll-

ziehest, was darin geschrieben ist: dann wirst du glücklich in deinen Unternehmungen sein, und verständig handeln." (Jos. 1, 8.)

Es liegt uns unendlich viel daran, daß wir im Glauben und in der Lehre fest gegründet sind, besonders in diesen verdorbenen Zeiten, und warum? „Auf daß wir nun nicht mehr wankende Kinder seien, noch von einem jeden Winde der Lehre durch Schalkheit der Menschen, oder durch List, womit sie verführen, herumgetrieben werden." (Ephes. 4, 14.)

Je weniger man von den Glaubenswahrheiten weiß, desto lauer wird man in dem Dienste des Herrn sein, den man nicht recht kennt; denn was man nicht weiß, das kann uns nicht ergötzen. Da wir also verpflichtet sind, Gott recht eifrig zu dienen, sind wir auch schuldig, unsere Erkenntnisse in der Wissenschaft des Heils nach Möglichkeit in uns zu vermehren. Welche Schande und welcher Vorwurf für Hirten und Schafe ist es, daß man vielmal sehen und eingestehen muß,

daß die Nichtkatholiken häufig in ihren Irrthümern besser unterwiesen sind, als die Katholiken in ihren Wahrheiten; und

daß die Katholiken leicht in andern Künsten und Wissenschaften besser unterrichtet sind, als in den allernothwendigsten Erkenntnissen!

Herr! es ist nur Eine wahre Wissenschaft — dich kennen und dir dienen: gib sie uns, damit wir dir angehören mögen.

Siebente Betrachtung.

Von den fremden Sünden.

„Wer erkennt alle Fehler? Reinige mich von meinen verborgenen Sünden, und der fremden wegen schone deines Knechtes. Wenn sie nicht über mich herrschen werden, so werde ich unbefleckt und rein von dem größten Verbrechen sein.“ (Psalm 18, 13. 14.)

Das größte Verbrechen ist dasjenige, welches die ausgedehntesten, die unverbesserlichsten und die heimlichsten Folgen hat, die nicht leicht einzusehen sind. Von dieser Art sind die fremden Sünden; die Sünden, sage ich, die zugleich fremd sind, weil sie Andere begehen, und die zugleich einheimisch und uns eigen sind, weil wir einen gewissen Einfluß, einen Antheil, eine Ursache daran haben. Mein Gott! sind wir denn nicht selbst schon mit vielen Schwachheiten umgeben, und mit eigenen Schulden beschwert, daß wir uns noch fremde, noch bedenklichere aufbürden wollen? Wer erkennt alle Fehler? Wer kann sie gut machen, diejenigen, welche wir wissen? Wer kann sie zählen, jene, welche wir nicht wissen? Reinige mich von meinen verborgenen Sünden, von jenen Feinden, die im Hinterhalte auf mich lauern, und die ich nicht kenne, weil ich sie, ohne es zu wissen, unter meine Freunde rechne.

Ich habe Ursache genug, so lange ich lebe, über meine bewußten Fehltritte zu weinen: nur der fremden Sünden wegen schone deines Knechtes. Ich würde sie namentlich verfluchen, wenn ich sie zu nennen wüßte; ich würde einer jeden insbesondere meine Vorsätze, meine Reue, meine Zähren entgegensetzen: aber ich bin nur bös

genug, sie zu begehen, und nicht aufrichtig genug, sie vor dir zu bekennen. Du, der du meine Schritte, meine Haare, und meine Gedanken zählst, siehst sie allein, du allein kannst sie aus deinem Buche ausstreichen, und mir die allgemeine, die heftige und genügende Reue in die Seele legen, die ein wirksames Gegenmittel wider sie ist. Reinige mich von meinen verborgenen Sünden, und vor den fremden verschone deinen Knecht. — Wie aber, meine Brüder! wie kann man sich des Bösen, welches Andere wirklich begehen, theilhaftig machen, als wenn man es selbst gethan hätte? Vorzüglich auf dreierlei Arten:

1. Durch den Beifall zum Bösen; dadurch werden die Sünder in der Sünde bestärkt.

2. Durch die Hülfe im Bösen; dadurch werden sie zur Sünde befähigter.

3. Durch die Ursache am Bösen; dadurch werden sie zur Sünde verleitet.

Man hilft offenbar Gott beleidigen, und nimmt Theil an der Sünde,

Wenn man den Boshaften beistimmt, daß sie darin beruhigt werden;

Wenn man den Boshaften hilft, daß sie noch boshafter werden;

Wenn man sie boshaft macht, da sie es noch nicht sind.

1. Punkt.

Wir machen uns der fremden Sünden theilhaft durch den Beifall zum Bösen; denn dadurch werden Andere in der Sünde bestärkt.

Es gibt einen lauten Beifall, — wenn man lobt, was man tadeln sollte.

Es gibt einen stillen Beifall, — wenn man schweigt, wo man reden sollte.

Es gibt einen scheinbaren Beifall, — wenn man übersieht, was man strafen sollte.

1. Satz. **Loben, was man tadeln sollte, ist ein lauter Beifall** zum Bösen, ein ärgerlicher, ein höchst nachtheiliger Beifall.

Laut oder offenbar der Sache nach; ärgerlich für die Zuhörer; höchst nachtheilig für den, der in der Bosheit bestärkt wird, und für den, der darin bestärkt.

Die Sache mag ihn nun an sich selbst Etwas angehen oder nicht; genug, daß er das Böse lobt, um zu zeigen, daß er gottlos ist, indem er bei Andern die Gottlosigkeit fortpflanzen will.

Dieß sagt der Herr: „Wehe denen, die Kissen unter alle Ellenbogen, und Polster unter das Haupt der Jungen und Alten machen, die Seelen zu fangen; und wann sie die Seelen meines Volkes gefangen haben, ihnen das Leben versprechen." (Ezech. 13, 18.) Die Schmeichler der Sünde sind ärger, als der Sünder selbst; dieser begeht die Sünde in der Hitze seiner Leidenschaft, und weil er ein falsches Gut oder Befriedigung darin sucht; Jener heißt sie gut, ohne die mindeste Hoffnung und mit aller Ueberlegung. Dem Laster selbst schmeicheln, oder dem Lasterhaften als einem Lasterhaften schmeicheln, will gleich viel sagen, und es ist allemal das Kennzeichen eines wahren und heimtückischen Verführers.

Es gibt immer unter uns, wie unter den Juden, falsche Propheten, die Nichts als Gutes auch den Bösen versprechen, welche kein anderes Verdienst suchen, als dem Unverdienste zu gefallen, und die allen jenen Fluch ver-

dienen, den Isaias den Volksbetrügern seiner Zeit im Namen des Herrn und Gottes Sabaoths angekündigt hat: „Wehe euch, die ihr das Gute bös, und das Böse gut nennet, die Finsterniß zu Licht, und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in Süß und das Süß in Bitter verwandelt.“ (Isa. 5, 20.)

Das Laster würde heut zu Tage nicht mit so erhabenem Haupte, offenem Auge und frecher Stirne einhertreten, wenn es nicht seine vielen und großen Gönner, die ihm Beifall zuklatschen, um sich hätte. Man lobt die Eitelkeit der Jugend, die Frechheit ihres Betragens, die Freiheit ihrer Sitten, die Arglistigkeit ihrer Abenteuer; man muntert sie dadurch in ihrem liederlichen Lebenswandel auf, man legt Nahrung zum Feuer, man macht vielleicht mehr Eindruck auf ihre Seele durch ein betrügerisches Lob, als man etwa durch wirkliche Theilnahme an dem Laster hätte thun können. Jetzt halten sie ihre Lobredner für unpartheiisch und im Rechte, welche sie sonst als Mitschuldige verachtet hätten.

2. Satz. **Schweigen, wo man reden sollte, ist ein stiller Beifall zum Bösen.**

Wer schweigt, wo er aus Pflicht reden sollte, — komme nun diese Pflicht von dem Gebote der Liebe, oder von der Forderung der Gerechtigkeit her, — der macht sich strafbar, und nimmt Antheil an der begangenen oder zu begehenden Sünde. Dieses betrifft vorzüglich jeden Vorgesetzten.

„Alle ihre Wächter sind blind, Alle wissen nichts: stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können. Eitles schauen, schlafen, und an Träumen Gefallen tragen.“ (Isaias 56, 10.) — Die Unterlassung der brüderlichen

Ermahnung, oder der Anzeige bei denjenigen, welche die Sünden verhindern könnten, ist strafbar wider die Liebe Gottes, dessen Beleidigung man nicht verhütet; wider die Liebe des Nächsten, dessen Unglück man nicht abwendet, und wider die rechte Selbstliebe, weil man durch Unterlassung der Schuldigkeit sich selbst empfindlich schadet.

Die Verhinderung einer einzigen schweren Sünde, ach! was für ein Trost muß sie einem christlich denkenden Herzen sein? Das ist kein gutes Kind, welches die Beschimpfungen gegen seinen Vater nicht, wo und wie es kann, abwendet; derjenige ist kein treuer Knecht, der schweigt, da er die Mörder seines Herrn anrücken sieht; der ist kein wahrer Jünger, der sich mit Petrus wider die Feinde seines Meisters nicht zeigen will. Schweige man aus Menschenfurcht, oder auch nur aus Nachläßigkeit; es ist ein sträfliches Stillschweigen, wenn man zur Sünde schweigt.

3. Satz. **Uebersehen, was man strafen sollte, ist eine scheinbare Billigung des Bösen.**

Der Schein der Bejahung ist eine Theilnahme an der Sünde in diesem Falle. Der Strafbare hält sich für berechtigt, und die Ungestraftheit wird ihm Furcht und Scham benehmen. Gewiß, meine Brüder! „der Fürst trägt das Schwert nicht ohne Ursache, weil er ein Gewaltträger Gottes ist, um an Demjenigen Rache zu nehmen, der Böses thut, und ihn zu bestrafen." (Röm. 13, 4.)

Die Schrift sagt den Vätern nicht umsonst: „Wer mit der Ruthe sparsam ist, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebt, züchtigt ihn bald." (Sprüchw. 13, 24.) — Laßt nur die Heli ihren verderbten Söhnen Alles durch die Finger sehen; der Herr wird die Rache wie einen Regen über ihr Haus fallen lassen. Laßt nur die

Pilatusse ihre Hände waschen; das unschuldige Blut, das sie nicht beschützten, indem sie die Strafbaren zu beruhigen suchten, wird stromweise über sie kommen. Laßt nur das Unkraut durch die Saumseligkeit des Ackermannes wachsen: es wird mit ihm zum Feuer bestimmt werden. „Man wird den Richter in Israel mit der Ruthe ins Angesicht schlagen.“ (Mich. 5, 1.)

Die bösen und schädlichen Wirkungen, die aus dem Lobe des Lasters, aus dem Schweigen dazu, und aus der Uebersehung und Ungestraftheit desselben täglich entstehen, könnt ihr leichter mit Augen sehen, als ich sie euch mit Worten beschreiben kann. Ich betrachte dieses Alles wie eine unglückselige Pflanzschule des Lasters, wo Alles fruchtbar ist, Alles empor wächst, wo Alles zum künftigen Feuer gedeiht und reift.

II. Punkt.

Wir machen uns der fremden Sünden schuldig durch die Hülfe im Bösen; denn dadurch werden Andere zur Sünde befähigter.

Wodurch leistet man dem Bösen **Hülfe**, und nimmt Antheil daran?

1. Durch **Rathen**, daß Andere Böses thun sollen;
2. Durch **Beistehen**, daß sie es thun können;
3. Durch **Vertheidigen**, wenn sie es gethan haben.

1. Böser Rath trifft seinen eigenen Herrn, wie das Sprüchwort sagt; und „selig ist der Mensch, wie der Psalmist spricht, der dem Rathe der Gottlosen nicht folgt, noch in der Versammlung der Spötter sitzt.“ (Psalm 1, 1.) Unselig ist auch jener Mensch, der einen bösen Rath gibt, weil er zwei Personen zugleich, sich selbst, den

Urheber des bösen Rathes, sowie auch den Befolger sündhaft macht. Die bösen Rathgeber sind jenen Schergen gleich, welche Laternen und Fackeln vorantrugen, um Jesum am Oelberge zu fangen; sie sind noch mehr: sie treiben unmittelbar zum Laster an, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche dem Volke riethen, sie sollten den Barabbas losbegehren, und Jesum zum Tode fordern.

Der Rath, Etwas zu thun, kann die **Sache**, was man thun soll, — oder die **Art**, wie man sie thun soll, — oder die **Absicht**, warum man sie thun soll, betreffen. Dieser Rath kann schon etwas Böses unmittelbar an sich, oder mittelbar in den Folgen, die man beabsichtigt, oder die natürlich daraus hervorgehen, haben. Kurz, wer Böses stiften will, der hat tausend Arten und Wege, es offenbar oder insgeheim zu bewerkstelligen. Die Erfahrung lehrt es uns zum größten Leidwesen, deutlicher als die Vernunft; und was zuweilen dem Boshaften nicht in den Sinn kömmt, das bringt ihm ein noch boshafterer Rathgeber bei.

Dergleichen ehr- und gewissenlose Achitophel sieht man genug bei den Großen dieser Welt, die sie umlagern, und ihre Ehre, ihre Religion und ihren Nutzen der bösen Absicht nachsetzen. Bald räth ein Kaiphas, es soll Einer sterben, damit nicht das ganze Volk verderbe. Bald räth eine geile Herodias ihrer üppigen Tochter, das Haupt des Täufers zu begehren. Bald räth man, die Religion soll dem zeitlichen Vortheile des Reiches weichen, und gibt vor, daß auf den Ruinen der Altäre die Staatsgebäude am sichersten stehen... Derlei gottlose Rathgeber findet man überall, in der Gesellschaft und im gewöhnlichen Leben, und

es ist selten ein Lasterhafter, der zu seinen Lastern nicht gleichsam aus der Schule Anderer gekommen ist.

Sein böser Rath findet gleich Eingang und Uebergewicht in einem verderbten Herzen; man folgt, wie Roboam, geschwinder dem thörichten Rathe der Jungen, die mit uns halten, als dem Rathe des erfahrnen Alters, das gründlicher und ernsthafter denkt. Daher kömmt es, daß ein böser Rath fast immer mehr schadet, als ein guter nützt, und daß der böse Rathgeber bei sich beständig überzeugt sein muß, er schade gewiß, er verderbe gewiß, er sei gewiß ein Verführer. Diese Ueberzeugung zeigt die unverzeihliche Bosheit, die er begeht, das schwarze Herz, das er haben muß, und die entsetzlichen Folgen, die über ihn kommen können. Er weiß, daß er den Nächsten tödtet; er tödtet ihn also mit Vorbedacht.

2. **Im Bösen Andern beistehen** heißt offenbar, einen großen Theil des Bösen auf sich nehmen, und dem Andern die Sünde erleichtern. — Sowohl wer raubt, als auch wer den Raub begünstigt, Beide sind Diebe. Wer stiehlt, und wer das Gestohlene verkauft, verbirgt, mit Andern verzehrt, den Thätern Unterschleif gibt, u. s. w. Beide sind Diebe. Wer Laster begehen will, und wer dazu verhülflich ist, Beide sind Lasterhafte. Wer gottlose Bücher lesen will, und wer sie ihm anschafft oder leiht, wer sie verkauft oder empfiehlt, Beide sind Gottlose. Wer seinen Feind aufsucht, und wer ihm dazu die Waffen gibt, und ihm die Wege zeigt, Beide sind Todtschläger. Wer einen ungerechten Handel gewinnen will, und wer ihm dazu den Beistand leistet, Beide sind Ungerechte. Wer unkeusche Lieder singt, oder sie lehrt, Beide sind Unkeusche. Ach, meine Brüder! machet hier keine Anwendung auf Andere,

machet sie vielmehr auf euch selbst. — „Wer ein Gesellschafter des Diebes ist, der haßt seine Seele; er hört zu, wie man ihn beschwert, und zeigt es nicht an.“ (Sprüch. 29, 24.)

3. Wenn man endlich mit Worten oder Werken einen Boshaften **vertheidigt**, welcher etwas Boshaftes sagt, oder lehrt, oder thut; so zeigt man, daß man eben so boshaft ist, weil man verursacht, daß die Sünde der verdienten Strafe entgeht. Viele würden sich bessern, wenn ihre Fehler bei Zeiten geahndet würden: wer also die gebührende Ahndung hindert, der hindert die Besserung, und die daraus folgende Unverbesserlichkeit kömmt auf seine Rechnung.

Diesen Trost habt ihr, ihr unglücklichen Aeltern! die ihr nicht nur euere ausgearteten Kinder nicht züchtigt, sondern nicht wollet, daß euere geistlichen oder weltlichen Vorsteher sie in die gehörige Zucht nehmen sollen. Das ist euer Trost, ihr Fürsprecher aller Laster! die ihr nichts Anderes zu thun wisset, als um Gnade für Jene anzuhalten, welche keine Gnade verdienen, und die unverdient erhaltene zu ihrem Verderben anwenden. Damit möget ihr euch beruhigen, ihr gelinden Gewissensrichter! die ihr durch euer Mitleiden und falsche Gutherzigkeit die Verstockung der Sünder befördert. Damit möget ihr euch zufrieden stellen, ihr Großen der Welt! die ihr den Unglauben in euern Schutz nehmt, und die Verkünder der Irrlehren durch euere Gnadenbriefe begünstigt! Dasselbe Verdienst um die Religion hatten Achab und Jezabel dafür, daß sie die falschen Propheten beschützten, und die wahren verfolgten.

Wenn das Laster keinen geringen Schaden anrichten soll, so braucht es auswärtige Hülfe und Unterstützung, und wenn man einem falschen Propheten Altäre, Haine und Feste widmen will, so muß eine stärkere Hand dem schwachen Abgotte auf seinem Fußgestelle Sicherheit und Ruhe sichern, damit der Wind ihn nicht fälle, und nicht ein Stärkerer über ihn herfalle. Diese reicht ihr, ihr Unterstützer und Vertheidiger der Sünde!

III. Punkt.

Wir machen uns fremder Sünden theilhaft durch die Ursache am Bösen; denn dadurch werden Andere zur Sünde verleitet.

Wer ist eine Ursache, und zwar keine entferntere, sondern beinahe unmittelbare Ursache an der Sünde des Nächsten?

1. Der ihn zur Sünde **anreizt** und dazu auffordert;
2. Der in seine Sünde **einwilligt**, und mithält;
3. Der ihm die Sünde **befiehlt** und aufträgt.

Was man durch Andere thun will, ist eben so viel, als ob man es selbst persönlich thäte; und wir können nicht so fast sagen, daß wir an der fremden Sünde Antheil nehmen; wir müssen vielmehr sagen, der Andere nehme nur Antheil an unserer Sünde. Die Andern sind, so zu sagen, in diesem Falle nur unsere Stellvertreter, und der weltliche Richter selbst würde dem Thäter mehr Nachsicht, als dem Urheber der That widerfahren lassen.

1. **Satz.** Der Verführer ist in jeder Hinsicht strafbarer als der Verführte, und der bedachtsame Rädelsführer ist boshafter, als der verblendete Rebell. Seien es Worte, seien es Werke, sei es, was es immer will; wer

absichtlich Andere zum Laster verleitet, der stürzt sich mit ihnen in das Verderben.

Das Aergerniß, das man gibt, **kann** Andere zur Sünde reizen, und ist darum eine erschreckliche Sünde. Aber die Verführung **will** nichts Anderes, als Andere zur Sünde bringen; folglich ist sie noch weit boshafter dem **Willen** nach. Was wollte das gottlose Weib des Putiphar's in Egypten Anderes, als den keuschen Joseph verführen? Wohin zielten die Absichten der lasterhaften alten Richter in Babylon, als die fromme Susanna untreu gegen Gott zu machen? Wenn sie auch ihre ärgerlichen Endzwecke nicht erreichten, so ist es nicht ihr Verdienst, sondern das der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Gerechten. Wenn schon nicht alle Israeliten die Kniee vor den goldenen Kälbern, die Jeroboam auf den Höhen errichtet, beugten, so brachte er doch, so viel er konnte, ganz Israel zum Sündigen, und dazu auf längere Zeit.

Die Verführung ist also immer strafbar, aber noch weit strafwürdiger und erschrecklicher, wenn sie in ihren Folgen unglücklicher Weise glücklich ist, und ihr böses Ziel erreicht. Glückselig, dem die Weisheit beisteht, wenn ihn Betrug hintergehen will, „den sie vor seinen Feinden bewahrt, und vor den Betrügern beschützt, den sie im Streite stärkt, damit er den Sieg erhalte, und der Welt zeige, daß sie mächtiger ist, als Alles, was blendet und reizt.“ .... (Weish. 10, 12.)

Ich muß es bekennen, ich finde auf dieser armseligen Welt, den geringern Theil von Auserwählten abgerechnet, Nichts als **Betrüger und Betrogene**: Vorsätzliche Betrüger, die sich ein Geschäft daraus machen, unvorsichtige Seelen, wie die Spinne die Mücken, in ihr Netz zu ziehen,

— und freiwillig Betrogene, die sich unvorsichtiger Weise in die Grube hinschleppen lassen. — Zu welcher Zahl gehören wir? Oder dürfen wir uns schmeicheln, zu der geringern Schaar der Weisen und Glücklichen zu gehören?

2. Satz. In die Sünde **einwilligen und dabei mithalten** scheint mehr unser eigener, als nur des Nächsten Schaden zu sein, wenn nicht die Vollziehung der Sünde von unserer Einwilligung zuerst abhängt.

Pilatus, der Jesum dem Willen der Juden überläßt, tödtet und kreuzigt den Heiland durch seine Einwilligung, er mag sich unschuldig erklären, so lange er will; denn ohne diese Einwilligung konnten sie ihre Wuth nicht befriedigen, weil ihnen nicht erlaubt war, Jemanden zu tödten. — Wenn Saulus die Kleider derjenigen hütet, die den heiligen Leviten Stephanus steinigen, so ist er ein Mörder dem Willen nach, und er gehört unter die Henkersknechte, wenn er auch keinen Stein auf ihn wirft.

„Die vierzig Männer, die sich verschwuren, weder zu essen noch zu trinken, bis sie den Paulus getödtet hätten," (Apostelgesch. 23, 12.) sind seine Todtschläger, wenn sie ihm auch nichts Böses zufügen konnten; denn es lag nicht in ihrer Macht, noch mehr, als sie thaten, zu thun.

So haben die Juden Jesum gekreuzigt durch den Anlaß zu seinem Tode, durch den Beweggrund dazu, und durch die Einwilligung in denselben: **Kreuzige ihn!**

„Wehe euch," sagt der Heiland, „die ihr die Gräber der Propheten bauet, die euere Väter getödtet haben! Wahrlich, ihr bezeugt damit, daß ihr in die Werke euerer Väter williget." (Luk. 11, 47. 48.)

3. Satz. Man kann sich nichts Schrecklicheres denken, als eine Sünde befehlen, wenn man **Gewalt in Händen**

hat; oder den Auftrag zur Sünde geben, wenn man **Ansehen bei Andern hat.**

Pharao tödtet die Knäblein der Israeliten durch seine Befehle, — Herodes den Täufer, — David den Urias, — kurz, ein Befehl zum Bösen ist die einzige Quelle des Bösen, das begangen wird. — Da ist Auftrag der Grausamkeit **bei der Gewalt.**

Wenn der Hausherr seine Leute dem Nächsten Schaden zufügen heißt, so beschädigt er ihn selbst; wenn der Vater sein Kind Etwas entfremden heißt, so entfremdet er selbst; wenn die Mutter ihre Tochter in einer gefährlichen Gelegenheit bleiben heißt, so sündigt sie selbst; wenn der Kaufmann seinen Diener die Waare verfälschen heißt, so verfälscht er sie selbst; wenn der Meister seine Hausleute zu schlechten Gesellschaften gehen heißt, so kömmt er mit ihnen in der Gefahr um: mit einem Worte, selbst thun verdammt nur Einen: aber verursachen, daß es ein Anderer thun müsse, verdammt Beide. — Da ist Auftrag der Bosheit **beim Ansehen.**

Unglückseliger Gehorsam, wenn er in bösen Sachen geleistet wird! Unglückselige Unterwürfigkeit, wenn sie zum Tode der Seele führt! — Es gibt noch seltene Fälle, wo der Vollzieher ungerechter Befehle vor Gott entschuldigt sein mag, wenn er nämlich die Ungerechtigkeit des Befehls nicht weiß: es gibt aber keinen Fall, wo der ungerechte Befehl, der vorsätzlich ist, entschuldigt werden kann. — „Die Mächtigen werden mächtig gestraft werden.“ (Weisheit 6, 7.)

Man kann einigermaßen sagen, auch schon das **böse Beispiel** der Großen sei schon ein heimlicher **Befehl zum**

Bösen für die Untergebenen. Wenn man geliebt sein will, so muß man sich Allen gleich achten; wenn man gefallen will, so muß man nicht besser sein wollen. Es wird ein Theil des Dienstes, der Treue und Anhänglichkeit, daß man die Laster der Obern nachahmt, ihre Leidenschaften nährt, und ihre schlechten Absichten ohne wörtlichen Auftrag befördert. Magnorum imitatio pars obsequii est, die Nachahmung der Großen ist eine Art von Gehorsam gegen sie, sagt Laktantius.

O! wären doch also die fremden Sünden unter uns auch der That wie dem Namen nach fremd! O! möchten sie nicht täglich so Viele von unsern Mitmenschen zu Handlangern des Teufels, und zu vielfältigen Mördern unschuldiger Seelen machen, die Nichts um sie verschuldet haben, und von deren Untergang sie Nichts als eine schrecklichere Verdammniß gewinnen! Wie will eine Seele sich noch retten, die so vielen Antheil an dem Verderben anderer Seelen nahm? Wie will ein Gewissen seine Fehltritte erkennen und bekennen, das mit eigenen, mit fremden, mit bekannten, mit unbekannten Sünden, wie mit einem Berge, überschüttet ist? Wie will ich selig werden, wenn du, o Vater der Gnade! mich von meinen verborgenen Sünden nicht reinigest, und wegen der fremden mich nicht verschonest? Zwar sehe ich wirklich viele ein, die ich noch niemals zu Gemüthe nahm; wie will ich sie aber gut machen, wie will ich sie vor dir tilgen?

Wie viele bleiben vor meinen Augen verborgen, die ich nur mit dem allgemeinen Schwerte der Reue und der Buße von mir trennen kann, ohne sie genauer zu erkennen? Ich fürchte dabei, mein Schmerz möchte der Größe des Uebels nicht gleich kommen, und alle meine Hoff-

nungen möchten aus neuer Schuld von meiner Seite bis zur Vermessenheit gehen. Ich gehöre zu denjenigen, von denen Jeremias sagt: „Sie fürchten mich nicht, noch leben sie nach meinem Gesetze und meinen Geboten, die ich euch und eueren Vätern vorgelegt habe.“ — Darum sagt dieses der Herr der Heerschaaren, der Gott Israels: „Seht, ich will euch nur zu euerm Verderben ansehen.“ (Jeremias 44, 10. 11.)

Herr! mache es mit uns, wie es dir gefällt, und wie wir es verdient haben, aber gedenke deiner alten Erbarmnisse, und erneuere an uns deine Gnade. Gedenke unsers aufrichtigen Kummers; gedenke unsrer Bußthränen und des ungeheuchelten Entschlusses, dir hinfort so zu dienen, daß Andere an uns sich erbauen, zu dir zurückkehren, und dich mit uns in Ewigkeit preisen mögen.

Achte Betrachtung.

Von dem Rückfalle in die Sünde.

„Der Thörichte, der seine Thorheit wiederholt, ist wie ein Hund, der seinen Auswurf wieder verschlingt.“ (Sprüchw. 26, 11.)

Dieses Gleichniß zeigt uns die Abscheulichkeit des Rückfalles des Sünders in seine alten Ausschweifungen; und die schrecklichen Folgen des Rückfalles in die Sünde zeigen uns das unbeschreibliche Unglück, dem sich der Sünder dadurch augenscheinlich aussetzt. Es wäre besser (getraut sich der Apostelfürst hinzuzusetzen), daß der Mensch ein Ungläubiger geblieben wäre, als daß er seinen Glau=

ben und die erkannte Wahrheit so schändlich verläugnet. „Denn," sagt er, „wenn sie der Unreinigkeit der Welt durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi sich entzogen haben, hernach aber wieder in dieselben sich verwickeln, und überwunden werden, so ist ihr letzterer Zustand ärger als der erste geworden: da es ihnen besser gewesen wäre, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie nach der Erkenntniß wieder von dem heiligen Gesetze, welches ihnen gegeben worden ist, sich abwenden. Es ist ihnen aber nach dem wahren Sprüchworte widerfahren: „Der Hund genießt wieder seinen Auswurf, und das Schwein wälzt sich nach der Schwemme wieder in dem Kothe." (2. Petr. 2, 20. 21. 22.)

Mit Grund sagte also auch Jeremias zu seinem Volke: „Wie verächtlich bist du geworden, da du deine Wege wieder gegangen bist? ...." (Jerem. 2, 36.) Ja, meine Brüder! wie verächtlich macht sich der Mensch durch seine öftern Rückfälle, wie strafbar, und wie unglücklich zugleich? Was ist der Rückfall in die Sünde? Eine Wiederholung der Sünde, die man schon bereut und gebeichtet hat. Diese Wiederholung zeigt,

1. daß der Sünder keinen Begriff von Gott hat; denn dadurch spottet er nur seiner;

2. daß der Sünder keinen ernstlichen Willen hat, zur Seligkeit zu gelangen, denn er entfernt sich immer weiter davon;

3. daß der Sünder kein ehrliches Wort hat; denn er belügt nur beständig seinen Beichtvater.

Diese Wiederholung muß dem Sünder also selbst begreiflich machen,

Was er von Gott einst zu erwarten hat, —
Was er selbst in Zukunft wahrscheinlicher Weise thun wird, —
Was der Beichtvater mit ihm pflichtgemäß thun soll.

I. Punkt.

Der öftere Rückfall des Sünders zeigt, daß er keinen Begriff von Gott hat; denn dadurch spottet er nur seiner.

Er hat keinen Begriff von seiner Heiligkeit, wie unendlich ihr Haß gegen die Sünde ist.

Keinen Begriff von seiner Langmuth, wie ungewiß die Zeit ihres Zuwartens ist.

Keinen Begriff von seiner Gerechtigkeit, wie weit erschrecklicher sie gegen die Vermessenen ist.

Je öfter der Sünder seine Sünde wiederholt, desto weiter entfernt er sich von Gott, und desto mehr muß Gott ein Feind seines Feindes werden. Diese Wahrheit läßt sich aus den Wirkungen jeder Todsünde leicht begreifen. Durch die Todsünde wird der Mensch ein Feind Gottes; er hört auf ein Kind Gottes zu sein; er verliert den Himmel und verdient die Hölle. Dieß sind die Wirkungen einer jeden schweren Sünde. Es muß also auch jede wiederholte Todsünde verhältnißmäßig eben diese Wirkungen hervorbringen, und zwar desto mehr, je mehr der Rückfall in die Sünde die erste Sünde an Bosheit übersteigt.

Durch die erste Sünde hörte der Mensch auf, ein liebes Kind des himmlischen Vaters zu sein: kann aber ein Vater bei seinem ungerathenen Sohne in der Folge der Zeit nicht noch mehr Gründe aufdecken, als er Anfangs hatte, um diesem Sohne seine Erbschaft und alle

kindlichen Rechte zu versagen? Und wenn der Sünder schon durch die erste Sünde das Erbrecht Gottes verlor: kann er sich nicht durch öfter wiederholte Laster dieses Rechtes für allzeit desto unwürdiger machen?

Durch die erste Sünde hat der Mensch die Hölle schon verdient: gibt es aber nicht, gleichwie es im Himmel verschiedene Stufen der Herrlichkeit und der Belohnung gibt, also auch in der Hölle verschiedene Grade der Peinen und Qualen? Und wenn der Sünder schon durch den ersten Fall von Gott in den Ort der ewigen Qualen abgesondert zu werden verdient: wird er sich nicht durch die vermehrte Zahl seiner Rückfälle in einen noch tiefern Abgrund stürzen, wie er noch schmerzlicher von seinem Gott ewig getrennt zu sein verdient? . . .

Wie heißt aber dieß Alles im wahren Sinne anders, als daß der Mensch, der seine Rückfälle nicht scheut, von **Gott**, den er immer entsetzlicher beleidigt, **keinen Begriff**, von der **Sünde**, die ihn immer unverbesserlicher macht, **keine Empfindung**, und **mit sich selbst**, weil er sich immer strafbarer macht, **keine Erbarmniß** hat? Ihr denkt vielleicht, daß die alten Sünden schon nachgelassen seien, weil man sie gebeichtet hat, und daß folglich vor Gott nur noch die wirkliche Sünde zu büßen übrig sei. — —

Eben dieß ist der Spott, den man Gott anthut; eben dieß ist das Schrecklichste, was man von dem Rückfalle denken und sagen muß. Falsche Bußen reinigen nicht, sondern verunreinigen noch weit mehr; unbereute Sünden erlöschen nicht, sondern führen uns zu noch größern, zu Sakrilegien; ein heuchlerisches Versprechen besänftigt Gott nicht, sondern entehrt ihn um so gräulicher. Was könnt ihr aber selbst Anderes denken, wenn ihr an euere Beichten

und an die beständige Wiederbegehung der gebeichteten Sünden denket? „Der Thörichte ist wie ein Hund, der seinen Auswurf wieder verschlingt.“

Gott ist langmüthig. — Ach ja! ihr erfahrt es an euch selbst; wo würdet ihr euch sonst befinden? Er ist **langmüthig**, aber nicht **gleichgültig**; er ist **barmherzig**, aber auch **gerecht**; er ist **gütig**, aber nicht **veränderlich**. — „Weil ich rief, und ihr euch geweigert hattet; so streckte ich meine Hand aus, und Keiner merkte darauf.“ — (Sprüchw. 1, 24.)

Ihr spottet der **Gebote Gottes**, weil ihr immer untreuer an ihnen werdet;

Ihr spottet der **Wohlthaten Gottes**, weil ihr immer undankbarer an ihnen werdet;

Ihr spottet der **Rache Gottes**, weil ihr immer vermessener gegen sie werdet.

Der Sünder, welcher zurück fällt, nachdem er seinem Gott vor dem Angesichte des Himmels und der Erde eine ewige Treue geschworen hat, bricht seinen Schwur und hält sein Wort nicht. Wollt ihr sagen, es sei ihm nicht Ernst gewesen, so macht ihr einen Heuchler und Gottesschänder aus ihm. Gebt ihr zu, daß es ihm Ernst war, so brandmarkt ihr ihn als einen Untreuen, der durch eine feierliche und ungezwungene Verlobung sich noch enger mit Gott verband und wegen seiner Erkenntniß und seines Geständnisses weniger zu entschuldigen ist.

Der Mensch, welcher damit prahlt, daß er gegen die Geschöpfe sein Wort hält, schämt sich nicht, gegen seinen Gott treulos zu sein. — **Der Mensch ist schwach.** Ja, aber er hatte seine Schwachheit selbst schon erfahren; und

mußte also in Zukunft auf sich selber Mißtrauen setzen. Er hatte seine Schwachheit schon eingestanden; er mußte also die Mittel, die man ihm dawider vorschrieb, nicht mehr unterlassen. Er hatte seine Schwachheit schon bereut; er mußte also, wenn es ihm Ernst war, sich sorgfältiger vor ihr hüten. Er hatte also nur Friede mit Gott geschlossen, um ihm von Neuem den Krieg anzukünden; und er hat nur die Versprechen der Treue, und die Merkmale des Schmerzens und der Redlichkeit geheuchelt, um desto treuloser und strafbarer werden zu können! —

„Wehe denen, welche die Geduld verloren haben, von dem rechten Wege abgegangen sind, und sich auf verkehrte Wege begeben haben! Was werden sie thun, wann der Herr eine Untersuchung vornehmen wird?" — (Eccl. 2, 16. 17.) Sie hatten nicht Geduld, auch nur einige Zeit dem Herrn zuzugehören, sondern sie eilten wieder, um seiner loszuwerden, sie eilten zu dem ausgeworfenen Unrathe zurück.

Mag ihnen der Herr ihre vorigen Sünden verziehen haben oder nicht, so glauben sie doch das Erstere, und in dieser Ueberzeugung fangen sie an, ihm noch **undankbarer** zu werden, um ihm auf die alten Wohlthaten hin neue Unbilden zuzufügen. Er seinerseits hat ihnen zum wenigsten Alles gethan, um sich mit ihnen auszusöhnen; und sie haben Alles gethan, um durch eine falsche Aussöhnung ihn zu beschimpfen. Er zündete ihnen das Licht des Glaubens an, daß sie die Nothwendigkeit der Buße einsahen. Er spornte ihr Herz an, daß es seine Wunden aufdecken und seine Gräuel offenbaren sollte. Er bot ihnen den Frieden, Zeit und Mittel, Beweggründe und Gelegenheiten. Er that ihnen Alles, was er den heilig-

sten Büßern ehemals gethan hatte. Aber sie thaten nur dem Scheine nach, was die aufrichtigsten Büßer gethan haben. Wenn also ihr Herz nicht aufrichtig ihm entgegen kam, wenn es die Vatergüte nur mißbrauchte: wie sehr wächst ihr Undank, und wie viel ärger wird ihr Zustand?

Gedenk', o Mensch! ruft der heil. Chrysostomus, — gedenk', o Mensch! daß die neue Schuld nach erhaltener Verzeihung größer ist; daß die nach der Heilung erneuerte Wunde heftigere Schmerzen verursacht; daß der Mensch schändlicher befleckt wird nach gespendeter Gnade von Oben. .... Daher ist derjenige gegen die Barmherzigkeit selbst undankbar, der nach der Verzeihung sündigt; der Gesundsundheit unwürdig ist derjenige, der sich, nachdem er geheilt worden ist, selbst abermals verwundet; und der sich nach der Reinigung selbst wieder befleckt, verdient nicht gereinigt zu werden.... — „Sieh! du bist gesund geworden: sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre." — (Joh. 5, 14.)

Hat denn der Sünder bei seinen Rückfällen gar keine Furcht mehr vor der göttlichen Rache? oder glaubt er, weil ihn der Herr schon so lange geschont hat, so müsse er auch den Unwürdigsten schonen? Ein Solcher ist doch keiner von jenen Blinden, die im Herzen sagen: Es ist kein Gott, er sieht mich nicht, er weiß Nichts um mich. Er glaubt an ihn und darum glaubt er sich schuldig, in der Beicht ihm seine Sünde zu bekennen und wenigstens eine äußerliche Genugthuung ihm leisten zu müssen. Er glaubt, die Buße sei nothwendig, um seiner Rache zu entgehen; und darum bequemt er sich zu ihr, wenn auch nur gezwungen. Wie ist es aber möglich, daß er bei

diesem Glauben, so schwach er auch ist, ob seiner erneuerten Missethaten nicht zittern und selbst vor der Langmuth des Herrn in Unruhe gerathen soll?

Die Schrift sagt ihm doch, daß man in der Sünde sterben könne und daß Viele in ihr sterben; sie sagt ihm, daß nur der, welcher bis ans Ende verharrt, selig werde; daß die letzten Dinge des Menschen, der zurückfällt, ärger werden, als die ersten, und daß Gott oft um einer einzigen Sünde willen verdamme. Die Vernunft sagt ihm doch, daß dort keine Buße ist, wo kein bußfertiges Leben ist; daß der Baum nicht gut sein kann, der keine guten Früchte trägt; und daß man doch nicht treuloser gegen Gott als gegen die Menschen sich betragen dürfe. Das Gewissen endlich sagt ihm doch, daß es sich nicht Viel aus der Beleidigung des Herrn mache, weil er selbe so leicht und oft erneuert; daß es ihm nie recht Ernst sei, weil er sich zur Trennung von der Gelegenheit nicht entschließen kann; und daß er sich nicht redlich Gott schenken wolle, weil er noch immer zweien Herren zu dienen pflegt. — „Ein im Herzen getheilter Mann ist in allen seinen Wegen unbeständig.“ (Jak. 1, 8.)

Wenn diese allgemeine, innerliche und beständige Stimme ihn also nicht bewegt, so muß er bereits zur Rache des Allerhöchsten gleichgültig, zu seiner Gefahr unempfindlich, und dem Verderben näher sein, als er glaubt. Fahret also fort, verworfene Seelen! euere Schulden zu häufen, und des Herrn Langmuth zu mißbrauchen; auch der Herr wird fortfahren, euere Rechnung aufzunehmen, und das Maß seines Zornes bis auf den großen Tag der Vergeltung zusammen zu häufen. Er hat euch genug gerufen, und ihr habt genug geantwortet. — Ja, und

nachher war es Nein; ihr habt, wie jener heuchlerische Sohn, gesagt: „Herr! ich will gehen; und er ging gleichwohl nicht." (Matth. 21, 30.)

II. Punkt.

Der öftere Rückfall zeigt, daß der Sünder keinen ernstlichen Willen hat, zur Seligkeit zu gelangen; denn dadurch entfernt er sich immer weiter davon.

Wer einen **ernsthaften Willen** hat, was thut er? —

Er thut, was seine Absicht befördert; er muß also die Mittel gebrauchen:

Er meidet, was ihn daran hindert; er muß die Gefahren fliehen:

Er beweint, was er nicht ändern kann; er muß beim Herrn Hülfe suchen.

Nun aber thut der Sünder, der oft zurückfällt, dieß Alles nicht; folglich ist es nur allzu wahr, daß er keinen ernstlichen Willen zur Erlangung der Seligkeit hat.

Der Mensch muß die Mittel gebrauchen, wenn er das Ziel erreichen will, sage ich zum ersten:

Er muß die Mittel so gebrauchen, wie sie wirksam sind, sage ich zum zweiten:

Er muß unter die Mittel Nichts mischen, das sie in der Wirkung entkräftet, sage ich zum dritten.

Die Beicht ist ein Sakrament der Todten; aber sie ruft nur jene Todten zum Leben, die aufrichtig in Gott lebendig werden wollen;

Sie erweckt nur Jene vom Tode, die aufrichtig reumüthig sind;

Sie erhält nur Jene am Leben, die sich aufrichtig bessern.

Wer das nicht meiden will, was ihn wieder tödtet, der will ja nicht leben. Nun kann sich Niemand weniger entschuldigen, er kenne das nicht, was ihm schadet, als der, welcher schon mehrmal beschädigt worden ist. Er muß seine Schwachheit besser kennen; er muß die Gefahren genauer wissen; er muß die Gelegenheiten umsichtiger vorsehen. Wer fürchtet sonst das Feuer mehr, als der Gebrannte? Wer weicht dem Kampfe lieber aus, als der Verwundete? Wer scheut sich mehr vor Klippen, als der einmal Verunglückte? Ich will es zugeben, — obschon er nicht zu entschuldigen ist, — unser erster Fall sei mehr aus Unvorsichtigkeit als aus Bosheit geschehen. Wenn wir aber durch unser Unglück selbst belehrt worden sind, wenn eine abschreckende Erfahrung uns auf böse Folgen zeigt, was für einen Unterricht erwarten wir noch hierüber? „Wer ist so blind, als der sich in die Dienstbarkeit der Sünde verkauft hat? Du, der du viel siehst, warum hältst du das Gesetz nicht? der du offene Ohren hast, warum hörst du nicht?" (Isai. 42, 19. 20.)

Der Mensch ist schwach, wiederholt man immer. Ja, er ist schwach, er ist die Schwäche selbst; und was folgt dann hieraus? — Daß er seine Schwachheit um so mehr fürchten und die Gefahren fliehen; — daß er seine Schwachheit erkennen, und sich verdemüthigen muß; — daß er die bisherigen Schwachheitssünden, wie dort Petrus, beweinen und gut machen; — daß er den Beistand der stärkenden Gnade durch seine Treue im Kleinern und Leichtern, durch sein eifriges Gebet und durch sein Vertrauen auf seinen Erlöser verdienen soll; u. s. w. Derjenige will gewiß noch schwächer werden, welcher sich von Zeit zu Zeit die Wunden aufreißt; welcher aufsteht,

um noch tiefer zu fallen, oder der das ausgeworfene Gift wieder zu sich nimmt. Der rückfällige Sünder entfernt sich also unstreitig immer weiter von seinem Ziele, und warum? Weil er immer mehr den **Einfluß der Gnade schwächt,** da er sich derselben von Tag zu Tag unwürdiger macht; — weil er immer mehr seine **Natur schwächt,** da sie einen größern Hang zum Laster bekömmt; — weil er endlich immer mehr die **Wirksamkeit der Heilsmittel schwächt,** da diese durch den Mißbrauch ihre Kraft verlieren.

1. Die Gnade wächst durch die treue Mitwirkung; wer im Geringeren getreu ist, der wird über Mehreres gesetzt werden. Die Gnade nimmt ab durch die beständige Untreue; wer Nichts hat, dem wird auch das, was er hatte, genommen werden. So wenig euch der Herr zwingen will, euch ihm zu übergeben; noch weit weniger ist er gezwungen, euren Rückfällen gleichgültig zuzuschauen. Ihr findet in der Schrift tröstliche Beispiele, daß der Heiland die größten Sünder aufgenommen hat; ihr findet aber auch die drohenden Warnungen, die er gegen den Rückfall gegeben hat. — „Geh', und sündige nicht mehr!"

2. Die leichtsinnigen Rückfälle stärken überdieß euern Hang zur Sünde, und legen eurer Buße die größten Beschwerden und Hindernisse in den Weg. Ich verlange nichts Anderes, als daß ihr hier den gewöhnlichen Gang des menschlichen Herzens beobachtet. Das Böse, zu dem man sich Anfangs nicht ohne Scheu entschließt, findet bei der nächsten Wiederholung schon einen geringern Widerstand; wird die Sünde noch öfter begangen, so verschwindet zuletzt dieser innerliche Widerstand ganz und gar; die Neigung zum Bösen gewinnt eben hiedurch neue Nahrung

und frischen Wachsthum; die Sünde nimmt Besitz vom Herzen; sie schlägt tiefere Wurzeln, die nicht mehr so leicht auszurotten sind; die Wiederholung macht die Fertigkeit, die Fertigkeit die Gewohnheit, die Gewohnheit die Natur, die Natur jene vermeinte Unmöglichkeit wider die Neigung zu handeln.

Es ist unbegreiflich, wie der Mensch denken kann, er könne sich jetzt noch nicht enthalten, weil er zu schwach ist; er werde sich aber dann bessern, wann er noch weit schwächer ist; er wolle dann zahlen, wann die Schuld weit größer ist; er wolle für viele schwere Sünden genugsame Buße leisten, da er eine einzige nicht gut machen kann. Wollet ihr das Moosrohr noch mehr zertreten, um euch an selbes anzulehnen und zu stützen?

3. Was andere Sünder zur Bekehrung antreibt, ist für euch eine abgenützte Sache, und hat keine Wirkung mehr.

Die **Erkenntniß** der Wahrheit rührt Andere, die sie früher nicht kannten. Ihr wisset Alles, was man euch sagen kann, und ihr seid gewohnt, es ohne Gefühl zu hören.

Die **Freude**, einmal das Gewissen entlastet zu haben, tröstet Andere und macht ihnen Lust zu einem neuen Leben. Ihr habt das Alte schon so oft gebeichtet und wieder erneuert, und die Abänderung ist nur in Begehung neuer Sünden bestanden.

Der **Gebrauch** der Sakramente schafft bei Anderen Nutzen. Ihr braucht sie schon länger ohne Vortheil und vielleicht zu euerm größten Schaden.

III. Punkt.

Der öftere Rückfall zeigt endlich, daß der Sünder kein ehrliches Wort hat, denn er belügt nur beständig seinen Beichtvater.

Da ich sehe, daß der Sünder ein übler Richter in seiner eigenen Sache ist, daß er sich gewöhnlich mit einer leeren Hoffnung der Vergebung zu Grunde richtet; so wende ich mich an euch, ihr Stellvertreter Jesu Christi! und beschwöre euch bei der Gewalt, die euch anvertraut ist; bei dem Blute dessen, den euer Beichtkind so oft wieder kreuzigt; saget dem Unglücklichen, was eine wahre Buße, und was seine neuen Rückfälle sind. Eure eigene Seele liegt auf der Wagschale neben der seinigen, und von euerer Hand wird der Herr das Volk, das ihr nicht nach seiner Vorschrift geweidet habet, fordern. Zeiget ihnen dadurch ein Vaterherz, daß ihr sie vor größerm Unglücke bewahret; wendet Alles an, um eine Seele, für die ein Gottmensch am Kreuze starb, zu retten; und wenn ihr nicht so glücklich seid, sie zu bessern, so verwahrt euch doch, nicht so unglücklich zu sein, die Sünder ihr Gericht und ihre Verdammniß durch unwürdige Kommunion hineinessen zu lassen. Führet sie zu Gott hin, so viel es euch möglich ist; und wenn sie ihn nicht erkennen wollen, so stoßet sie von euch, damit ihr nicht mit ihnen zu Grunde gehet.

Ein Jeder verspricht euch, sich zu bessern. Geschieht es aber auch? Ein Jeder verspricht mit Petrus, lieber zu sterben, als seinen Meister zu verrathen. Sind sie aber standhafter als dieser? Ich gestehe es, ich bin der Meinung, daß ein doppeltes Vorurtheil eine der gewöhnlichsten Ursachen des öftern Rückfalles beim Sünder sei.

Das **Vorurtheil des Beichtkindes**, welches glaubt, es sei schon Alles richtig, wenn es nur seine Rückfälle gebeichtet und darüber die Lossprechung erhalten habe.

Das **Vorurtheil von manchem Beichtvater**, welcher meint, er habe genug gethan, wenn er nur das Versprechen der Besserung hört und fordert.

Ich darf es sagen, Einer betrügt so den Andern, und Beide sind betrogen. Die öftern Rückfälle müssen Beiden zur Aufklärung dienen, und ihnen sagen, — was eine solche Beicht, — was die Reue, — die Buße — und was die Bekehrung bei einem solchen Wechsel war.

Es ist also besser, gar nicht mehr beichten, sondern im Gewohnten fortfahren. Unseliger und zugleich unsinniger Schluß! — Es ist besser, nicht mehr sündigen, um keine Rückfälle mehr beichten zu müssen; es ist besser, recht beichten, um nicht mehr zurückzufallen; es ist endlich sogar für Unbußfertige und Verworfene besser, ohne Sakrilegien, als mit einer Reihe von Gottesrauben verdammt zu werden. Dieser Schluß ist erschrecklich: aber aus zweien unendlichen Uebeln ist er noch das kleinere.

Meine geliebten Brüder! Beherziget die rührende Ermahnung des Propheten Isaias: „Höret auf, Böses zu thun, lernet Gutes thun, suchet, was recht ist.“ (Isai. 1, 17.) Es ist Zeit, sich endlich aufrichtig mit dem Herrn auszusöhnen, es ist Zeit, euch den Weg zum Himmel nicht weiter zu erschweren. Höret auf, Böses zu thun; höret auf, da noch Zeit ist: denn in der Ewigkeit hört Nichts mehr auf.

Ihr versprechet euch etwas sehr Ungewisses und Unverdientes, wenn ihr euch die Zukunft versprechet. Und wenn ihr sie auch habt, habt ihr dann Sicherheit, daß

ihr anders und besser, als ihr wirklich seid, sein werdet? Euere Rückfälle haben nicht heute angefangen, und der ewige Richter allein weiß, wann sie aufhören müssen. Die Stunde schlägt immer; aber wenn sie das letztemal schlägt, so wird das Ende des letzten Rückfalles sein, — und was für ein Ende? „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, und Böses thut; so lege ich vor ihn etwas, worüber er fällt: er wird sterben .... in seiner Sünde wird er sterben, und der Gerechtigkeit, die er gethan, wird nicht gedacht werden.“ (Ezech. 3, 20.)

Wenn aber der Sünder sich niemals aufrichtig zu Gott bekehrt hat, und in seinen Fällen und Rückfällen der angetragenen Gnade nur spottet; wie, wird dann seine Ungerechtigkeit vergessen, und seiner Hartnäckigkeit nicht gedacht werden? O! höret auf, Böses zu thun; höret auf, unter dem Scheine des Guten das Schlimmste zu thun. — Gewisse Sünder betheuren öffentlich, daß sie die Sünde unmöglich lassen können, und darum wollen sie nie zum Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altares sich bereden lassen. Sie halten sich für überzeugt, ohne den Versuch gemacht zu haben.

So Manche aber von euch denken: Ich habe den Versuch gemacht. Solchen muß ich sagen: Ihr habt den Versuch, aber einen schwachen Versuch der Möglichkeit gemacht. Nachdem ihr eure Sünden aufrichtig gebeichtet hattet, habt ihr euch doch auf eine kurze Zeit, vielleicht auf einige Tage, oft auf einige Wochen enthalten. Ihr habt also gezeigt, daß man kann, wenn man will. Hättet ihr nur etwas aufrichtiger gewollt; hättet ihr die vorgeschriebenen Mittel nur etwas treuer gebraucht; hättet ihr diese oder jene Gelegenheit standhafter geflohen; so wäret

ihr noch länger vor dem Rückfalle sicher gewesen. Würdet ihr in Zukunft gewisse gefährliche Verbindungen ganz abbrechen, für allzeit abbrechen; würdet ihr Muth haben, gewissen Gesellschaften, wo eure Verführer sind, ganz aufzukünden, so würde das Uebel für euch ganz aufhören.

Höret auf, Böses zu thun! Der Mensch soll seine Sünde lebhaft erkennen; allein das Herz, das nur gar zu oft den Verstand bethört, vermindert in ihm die Erkenntniß einer Bosheit, die man der wiederholten Rückfälle wegen schon zu sehr liebt. Der Mensch soll durch die Furcht der göttlichen Gerechtigkeit heilsam erschüttert werden; allein er fürchtet weit mehr, seiner gegenwärtigen Neigung zu entsagen, als er seinen Gott und dessen künftige Strafen fürchtet. Der Mensch soll Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben anfangen; allein wie soll sich die Liebe Gottes mit der stärkern Liebe zu den oft wiederholten Sünden vertragen? Der Mensch soll endlich, ehe er noch seine Sünden vor dem Priester bekennt, dieselben aus ganzem Herzen hassen und verabscheuen; allein wie soll man diesen Haß begreifen, da er immer wieder aus innerer Zuneigung die Partei der Sünde ergreift? Hört auf, Böses zu thun, wenn ihr wollt, daß der Fluch Gottes, die Gefahr eures Heils, die Gewißheit eures Verderbens aufhören soll. Hört auf, so lange Gott eure Thränen und eure Wünsche noch hört; hört auf. —

Neunte Betrachtung.

Von der Unbußfertigkeit in der Sünde.

„Solches hast du gethan, und ich schwieg. Da meintest du böslich, ich sei dir gleich: aber ich tadle dich, und stell' dir's unter deine Augen. Merket das wohl, die ihr Gottes vergesset! daß er euch nicht einmal wegraffe, und Keiner sei, der rette.“ (Psalm 49, 21. 22.)

Unbußfertiger! Bekenne es nur: Ich habe Böses gethan, und der Herr hat dazu geschwiegen; und weil er geschwiegen hat, habe ich noch mehr Böses wider ihn gethan. Seine Langmuth hat mich nur verwegener gemacht, ich habe ihm in's Angesicht getrotzt, weil ich auf Ungestraftheit Rechnung machte, und seine Rache wegen seiner Güte verachtete. Jetzt sehe ich am Ende meiner Tage, aber viel zu spät, daß er ein wachender Gott, und ich ein schlafender Sünder war; ich sehe, daß er nicht Menschen gleicht, die man mit dem äußerlichen Scheine hintergehen kann, nicht Menschen, die nur menschlich strafen können.

Er straft mich wirklich als ein Gott; er stellt mir jeden vergessenen Augenblick meines ganzen Lebens vor Augen; er läßt in mir selbst Zeugen wider mich aufstehen; er macht mein Gewissen laut wider mich reden, und ich muß mir selbst die Strafe bestimmen, die ich wegen meiner Unbußfertigkeit eine ganze Ewigkeit hindurch verdient habe. Ach! wer will mich retten, wenn mich der hinreißt, der mich allein retten konnte? Wie will mich der retten, wider den ich bis auf diesen Augenblick gestritten hatte?

Ihr Gottvergessenen! fasset dieses wohl, damit er euch nicht einst hinreiße, und euch Niemand rette. Fasset es wohl: wenn ihr ihn auch vergessen wollet, so vergißt er euch gewiß nicht; wenn er auch zu schweigen scheint, so zählt er eure Gedanken, und sieht auf eure Schritte; wenn ihr ihn verkennen wollt, so wird er sich einst euch in einer desto erschrecklichern Gestalt zu erkennen geben. Fasset dieses wohl, ihr Gottvergessenen! euer wirkliches Leben führt euch zur Unbußfertigkeit, und die Unbußfertigkeit wird euch unmittelbar in die Hände des rächenden Gottes führen; er wird euch einst hinreißen, und Niemand — ach! Niemand wird euch mehr retten.

Unbußfertigkeit im Leben, Unbußfertigkeit im Tode! Sünden ohne Zahl, Strafe ohne Ende!.... Fürchterliche Dinge! und um so fürchterlicher, weil sie nichts Seltenes sind, und weil wir uns selbst auf dem Wege dahin befinden. Woher kömmt aber gemeiniglich die beharrliche Unbußfertigkeit der Sünder, die sie unfehlbar in die Verdammung stürzt?

1. Aus der vermessenen Hoffnung der künftigen Buße, die aber nie erscheint;
2. aus dem falschen Troste über die vergangene Buße, die aber nicht hinreichend ist;
3. aus dem plötzlichen Ende der gegenwärtigen Zeit zur Buße, die aber nicht mehr kömmt.

Merket dieß wohl, ihr Gottvergessenen! damit er euch nicht einmal wegraffe, und euch Niemand rette.

Man glaubt, man werde einst Buße thun, und man thut sie nicht.

Man glaubt, man habe schon Buße gethan, und sie gilt Nichts.

Man glaubt, man könne immer Buße thun, und die Zeit ist nicht mehr.

I. Punkt.

Die beharrliche Unbußfertigkeit kömmt aus der vermessenen Hoffnung der künftigen Buße, die aber nie erscheint.

Man will sich bekehren; aber man schiebt die Bekehrung immer auf, und wie lange?

Bis der Wille weit schwächer wird, und nicht mehr will;

bis die Zeit weit kürzer wird, und nicht mehr zureicht;

bis die Heilsmittel weit unwirksamer werden, und Nichts mehr fruchten.

Dann will man sich bekehren, oder besser zu reden, dann will man in der endlichen Unbußfertigkeit den Tod und das Gericht erwarten.

Was müssen wir thun, wenn wir uns wirklich aufrichtig bessern wollen?

Wir müssen die Ursache der Sünde in uns wegräumen;

wir müssen die Wirkungen der Sünde wieder gutmachen;

wir müssen die Mittel wider die Sünde fleißig gebrauchen.

Wer also aus uns die Buße noch aufschieben will, der will

die Ursache der Sünde noch beibehalten, — und die Sünden häufen.

Er will die Wirkungen der Sünde vervielfältigen, —
die Genugthuung schwerer machen;
er will die Mittel wider die Sünde beseitigen, —
und ihren Einfluß entbehren.

Glaubt ihr nun, oder könnt ihr vernünftiger Weise schließen, ein Solcher wolle sich mit der Zeit aufrichtig bekehren, oder er könne sich, wenn er nur wolle, alle Tage bekehren?

Wenn er sich mit der Zeit bekehren will, so muß er Gründe haben, warum er es thun soll. Sind diese Gründe nicht gewichtig genug, ihn jetzt zu bewegen, daß er es thut: wie werden sie ihn dann mit der Zeit bewegen können?

Hat er jetzt gewisse Beschwerden, die ihm, wie er sagt, die Bekehrung unmöglich machen: wie weiß er, daß diese Beschwerden mit der Zeit vergehen werden? Der Beweis ist überzeugend, daß er mit der Zeit viel weniger werde **wollen** und viel weniger werde **wollen können.** — Ich konnte der Wahrheit Nichts mehr antworten, sagt der heilige Augustin, als die langsamen und schläfrigen Worte: Jetzt, sieh, jetzt, bald; aber das Jetzt, und Jetzt hat keine Gränzen, und das „Bald" zog sich in die Länge. — Ich will, aber jetzt noch nicht, bald — mit der Zeit. .... Non erat omnino, quid responderem veritate convictus, nisi tantum verba lenta et somnolenta: Modo, ecce, modo, sine paululum; sed modo et modo non habebat modum, et sine paululum in longum ibat.

Das größte Hinderniß, sich zu bessern, ist ohne Widerrede die Gewohnheit, Böses zu thun. Nun also, wenn der Sünder, da er das Hinderniß der Gewohnheit

noch nicht, oder wenigstens nicht in einem so hohen Grade zu überwinden hat, sich dennoch nicht ermannt, seine Bande zu zerbrechen, und die Wege der Buße einzuschlagen: was wird geschehen, wenn zu allen anderen Hindernissen, die ihn zurückhalten, noch das größte hinzukommen wird? Was wird geschehen, wenn er durch die Gewohnheit an die Sünde angekettet, und sie ihm wie zur Natur geworden ist, zu einer zweiten und gleichsam angeschmiedeten Natur, wie sie Augustin nennt: Secundam et quasi adfabricatam naturam; wenn er durch den heftigen Eindruck derselben fast alle Scheu vor der Sünde verloren hat, wenn ihn sein gewaltsam getödtetes Gewissen nicht mehr ängstigen, und sein Herz keine andere Zufriedenheit mehr, als in ihrer Befriedigung finden wird?

Daher Verzögerung über Verzögerung, Aufschub über Aufschub. Was man aber lange Zeit gewohnt ist, das läßt man am Ende am unliebsten, und man kann mit Grund sagen, wer nur in später Zukunft will, der will alle Tage weniger, und sein Wille, sein Glaube, und seine Vernunft verlieren sich augenscheinlich, wie eine Lampe, deren Oel immer weniger wird.

Habt ihr keine Menschen gekannt, die, nachdem sie lange Jahre voll Galle und Bitterkeit gegen ihren Nächsten waren, sich weigerten, vor ihrem Ende sich mit ihm noch ganz auszusöhnen? — Habt ihr keine Menschen gesehen, die ungewöhnlich schnell und auf allerlei Arten reich geworden sind, über deren Wucher und Ungerechtigkeit die ganze Gemeinde schrie, und die auf dem Sterbebette nicht einen einzigen Heller ersetzen wollten? — Habt ihr nie von Menschen gehört, die, nachdem sie Jahre lang von

ihrer Leidenschaft auf eine grausame Art beherrscht wurden, dieselbe bis an ihr Ende beibehielten, und als abgöttische Verehrer eines Gegenstandes starben, von welchem sie sich auf keine Weise losreißen wollten?

Vielleicht war unter ihnen kein einziger, der sich nicht mit der Zeit bekehren wollte; aber eben die Zeit knüpfte die Bande fester, die Jahre theilten der Gewohnheit eine weit größere Kraft mit, und das Laster schien durch sein Alter unbedeutend, unschuldig und gerechtfertigt zu werden. Wie könnt ihr noch sagen: So lange wir leben, haben wir Zeit zu Besserung; es muß also nicht gerade heute oder so geschwinde sein? — O unseliger Trugschluß! —

„Den Gottlosen fangen seine eigenen Missethaten, und die Stricke seiner Sünden binden ihn." (Sprüchw. 5, 22.) Warum unterscheidet ihr denn nicht zwischen der **Zeit** und dem **Gebrauche** der Zeit? So lange euch Gott das Leben gibt, gibt er euch Zeit, die ihr zur Bekehrung anwenden solltet; werdet ihr es aber thun? thun können? und thun wollen? Wie viele Menschen haben noch Zeit, die ihnen aber Nichts mehr nützt?

Oft geht ihnen zu dieser Zeit die Gelegenheit der Beicht ab;
oft geht ihnen zu dieser Zeit ein Mann ab, zu dem sie Zutrauen haben;
oft geht ihnen zu dieser Zeit der Verstand ab, der seiner nicht mehr mächtig ist.

Und gesetzt, daß wir dieß Alles noch haben: wie häufig machen wir einen schlechten Gebrauch davon! Die Zeit ist noch da, aber der Gebrauch der Zeit ist nicht mehr da. **Die Hoffnung des Lebens**, die man selten

aufgibt, macht, daß wir noch nicht mit rechtem Ernste an das Ewige denken. — **Die Geschäfte des Hauses** veranlassen, daß wir die Sorge für das Gewissen bis zu einer andern Zeit verschieben müssen. **Die Unordnungen unsers geführten Wandels** verblenden uns, daß wir Alles nur obenhin betrachten.

Die Zeit ist noch da; wird sie aber hinreichend sein, ein langes Lasterleben würdig zu beweinen, und für so viele Vergehungen hinreichende Genugthuung zu leisten? Wird sich der Herr mit einigen Augenblicken unsers Zitterns begnügen für die Jahre, die wir ihm entzogen und der Hölle geopfert haben? Werden wir in einigen Stunden gut machen, was wir in Monaten und Jahren verbrochen hatten? Soll das der Gewinn unsers Aufschubes sein, daß wir jetzt leichter bezahlen; sollen uns unsere Sünden noch diesen Vortheil bringen, daß wir ihrer jetzt ohne Buße los werden, da sonst für eine jede unser ganzes Leben ein marterndes Bußleben hätte sein sollen? „Den Gottlosen fangen seine eigenen Missethaten, und die Stricke seiner Sünden binden ihn."

Der Herr hat uns zur Zeit auch genugsame Heilsmittel gegeben; aber wann sind sie am wirksamsten?

Wenn wir sie mit freiem Willen,
wenn wir sie mit größerer Ueberlegung,
wenn wir sie bei wenigeren Hindernissen gebrauchen.

Wer ihre Anwendung immer aufschiebt, der will sie also natürlicher Weise nur dann gebrauchen,
wenn er einmal dazu gezwungen ist, —
wenn er seiner minder mächtig ist, —
wenn er ihnen alle Hindernisse in Weg gelegt hat. —

Kurz, er will erst Arzneien gebrauchen, wenn der Tod auf seiner Zunge ist; er will in den Himmel, wenn die Hölle schon offen steht; er will gut werden, wenn er nicht mehr böse sein kann. Was für Folgen hernach eine solche Buße habe, das weiß Gott; wir wissen nur, „daß Viele keinen Raum der Buße mehr fanden, obwohl sie ihn mit Thränen gesucht haben;" (Hebr. 12, 17.) daß derjenige, welcher die Gefahr will, in derselben umzukommen pflegt; — nur, daß der Richter zu einer Zeit, wo man es am wenigsten vermuthet, ankömmt; daß es sich mit Gott, mit der Gnade, mit den Sakramenten nicht scherzen läßt, und daß die Sünder vom Tode gewöhnlich überrascht werden, und „ihr Ende ihren Werken gleich sein wird." (2. Kor. 11, 15.)

Ihr Gottvergessenen! fasset dieses wohl, damit der strafende Gott euch nicht hinreiße, und euch Niemand rette.

II. Punkt.

Die beharrliche Unbußfertigkeit kömmt aus dem falschen Troste über die vergangene Buße, die aber nicht hinreichend ist.

Was ist die falsche Buße? — **Und was zieht** sie nach sich? — **Zwei praktische Fragen.**

Die Sünde ist eine Abwendung des Herzens von Gott, und eine Hinwendung desselben zum Geschöpfe. Die wahre Buße ist eine Genugthuung für diese doppelte Unbild, — oder eine aufrichtige Losschälung des Herzens von der Sünde oder von den Gegenständen, die zur Sünde gedient haben, und eine aufrichtige Hingabe desselben an Gott, dem es getreu dienen will. Was ist folglich die falsche Buße? Sie ist eine äußerliche Buße, wo das Herz sich nicht redlich von der Sünde trennt, weil man sie noch

heimlich lieb hat, — eine äußerliche Buße, wo das Herz sich nicht redlich zu Gott wendet, weil man seinen Dienst noch scheut, und ihm nicht ganz angehören will. —

Nun beurtheilet selbst nach diesen zwei richtigen Grundsätzen die gewöhnliche Buße der Menschen, mit der sie sich immer trösten und auch auf dem Todbette sich zufriedenstellen werden. Ich will euch nicht schmeicheln; beurtheilet selbst ohne Eigenliebe eure bisherigen Bußen nach diesem Probiersteine. Prüfe dich selbst. — Die falsche Buße ist eine verdeckte Unbußfertigkeit; sie ist um so mehr zu fürchten, weil sie schon sehr Viele eingeschläfert hat, und also sehr häufig ist. Ich wünschte euch diese Warnung tiefer in die Seele zu drücken. Wir sündigen oft; aber wir beichten auch oft: und wenn wir nur diesen Gebrauch bis an unser Ende treiben können, so sind wir schon zufrieden. Gesetzt, wir haben ein sehr schlimmes Leben auch nach dem Urtheile Anderer geführt; gesetzt, wir haben in unsern Tagen die heiligen Geheimnisse selten oder nie gebraucht; so halten wir uns unsers Heils wegen schon für getröstet, wenn man uns im Grabe nachsagen kann: Der Verstorbene hat doch seine Sache noch gut gemacht, er hat noch vor dem Tode sich zur Beicht bereden lassen u. s. w.

Betrachtet nur einen Augenblick unsere gewöhnliche Buße.

Unsere öftern **Rückfälle**, die wir nicht läugnen können, sind sie ein Anzeichen, daß sich unser Herz von der Sünde und von Allem, was zur Sünde führt, losgeschält habe? Oder sind sie nicht vielmehr der sprechendste Beweis, daß wir noch an der Sünde, an dem Sünd-

haften, an der Gelegenheit zur Sünde hängen, und niemals aufrichtig und gänzlich uns davon losgetrennt haben? — Prüfe dich selbst ... Ich sage nicht, (fasset mich wohl) daß jeder Rückfall in die Sünde der Beweis einer falschen Buße sei: aber ich behaupte, daß der vermessene Rückfall ein sehr wahrscheinliches Zeichen der Ungültigkeit unserer Buße sei, und daß der öftere Rückfall das sicherste Zeichen eines unbußfertigen Sünders sei, das die Menschen haben können.

Die Thränen, die Seufzer, die langen Gebete, die Versprechen, die Betheuerungen, ja sogar nicht einmal das Bekenntniß der Sünden, die kurzen, unbeständigen Enthaltungen, und die obenhin gemachten Wiedererstattungen des zugefügten Schadens vor dem Gerichte der Menschen, alles Dieses, sage ich, beweist mir noch nicht, daß der Sünder bekehrt ist, wenn ich aus der Wirkung sehe, daß er noch eine heimliche und lasterhafte Nachgiebigkeit in Anbetracht der Sünde hat, daß er die nämliche Sünde von Zeit zu Zeit erneuert, kurz, daß er nach seinen öfteren Beichten um Nichts, oder um nicht Vieles besser ist, als er vor denselben war.

Die Juden demüthigten sich auch, sie zerrissen ihre Kleider zum Zeichen des Schmerzes, sie bestreuten ihr Haupt mit Asche; und dennoch warf ihnen der Prophet vor, daß sie zwar ihre Kleider zerrissen, aber ihre Herzen nicht zerbrachen. Scio non modicos, sagt der heilige Hieronymus, accepta in mortis articulo poenitentia, convaluisse corpore, et pejerasse vitam. „Ich weiß von Vielen, daß sie, nachdem sie in der Gefahr des Todes zur Buße sich entschlossen, dem Körper nach gesund wurden, aber das Leben durch Meineid verloren.“ Auch in

dem ernsthaftesten Augenblicke war es noch nicht ihr vollkommener Ernst, und in der Noth bildete sich noch keine Tugend.

Ich behaupte, daß die Buße keine wahre Hingabe an Gott, und folglich keine wahre Aussöhnung mit ihm sei, wenn das Herz des Sünders dessen Dienst eben so wenig liebt, als es ihn zuvor geliebt hatte; wenn er seinen Geboten nicht mehr Gehorsam, seinen Urtheilen nicht mehr Furcht als zuvor, seinen Wohlthaten keine bessere Erkenntlichkeit als sonst erzeigt; wenn er der alte Wolf im neuen Kleide ist.

Ich behaupte, daß es keine aufrichtige Reue und keinen festen Vorsatz gebe, wenn wir keine **Verwahrungsmittel**, welche hindern, daß wir nicht mehr in die Sünde fallen, — keine **Verbesserungsmittel**, welche geeignet sind, die Sünde zu bestrafen, — keine **Genugthuungsmittel**, welche fähig sind, die Schuld der Sünde zu ersetzen, anwenden und gebrauchen wollen. — Prüfe also dich selbst. . . . Cogita, quod de anima deliberas, et proinde de contrario cogita. Bedenke, daß du dich hinsichtlich deiner Seele entschließest; sei also auf deine Bekehrung bedacht. (S. Chrysost. Homil. 12. in 2. ad Cor.)

Was zieht die falsche Buße nach sich?

Eine heimliche Vermehrung der Sünde, die man nicht mehr achtet;

eine unglückliche Ruhe mitten in den Sünden, an die man nicht mehr denkt;

eine endliche Verharrung in den Sünden, über die man keine andere Buße wirkt.

Auch der schrecklichste Gewohnheitssünder wird sich noch auf dem Todbette immer damit trösten: Ich habe Alles gebeichtet. . . O! daß doch der arme Sterbende auch sagen könnte: Ich habe bei den Beichten Alles aufrichtig bereut, und nach Möglichkeit gebessert; ich habe über Alles Buße gewirkt, und in diesem Bußgeiste will ich vor meinem künftigen Richter erscheinen; aufrichtige Reue und neue Liebe haben mich zur wahren Buße, nicht etwa bloße Furcht zur Scheinbuße gebracht. — „Ich aber werde in Gerechtigkeit vor deinem Angesichte erscheinen, und von dem Anblicke deiner Herrlichkeit gesättigt werden.“ (Psalm 16, 15.)

Ich läugne nicht, daß auch ein einziger Augenblick, in dem man wahre Buße thut, alle Sünden, die man in seinem ganzen Leben begangen hat, auslöschen könne. Aber ich sage, ein ungebesserter Sünder habe schlechte Hoffnung, auf dem Sterbebette auf einmal eine so glückliche Buße zu wirken; ich sage, der gewöhnliche Lauf der menschlichen Dinge verkündige uns nichts Anderes, als eine endliche Unbußfertigkeit von ihm, und nie weniger, als bei einem Solchen, lasse sich ein außerordentliches Wunder der Gnade und der Erbarmnisse Gottes hoffen.

Es ist, um mich so zu erklären, wider den natürlichen Gang der Sachen: denn gemeiniglich ist die letzte Buße noch die schlechteste aus allen, und warum? Weil sie nicht mehr so ganz frei, nicht mehr so wohl bedacht, nicht mehr so in unserer Gewalt ist. Man will zu Gott, weil uns die Sünde verläßt; man ruft zu ihm, weil man den Tod fürchtet; und ein Wunder der Natur wäre vielleicht den Meisten lieber als ein Wunder der Gnade.

Es ist wider den übernatürlichen Gang der Sachen: denn Gott hat uns genug ermahnt, und seinen Willen kund gemacht; sein Wort, seine Ehre und seine Gerechtigkeit rufen wider den heuchlerischen Büßer, und künden ihm sein trauriges Schicksal an, das nicht mehr ferne ist. Er wird sogar weniger, als ein anderer Sünder, der sein Lasterleben erkennt, um Hülfe rufen, weil er mit sich leicht zufrieden ist, und keinen bösen Ausgang fürchtet. Er wird sich weniger, als ein Anderer anstrengen, sein Haus zu bestellen, und sein Gewissen zu durchforschen, weil er sich auf die vorhergehenden Geständnisse seiner fortdauernden Gewohnheiten beruft. Er wird sich nichts Anderes zu thun angelegen sein lassen, als was er schon hundertmal that, nämlich, seit seiner letzten Beicht die Geschichte seines Lebens herzuerzählen, und dann die Umstehenden zu versichern, daß er nichts mehr wisse, was ihn ängstige. — Er weiß nichts mehr, seit seiner letzten Beicht; und jetzt erwartet er für dieses Nichtswissen ein seliges Ende und den Himmel? . . .

O Sünder! O unbußfertige Sünder! wie schrecklich betrügt ihr euch selbst, und wie unglücklich seid ihr im Urtheile über euer geführtes Leben! Ihr wisset Nichts mehr von Sünden? Wisset ihr denn Etwas von euerer bisherigen Besserung, von den würdigen Früchten der Buße?... Ihr wisset Nichts mehr von Schulden? Wisset ihr aber Etwas von der Abtragung derselben? — Die ganze Rechnung liegt noch da, und ihr werdet sie berichtigen müssen.

III. Punkt.

Die beharrliche Unbußfertigkeit kömmt aus dem plötzlichen Ende der gegenwärtigen Zeit zur Buße, die aber nicht mehr kömmt.

Es ist noch lange Zeit, Buße zu thun, sagt der verwegene Sünder immerfort. Und ich frage ihn:

Wie lange ist es denn noch Zeit?

Wie lange wirst du die Sünde noch fortsetzen?

Wie lange wird der Herr noch zuwarten?

Auf die Ungewißheit der Verzeihung hinsündigen, ist der gewisseste Schritt zur Unbußfertigkeit;

Auf die Ungewißheit der Zeit hinsündigen, ist der klarste Beweis der Unbußfertigkeit.

Es ist eine Zeit der Vergebung; aber auch eine Zeit der Strafe.

Niemand kann sie wissen; Niemand kann also sicher sein.

Die Zeit des Lebens hat ihre Gränzen, und sie ist bei Jedem ungewiß;

Die Zeit der Gnade hat ihre Gränzen, und sie ist für Jeden noch ungewisser. — Sünder!

Ihr könntet also in der Unbußfertigkeit sterben, wenn unvermuthet die Zeit des Lebens ausgeht. —

Ihr könnet in der Unbußfertigkeit noch leben und sterben, wenn unvermerkt die Zeit der Gnade ausgeht.

Der natürliche und der sittliche Tod sind also die fürchterlichen Wege zur beharrlichen Unbußfertigkeit der Sünder und beide können plötzlich hereinbrechen. Wenn man euch von gewissen plötzlichen und unvermutheten Todesfällen Nachricht gibt, besonders wenn ihr die Schwachheiten, die Bande, die Lebensart der so dahin Geschiedenen näher

gekannt habt; so werdet ihr dadurch gerührt, und euer weniger Glaube sagt euch noch, oder zwingt euch das Geständniß ab: Dieß ist ein erschreckliches Sterben, eine schlimme Ueberraschung; so würde ich mir einst nicht zu sterben getrauen. . .

Ihr tröstet euch aber gleich wieder für euere Person damit, daß es, wie ihr sprechet, außerordentliche und seltene Zufälle sind. Allein, was geschieht, das kann geschehen, und solche Beispiele an Andern sollten euch doch auf euch aufmerksamer machen. Wenn schon nur Oza fiel, so zitterte doch das ganze Volk Israel. —

Ich sage aber überdieß: Ihr irret, daß dieß so seltene Unglücksfälle sind; und ich behaupte, daß in Absicht auf das Gewissen und die Seligkeit Nichts häufiger vorkömmt, als ein unvermutheter und plötzlicher Tod. Oder ist es in dieser wichtigsten Hinsicht nicht **allemal** ein unvermutheter und plötzlicher Tod, wenn 1) ein Sünder auf einmal in einen Zustand geräth, der ihn **auf ewig unfähig** macht, sich zu bekehren und Buße zu thun? Ist es nicht ein unvermutheter und plötzlicher Tod, wenn 2) ein Sünder endlich sein Maß vollendet, und sich **auf ewig unwürdig** macht, die Gnade der Bekehrung und Vergebung von dem lange genug beschimpften Gott zu erhalten?

Es wäre besser, ein solcher Mensch wäre nicht geboren, es wäre besser, ein solcher Sünder wäre frühzeitig gestorben. Die Verstockung läßt ihn zeitlich leben: aber seine Seele ist schon sittlich todt, und hat keinen andern Vortheil vom leiblichen Leben, als daß sie sich noch strafbarer und unglücklicher für das ewige Leben machen

kann. — Prüfe dich selbst. . . Cogita, quod de anima deliberas.

Was hat der leiblich Kranke für einen Nutzen von der Zeit, wenn er Jahre und Tage seiner Sinne beraubt, Nichts mehr von dem unternehmen kann, was er zuvor gethan hat?

Was hat der sittlich Kranke für einen Nutzen von der Zeit, wenn er mit Blindheit geschlagen, Jahre und Tage lang sich nicht erkennt, und seine widernatürlichen Laster fortsetzt, oder zu einer nur natürlichen Buße sich hinwendet?

„Diese sind jene Ungelehrten, die, wie Salomon spricht, im Mangel an Verstand sterben;“ (Sprüchw. 10, 21.) diese sind jene Unglücklichen, die den Namen noch haben, daß sie leben; die aber in den Augen des lebenden Gottes todt und schon gerichtet sind.

Ach, meine Brüder! ich muß euch hier ähnlich wiederholen, was der Erlöser vom Aergernisse sagte: Es müssen Verworfene werden, weil es Unbußfertige gibt; aber wehe den Unbußfertigen, den offenbaren, den heimlichen, den unwissenden Unbußfertigen! Nichts wird sie entschuldigen, Nichts wird sie mehr von der Hand, die sie so lange verachtet haben, retten. —

Ihr Gottvergessenen! merket dieses wohl, damit der strafende Gott euch nicht einmal wegraffe, und euch Niemand rette.

„Der Gerechte und der Büßer sind wie an den Wasserfällen gepflanzte Bäume, welche ihre Frucht **zu ihrer Zeit** geben: ihr Laub wird daher nicht abfallen, und Alles was sie thun werden, wird gedeihen.“ (Psalm 1, 3.) Nicht so sind aber die Gottlosen, nicht so; sondern sie sind wie

der Staub, den der Wind von dem Erdboden hinwegweht; sie sind wie ein dürrer Baum, den man niederschlägt, um ihn in's Feuer zu werfen: sie sind wie ein treuloser Knecht, der den Willen des Herrn weiß und nicht erfüllen will. —

Erinnert euch immer, meine lieben Brüder! daß es Zeiten der Gnade gibt, wo der liebevolle Hirt sein verlornes Schaf selbst mühsam aufsucht, und ihm, da es entflieht, mit väterlicher Langmuth nachruft; daß es auch Zeiten der Rache gibt, wovon er selbst sagt: „Alsdann werden sie mich anrufen, und ich will sie nicht erhören; sie werden am Morgen frühe aufstehen, und werden mich nicht finden.“ (Sprüchw. 1, 28.)

Erinnert euch, daß es bußfertige Seelen gibt, die in Bitterkeit ihrer Seele zum Herrn rufen, und von ihm willig Gnade und Verzeihung erhalten; daß es aber auch unbußfertige Seelen gibt, die am Ende noch in Verzweiflung zu ihm schreien, dann aber keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen haben.

O Sünder! wer du immer bist, o! wenn du es auch erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, der dir noch zum Frieden war! o! wenn du heute seine Vaterstimme gehört, und dein Herz nicht verhärtet hättest! **Heute,** sagt er; und du sagst: **Morgen.** Du wirst **Morgen** sagen, und er wird **schweigen.**

Fasset dies wohl, damit der strafende Gott euch nicht einmal wegraffe, und euch Niemand rette.

Zweiter Abschnitt.

Die sieben Hauptsünden

und

einige ihrer Sprossen.

I. **Hauptsünde.**

1. Von der Hoffart.
2. Von der Ehrsucht.
3. Von der Heuchelei.

II. **Hauptsünde.**

1. Von dem Geize.
2. Von der Unbarmherzigkeit der Reichen gegen die Armen.
3. Von der Raubsucht der ärmeren Klasse.

III. **Hauptsünde.**

1. Von der Unkeuschheit.
2. Von den unzüchtigen Reden und Gesängen.
3. Von den bösen Gedanken.

IV. **Hauptsünde.**

1. Von dem Neide.
2. Von der üblen Nachrede.
3. Von den Verläumdungen.

V. **Hauptsünde.**

1. Von dem Fraße und der Völlerei.
2. Von der Trunkenheit insbesondere.
3. Von der Sinnlichkeit in Speis und Trank.

VI. **Hauptsünde.**

1. Von dem Zorne.
2. Von der Rache.
3. Von dem Unfrieden, oder der Zanksucht.

VII. **Hauptsünde.**

1. Von der Trägheit.
2. Von dem Müßiggange.
3. Von der Lauigkeit.

Erste Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von der Hoffart.

„Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen: denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen.“ (Tob. 4, 14.)

Viele Weltkinder hängen der Hoffart nach; und Manche ereifern sich dagegen, daß Andere hoffärtig sind, — aus eigener Hoffart. Die Hoffart ist eine unordentliche Schätzung seiner selbst, und eine unordentliche Begierde nach Geltung bei Andern, indem man sich für vollkommener und ehrwürdiger achtet, als man ist.

Ich unterscheide also die innerliche Hoffart, wenn man sich nämlich bei sich selbst überschätzt oder zu viel achtet; und die äußerliche Hoffart, wenn man diese Ueberschätzung auch äußerlich zur Schau trägt und ebenso von Andern erzwingen will. Die äußerliche ist natürlicher Weise nur die Folge oder Aeußerung der innerlichen: aber die innerliche kann auch gar wohl ohne die äußerliche bestehen. Die eine ist gleichsam die abscheuliche Mutter, die andere die nichtswürdige Tochter. Durch die Hoffart aber hat alles Uebel den Anfang genommen: durch die Hoffart wird nur Unheil in der Welt fortgepflanzt.

Die innerliche Hoffart widerstreitet der schuldigen Anerkennung Gottes, dem sie Dank und Ehre entziehen will. **1. Punkt.**

Die äußerliche Hoffart macht sich lächerlich vor der denkenden Welt, indem sie selbst verblendet auch Andere für sich blind machen will. **2. Punkt.**

Sie entehrt Gott, da sie das Gute, das sie von ihm hat, auf Rechnung der eigenen Verdienste schreibt.

Sie belügt die Welt, da sie für besser will anerkannt werden, als sie wirklich ist.

Der eine muß sie hassen, die andere muß sie verachten, wo sie immer zu finden ist.

I. Punkt.

Die innerliche Hoffart widerstreitet der schuldigen Anerkennung Gottes, dem sie Dank und Ehre entziehen will.

Sie will also das **Ungerechteste wider Gott**; denn sie raubt ihm seine Ehre.

Sie thut das **Verdammungswürdigste gegen Gott**; denn sie erzeugt alle Laster.

Sie verschlechtert das **Beste bei Gott**; denn sie schändet sogar die an sich guten Werke.

Kurz; die Hoffart des Geistes erhebt sich wider alle Rechte Gottes;
übertritt alle Befehle Gottes;
entehrt alle Gaben Gottes.

1. Die Hoffart raubt Gott die Ehre, die ihm allein gebührt.

Der Hoffärtige schätzt sich, wie ihr wisset, hoch wegen etwaiger Vorzüge, die er vor Andern besitzt, oder wenigstens zu besitzen sich einbildet. Dergleichen Vorzüge mögen

Fähigkeit, Gelehrsamkeit, Schönheit, Stärke, Gesundheit, Vermögen, Stand, ja wohl selbst Tugend und Frömmigkeit sein. Aus dieser Selbstschätzung rührt es dann her, daß der Hochmüthige auch andere Menschen verachtet, welche derlei Vorzüge entweder gar nicht, oder nicht in dem Grade haben, wie er sie selbst und allein zu besitzen vermeint. Nun aber hat er weder das Recht, das Gute, das er hat, sich zuzuschreiben; noch das Recht, Andere, die es nach seiner Meinung oder in Wirklichkeit nicht haben, darum zu verachten.

Er raubt Gott das **Recht der Ehre** von allem Guten, das in Wahrheit doch nur als dessen Geschenk und Gnadengabe zu betrachten ist.

Er raubt den Menschen das **Recht des Mitleidens**, das Gott den Glücklichen gegen die Unglücklichen, den Besitzenden gegen die Entbehrenden aufgetragen hat. Folglich ist er ein undankbarer Rebell an Gott, den er nicht mehr als den Geber alles Guten anerkennt; — ein Grausamer am Nächsten, den er nicht mehr als den Schwächern erträgt und bemitleidet.

„Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1. Korinth. 4, 7.) Das heißt: Keiner hat einen Vorzug vor dem Andern, denn Alle sind *aus sich* gleich blind und sündhaft. Was der Eine Gutes an sich hat, ist Gabe Gottes, gehört also ursprünglich Gott, und gibt keinen Grund sich dessen als Eigenthum zu rühmen, sondern legt vielmehr dem Besitzer einer guten Gabe die Pflicht auf, sie dankbar als Gottes Gabe zu erkennen und nach dem Willen und zur Ehre des himmlischen Gebers zu gebrauchen.

Die Bosheit des Hoffärtigen besteht also eigentlich darin, daß er die Wohlthaten, wie Waffen, wider den Herrn anwendet; daß er sich aufbläht, weil er begnadigt ist; — sich schätzt, weil er ein größerer Schuldner ist, und eine Ehre für sich fordert, die er ganz und gar einem Andern schuldig ist. „Er hat seine Hand wider Gott ausgestreckt, und sich wider den Allmächtigen empört. Mit erhabenem Haupte ist er wider ihn gelaufen und hat sich mit großer Halsstärrigkeit wider ihn gewaffnet.“ (Job 15, 25. 26.)

Kein anderes Laster streitet daher so unmittelbar wider Gott, wie die Hoffart: und darum ist auch Gott gegen kein anderes unerbittlicher, als gegen dieses. Nur der gedemüthigte Sünder allein ist noch der Verzeihung fähig: der Stolze muß zuerst sein Nichts erkennen und gestehen, bevor seine Thränen nur einen Zutritt finden.

Sieh, du Hochmüthiger! ich komme zu dir, spricht der Herr der Heerschaaren: denn dein Tag und die Zeit deiner Heimsuchung ist gekommen. Der Hochmüthige wird fallen, zu Boden sinken, und Niemand wird ihn aufrichten.“ (Jerem. 50, 31. 32.)

Der erste Hoffärtige (Luzifer) ist schon vom Himmel gefallen und in den tiefsten Abgrund gesunken. Der stolze Engel ward ein Teufel, und die Hölle sein ewiger Antheil. Er ist der stolze, ewig unglückliche Vater aller Kinder der Hoffart.

Der Andere (Adam) wurde aus dem Paradiese verbannt. Die verfluchte Erde ward sein Wohnort, harte Arbeit sein Antheil, der Tod sein Ende. Anstatt den Göttern gleich zu sein, wurde er den Erdwürmern ähnlich, und fand unter ihnen seinen Platz. Alle seine Nachahmer

fallen täglich aus der Gnade Gottes, und versinken in das äußerste Verderben, dessen ein Geschöpf fähig ist. „Der Hochmüthige wird fallen, zu Boden sinken, und Niemand wird ihn aufrichten.“

Er wird tiefer fallen als Andere. Denn die Hoffart ist ein Laster des Geistes, das erste Laster im Geiste, folglich allemal boshafter als die Laster des Fleisches und der Sinne, weil es keinen andern Zunder, keine andere Anreizung, als die Verachtung Gottes und seines heiligen Gesetzes hat.

Er wird schneller fallen als Andere. Denn die Hoffart macht auch die geringern Uebertretungen des Gesetzes unverzeihlicher und vergrößert jeden Fehler, mit dem sie verbunden ist. Eine Sünde aus Unwissenheit, aus Schwachheit, aus Leidenschaft ist niemals so boshaft als die Sünde aus Verachtung und Stolz, aus hoffärtiger Nichtachtung des Gesetzgebers und seines geoffenbarten Willens. „Derjenige aber, sei er ein Bürger oder ein Fremdling, der Etwas aus Hoffart wird verwirkt haben, (weil er sich wider den Herrn aufgelehnt hat) soll von seinem Volke ausgerottet werden — denn er hat des Herrn Wort verachtet und sein Gebot nicht beobachtet: darum soll er vertilgt werden und seine Missethat büßen.“ (4. Buch Mos. 15, 30. 31.)

Da wir also durch die Hoffart die gröbste Ungerechtigkeit an Gott selbst begehen, weil wir ihm seine Ehre rauben, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß wir eben dadurch ungerecht an den Menschen werden wollen. Ich sage ungerecht, und warum? Weil wir ungeachtet der Mängel und Unvollkommenheiten, die wir an uns finden, ungeachtet der Schwachheiten, deren wir uns ins-

geheim schämen, dennoch die Welt betrügen wollen, und verlangen, daß man uns für dasjenige halte, was wir doch nicht sind. Ungerecht, weil wir haben wollen, die Menschen sollen von uns so denken und urtheilen, wie wir es vernünftiger Weise von uns selbst nicht können. Ja noch ungerechter, weil wir alle diejenigen, welche uns die Eigenschaften, die wir nicht an uns haben, absprechen; welche uns die Lobeserhebungen, die wir nicht verdienen, versagen, und welche von uns urtheilen, wie wir selbst von uns urtheilen sollten, hassen, übel von ihnen reden, und, wie es scheint, selbst das Elend unserer Schwachheiten auf sie schieben.

Ferner verachtet man nicht nur den Menschen, man verachtet Gott auch dann, wenn man Andere wegen vermeintlicher oder wirklicher Mängel verachtet. Man wirft es nicht ihnen, man wirft es dem Schöpfer vor, daß er karger gegen sie als gegen uns gehandelt hat, wenn man sich großthuerisch über solche erhebt; und man freut sich unbillig an seinen Vorzügen, als wenn sie unser Verdienst und nicht Gottes Gabe wären.

Es ist daher sündhaft, die sittlichen Eigenschaften eines Menschen verachten, in der hoffärtigen Einbildung, daß wir besser, als er, wären.

„Verachte nicht den Menschen, der sich von Sünden bekehrt, und mache ihm keine Vorwürfe, sondern gedenke, daß wir Alle strafbar sind.“ (Eccli. 8, 6.)

Es ist sündhaft, die körperlichen Eigenschaften eines Menschen verachten, als wären wir ihnen gegenüber bevorzugt.

„Verachte keinen Menschen seines Alters wegen; denn auch aus uns werden einige alt werden.“ (Ebendas. 7.)

Es ist sündhaft, einen Menschen seiner Standes-, Stammes- oder überhaupt äußeren Verhältnisse wegen verachten, in der hochfahrenden Einbildung, daß wir vorzüglicher wären.

„Wer den Armen verachtet, der schmäht dessen Schöpfer: und wer sich über eines andern Fall freut, wird nicht ungestraft bleiben.“ (Sprüchw. 17, 5.)

Mit einem Worte: die Hoffart führt, wo sie immer ist, nur mit Gott Krieg, cum Deo litigat, sagt ein Vater; und sie mag hernach seine Gebote verachten oder seine Geschöpfe verspotten, oder sich selbst beräuchern, so will sie gleichsam sagen: Aus mir selbst habe ich meinen Werth. Ex me virtus mea.

2. **Hoffart ist die Grundursache aller Laster, in die der Mensch fällt.** „Der Anfang der Hoffart der Menschen ist Abfall von Gott, wenn sein Herz von seinem Schöpfer weicht. Und die Hoffart ist der Anfang aller Sünde.“ (Eccli. 10, 14. 15.)

Wir können sie eigentlich als den Anfang aller Sünden betrachten, der Zeit nach, weil sie das erste Laster war.

Der Ursache nach, weil sie die Natur verderbt hat.

Dem Ursprunge nach, weil aus ihr die andern entstehen.

Dem Fluche nach, weil sie der Herr mit Blindheit straft.

„Die Hoffart ist nicht mit dem Menschen erschaffen worden,“ wie die Schrift redet. (Eccli. 10, 22.) Denn sie geht wider die ganze Absicht des Schöpfers, dem allein gedient werden soll, und dem allein alle Ehre und aller Ruhm gebührt. Aber die Menschen sind immer hoffärtig,

wenn sie sündigen und dem Herrn nicht mehr dienen wollen. „Du hast von Anbeginn mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und gesagt: ich will nicht unterthänig sein.“ (Jerem. 2, 20.) Viele sagen unmittelbar zu Gott selbst: ich will nicht unterthänig sein; diese sind die Ungläubigen. Viele sagen es zu den Geboten Gottes; diese sind die verschiedenartigen Uebelthäter. Viele sagen es zu der Kirche Gottes; diese sind die Ketzer. Viele sagen es zu den zeitlichen Machthabern Gottes; diese sind die Aufrührer.

Jeder Anfang der Sünde ist nur eine Art von Stolz, weil man nämlich die Gebote des Höhern nicht mehr in Ehren hält, sich über dieselben hinaus, seinen Eigenwillen dem göttlichen Willen entgegen setzt und frech wird, die Strafe nicht fürchtet, sondern verachtet, und endlich sich einbildet, man sei klüger als die Furchtsamen, ja klüger, als das Gesetz und die Propheten. Darum räth der Apostel einem Jeden an: „Sei nicht hoffärtig, sondern fürchte dich!“ (An die Römer 11, 20.)

Durchgeht, wenn ihr wollt, meine Brüder! die ganze Geschichte der lasterhaften Welt, und ihr werdet darin nichts Anderes als traurige Denkmäler und verfluchte Ueberbleibsel der menschlichen Hoffart finden. Sehet vorzüglich auf das allgemeine und offenbare Unglück der Menschen, und forschet nach, woher es rühre.

Wer zerrüttet die heilige Religion? Der Stolz und die Hoffart der Menschen. Der Stolz hat die unselige Fackel der sogenannten Aufklärung angezündet, die als ein Irrlicht schon so Vielen zum Verderben geleuchtet hat; der Stolz hat die Irrlehren ausgebrütet, um sich einen unglücklichen Namen zu machen; der Stolz hat den Freiheits-

schwindel erzeugt, sich über göttliche und menschliche Ordnung hinwegzusetzen; der Stolz hat die Ungläubigen verhärtet keinen höheren Richter über sich zu erkennen; der Stolz hat Priester und Laien zu Häuptern der Trennung gesammelt, um ihre eigenen Sekten zu bilden; der Stolz sucht die Sonne des Glaubens auszulöschen, um in dem schrecklichen Dunkel zu regieren. — Kurz, der Stolz hat im Reiche der Kirche alles Unheil gepflanzt, verbreitet, und unterhalten. „Wenn aber Jemand anders lehrt, und nicht bei dem heilsamen Worte unsers Herrn Jesu Christi bleibt, und bei der Lehre, die zur Gottseligkeit führt, der ist aufgeblasen und weiß Nichts.“ . . (1. Timoth. 6, 3.) Er will von der Wahrheit Nichts wissen, weil er hoffärtig ist; und er wird nur um so hoffärtiger werden, je weniger er weiß.

Wer stört den Staat? Der Stolz und die Hoffart. Was für Kriege, ja was für Unheil hat nicht diese schädliche Leidenschaft auf der Welt hervorgerufen! Mit welchen Strömen von Blut hat sie nicht den Erdboden überschwemmt! Und was ist die Geschichte der Völker und Reiche, der Fürsten und Weltbezwinger anders, als eine Geschichte von dem Elende und den Widerwärtigkeiten, die der Stolz dem Menschen, seit der Erschaffung der Welt, zugezogen hat? Die ganze Welt ist ein jammervoller Schauplatz, auf welchem diese unbändige und thörichte Leidenschaft täglich die fürchterlichsten Leidenschaften veranlaßt.

Wer martert das Herz des einzelnen Mitmenschen? Der Stolz und die Hoffart. Ein Jeder will sich über den Andern erheben, Ein Bruder wird dem Andern eifersüchtig, Ein Bürger dem Andern Feind, und Ein Vertrauter der Verräther des Andern; kein Mittel ist zu gemein, kein Anschlag zu un-

gerecht, kein Helfer zu unehrlich, wenn es darum zu thun ist, seine Hoffart zu befriedigen und seine stolzen Pläne zur Geltung zu bringen.

Ich sage noch mehr. Ohne Hoffart wäre nichts Böses auf der Welt, warum? Weil es keine Bösen mehr gäbe. Der Fortgang der Sünde hörte auf, wenn der Anfang aller Sünden weg wäre. Tilge die Hoffart, spricht der heilige Augustin, und du wirst kein Laster finden. Cura superbiam, et non erit iniquitas. Ein anderer Vater setzt hinzu: daß sogar ein Sünder, welcher noch demüthig, besser daran sei, als eine Unschuld vom Roste der Hoffart angefressen. Meliora sunt peccata cum humilitate, quam innocentia cum superbia. Der Gerechte, der Vieles auf sich hält, steht am Rande des Sturzes, weil Gott den Hoffärtigen widersteht; der Sünder, der sich erniedrigt, ist bereit wieder aufzustehen, weil der Herr den Demüthigen seine Gnade schenkt.

3. **Die Hoffart schändet auch alle Tugenden, die der Mensch noch ausübt.** Wir sollten sie eigentlich nicht Tugenden nennen, weil die Hoffart keine wahre Tugend besitzen kann. Die an sich tugendhaften Werke könnten gut sein, wenn der Stolz sie nicht böse macht; schöne Früchte, wenn sie von der Milbe der Eigenliebe nicht angefressen wären; löbliches Aeußere, wenn das Innere, der Anlaß und der Beweggrund dazu besser damit übereinstimmte.

„Alle übrigen Laster,“ spricht der heil. Augustin, „muß man nur in bösen Thaten fürchten, vor der Hoffart aber muß man mehr im Guten zittern.“ Und an einem andern Orte, wo er von des Pharisäers und Zöllners Gebeten im Tempel redet, sagt er: „Seht also, meine

Brüder! die Demuth bei bösen Werken hat Gott besser gefallen, als der Stolz bei guten Werken. „Ich sage euch, dieser (der Zöllner, der an seine Brust schlug) ging gerechtfertigt in sein Haus zurück, Jener aber nicht.“ (Luk. 18, 14.) Was also der Mensch **aus Hoffart** thut, wird bös; was er **mit der Hoffart** thut, wird nicht gut.

„Laß den Hoffärtigen mir nicht zu nahe treten, und die Hand des Sünders mich nicht zum Falle bringen.“ (Psalm 35, 12.)

Wie die Hoffart der Anfang aller Sünden ist, eben so ist die Demuth der Anfang aller Tugenden. Ohne tiefes Fundament wird kein festes Gebäude aufgeführt; ohne daß der Geist im Staube liegt, wie ein Vater redet, kann das Herz nicht in der Höhe sein; und ohne daß „wir Arme im Geiste sind, kann das Himmelreich nicht unser sein.“ (Matth. 5, 3.)

Was verräth aber fast jeder Zeit im Menschen, besonders im Scheinfrommen, den geistigen Stolz, seine innerliche Hoffart? Der Eigensinn in seinen Werken, die Rechthaberei in seinen Meinungen, die Bissigkeit in seinen Vorwürfen, die Einbildung auf seine Genauigkeit, sogar die Betrübniß seines Herzens wegen gewisser Fehler, die ihm vor Andern entwischen, und die ihn vor der Welt herabzuwürdigen im Stande sind. Er bedauert sie nicht sowohl als Fehler, sondern als Zeichen seiner Schwachheit, die Andern in die Augen fallen.

Auf kein Laster folgt gewöhnlich eine so schnelle, so schreckliche Strafe, wie auf das der geistigen Hoffart. „Der Hochmuth geht dem Verderben vor, und die Hoffart dem Falle.“ (Sprüchw. 16, 18.) Neue Laster sind ihre Ruthe, Blindheit ihre Folge, Verwerfung ihr Ende.

„Ich aber sprach bei meinem Ueberflusse: Nun werde ich in Ewigkeit nicht wanken.“ (Psalm 29, 7.) David sagt es, und er wankt, und fällt, und ist ein Sünder.

„Alle mögen sich an dir ärgern, aber ich nicht.“ (Matth. 26, 33.) Petrus glaubt es, und schwört und verläugnet, und ist ein Abtrünniger.

Niemand stürzt geschwinder, als wer zu zuversichtlich meint, er stehe unerschütterlich; Niemand ist bälder ein Sünder, als der sich einbildet, er sei gerecht; und kein Diener steht bei seinem Herrn weniger in Gnade, als der sich einfallen läßt, er habe nur schon zu viel gethan.

„Wann ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ (Luk. 17, 10.)

II. Punkt.

Die äußerliche Hoffart macht sich lächerlich vor der denkenden Welt, indem sie selbst verblendet auch Andere für sich blind machen will.

Wäre die äußerliche Hoffart nicht eine Wirkung und ein Anzeichen der innerlichen, so würde ich vielleicht sagen, sie sei nicht allemal so gefährlich. Warum? Weil sie gleichsam das Gegengift bei sich hat, und durch die Verachtung, das Gespött und den Hohn der vernünftigen Menschen gezüchtigt wird. Aus einer vergifteten Quelle ist aber alles Wasser schädlich; und aus einem verdorbenen Herzen kann man auch von Außen nichts Gutes erwarten. „Die Hochmüthigen haben auf alle Art und Weise übel gehandelt.“ (Psalm 118, 51.) Unterscheidet nur um größerer Deutlichkeit willen:

Die Hoffart des **Großthuns**, wenn sie sich aus Verachtung von Andern absondern will. —

Die Hoffart des **Wohlgefallens**, wenn der Schmeichler ihr Lob andichtet. —

Die Hoffart des **Rühmens**, wenn sie selbst von sich und ihren Thaten prahlt.

Die Hoffart des **Aufzuges**, wenn sie sich mit Kleidern ein Ansehen geben will.

Was thut dabei der Kluge, der es leicht gewahr wird? Er bedauert den Fehlerhaften, aber lacht der Dummheit. „Wo Hoffart ist, da wird auch Schande sein; wo aber Demuth ist, da ist auch Weisheit.“ (Sprüchw. 11, 2.)

1. **Hoffart des Großthuns** heiße ich hier alle jene äußerlichen Kennzeichen an dem Menschen, die seinem innerlichen, lästigen Hochmuthe Ausdruck geben.

Seine **gebieterischen Mienen** gegen Mindere.

„Es ist ein Geschlecht, das hohe Augen hat und seine Augenlieder hoch trägt!“ (Sprüchw. 30, 13.)

Seine **verachtenden Blicke** gegen Arme.

„Aus dem Gesichte erkennt man den Mann, und aus den Mienen erkennt man den Verständigen.“ (Eccli. 19, 26.)

Sein **hochtrabender Gang**, wenn er öffentlich erscheint. „Die Kleidung, das Lachen, und der Gang des Menschen zeugen von ihm.“ (Ebendas. 27.)

Seine **geflissentliche Absonderung** von Jenen, die nicht seinesgleichen sind. „Was für eine Gemeinschaft hat ein heiliger Mensch mit einem Hunde, oder der Reiche mit dem Armen?“ (Eccl. 13, 22.)

Der Stolze schätzt sich zu sehr, als daß er Andere nicht verachten sollte; er verachtet Andere zu viel, als daß

er sie nicht meiden wollte. Seine Thüre steht nicht Jedem offen, sein Umgang ist etwas Kostbares, und seine Freundschaft darf Niemand fordern. Gemeine Leute werden von ihm keine Ansprache, oder nur eine rauhe und beleidigende hören, und er wird sich zu Niemand herablassen, der ihm nicht einigermassen das Gleichgewicht halten kann. Man ist ihm jetzt zu wenig adelich, bald zu wenig gelehrt, oft zu wenig reich, zu wenig schön; kurz, man hat immer Fehler an sich, die er nicht leiden kann, und die seine Bekanntschaft entehren könnten. . .

Wer ist nun ungenießbarer und zugleich lächerlicher, als ein solcher Mensch, der ganz von sich eingenommen ist? und wer ist auch in den Augen jedes schlichten Menschen armseliger, als ein solcher Windmacher? Man flieht ihn wie er Andere flieht; man mißachtet ihn, wie er Andere verachtet; und man wird eben so ungehalten ihn zu sehen, als er sich verdrießlich zeigt, mit Andern umzugehen. „Ich mag mit ihm nichts zu thun haben," denkt Jeder; „er bildet sich zu viel ein, wer wird mit ihm auskommen?" . .

2. **Hoffart des Wohlgefallens** heiße ich jene närrische Freude, die der Stolze nicht verbergen kann, wenn man ihn lobt, wo keine Ursache ist, oder wenn man ihn über Verdienst lobt. Schmeichler kann er am besten ertragen; Niederträchtige, die seinen Schwachheiten beistimmen, oder seine Fehler als Tugenden preisen, kommen am leichtesten mit ihm aus, und gesellen sich ohne Gefahr zu ihm. Er hört jeden Lobredner auf sich gerne an: er hält für vollen Ernst, was sie sagen, und wenn er auch selbst von der Wahrheit dessen, was gesagt wird, keineswegs überzeugt ist, so freut es ihn doch und schmei-

chelt er sich gerne, daß Andere von seinem übertriebenen Lobe eine wirkliche und wahre Ueberzeugung haben.

Scheint er noch zuweilen das überschwengliche Lob von sich abzulehnen, so geschieht es nur darum, um es noch weiter zu hören. Verbittet er sich höflich die Lobsprüche, so will er nur, daß sie ihm ja nicht entgehen. „Einer demüthigt sich aus Schalkheit, ist aber innerlich voll List." (Eccli. 19, 23.) Seine äußerliche Bescheidenheit ist nur das Kinderspiel der Hoffart. Man hat aber wenig Mühe, auf den Grund seiner Gesinnungen zu kommen, denn es wird ihm auf keine Weise behagen, sobald man entweder schweigt oder die Wahrheit sagt.

3. **Hoffahrt des Rühmens** heiße ich jene wunderliche Ungeduld, die fremdes Lob nicht erwarten oder sich nicht damit begnügen kann; folglich sich die Mühe selbst nimmt, eigene Thaten, Talente und Verdienste vor der Welt zu verkünden. Ihr nennet sie **Großsprecher** und **Prahler**, die Alles wissen, Alles können und Alles schon gethan haben. Sie suchen ihre Ehre auf eine Art, die ihnen vor Niemanden Ehre macht; und wollen ihre Werthschätzung durch Mittel erzwingen, die gerade ihre Absicht vollkommen vereiteln müssen. „Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre Nichts." (Johann. 8, 54.) Sie sind fast unerträglich bei Leuten, die sie sonst kennen; sie sind allzeit verdächtig bei Andern, die sie noch nicht kennen. Man ist berechtigt, ihren Aussagen von sich nicht zu trauen, weil sie gerne lügen; und Jeder glaubt sich berechtigt, sie zu verachten, weil er nur die Eitelkeit und den unsinnigsten Stolz aus ihnen reden hört.

Ihr Thun ist Allen bekannt — ihre Art Allen verhaßt; und ihre Gesellschaft den Meisten lästig. Sie sind

Gefäße voll Wind, der aufbläht; Sänger, deren Worte hübsch, deren Töne aber falsch sind; der Zeitvertreib der Thoren, die ihnen Gehör geben, und der Ekel der Verständigen, die sie nicht allemal belästigen können. Sie sind eine wahre Menschenplage: aber ihre Begierde, sich hervorzuthun, ist immer größer, als die Besorgniß, Andern zu mißfallen.

Der Stolze will um jeden Preis Verstand haben und gelehrt sein; seine Kenntnisse erstrecken sich aber selten über die Titel der Bücher. Vor Unwissenden spricht er mit einer Zuversicht, als wenn er Alles verstünde: vor Geschickten mit einer Tollheit, die Alle in Erstaunen setzt. Aus einem paar Broschüren ist er über Alles im Stande Orakelsprüche zu ertheilen, und man fange an, wo man will, so wird er kaum mehr aufzuhören wissen, und nicht merken, daß über dem Prahlen unter der Löwenhaut, selbst einige wirkliche gute Eigenschaften, die ihm sonst zur Ehre gereichen könnten, verdunkelt und überdeckt werden.

Der Stolze will in gewissen Fällen auch fromm sein. Er erzählt mit Nachdruck das Gute, das er gewirkt, und legt Jedem die guten Absichten vor Augen, die er noch vor sich hat. Er schreibt alle seine Almosen auf; verrichtet kein Werk der Liebe ohne Zeugen, die ihm gut dafür stehen; und thut er, sei es den Armen oder der Kirche, Etwas zu Lieb, so darf es nicht unbekannt sein! um, so zu sagen, den Zins seiner Andacht auch noch bei Lebzeiten für sich zu erheben.

Der Stolze will allzeit für angesehener, als er ist, gelten. Er zählt nur große Herren zu seinen Freunden; spricht nur von Vornehmen, die ihn kennen und schätzen; nennt die Anlässe, wo er besondere Auszeichnung em-

pfing und will als ein in alle Geheimnisse Eingeweihter sich zeigen. Er redet überhaupt sehr gerne von sich; verkleinert Andere gegen sich, und wird nie müde, wenn wir ihm Gehör geben, uns mit den Gütern seiner Vorfahren, die sie besessen, mit seinen Thaten, die er nur im Traume vollbracht, und mit seinen Reisen, die ihn um kein Haar klüger oder besser gemacht haben, zu unterhalten. Der Gemeinere hat oft mehr plumpe Großsprecherei, als der Vornehmere, der es raffinirter zu geben weiß; Jeder hat seine eigene Art stolz zu sein; aber diese Erbsünde geht, so zu sagen, auf verschiedene Weise durch alle menschlichen Geschlechter.

4. **Hoffart des Aufzuges** heiße ich endlich jene tändelnde Eitelkeit der Menschen, wodurch sie sich entweder in der Art, sich zu kleiden oder durch den Stoff der Kleider, oder mit dem Schnitte und Aufputze ihrer Kleidung einen Vorzug vor Andern zu erwerben suchen.

Diese Kleiderhoffart ist gar der elendste Stolz beim Menschen; aber weil er die Mode der Welt ist, so müssen wir ihn etwas genauer betrachten.

Was sucht man dabei? Will man sich Hochschätzung von Seite Anderer erwerben, so ist man närrisch. Will man nur den Augen gefallen, so ist man verführerisch.

Es ist also große Thorheit, wenn man sich auf Kleidung etwas einbildet.

Es ist **wahre Schändlichkeit**, wenn man vielleicht damit etwas Böses sucht, oder dazu reizen will.

„Sei nicht stolz auf deine Kleidung, und erhebe dich nicht am Tage, wo du geehrt wirst; denn die Werke des Allerhöchsten allein sind wunderbar (herrlich) und verborgen, und man sieht nicht, wie er handelt.“ (Eccli. 11, 4.)

Es ist bekannt, daß das Kleid den Mann nicht ausmacht: eben so gewiß ist es aber, daß derjenige, der seine Ehre in die Kleider setzt, kein vernünftiger Mensch ist. Ich sage: Er ist

kein **denkender Mensch**; sonst würde er gründlicher von der Sache urtheilen;

kein **wirthschaftlicher Mensch**; sonst würde er sein Geld nützlicher anwenden;

kein **sittsamer Mensch**; sonst würde er so kindischem Zeug nicht allzusehr anhängen.

Wir reden da eigentlich nicht von jener Klasse der Menschen, die, weil sie reich sind, etwas mehr Aufwand in der Kleidung machen **können**, oder gleichsam machen **müssen**, weil sie vom Range sind, um sich zu unterscheiden. Sind aber auch Diese eitel in der Absicht, übertrieben in der Sache; so werden sie, wie der Geringste aus dem Volke, des dummsten Stolzes schuldig.

Ich rede vorzüglich von den mittleren und unteren Volksklassen, die sich auf ihre Kleidung, weiß nicht was einbilden, und ganz in diese Schwachheit verfallen. Fragen wir: Sind jene **klüger**, deren Kleider nach der neuen Mode geformt sind?.. Dann werdet ihr doch dem Kleiderkünstler oder der Näherin die Ehre überlassen müssen.

Sind sie **reicher**, wenn sie schön geputzt sind? Man wird doch ihre Geldverhältnisse vielleicht sonst noch kennen.

Sind sie **geehrter** an jenen Tagen, an denen sie gut gekleidet sind? Dann ist es jedenfalls ein schlechtes Kompliment für ihre Person, wenn sie das Auffällige nur ihrem Anzuge zu verdanken haben.

Wüßten sich diese Armseligen durch etwas Gründlicheres Ehre zu machen, so brauchten sie dieses zweifelhafte

Mittel nicht; und hätten sie mehr Verstand, sich wirklich auszuzeichnen, so fänden sie bessere Wege, ihre Eitelkeit zu befriedigen.

Faßt man die Sache ökonomisch in's Auge, so muß man sich vorstellen: die Kleiderhoffart **koste** Vieles, **dauere** kurz, und sei selten zum **Voraus bezahlt.** Schon Manche richteten sich und ihre Familien durch Kleiderhoffart zu Grunde; oder wenn auch das nicht völlig, so schaden sie sich und entziehen sich und Andern die Mittel für bessere Ausgaben. Es ist theils traurig, theils lächerlich anzusehen, daß viele schöne Kleider durch unsere Gassen ziehen, deren Preise noch in den Büchern der Verkäufer stehen, und die vielleicht viel früher abgenützt als bezahlt werden; theure Modelappen bei Leuten, die sich sonst wenig Gutes thun können: bei Leuten, die nur ihre Dürftigkeit damit bedecken, und ihre mißlichen Verhältuisse bemänteln wollen. Das Einkommen von vielen Monaten reicht kümmerlich hin, die Ausgaben eines einzigen Putz-Tages zu bestreiten; und was man durch viele Mühe und sauern Schweiß gesammelt, muß sogleich wieder auf die Hoffart verwendet werden.

Betrachtet die Familien, die mehr auf Kleidungsstücke als auf einen Noth- und Sparpfennig halten, wie es ihnen ergeht. Fraget die Eltern, die ihren Kindern den übertriebenen, oft frechen Aufputz gestatten, und ihnen nicht einmal schmale Kost, viel weniger ein Heirathgut geben können, was sie an ihnen erleben. Sagt selbst, was vielen Arbeitern für eine unversehene Krankheit oder für eine Standesveränderung oder für das Alter in Aussicht steht, welche in ihrer Jugend Alles mit Hoffart und Großtherei vergeudet haben. Betrachtet jene Dienstboten

chen keine Art von Zeug genügt, welche ihren ganzen Lohn auf Flitterstaat verwenden, zu dessen Unterhalt sie zum Stehlen oder zur Unzucht ihre Zuflucht nehmen, und im Falle einer Krankheit keine Hülfe sich verschaffen können, welche noch als Puppen der Eitelkeit einst einen Ehemann oder Kinder beglücken. Es braucht keine vielen Beweise; nur Augen und Aufmerksamkeit braucht es, um bei Andern zu entdecken, was für Jedes selbst nicht minder schadlich und schmählich werden könnte. „Was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast: wie wirst du das in deinem Alter finden?" (Eccli. 25, 5.) Dieß ist moralisch und physisch an uns nur gar zu wahr.

Zeigt mir aber einen **sittsamen** Mann, der an der Kleiderpracht Geschmack hat. Weil er **sittsam** ist, und so denkt, so kann ihm diese Kinderei unmöglich, weder für sich annehmlich, noch bei Andern gleichgültig scheinen. Er hält sich an das **Allgemeine**, weil er Niemand ärgern will, er begnügt sich mit dem **Anständigen**, weil er nicht glänzend hervortreten will. „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns damit zufrieden sein." (1 Timoth. 6, 9.) Er weiß den Zwang und die Absicht der Natur, die Erfordernisse des Wohlstandes, die Verhältnisse des Glückes; und er möchte weder schmutzig sparen, noch unbesonnen und eitel verschwenden. Ihr werdet daher schon oft bei euch bemerkt haben, daß **alte Leute**, bei denen gemeiniglich mehr Klugheit ist; daß **fromme Leute**, bei denen allemal mehr Demuth und Behutsamkeit ist, von diesen Läppereien Nichts wissen und nicht gutheißen wollen. „Vestium curiositas, sagt der heilige Bernhard, deformitatis mentium et morum indicium est." Lib. 3. de considerat. „Auffällige Kleider deuten auf Unordnungen in

der Gemüthsart und den Sitten.“ Von Außen schön, von Innen wüst, sagt das gemeine Sprüchwort, welches auf die tägliche Erfahrung gegründet ist.

Wer verfällt also gewöhnlicher Weise in diesen Fehler? **Junge Leute**, die keine Folgen voraussehen, unbedachtsame und launenhafte Menschen, die Alles, was ihnen nicht gefällt, verwerfen. Es ist ihr falscher Ehrgeiz, daß sie sich auffällig machen, ohne darauf zu sehen, ob Mittel, Art und Weise zu ihrem Vortheile oder Nachtheile; es ist ihre Eitelkeit, von sich reden zu machen, ohne zu überlegen, was man redet; es ist ihre Lust, Possen zu treiben, weil sie noch gleichsam sittliche Kinderschuhe tragen. „Liebe Brüder! werdet nicht Kinder am Verstande; im Bösen möget ihr Kindern gleichen; (d. h. darin unerfahren sein, wie unschuldige Kinder;) am Verstande aber seid vollkommen.“ (1. Korinth. 14, 20.) Gesetzt aber, es sei nicht bloß Stolz, der die Kleiderpracht liebt, was ist es denn noch? Die Begierde zu gefallen.

Wem wollt ihr aber gefallen? Denjenigen, denen ihr nicht gefallen müßet, weil sie euch Nichts angehen.

Warum wollt ihr gefallen? Damit ihr zur sinnlichen Anhänglichkeit reizet, obschon dieses nichts Lobenswerthes ist.

Wie wollt ihr gefallen? Indem ihr euch unverschämt zeigt, was für jeden Christen abscheulich ist.

Zur Kleiderhoffart schlägt sich also meistentheils noch eine andere böse Absicht, die zwar beiden Geschlechtern gemein sein kann; beim schwächern Geschlechte häufiger, beim sogenannten stärkeren oder männlichen Geschlechte leider auch immer häufiger vorkömmt und auf dieser Seite ein um so bedenklicheres Zeichen der Zeit und sinnlicher Ab-

schwächung ist. Ich will da nicht weitläufiger werden, weil der Beweggrund und die Folgen auf ein anderes Laster führen müssen, das wir erst später betrachten. „Alle Herrlichkeit der Königstochter ist innerlich," sagt der Psalmist: (Psalm 44, 14.) Sittlichkeit und edle Denkungsart machen den wahren Werth des Menschen aus. „Ihr Schmuck soll nicht äußerlich, in den Haarflechten, in Goldgehängen oder in der Kleiderzierde sein; sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat." (1. Petr. 3, 3. 4.) Weder in dem Herzen, noch in Worten, noch auch in äußerlichen Werken soll die Hoffart herrschen; denn durch die Hoffart hat alles Uebel den Anfang genommen rc.

Zweite Betrachtung.

Von der Ehrsucht.

„Ich aber suche nicht meine Ehre: Es ist Einer, der sie sucht, und richtet." (Johann. 8, 50.)

Seine Ehre unordentlich suchen, heißt Ehrsucht oder Ehrgeiz. Er ist ein Zweig der Hoffart; und nur hauptsächlich dadurch unterschieden, daß die Hoffart mehr innerlich sich selbst überschätzt, der Ehrgeiz sich aber vorzüglich nach Außen um die Schätzung Anderer bewirbt.

Was er sucht, zeigt seine Schwachheit.

Die Art, wie er's erhält, ist wider ihn Vorwurf.

Was er davon hat, beweist seine Blindheit.

Laßt uns also nur kurz:

Die **Vermessenheit des Ziels**, das sich der Ehrgeizige vorsetzt:

Die **Niederträchtigkeit der Mittel**, die er anwendet;

Die **Eitelkeit des Genusses**, den er davon hat, miteinander betrachten. Es ist nur Einer, der seine Ehre suchen kann, und dieser wird uns richten.

I. Punkt.

Die Vermessenheit des Ziels, das sich der Ehrgeizige vorsetzt.

Nach was trachtet eigentlich der Ehrgeizige? Nach Ehrenstellen, durch die Gunst der Menschen. Nach Ruhm, aus dem Munde der Menschen. Nach Bewunderung, von der Leichtgläubigkeit der Welt.

Die **Ehrenstellen** setzen ihn nur auf die Probe, wie schwach er an sich selbst ist.

Der **Ruhm** ist oft nur ein kurzes Vorurtheil, bis sich die Sachen besser aufklären.

Die **Bewunderung** erhält man nur gar selten, wenn man einmal aus den Augen ist.

1. Ehrgeiz nach Aemtern. ...

Man sieht die Aemter und Ehrenstellen in der Welt unter verschiedenen Gesichtspunkten an; und diese sind die Lockspeise, warum man nach ihnen geizt.

Der Eigennutz sieht sieh als **Quellen** an, die uns Vortheile verschaffen. —

Die Weichlichkeit sieht sie als **Anlässe** an, die unsere Bequemlichkeit fördern. —

Der Stolz sieht sie als **Vorzüge** an, die uns über Andere erheben. —

Die unersättliche Ehrfurcht sieht sie als **Wege** an, die uns noch weiter führen müssen.

Diese letztere wollen wir eigentlich jetzt vor Augen haben. Der Ehrsüchtige sucht nur **Ehrenämter**; ich will sagen: er sucht das Amt wegen der Ehre, die es ihm bringen soll, nicht Ehre aus der Art und Weise, wie er es bekleiden will. Er möchte, so zu sagen, die Ehre lieber erben, als erwerben, lieber Ehre von der Stelle entlehnen, als der Stelle Ehre verschaffen, und lieber Ehre mit ihr antreten, als solche in ihr verdienen. Daher glaubt er, je höher die Stufe ist, wo er steht, um so größer müsse das Ansehen werden, das er hat. Er trachtet immer vorwärts, weil er glaubt, daß ihm das niedrigere Amt wenig Namen erwerben kann; aber er bedenkt nicht, daß er zu wenig Mühe anwendet, oder zu wenig Talente besitzt, um ihm wohl vorzustehen. Er läßt den glücklichen, oder sei es auch mit unlauteren Mitteln herbeigeführten Umstand, daß er weiter kömmt, als einen Beweis gelten, daß er wohl gedient hat; und die Glückwünsche zu seiner Beförderung sind für ihn Proben, daß man mit ihm überaus gut zufrieden ist, und daß man sich Alles von ihm versprechen könne. Kurz: das Amt gefällt ihm, weil er sich selbst im Amte gefällt.

Diese Versuchung ist im geistlichen Stande nicht minder gewöhnlich, als im weltlichen, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Befriedigung in jenem weit gefährlicher und strafbarer, als in diesem ist. In beiden verräth sie aber sowohl Beschränktheit des Verstandes, als Bosheit des Herzens.

Als Christen müssen wir jede Ehrenstelle, heiße sie, wie sie wolle,

in Hinsicht auf Gott, der sie austheilet;

in Hinsicht auf den Nächsten, über den sie uns erhebt;

in Hinsicht auf uns selbst, die wir sie übernehmen, wohl betrachten, um ihre Verbindlichkeit, Verantwortlichkeit und ihre Gefahr wohl einzusehen. Aber man sieht dabei nur allzugerne auf das Aeußerliche, welches angenehm und reizend erscheint, und nicht auf das Innerliche der Ehrenämter, welches sie zu einer Bürde macht.

Sie sind Berufungen von Gott; wir müssen seine Stimme dazu erkennen.

Der Ehrgeiz mißkennt sie aber ganz, wenn er sich nur mit Gewalt eindringen will, um ihre zeitlichen Vortheile zu benützen.

Sie sind Pflichten gegen Andere; wir müssen für sie sorgen und denken.

Der Ehrgeiz mißbraucht sie aber treulos, wenn er nur darnach strebt, sowohl um einen eitlen Vorrang über Andere zu gewinnen, der ihm nicht zusteht, als auch um Andere zu verdrängen, die besser am Platze wären.

Sie sind Beschwerden für uns: wir machen uns zu den Arbeiten verbindlich.

Der Ehrgeiz mißkennt sie treulos, indem er das Amt, dem er ohnehin selten gewachsen ist, nicht sucht um es zu erfüllen, sondern vielmehr um von dessen unverdienten Früchten bequem zu leben.

„Sie haben regiert, aber nicht durch mich: sie waren Fürsten, aber ohne mein Wissen." (Osee 8, 4.)

Von den falschen Begriffen, die man sich von den Ehrenstellen macht, rührt es her, daß sich jeder Ehrsüchtige dazu berufen, dazu fähig hält, und dabei sich glücklich

schätzt, wenn er nur das Ziel seiner Eitelkeit zu erreichen weiß. Daher kömmt es auch, daß in der Welt so viele Ehrenstellen ohne Ehre verwaltet, so viele Aemter ohne Nutzen versehen, und viele Würden so mit Schande bedeckt werden.

Deßwegen entsprechen so Viele der Absicht ihrer hohen Stellung keineswegs; verfehlen aber auch leicht die gehoffte Befriedigung ihrer Ehrsucht; denn kaum stehen sie auf dem Leuchter, auf den sie sich mühsam hinaufgearbeitet haben, so sieht Jedermann den schwachen Docht, der ihr Licht belebt; kaum sitzen sie auf dem Stuhle Mosis, so fängt der Schatten an, sie zu verdunkeln; und kaum nehmen sie den erwünschten Besitz von ihrer Würde, so merkt man, was sie sind, was sie gesucht haben, und was von ihnen zu erwarten ist. Sie werden erst recht klein, wenn sie groß sein wollen; erst verächtlich, wenn man sie ohne Grund schätzen sollte. Die allgemeine Kritik begleitet sie, und die allgemeine Verwünschung folgt ihnen.

Ist dann aber der Ehrsüchtige nie so glücklich, seine Schwäche einzusehen? Nie so behutsam, so mißliebige Ereignisse zu scheuen? Nie so klug, den Gefahren seines Gewissens und seines guten Namens rechtzeitig auszuweichen? Nein, meine Brüder! keine Leidenschaft kann sich weise betragen, sonst wäre sie keine Leidenschaft mehr; und keine unordentliche Begierde zu Etwas kann sich vollkommen mäßigen, sonst wäre sie nicht mehr unordentlich. „Wer auf sein eigen Herz (seine eigene Einsicht) vertraut, ist ein Thor: wer aber in der Weisheit wandelt, der findet sein Heil.“ (Sprüchw. 28, 26.)

2. **Ehrgeiz nach Ruhm:**

Dieser ist eigentlich das innerliche, des kindische Ver-

gnügen am Lobe der Menschen, komme es her, woher es wolle. Der Fehler des Ruhmsüchtigen besteht hauptsächlich darin:

Daß er das Meiste nur aus Liebe zum Lobe thut, seht **die schlechte Triebfeder.**

Daß er immer mehr Lob möchte, als er verdient, seht **die unbillige Forderung.**

Daß er sich auch am kleinsten Lobe schon erfreut, seht **seine kleinliche Denkungsart.**

„Ein Anderer soll dich loben, und nicht dein eigener Mund: Ein Fremder, und nicht deine Lippen. (Sprüchw. 27, 2.) „So bist du wenigstens kein thörichter Prahler: aber gedenke dabei, daß ein wahrer Geist derjenige ist, welcher es innerlich ist, und dessen Lob nicht vor den Menschen, sondern vor Gott besteht." (Röm. 2, 29.)

Es gibt in Wahrheit viele Leute in der Welt, die so zu sagen nur vom Winde leben; vom windigen Lobe nämlich, nach welchem sie geizen, und womit sie wie der Frosch in der Fabel sich aufblähen. Sie sind zu Allem willig, wenn man sie nur lobt; zu Allem träge, sobald man sie nicht mehr lobt. Sie wagen sich an die schwerste Arbeit, wenn man ihnen Beifall zeigt; und lassen sich keine Mühe gereuen, oft sogar keine Kosten, wenn sie sich nur Ehre zu machen scheinen. Man erweist ihnen einen wahren Gefallen, wenn man sie erhebt; man kann sie brauchen, wie man will, wenn man sie bewundert; und man ist schon in Gnaden, wenn man nur etwas Höheres, als sie sind, aus ihnen macht.

Der gemeine Mann ist nicht immer der Unempfindlichste zum ungemeinen Lobe, und er bekommt oft eine wunderliche Schwungkraft, wenn man mit ihm sehr zu-

frieden scheint. Das Kind merkt sogar diesen kleinen Kitzel — der Arme läßt sich zuweilen damit abspeisen, und der Unvermögende vergißt manchmal seine Schwäche, wenn er seine Kräfte rühmen hört. Kein Mensch will verachtet sein, und Keiner ist, der sich nicht selbst fühlt, wenn er gepriesen wird. Der Künster arbeitet nicht nur auf Gewinn, sondern auch auf Lob hin, der Schriftsteller will nicht nur Nutzen, sondern auch Ruhm sich verschaffen; der Prediger will nicht blos den geistlichen Vortheil, sondern auch seinen Namen verbreiten. So wird es dann auch hier nur gar zu wahr, was der Apostel spricht: „Alle suchen das Ihrige und nicht die Sache Jesu Christi.“ (An die Philipp. 2, 21.)

Es gibt wieder Andere, die sogar mit keinem Lobe genug zu bezahlen oder zu befriedigen sind. Sie wollen, so zu sagen, einen ausschließenden Ruhm haben; andere Gestirne können sie neben sich nicht leuchten sehen; alles Wasser soll, wie man zu sagen pflegt, nur auf ihre Mühle laufen; und sie wollen entweder Alles oder Nichts sein. Vielleicht wären sie groß, wenn sie Andere nicht für klein achteten; vielleicht würde man sie mehr loben, wenn es ihnen nicht sichtbare Pein wäre, auch noch Andere neben sich gelten lassen zu sollen. Cäsar will lieber der Erste in den Strohhüten der Alpen, als der Zweite im Senate zu Rom sein. . .

Solche Ehr- und Ruhmsüchtige sind unersättlich; sie dürsten immer mehr, je mehr sie trinken; sie fordern mehr, als man ihnen geben kann, und weit mehr, als sie verdienen. Sie sind Handelsleute, die ihre Waare nicht nach dem wahren Werthe, sondern nur nach ihrer Laune feil bieten; sie wollen das Ueberspannte von keiner Mittel-

straße wissen, und verachten alle Schätze, weil sie über alle Schätzung gehen wollen. Sagt mir, meine Brüder! wie kann man Menschen solcher Art aus Ueberzeugung loben? oder wie kann man ihnen, ohne ein Söldling von ihnen, oder ein Dummer für sich zu sein, in dem Maße, als sie es wünschen, Beifall geben? Man soll auch dem Götzen nur weniger räuchern, vielleicht, daß er dann allmählig weniger Lust auf seinem Altare finde; man soll dem Ruhmsüchtigen nur nicht schmeicheln, so könnte er etwa doch eher zur Besinnung kommen.

Es gibt noch Andere, die sich mit einem fremden oder geerbten Ruhme begnügen, ohne den persönlichen zu suchen. Wenn man nur ihren alten Adel, ihre großen Ahnen, ihre ehemalige Größe lobt, so sind sie schon zufrieden, als wenn sie glaubten, der Ruhm und das Verdienst gehe, wie die Erbsünde, durch alle Geschlechter. Nichts verräth eine schwächere Denkungsart; und obschon es kein seltener Fehler ist, so gibt es doch gewiß keinen einfältigeren Ehrgeiz. Es ist kein Lob, nur ein Armuthszeugniß, wenn man auf fremde Talente hinloben muß; und man kann da allemal passend anwenden, was Christus den auf ihren Vater Abraham stolzen Juden sagte: „Seid ihr Abrahams Kinder, so thut auch Abrahams Werke.“ (Joh. 8, 39.)

Noch nicht genug. Sogar aus dem Bösen sucht man in der Welt sein Lob. Der Streitsüchtige will als ein unerschrockener Mann, der Rebell als ein Vaterlandsfreund, der Ungläubige als ein aufgeklärter Philosoph, der Unreine als ein Menschenfreund . . . gelobt und angesehen werden. Das Laster liebt seine gedungenen Lobredner, ermuntert sich durch den gewonnenen Beifall, und legt die

Maske der Schamhaftigkeit ab, sobald es die Möglichkeit sieht, oder zu sehen glaubt, auch nur einen falschen, einen schändlichen Ruhm zu behaupten. Mein Gott! . . Wohin führt die Ruhmsucht den Menschen noch? „Wie lange, o Herr! werden die Sünder, wie lange werden die Sünder prahlen?“ (Psalm. 93, 3.)

Betrachtet doch einmal die Sache beim hellen Lichte des Glaubens; — sehet, wie an sich selbst ein Lob ungerecht ist, das der Mensch so sehr sucht, und das man an ihm so oft verschwendet. . .

„Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott sei Ehre und Preis in alle Ewigkeit. Amen.“ (1. Timoth. 1, 17.) Ihm allein, und Niemand andern, gebührt ausschließlich alles Lob, und warum?

1. Er allein besitzt alles Gute, aus sich selbst.

Wir haben ja nichts Gutes aus uns, Alles nur von seiner Vaterhand. Folglich gebührt ihm im Grunde alle Ehre allein.

2. Er allein besitzt das Gute ohne alle Unvollkommenheit.

Wir Sünder dürfen das Gute, was wir haben, gegen das Böse, das wir thun, nicht in Anschlag bringen. Folglich ist die Ehre bei uns übel angebracht.

3. Er allein besitzt das Gute so ewig, als er selbst ist.

Wir Schwache fallen wieder, ehe wir recht stehen, und verdienen wieder Schande, ehe man das Lob ausgesprochen hat. Folglich ist die Ehre bei uns ungegründet und nicht am Platz.

„Lobe keinen Menschen vor seinem Tode.“ (Eccli. 11, 30.) Dieser entscheidet über seine Lobwürdigkeit un-

parteiisch; dieser überhebt ihn der Gefahr, ein Eitler, und Dich des Vorwurfes, ein Schmeichler oder ein Betrüger zu werden.

3. Ehrgeiz nach der Bewunderung von Seite der Nachwelt.

Es gibt noch seltene Seelen, die, wenn ich so sagen darf, geistiger als andere sind; edlere Geister, die sich mit einem vorübersausenden Winde der Ehre nicht begnügen, sondern sich alle Mühe geben, ihren Namen unvergeßlich zu machen, und also ihrer Ehrsucht auch über das Grab hinaus Denkmäler zu errichten.

Gerne könnte man ihnen diesen Fehler verzeihen, wenn sie ihre weiten Absichten nur durch edle und schöne Handlungen und Werke zu erreichen sich bestrebten! . . „Lasset unsern Namen berühmt machen, ehe wir in alle Länder zerstreut werden.“ (1. Buch Mos. 11, 4.) Ein Anderes ist aber, **berühmt**, ein Anderes **berüchtigt** werden.

Herrliche Thaten, deren Erzählung die Nachwelt aufmerksam macht, und zur Nacheiferung anspornt.

Nützliche Denkmäler, die ihre Absichten auch in Zukunft noch kundgeben.

Vortreffliche Schriften, die den Samen der Wissenschaft und Tugend auch unter die Nachkömmlinge auswerfen u. s. w., machen die Menschen eigentlich **berühmt.** Alles, was diesem entgegengesetzt ist, macht ihn nur **berüchtigt**; und dieß ist häufig das Loos des armseligen Ehrgeizes unserer Zeiten. Kein Jahrhundert hat das Recht, auf alle künftigen Zeiten so **berüchtigt zu bleiben**, wie das achtzehnte — das barbarische — das heidnische — das aufgeklärte — das nun wirklich vorbei ist, aber dessen

schreckliche Früchte, Spuren und Andenken sich nicht eben so leicht verwischen lassen. Unauslöschlich sind seine Brandmale. Die Thaten und ihre Vollbringer, die man in wenigen Jahren nicht glauben, nicht kennen wird, werden berüchtigt sein — als die Barbarei der Menschen.

Die Denkmäler der Verwüstung und Revolutionen werden berüchtigt sein — als der Schrecken der Hölle.

Die Schriftsteller, die den Unglauben ausgeheckt, werden berüchtigt sein — als der Fluch der Christen.

Auf einer schlechten Partei seinen Namen groß machen wollen, heißt eben so viel, als sein Laster und seine Schande verewigen.

Die Sache selbst ist das wahre Lob, die Tugend ist ihr eigener Ruhm, und der Rechtschaffene bleibt im Segen; „denn sein Andenken ist unsterblich, weil es bei Gott und den Menschen in Ehren ist.“ (Weish. 4, 1.)

II. Punkt.

Die Niederträchtigkeit der Mittel, die der Ehrgeizige anwendet.

Man sollte freilich glauben, zur **Ehre** brauche es auch **ehrenhafte Mittel:** da aber der Ehrgeizige nur die falsche Ehre sucht, so behagen ihm auch ehrlose Mittel, sie zu erhaschen. Nach seiner Einbildung deckt der glückliche Erfolg die Schändlichkeit der Wege zu. Er will zu seinem Zwecke, welcher Ehre ist, gelangen; und Nichts, was ihn dazu führt, scheint ihm unehrlich. Es ist unmöglich, alle Mittel, die er braucht, alle Ränke, die er spielt, aufzudecken: wir wollen nur die gewöhnlichsten, fast täglichen etwas mehr in der Nähe besehen.

1. **Die kriechende Schmeichelei**, da, wo er sich eindringen will. Wenn der Ehrgeizige einmal den Plan ge-

legt, durch Menschengunst sich zu Etwas zu erschwingen; so muß er sich natürlicher Weise Alles gefallen lassen, was diese ungewisse Gunst ihm erwerben und erhalten kann. Ein Größerer, der ihm hilfreich scheint, wird sein Götze, dem er räuchert, wenn er ihn auch sonst verachtet. Ein Mächtigerer, von dem er abhängt, wird der Abgott, dem er alle Opfer bringt, zu dem er sich beständig hindrängt, und von dessen Seite er nicht mehr weichen darf. Man kann es sich bei seinem innerlichen Stolze kaum als möglich vorstellen, wie er um seiner Erhebung willen eine Zeitlang kriechen und sich selbst vergessen kann.

Er wird Nichts, um Etwas zu werden. Keinen, auch nicht den niedrigsten Dienst, wird er gegen Bedienstete, welche Zugang beim Herrn haben, ausschlagen; nicht nur mit guten Worten, auch mit guter Münze wird er gern ihre Lobrede erkaufen. Sein Gönner darf nur befehlen, er läßt sich gewiß zu Allem gebrauchen, zum Ohrenbläser, um das, was ihm Andere vertrauen, zu hinterbringen; zum Kundschafter, um Andere zu verrathen; zum Schalksnarren, um die Gesellschaft zu erlustigen; zur Schildwache, um ihn aller Orten zu begleiten; zum Banditen, um Rache auszuüben; kurz, zu Allem, was man will, vorausgesetzt, daß die Rolle, die er spielen soll, seine Absicht befördert.

2. **Verschmitzte Ueberwindung,** da, wo er nicht bald erhört wird. Es geht oft lange her, bis er sein Ziel erreicht; es kostet oft Vieles, bis er das ganze Zutrauen erworben hat. Er muß zuerst ein Märtyrer der Eigenliebe und der Politik sein, ehe man ihn auf den Leuchter stellt. Er muß viele Stunden, Tage, selbst Jahre in den Vorzimmern der Großen und in ihrem Gefolge mit heim-

lichem Verdrusse zubringen, obwohl er die Zeit anderwärts viel angenehmer zu benützen wüßte. Er muß sich manche mißliebige Abweisung, manche unangenehme Miene, manche verdrießliche Begegnung gefallen lassen, bis die Zeit seiner Erndte endlich anrückt.

Es ist nicht Alles Honig, was anklebt; nicht Alles Gold, was glänzt; und nicht Alles Trost, was man im Herrendienste findet. Die Ungewißheit der Aussicht ist für den Ehrgeizigen zuweilen marternd, der Vorzug eines Andern kränkend, die schönen Worte ohne Werke beleidigend; und dennoch darf er sich nicht das Mindeste anmerken lassen, um nicht auf einmal in die Ungnade zu fallen. Er muß es einstweilen ertragen, wenn man ihn schon für klein hält; er muß, so zu sagen, Schmach einfressen, und sie beinahe als eine Gnade annehmen.

3. **Theilnahme an bösen Handlungen**, da, wo er nicht anders vorwärts kann. Er muß zuweilen ein Gesell und auch wohl gar ein Diener der Leidenschaften derer werden, von denen er Etwas hofft, und an ihren Sünden Theil nehmen, damit er desto gewisser an ihrer Gnade sich sonnen möge. Merkt er, daß ihm eine fette Pfründe nicht zu Theil wird, ohne daß er in die Liste der Eiferer für Glaube und Kirchenzucht eingetragen ist; so ist er schnell da, eine Probe zu machen. Will der Landesherr Aufkläung in seinen Staaten; so schmiedet er den ganzen Tag Pläne, die alte Bigotterie auszumerzen. Hängt die Präbende vom weltlichen Arme ab; so läßt er es sich angelegen sein, die Rechte des Thrones wider die Eingriffe der Kirche hervorzustreichen; hofft er dagegen etwas von geistlichen Oberen, so kehrt er seine Devotion gegen diese. Beginnt eine Revolution im Lande, so schlägt er sich zu

der siegenden Partei, um ihre Dankbarkeit zu benützen. Reißt man die Altäre und Throne nieder, so ist er der hitzigste Stürmer, und der lauteste Schwärmer, um eine Beförderung zu erhalten. Mit einem Worte: er ist zuvor, was man will, wenn er nur nachher sein kann, was er verlangt.

4. **Nachäffung der Tugend**, da, wo sie nützlich scheint. Fordert man im Gegentheil auch zuweilen Rechtschaffenheit zu einem ansehnlichen Posten, zu einer beträchtlichen Beförderung; so wird er auch diesen Schein zu haben suchen. Muß er ein Christ sein, so läßt er sich taufen; braucht es einen Katholiken, so legt er sein Glaubensbekenntniß ab; erheischt man ein gutes Beispiel, so stellt er sich als gottesfürchtig an, und bedient sich der Religion selbst zu dem Ehrgeize, den sie verdammt.

5. **Verwendung des Geldes**, da, wo es helfen kann. Sieht er vor, daß er bei einer Wahl durchfallen könnte, so reut es ihn nicht, für die Glorie eines Wahlsieges sich auch etwas kosten zu lassen. Er bietet Geld an, wenn man ihn vorzieht; er kauft die Stimmen, die er sonst nicht erhielte, und versteht die Kunst, sich von den ungerechten Reichthümern die nöthigen Freunde zu machen. Ob man ihn für einen Mann ohne Wissen und Gewissen ausschreie, ob ihn seine Gegner der Simonie oder der Bestechung beschuldigen, das kümmert ihn nicht; wenn man nur nicht sagen kann, ein Anderer sei ihm vorgezogen worden. Dann wird er auch seine Auslagen schon wieder zu ersetzen suchen; und sein Amt wird ihm einen neuen Schnitt gewähren.

6. **Erzwingung des Lobes**, da, wo es ihm förderlich scheint. Hat er einmal neue Mittel in Händen, so

hat er auch neue Pläne im Herzen. Kaum besitzt er einige Zeit die neue Ehrenstelle, so sinnet er Tag und Nacht, sich wieder zu einer andern Stufe zu erschwingen. Was er dermal besitzt, ist nur der Weg zu dem, wonach ihn noch gelüstet. Die Ehre, die er weiter sucht, gefällt ihm so gut, als jene, die er wirklich hat. Der glückliche Erfolg erregt seine Begierde, und das Lob, das er jetzt von sich hört, ist nur der Zunder zu dem, was er noch gerne hören möchte.

Viele loben ihn nicht ungerne, weil es ihnen Etwas einträgt. Viele müssen ihn loben, oder ihm gute Zeugnisse geben, weil er ihnen sonst schaden würde, und man schlechte Leute fürchten muß. Viele loben ihn geflissentlich, und wünschen ihm Erhöhung, damit sie seiner los werden. Man hat ehrgeizige Männer gesehen, die ihre Berühmtheit eigentlich durch feile Schriftsteller erkauft haben. Ganze Schwärme von Zueignungsschriften, von Lobgedichten, von Lebensbeschreibungen, von Vergötterungen auf pure Dummköpfe oder gleichgültige Geschöpfe sind sprechende Beweise hievon. Nichts geschieht aber ohne Ursache; und kein Arbeiter harrt aus ohne Lohn.

Mehrere gibt es, die ihren öffentlichen Namen und ihr Lob in der heutigen Welt einzig und allein einem modischen Laster, einem Aufklärungsscheine oder dergleichen zu verdanken haben.

Man schmeichelt dem eben herrschenden Zeitgeiste, so wird man heut zu Tage oft berühmt, und kömmt voran, wenn man es nur zu überfirnissen versteht. Es ist Sache der gegenwärtigen Philosophie, sagt ein Gelehrter, daß sie den Ehrgeiz der Menschen zu benützen, den Schwindelgeist

der Stutzer für ihre Absicht zu verwenden, und mit Loben und Schelten klüglich umzugehen weiß ....

Man sage also, was man will, den kranken Ehrgeiz leidlich darzustellen: das Herz, der ehrliche Charakter kränkeln mehr oder weniger, wo seine Symptome sich zeigen, und der völlige Ausbruch ist ebenso gefährlich als eckelhaft. Ist ein Verfolger auf Erden grausamer als der Ehrgeiz?.. Ist ein Freund fälscher?.. Ist ein Verläumder beredter und geschwätziger?.. Ist ein Bürger unruhiger?.. Ist ein Oberherr despotischer als er?

Der Ehrgeizige kennt kein anderes Gesetz, als dasjenige, das ihm günstig ist. Das Laster, das ihn erhebt, ist ihm eine Tugend, die ihn adelt. Das Verdienst ist sein Nebenbuhler, und sein Feind, dem er nie verzeiht. Das allgemeine Beste ist eine schlechte Nebensache, die mit der seinigen nicht in Vergleich kommt. Gehe Alles zu Grunde, wenn nur er auf den öffentlichen Ruinen seinen elenden Thron errichten kann. Er entfernt geschickte Männer, und setzet sich an ihre Stelle. Er opfert Land und Leute seiner Eifersucht auf; und er wird die allgemeinen Angelegenheiten lieber in seinen Händen zu Grunde gehen, als durch die Sorgfalt und Einsicht eines Andern sie erhalten sehen. Er ist der Maulwurf im Gemein-Wesen, der Alles untergräbt: die Fackel im Lande, die Alles in Flammen versetzt; und wird er endlich selbst unglücklich, so sind immer Jene mehr zu bedauern, die er zuvor unglücklich gemacht hat. — „Je größer du bist, je mehr demüthige dich in allen Dingen, so wirst du bei Gott Gnade finden: denn die Macht Gottes ist allein groß, und wird von den Demüthigen geehrt.“ (Eccli. 3, 20. 21.)

III. Punkt.

Die Eitelkeit des Genusses, den der Ehrgeizige davon hat.

Wie oft findet er das Glück nicht, das er sucht?

Wie lange hat er's, wenn er's auch einmal besitzt?

Wie mißlich steht's mit ihm, wenn er es verliert?

Also

Betrogene Hoffnungen müssen ihn vielmal schmerzen —

Baldiger Verlust muß ihn bekümmern —

Böse Folgen müssen ihn erschrecken.

1. Betrogene Hoffnungen:

Ich sage hier nicht, wie schmerzlich es ihm fallen müsse, wenn er die verlangte **Stelle** nicht erreicht; wie bitter es für ihn sein müsse, wenn er die **Ehre** in der Stelle, die er allein suchte, nicht findet; ich will sagen, er genießt in der Ehre selbst und in der Stelle das **Tröstliche und Befriedigende** nicht, das er sich vorstellte. Der Genuß selbst scheint den ersten Reiz zu vermindern; und das Hoffen des Ungewohnten kömmt oft angenehmer vor, als der Besitz des Gewohnten.

Der Ehrgeizige genießt oft wenig von der lange erstrebten und endlich erlangten Ehrenstelle. Die auf dem Wege dazu erlittenen Verdemüthigungen, — die im Besitze derselben erfolgenden Beschränkungen, — Beschämungen wegen mangelnder Befähigung, die sich mit aller Großthuerei und Verstellungskunst doch nicht immer und in jeder Richtung umgehen lassen, — Dieses und Anderes läßt ihn des Genusses oft nicht froh werden.

2. Baldiger Verlust:

Es ist fast gemeiniglich schwerer, sich lange im Kredit zu erhalten, als sich denselben einmal zu erwerben. Die Bewunderer werden an uns so müde, als wir an ihren Lobsprüchen. Die Liebe zur Abwechslung oder die Veränderlichkeit ist dem Menschen angeboren; und was er heute bis in die Wolken erhebt, dem sieht er morgen, wenn es im Fallen ist, ganz gleichgültig zu.

Zudem, wie kann sich der Ehrgeizige wohl ein dauerhaftes Glück in der Welt versprechen? Er hat Neider seines Glückes, die ihn, wie sie können, verkleinern.

Er hat Verächter seiner Verdienste, die ihn, wo sie können, verfolgen.

Er hat Mitwerber seiner Absichten, die ihm, wann sie können, vorlaufen.

Seine Erhöhung hat keinen gründlichen Bestand, und warum nicht? Die Gunst, die ihn erhielt, kann nachlassen.

Die krummen Wege, die er gebrauchte, können verrathen werden.

Der Zufall und die Umstände, die ihn begünstigten, können sich bald zu seinem Nachtheile ändern.

Gott vernichtet oft selbst auf einmal die Anschläge des Stolzen; plötzlich hört seine glückliche Laufbahn auf, da er noch ein großes Feld vor sich zu haben träumt.

In wenigen Tagen wird verdunkelt, was ganze Jahre hindurch schimmerte. In einer Minute fällt der große Baum, der gleichsam Jahrhunderte hindurch angestaunt wurde. „Ich habe den Gottlosen erhöht, und wie die Cedern des Libanons erhaben gesehen: ich bin vorübergegangen, und sieh! er war nicht mehr. Ich suchte ihn, und seine Stätte wurde nirgends gefunden.“ (Psalm 36, 35. 36.) Ge-

nießen wir nun auch eine eitle Freude, so merken wir doch, daß sie nicht, so lange wir wünschten, dauert. — Ich muß hinweg! Welch' ein bitterer Gedanke für den Ehrgeizigen!! Ich muß weichen, und ein Anderer, den ich nicht leiden kann, kömmt statt meiner. Er wartet nicht einmal, bis ich todt bin, mit seinem Trachten nach meiner Ehrenstelle. Der Ruf meiner Unpäßlichkeit hat einen Schwarm von Mitwerbern erweckt. Ich bin noch am Leben, und mein Nachfolger, der mein Ansehen vergraben wird, ist bereits ernannt.

Seht also meine Brüder! wie kurz die **Zeit der Ehre** —
Wie noch kürzer die **Freude an der Ehre** —
Wie am allerkürzesten die **Ehre in der Ehre** ist.

3. **Böse Folgen.**

„Eifere nicht über des Sünders Ehre und Reichthümer, denn du weißt nicht, was er für ein elendes Ende nehmen wird." (Eccli. 9, 16.)

Du weißt zwar, daß sein Ende elend sein wird: aber wie groß das Elend am Ende sein muß, das weißt du nicht. Es kann beim Ehrgeizigen unmöglich anders sein, warum?

Denn er suchte nur sich, alles Andere vergaß er.
Er findet nur sich, alles Andere verliert er.
Er straft nur sich, von allem Andern hat er Nichts mehr.

Sein Lebtag dient er nur einem einzigen Hausgötzen, der **Selbstehre**, dieser opfert er seine Zeit, weil er an nichts Anderes denkt; — sein Herz, weil er nichts Anderes liebt, — sein Gewissen, weil er ihn über Alles schätzt. Fällt sein Götze noch vor ihm, und muß er seinen Sturz noch überleben, so ist es vielmal sein geistliches Glück. Er lernt dabei doch möglicherweise Gutes, das er nicht wußte;

und wird an Böses erinnert, das er nicht achtete. „Ehe ich gedemüthigt wurde, hatte ich gesündigt, sprach David, und er macht hernach den Schluß: Es ist für mich gut, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich deine Satzungen lerne.“ (Psalm 113, 67. 71.)

Fällt er aber mit seinem Götzen zugleich; so denket an den Schutt, der beide bedecken wird. Was für einen Seelenstand bringt er vor Gott? und was für einen Richter findet er an Gott? . . . Aber nein, meine Brüder! ich will euch die Folgen des Ehrgeizes nicht bis in die Ewigkeit, sondern nur im Leben, aber in Bezug auf das Ewige vor Augen führen. Wo dieses Laster eingewurzelt hat, da ist nichts Gutes, nichts Edles, nichts Rechtschaffenes mehr weder zu glauben, noch zu erwarten. Ihr findet eine kalte Andacht in den geistreichsten Männern, die lächerlichsten Schwachheiten bei den klügsten Köpfen, Haß und Feindschaft bei den besten Herzen. Ihr findet im Ehrgeizigen keinen Geist des Christenthums, keine gesunde Menschenvernunft, keine treue Gesellschaftsliebe, keinen ehrlichen Biedersinn mehr. Was findet ihr dann in ihm? Einen kleinlich großen Mann nach den Gebräuchen der Welt, einen wahrhaft großen Sünder nach den Grundsätzen der Religion. —

Glück und Erhebung eines Menschen, die sogar auf seine wahren Verdienste folgen, werden ihm oft der Seele nach gefährlich, und ziehen ihm oft die unseligsten Folgen zu. Was läßt nun Erhebung durch Bosheit und Betrug voraussetzen, was für die Zukunft erwarten? — Eifere nicht über des Sünders Ehre, denn sie wird ihn zum noch größern Sünder machen; und wenn er, wie ein Blitz, geglänzt hat, so wird Sturm und Finsterniß ihn vor uns

verschwinden machen. Der Tod, meine Brüder! ist die Linie aller Dinge; er entscheidet über Ruhm und Schande; er unterscheidet Freude und Trauer. Rechnet euere ehrgeizigen Pläne bis dorthin ab; und lasset die Scheidewand, die ihr dort zwischen wahrem und falschem Glücke finden werdet, niemals aus den Augen. „Gleichwie der Wein den Säufer berückt, also wird es dem hoffärtigen Mann ergehen; man wird ihn nicht ehren, seine Begierden sind so groß als die Hölle: und er ist, wie der Tod, den man nicht sättigen kann." (Habac. 2, 5.)

Dritte Betrachtung.

Von der Heuchelei.

„Dieses weiß ich, daß von der Zeit an, da ein Mensch auf Erden ist, der Gottlosen Ruhm allzeit kurz, und des Heuchlers Freude nur ein Augenblick ist." (Job 20, 4. 5.)

Der Mensch hat die elende Kunst, sich zu verstellen, schon gleichsam im Paradiese von dem Geiste der Lüge und dem Vater der Hoffart, der ihn betrog, erlernt, und seither unglücklicher Weise immer fortgepflanzt. Er will Ehre. Da er sie nun unter dem Namen des Bösen selten findet, so nimmt er oft, wenn er sonst schon böse ist, den Schein des Guten an. Er merkt, daß die Tugend allein einen wahren und dauerhaften Kredit verschaffe: daher gibt er sich, als Heuchler, Mühe, wenigstens den Glanz, wo nicht die Wahrheit derselben zu erwerben.

Es ist zwar eine Art der Gerechtigkeit, die man der Tugend widerfahren läßt, wenn man sich nur mit ihrem äußerlichen Kleide schon für groß und achtungswerth hält:

es ist aber zugleich die erste Ungerechtigkeit, die man ihr zufügt, wenn man sich um die Sache und das Wesen derselben wenig oder nicht bekümmert. Gleichwie eine gemalte Sonne die wirkliche nicht überdauern oder entbehrlich machen kann; so muß man sich auch nicht vorstellen, daß die Nachäffung des Guten eben so haltbar, als das Gute selbst sein werde. Denn dieses weiß ich, daß die Freude drs Heuchlers nur wie ein Augenblick ist. Die Heuchelei ist ein Laster von vieler Mühe, von kurzer Dauer, von langer Strafe.

Ein Laster ist sie:

Das viele Gewalt fordert, und dennoch unnütz ist. —

Das mehrere Strafen verdient, weil es geflissentlich verübt wird. —

Das schwerer gebessert wird, weil es durch den Glanz blendet.

Kurz: die Heuchelei oder Verstellung unter dem leeren Scheine der Tugend ist:

1. Schwieriger als die Tugend selbst, weil sie nur gezwungen ist —

2. Boshafter als viele Laster, weil sie vorsätzlich ist —

3. Unheilbarer als die meisten Laster es sind, weil sie nicht so auffallend ist.

I. Punkt.

Die Verstellung ist schwieriger als die Tugend selbst, weil sie nur gezwungen ist.

Einige Menschen sind an sich selbst nicht böse: aber sie wollen noch besser, als sie sind, scheinen. Diese heißen Gleißner. Andere sind wirklich böse: aber sie möchten als so Gute, wie Andere sind, erscheinen. Diese heiße ich Heuchler.

Beide verstellten sich: aber im eigentlichsten Sinne rede ich hier eigentlich nur von letztern. Diese, sage **ich**:

Wie Vieles müssen sie oft **thun**, was ihnen zuwider ist?

Wie Vieles müssen sie oft **entbehren**, was ihnen höchst erwünscht wäre?

Wie Vieles müssen sie **leiden**, aus Furcht, entlarvt zu werden?

Sie zwingen sich mit vieler Gewalt, gut zu scheinen: aber wie?

Ohne alle Hoffnung des Lohnes von Gott;
Ohne große Vortheile von der Welt;
Ohne mindeste Lust zu dem, was sie vorstellen.

Deßwegen können wir mit Recht sagen:

Die Verstellung kostet sie **mehr Ueberwindung** als sie die wahre Tugend gekostet hätte; aber ohne Nutzen.

Mehr Vorsicht; aber ohne Trost.

Mehr Verdruß; aber ohne Dank.

Betrachtet den Heuchler nur, theils in seinem **sittlichen Verhalten**, theils im **geselligen und bürgerlichen Leben** unter den Leuten; und ihr werdet diese Wahrheit klar genug einsehen.

1. Der Heuchler in seinem sittlichen Verhalten.

Die Tugend braucht viel Mühe, sagt man. Es ist wahr, aber sie hat doch die hülfreiche Gnade **bei sich**; die schöne Belohnung **für sich**; das gute Bewußtsein **in sich**. „Deine Tröstungen haben mich nach der Menge der Qualen meines Herzens erquickt.“ (Psalm 93, 19.)

Der Heuchler aber trägt die Arbeit der Tugend, und ärntet den Lohn des Lasters. Noch mehr. Er hat natür-

licher Weise mehr Beschwerden als der Tugendhafte, weil er nicht nur gute Werke zeigen, sondern auch die bösen verstellen und bemänteln muß. Er hat übernatürlicher Weise mehr Anstände, weil er doch im Gewissen niemals ruhig und mit Gott eben so wenig zufrieden ist, als dieser es mit ihm sein kann.

Er braucht ein zweifaches Gesicht, gleichwie er ein doppeltes Herz hat. Er ist ein Schauspieler, der eine fremde, nicht seine Rolle, oder besser zu sagen, der jene Rolle spielt, die nur Züge, aber keinen Charakter hat. Man sollte oft glauben, er habe die Traurigkeit und den Ernst in seinem Solde: beide erscheinen auf seinem Angesichte, da indessen sein Herz voll Lug und Trug ist. Die Kennzeichen der Religion scheinen auf seiner Stirne lesbar; sein Herz aber trägt keine Achtung für sie. Er ist, was man will, nur ehrlich kann er unmöglich sein. Die Guten halten ihn vielleicht für rechtschaffen: die Bösen kennen ihn als einen getreuen Gesellen: und die Ungläubigen können sicher darauf rechnen, daß er in Mitte seiner Frömmeleien im Grunde zu ihnen gehört.

Er mag Alles thun, was der Fromme thut; er mag bisweilen sogar Mehr thun: nur wird er es allemal aus einem andern Grunde, und mit dem öffentlichen Guten auch das heimliche Böse ausüben. Er geht wie Andere in die Kirche, und grüßt gern die Zuschauer, die ihn bemerken; bemerken sie ihn nicht, so versteht er es, sich kennbar zu machen. Er ist zufrieden, daß er mitgehalten hat, den Dienst Gottes öffentlich zu heucheln, Gottes, dem er zu Hause und in Wirklichkeit sonst gar nicht dienen mag. Man darf nicht denken, sein Herz wisse, was seine

Lippen Anderen nachgemurmelt haben: er war, wie Andere, zugegen, nur war sein Geist weit anderswo.

Er wird sogar ein Eiferer; denn er klagt gerne über die erstorbene Liebe der letztern Zeiten; und streicht die Glückseligkeit der ersten Jahrhunderte, in denen er gewiß nicht hätte leben wollen, ungemein hervor. Er gesellt sich gern zu frommen Leuten, die seine Sittsamkeit zu schätzen wissen: wer ihn aber nicht bewundert, der ist ein Bigott. Vielleicht verschafft er auch da und dort etwas Gutes in eine Kirche: es ist ihm aber lieb, wenn er die Sache mit dem Geistlichen selbst ausmachen kann; der Stifter wird so richtiger bekannt, und seine gute Meinung besser verstanden. Hat er Opfer oder Almosen abzulegen, so müssen Zeugen da sein, als traute er seinem Wissen nicht, daß Gott Nichts vergessen kann. Er wünscht seinem Seelsorger Glück wegen der Früchte, die seine Predigten bringen, wenn er zuweilen eine anhört; dankt ihm für die guten Lehren, und zeigt viele Lust, derlei Stücke noch zur Privaterbauung nachzulesen. Er thut Alles, damit der Geistliche keinen Argwohn wider ihn fasse; und will es sich nicht anmerken lassen, daß er wenig auf ihn halte.

Ist die Rede, wie es in einer Gesellschaft geschehen kann, von den herrschenden Lastern und Gebrechen, von gewissen Vergehungen, an denen er selbst krank ist oder war; so kann er sich nicht enthalten, tiefe Seufzer auszustossen, warum aber? Aus Verdruß, daß man Alles wissen, oder ihn noch jetzt dafür anschauen soll. Wenn ihr ihn dermal hört, so denkt er weit anders; er mag seinen Nachbar nicht, weil er sich nicht ändern und seinen Kindern keine bessere Erziehung geben will. Es ist schon Vorzug für ihn, daß er es erkennt, und ob er gleich um kein

Haar besser ist, so ist es ihm genug, daß er es doch heimlicher halten kann. Er schickt sich zuweilen auch, wie Andere, zur Beicht an: aber er weiß in Gottes Namen fast nicht, was er beichten soll, weil ihn nur kleine Schwachheiten drücken, und größere Vergehungen ihm schon lange unbekannt sind.

Man findet im Beichtstuhle, wie außer demselben Heuchler. Sie betheuern gleich anfangs, daß sie nur kindliches Zutrauen und Hochachtung vor dem gegenwärtigen Priester dahin führe; sie bringen neue Sünden als schon alte Vergehen vor; finden so viele Scham in ihren Thaten, daß man sie mit allem Fleiß zur Offenherzigkeit aufmuntern muß; sind so voll Reue, daß man Mitleiden gegen sie trägt; und wissen sich so künstlich anzuklagen, daß der Richter nicht mehr den Sünder, sondern nur den reumüthigen Büßer vor sich sieht, und sich wegen desselben Glück wünscht.

Man kann eigentlich sagen: entweder muß der Mensch eine gründliche Tugend besitzen, oder unfehlbar ein Heuchler, das heißt, ein verstellter Lasterhafter sein. Es gibt kein Mittelding; und man irrt, wenn man glaubt, die Sünder wollen ohne Bemäntelung sich als Sünder zeigen. Die Bosheit selbst trägt noch ihre Maske herum, um nicht ganz erkannt zu werden, und auch die Verworfensten suchen noch ihre Ehre, so gut sie können, vor der aufmerksamen Welt zu retten. „Alle Menschen sind Lügner.“ (Psalm 115, 11.) Sie lügen in ihren Absichten, weil sie selbe verheimlichen; sie lügen in ihren Werken, weil sie selbe verstellen.

Dieser liest gerne schlechte Bücher, aber warum? um sich, wie er sagt, fähig zu machen, Alle, die dadurch an=

gesteckt worden, zu beschämen und zu widerlegen. Ein Anderer schafft sich garstige Kupferstiche und unanständige Gemälde an, warum aber? Weil er ein Liebhaber des Natürlichen und Bewunderer der Kunst ist. Dieser kann es nicht ertragen, daß man bei ihm die Feiertage so übel zubringt, warum? Weil er sie vermindert wissen möchte, um an denselben seinen Dienern Kost und Lohn nicht ohne Nutzen reichen zu müssen. Jener ärgert sich bis zum Tode über die Gewissenlosigkeit der Taglöhner, warum? Weil sie im Gehalte immer steigen, und auf diese Art ihre Abrechnungen gegen ihn sich verringern wollen.

„Sei kein Heuchler vor den Augen der Menschen, und stoß mit deinen Lippen nicht an.“ (Eccli. 1, 37.)

2. Heuchler im geselligen und bürgerlichen Leben.

Man weiß in der Welt gar nicht mehr zu leben, man ist nur ein Tölpel, wenn man sich nicht verstellen kann. Es ist jetzt die große Sitte, die schöne Mode, daß man anders denken und anders reden, anders reden und anders handeln muß. Dieser begegnet seinem alten Bekannten auf der Gasse, drückt ihm die Hände, umarmet, beschwört ihn, ihm einen Besuch zu Hause zu schenken und freut sich herzlich, wenn er seiner in aller Güte wieder losgeworden ist. Kömmt er ein anderes Mal ungemeldet in seine Wohnung; so nimmt er ihn mit affectirtester Freundlichkeit auf, entschuldigt sich aber zum Voraus wegen schlechter Bewirthung, und schilt auf seine Domestiken, die es gut verstehen, mit vielem Unwillen.

Ein Anderer liest seinem guten Freunde Etwas von seiner Arbeit vor, um sein Urtheil zu wissen. Dieser hat kaum die Geduld zuzuhören; er bittet jedoch um eine baldige Verbreitung oder für sich um Abschrift; räth, den

Druck zu befördern, und weiß Alles, bis auf den gröbsten Fehler, zu bewundern, — so lange er mit dem Verfasser spricht. Ist dieser weg, so lacht er überlaut, und sagt: Es ist nur Schade für das Papier.

Zwei heimliche Nebenbuhler treffen zusammen, von denen man weiß, daß sie schon lange eine versteckte Fehde führten, und ihre Minen und Gegen-Minen springen ließen. Was sieht man, was erwartet man? Nichts als die artigsten Höflichkeiten, die gefälligsten Ausdrücke, die scharmantesten Verbeugungen — bis sie wieder auseinander sind.

Kurz; man weiß in den heutigen verschmitzten Gesellschaften kaum mehr, wann Ernst oder Scherz gilt, was Redlichkeit oder Bosheit ist. „Denn sie sind Alle gleißnerisch und boshaft, und jeder Mund redet Thorheit.“ (Isai. 9, 17.) Diese sittliche Thorheit ist die politische Klugheit unsers Zeitalters geworden; nach ihr zeigt es einen schwachen Geist an, wenn man keine Tücke hat, oder selbe nicht zu verbergen im Stande ist.

Ich glaube in der That, man könnte unserm Jahrhunderte mit mehr Recht den Unterscheidungsnamen des — heuchlerischen, als des — aufgeklärten beilegen. War es vielleicht nicht die schrecklichste Heuchelei, daß man unter dem falschen Vorgeben, die alte Kirchenzucht und den Geist des ersten Christenthums wieder herbeizurufen, die Ehre, das Ansehen und die Gewalt der katholischen Kirche zu untergraben suchte? War es etwas Anders, als Heuchelei, daß man dem gemeinen Volke nur von Freiheit und Gleichheit vorpredigte, um es zu einem eisernen Joche, zu der Despotie der Philosophie vorzubereiten und durch falsches

Vorgeben, den Weltklerus zu erheben, die Aufhebung jenes in Klöstern zu beschönigen suchte? . . .

Waren sie nicht Heuchler, jene Landesverräther, die ganz Europa überschwemmten, um, bald unter dem Scheine der Verfolgung, bald unter dem Titel der Ehrlichkeit, bald als Menschenfreunde, als Aufklärer, die Sitten zu verderben, die Komplotte zu schmieden, die Revolutionen anzuzetteln, und dem Unglauben heimliche Anhänger zu verschaffen? . . . Ich rede aber da nur vom Privatheuchler, wie er in allen Jahrhunderten war. Er ist ein guter Redner, dessen Zunge geläufig ist, um zu gefallen; ein arger Sachwalter, der nicht verlegen ist, sich zu entschuldigen. Für Freunde ist er ein Heiliger, eine Last für seine Nachbarn, ein Verderber für das Gute, ein Teufel im Hause, ein Engel außer demselben. Bei den Seinigen nimmt er sich keine Mühe, sich zu verstellen, weil er ihren Beifall nicht achtet; wo es ihm aber der Mühe lohnt, da wird er ein Märtyrer seiner selbst, und unterdrückt auf eine kurze Zeit sein Herz, um nach dem Herzen Anderer, als ehrlich und tugendhaft zu erscheinen. Denn: „Sie sind Alle Heuchler und Bösewichter, und jeder Mund redet Thorheit."

II. Punkt.

Die Verstellung ist boshafter als viele Laster, weil sie vorsätzlich ist.

Ihr werdet es nicht läugnen, meine Brüder! der Mensch fällt oft unversehens, und, wenn ich so sagen darf, fast wider seinen Willen in gewisse Laster.

Oft aus **Schwachheit der Natur**, deren Abstreifung ihm schwer wird.

Der Heuchler ist aber seiner mächtig —

Oft aus **Abgang der Einsicht**, die er nicht leicht bessern kann.

Der Heuchler aber erkennt gar wohl, was er thut —

Oft aus **Wuth der Leidenschaften**, die ihn plötzlich überfallen.

Der Heuchler aber weiß noch hinter den Bergen zu halten.

Sein Laster ist folglich pure Bosheit, und so zu sagen, eine wahrhaft mühsame Bosheit. Denn

Er muß ja das **Gute zuvor erkennen**, sonst könnte er es nicht nachahmen.

Er muß das **Böse mehr lieben**, sonst wäre die Nachahmung des Guten nicht Verstellung.

Er muß seines **Gottes nur spotten**, sonst könnte er seine Verstellung nicht fortsetzen.

Darum erzeigte sich der Heiland der Welt gleichsam als einen unversöhnlichen Feind der Heuchler zu eben der Zeit, da er alle andern Sünder zu rufen, zu heilen und selig zu machen gekommen war.

Sein **Haß** war **offenbarer** gegen die Heuchler, als gegen die berüchtigten Sünder —

Sein **Fluch** war **größer** über die Heuchler, als über die größten Sünder —

Seine **Rache** war **fürchterlicher** an den Heuchlern, als an den frechsten Sündern.

Er scheint, er wolle dem schlauen und grausamen Knecht, der seine Mitknechte zu schlagen anfängt, eine besondere Qual androhen, wenn er sagt: „So wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, wo er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er es nicht weiß,

und wird ihn absondern, und ihm seinen Theil **mit den Heuchlern** geben: da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 24, 50. 51.)

Nehmet nur das Beispiel der Pharisäer vor Augen: und ihr habt das ganze Geheimniß und die ganze Folge der Heuchelei in ihnen entwickelt.

Heuchler waren sie in Meidung des Bösen — warum?

Weil sie nur das **offenbare Böse**, das einen **übeln** Namen macht, unterließen.

„Wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst einen Stein auf sie (die Ehebrecherin), sagte Jesus.“ (Joh. 8, 7.) Die Rede war von einer großen Sünde, von dem Ehebruche: aber keiner der Pharisäer getraute sich dem, im Staube schreibenden, Heilande zu antworten; weil sie die **geheimen bösen Thaten, Neigungen und Begierden** für Nichts achteten.

„Ihr seid übertünchten Gräbern gleich, sprach er, welche den Leuten von außen schön vorkommen, inwendig aber sind sie angefüllt mit Todtengebeinen und allem Unrathe. Also scheint zwar auch ihr auswendig vor den Menschen gerecht, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.“ (Matth. 23, 27. 28.)

Heuchler waren sie bei Ausübung des Guten — warum?

Denn sie beobachteten nur das **Materielle** des **Gesetzes**.

„Ihr verzehntet die Krausemünze, fuhr er fort, den Anis und Kümmel, und versäumet die wichtigsten Stücke des Gesetzes, nämlich die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und den Glauben: man muß Eines entrichten, und das Andere nicht unterlassen.“ (Daselbst 23.)

Sie vollzogen nur das **Willkürliche**, nach den Satzungen. „Ihr verlasset, sagte er, das Gebot Gottes, und haltet die Menschensatzungen, nämlich das Waschen der Krüge und Trinkgeschirre, und vieles Andere dergleichen thut ihr.“ (Mark. 7, 8.)

Heuchler waren sie mit allen ihren Absichten, — warum?

Sie wollten nur die **Aufmerksamkeit** von Seite der Menschen. „Sie verrichten alle ihre Werke nur, damit sie von den Menschen gesehen werden.“ (Matth. 23, 5.)

Sie liebten den **Vorzug** bei den Menschen. „Sie lieben den Vorsitz bei der Tafel, und die ersten Stühle in den Synagogen.“ (Das. 6.)

Sie suchten immer das **Lob** unter den Menschen.

„Deßwegen, wenn du Almosen gibst, so sollst du nicht mit der Posaune vor dir her blasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf der Gasse thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden.“ (Matth. 6, 2.)

Es ist klar, meine Brüder! derlei verstellte Gerechte verspotten eigentlich Gott — warum?

1. Weil sie der Menschen wegen thun, was sie Gott zu Lieb nicht thun wollten —

2. Weil sie insgeheim Vieles vor Gott thun, was sie vor den Menschen nicht thun dürften —

3. Weil sie endlich Alles so gleichgültig thun, als wenn kein richtender Gott, der zusieht — keine Menschenseele, die Schaden leidet — keine Ewigkeit, die bevorsteht, wäre.

Darum donnert der göttliche Erlöser so vielmal sein fürchterliches — **Wehe euch** — wider diese Heuchler, und darum spricht er auch uns alle Hoffnung der Seligkeit ab, wenn wir uns nicht besser als diese unwürdige Viper-

brut der Gleißner betragen werden. — „Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." (Math. 5, 20.) Saget also nicht mehr: „Es kann mir doch Niemand was Unrechtes vorhalten — ich gehe in die Kirche, wie Andere — ich thue Niemanden etwas zu Leid — bete, wie ein gutkatholischer Christ — gebe auch Almosen" u. s. w. Ihr könnet Etwa dieß Alles thun und gethan haben, und dennoch verdammt werden.

Seht auf den Pharisäer, wie er allerlei Gutes übte, und dennoch Nichts für den Himmel that. Seht, was man an den jüdischen Gleißnern bewunderte, und dennoch die blinden Führer in die Grube stürzte. Die Seligsprechung von Seite der Mitmenschen bringt euch nicht in den Himmel, wenn euch Gott nicht selig nennt. Wollet ihr also gerechter als ein Pharisäer sein, so bessert zuerst euer Herz; beginnet eure Frömmigkeit von Innen heraus, ohne scheinheilige Rücksicht, unbekümmert um Menschenlob oder Tadel; sehet hauptsächlich darauf, daß ihr dem Vater, der im Verborgenen sieht, gefallet, und daß ihr im Grunde euerer Seele das seid, was der Gleißner nicht wirklich sein, sondern nur in den Augen Anderer scheinen möchte.

Leichter will ich einen Sünder, der als Sünder erkannt ist, auf den Weg des Heils bringen, als einen Gleißner, der wirklich den Namen hat, er lebe, und dabei todt ist. Malui habere caecos vel claudos, quam plangere mortuos: qui enim hypocrita est, mortuus est. (S. Aug. Serm. 2. de comm. vita Cleric.) Der Blinde läßt sich eher belehren, als der, welcher selbst Alles am

besten zu sehen glaubt; der Lahme nimmt williger die Hülfe, die man ihm darbietet, an, als Jener, der sich fälschlich für gesund und gliederkräftig hält. Und der Sünder, der sich seiner Laster noch schämt, ist leichter davon abzuhalten, als der Heuchler, der sich der Kunst, Sünden zu verdecken und Tugenden vorzumalen, noch freut und rühmt.

Was für eine Rache nahm aber Jesus an den Pharisäern?

1. Er entlarvte sie — während er andere Sünder schweigend verschonte.

Dieß ist die empfindlichste Strafe für die Heuchelei in dieser Welt.

2. Er nahm ihnen den Lehrstuhl — während er andere schwache Sünder zu seinen Religionsdienern ernannte.

Dieß ist die angemessenste Strafe wider die Heuchelei vor der Welt.

3. Er ließ sie in ihrer Verstockung — während er andere Sünder aufnahm und bekehrte.

Dieß ist die gewöhnlichste Strafe der Heuchelei für die andere Welt.

Aus der Strafe des Herrn seht ihr seinen Haß gegen die Heuchelei; und aus seinem Hasse erkennt ihr die Größe dieses Verbrechens.

„Wehe euch . . ihr Heuchler! weil ihr das Himmelreich vor den Menschen verschließt: denn ihr selbst gehet nicht hinein, und diejenigen, welche hinein begehren, lasset ihr nicht hinein gehen.“ —

Heuchelei unter dem Scheine der Strenge.

„Wehe euch . . ihr Heuchler! weil ihr die Häuser der Wittwen unter dem Scheine des langen Gebetes

ausfresset, darum werdet ihr ein strengeres Urtheil empfangen.“ —

Heuchelei unter dem Scheine der Andacht.

„Wehe euch . . ihr Heuchler! die ihr das Meer und das Land durchwandert, damit ihr einen Glaubensgenossen anwerbet, und wenn er es geworden ist, so macht ihr ihn zum Kinde der Hölle zweifach mehr, als ihr seid.“

Heuchelei unter dem Scheine des Seeleneifers.

Die Heuchelei begeht nur Laster, sogar dann, wenn sie auch Gutes thut; sie ist eine doppelte Ungerechtigkeit und Bosheit, weil sie das Gute, das sie an sich zeigt, nicht will, und das Böse, das sie will und beabsichtigt, verdecket: Simulata innocentia non est innocentia, spricht der heilige Augustin, simulata aequitas non est aequitas, sed duplex iniquitas, quia et iniquitas est, et simulatio. (in Psalm 65.) Wir dürfen es als einen richtigen Grundsatz annehmen, daß die Heuchelei, besonders beim geistlichen Fache, einen wahren Unglauben voraussetze; und daß man mit dem Dienste Gottes sein Gewerbe und seinen Scherz nicht treiben könne, ohne zuvor seinem Gott aufgekündet und abgeschworen zu haben.

So arbeitet denn Tag und Nacht, unselige Gleißner! um euch eine gewissere Hölle zu verdienen! Thut zuweilen äußerlich, was ihr die Guten thun sehet, um ganz sicher einmal Verdammte zu werden! Bestrebet euch, eine gute Figur unter den Menschen, die euch nicht genug kennen, auf einige Augenblicke zu spielen, damit ihr euch einst unter die Verworfenen eindringen möget! . . Euer trübes Licht erlischt, bevor ihr es recht angezündet; — euer Betrug wird kundbar, ehe ihr ihn vollendet; euer

Götze, die unverdiente Ehre, fällt, ehe ihr dessen Altar noch ausgebaut! ... „Kann wohl der Schilf ohne Feuchtigkeit grünen, oder das Riedgras ohne Wasser wachsen? Wann es noch in der Blüthe ist, und ehe es abgeschnitten wird, verdorret es vor allen Kräutern. Also geht es allen Denen, die ihren Gott vergessen, also wird die Hoffnung des Heuchlers verderben." (Job 8, 11. 12. 13.)

III. Punkt.

Die Verstellung ist unheilbarer, als die meisten Laster es sind, weil sie nicht so auffallend ist.

Oeffentliche Beschämungen machen uns das Laster selbst verhaßt, mißlungene Streiche ernten unser eigenes Mißfallen, schändliche Handlungen führen innerliche Vorwürfe herbei; aber die Heuchelei?

Die Heuchelei, so lange es ihr gut geht, kann uns selten betrüben; sie freuet uns im Gegentheile immer mehr, und warum?

Das Herz hat, was es sucht; und darum macht es uns weniger Vorwürfe.

Die Welt ist mit uns zufrieden; und darum haben wir weniger Verdruß von ihr.

Das Gesetz ist theilweise erfüllt; und darum empfindet das Gewissen weniger Unruhe.

Die Frommen fangen an, uns zu schätzen; und darum hat ihr Beispiel weniger Wirkung auf uns.

Der Richter scheint einstweilen zu schweigen; und darum fühlen wir weniger Angst.

Betrachtet diese Sätze kurz nach einander, und ihr werdet die Ursache dafür finden, warum sich der Heuchler schwerer, als jeder andere Sünder, bekehrt.

1. Das Herz hat, was es sucht.

Viele Laster erreichen nicht, was sie suchen; und dann wirft sich das Herz, welches unbefriedigt ist, oftmals seine eigene Thorheit und seinen Selbstbetrug vor. —

Verliert der Unmäßige seine Gesundheit, hat er Hab und Gut verschleudert; so erkennt er endlich und merkt, daß er einem elenden Vergnügen sich ergeben hat.

Findet der Rachgierige einen Gegner, der ihn unglücklich macht; so gehen ihm vielleicht auch darüber die Augen auf, daß seine Leidenschaft rasend und unvernünftig war.

Sieht der Wollüstige seine Natur zerrüttet, seine Gesundheit geschwächt; so bedauert er seine unsinnige Leidenschaft, und findet in ihr Anlaß zu Thränen. . . .

Die Heuchelei hingegen findet ihre Nahrung selbst in der Sünde. Sie will gut scheinen, und kann es ungehindert thun; sie will Lob haben, und es wird ihr oft zu Theil.

Sie hat **vier Grade**, wie uns die Väter lehren.

Denn sie zeigt der Welt ein falsches Gutes; und die Welt glaubt es.

Sie verhehlt der Welt das wahre Böse; und die Welt sieht es nicht.

Sie vergrößert das offenbare Gute in sich; und man traut es ihr zu.

Sie verkleinert das offenbare Böse an sich; und man gibt ihr nach.

„Weh dem doppelten Herzen und den lasterhaften Lippen: den Händen, die Böses thun, und dem Sünder, der auf zwei Wegen geht.“ (Eccli. 2, 14.)

2. Die Welt ist mit uns zufrieden.

Die Welt mag für sich so bös sein, als sie will, so bestraft sie doch gewisse Laster an Andern mit Schande, Verachtung und Vorwürfen, und zwingt also gleichsam den Sünder, besser oder doch behutsamer zu werden. Sie scheint oft, wenn sie auch den Fehler nicht viel achtet, über die Dummheit des Fehlenden zu entbrennen, weil er nicht einmal im Stande war, seine Vergehen geheim zu halten; oder, was eben so viel sagen will, sie kann es oft dem Lasterhaften selbst nicht verzeihen, daß er nicht den Heuchler im Publikum machen kann. Sie schilt Jene als Strohköpfe, die an sich selbst Alles aufdecken, und ihre ganze Lebensgeschichte offenbar werden lassen. Sie heißt es Talent, Kunst, Meisterstück, wenn sich Einer von seinen Schwachheiten Nichts anmerken läßt, wenn er alle Figuren spielen, und auf allen Sätteln, wie das Sprüchwort unter uns sagt, gut reiten kann. Sie achtet Die für plumpe Leute, von denen jeder andere wissen muß, was sie thun und wie sie denken. „Die Aufrichtigkeit des Gerechten wird nur ausgelacht." (Job 12, 4.)

Mit dieser Lobrede auf die Verstellung macht sie also den Verstellten nur munterer, härtet seinen Entschluß, und rechtfertigt seine Schalkheiten. Wie will man durch die Welt kommen, wenn man sich nicht zu verstellen weiß?.. heißt es öfters. Dieß heißt folglich auch, die Heuchelei als eine schöne und fast nothwendige Eigenschaft des Weltkindes ausgeben, und ihr die Schande des Lasters, so viel man kann, abnehmen.

3. Das Gesetz ist theilweise erfüllt.

Der Heuchler läßt sich gerne überzeugen, er sei noch nicht so bös, weil er auch noch gute Werke ausübt. Dieses, und eine äußerliche Genauigkeit in gewissen Punkten, die

ihm nicht beschwerlich sind, machen ihn sogar hochmüthig, weil er sieht, daß sie einige Andere nicht an sich haben. Ich bin nicht wie Andere, spricht er bei sich, nicht wie dieser Publikan, nicht wie jener Zöllner, über den ich mich selbst ärgere. . . .

Das todte Gesetz, das er sich selbst auslegt, wird zuweilen eine Schutzwehr für den Heuchler.

Unter dem Vorwande der Heiligkeit verfolgen die Pharisäer Christum.

Unter dem Namen der Uebertretung verklagen sie Christum.

Unter dem Scheine des Gesetzes verdammen sie endlich Christum.

„Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen," sagt Jakob. (2, 10.)

Und der Gleißner meint, wenn er nur in einem Stücke das Gesetz noch genau beobachtet, so werde alles Andere nicht so viel bedeuten. Er läßt das Scheingute, das er übt, für alles übrige Böse, das er begangen hat, gelten; und rechnet einen Funken der heitern Nacht gegen die ganze dunkle Nacht auf, in der er wandelt. Er ist bald mit sich zufrieden, weil er wenig darnach fragt, ob es der Herr mit ihm sein könne oder nicht.

4. Die Frommen fangen an, uns zu schätzen.

Wer ehrlich ist, traut Andern gerne Ehrlichkeit zu: und da der Fromme über Nichts, als was er an Andern sieht, zu urtheilen wagt; so kann er leicht von dem Heuchler hintergangen werden. Stellt sich der Gleißner kleinmüthig; so muntert er ihn auf. Schmäht man über ihn; so nimmt er sich seiner an. Der Betrüger hat keinen weniger gefährlichen Feind als den Gerechten: dieser wird

ihm Vieles glauben, weil er redlich ist; in Vielem wird er ihn entschuldigen, weil er gutherzig ist; über Nichts wird er ihn verschreien, weil er gewissenhaft ist.

Der Beifall und die Zufriedenheit der Frommen scheinen also der Sieg der Heuchelei zu sein: und wenn sie einmal diese Sicherheit erhält, so bekümmert sie sich gemeiniglich um keine Besserung mehr. Das gute Beispiel, das der Heuchler an den Frommen sieht, beschämt ihn äußerlich nicht mehr, weil er es auch in Etwas nachäfft; rührt ihn innerlich nicht viel, weil er es nur äußerlich nachzuahmen sucht.

Gewinnt der Heuchler das Vertrauen der Gottesfürchtigen, dann ist ihm geholfen. Er benützt es, um seine böse Kunst zu vervollkommnen; und entdeckt er zuweilen auch noch Schwachheiten an ihnen, so wird er in seinem Bösen um so mehr bestärkt. Er bedenkt auch nicht, daß die Demuth sie retten, sein Stolz ihn aber verderben werde.

5. Der Richter scheint zuweilen zu schweigen.

Ich will sagen: er deckt die Heuchler selten mehr so öffentlich auf, wie zur Zeit seines Predigtamtes auf Erden. Er ruft den falschen Führern, welche die Lehrstühle einnehmen, nicht mehr so laut und eindringlich zu, wie den Schriftgelehrten. Er entlarvt die heimlichen Wölfe in Schafskleidern nicht mehr so deutlich, wie bei den Pharisäern. Er zeigt nicht mehr so vernehmlich auf jene Unwürdigen, die sich das Gericht an seinem Tische essen, wie bei Judas. Er bestraft die verstellte Genauigkeit nicht mehr so augenfällig, wie bei Ananias und seinem Weibe. Er stürzt den geistlichen Wucher nicht mehr so fürchterlich, wie bei Simon, dem Zauberer.... Kurz:

die Heuchler wachsen in allen Ständen, in allen Dingen zusehends an, und warum? Weil die Gottlosen die zeitlichen Strafen nicht mehr fürchten und an die ewigen nicht mehr glauben.

„Heuchler und Betrüger reizen den Zorn Gottes, und wann sie gefangen liegen, werden sie nicht zu ihm rufen.“ (Job 36, 13.) Sie hören nicht mehr auf, ihre bösen Thaten zu vervielfältigen: und werden niemals anfangen, ihr einträgliches Handwerk niederzulegen. „Sie werden im Sturme sterben, wie die Schrift weiter sagt, und ihr Leben wird mit den Weichlingen vergehen.“ (Das. 14.) Der Sturm wird sie einmal verwehen, und das Schicksal der Wollüstigen wird auf sie warten.

Es gibt Heuchler, die zuletzt gar glauben, daß sie wirklich Gerechte seien. Da fängt also ihre Verstockung in der Sünde an.

Es gibt ferner Heuchler, welche, wenn sie schon ihren Fehler merken, dafür halten, und sich gern damit trösten, daß sie noch viel besser als viele Andere seien.

Es gibt andere Heuchler, die zu ihrem Troste vorgeben, es sei die ganze Welt, wie sie, gesinnt. Nach diesem Grundsatze enden sie, wo sie angefangen haben.

Man kann es nicht läugnen, die heutige böse Welt beherbergt eine große Menge Heuchler, Scheinheilige und Flitterfromme; und ebenso ist es auffällig, daß die wahre, gründliche und ausharrende Frömmigkeit auch unter jener Klasse von Leuten immer seltener wird, die sich sonst zu einem heiligen Stande, zu einer größern Vollkommenheit, als gemeine Weltmenschen, bekannten; so daß das Kleid, die Verrichtung und der Beruf oft nicht mehr als Zeichen der Ehrlichkeit können angenommen werden u. s. w. Aber

man darf zur Ehre der Religion und der Wahrheit eben so wenig in Abrede stellen:

1. Daß es noch heut zu Tage in allen Ständen und in jedem Alter wahre Tugenden und ausdauernd Tugendhafte gibt: die Ruchlosen mögen sie dafür halten oder nicht.

2. Daß, wenn auch wenige Gute mehr unter uns angetroffen würden, dennoch Alle, ohne Ausnahme, ihrem Gott, wie zu allen Zeiten, redlich zu dienen verpflichtet sind: die Umstände mögen sich verschlimmert haben, wie sie wollen.

3. Daß endlich, wenn schon alles Fleisch seine Wege verdorben hat, dennoch die Straße zum Leben Niemanden, der sie aufrichtig sucht, verschlossen sei: Die Kleinmüthigen mögen einwenden, was sie wollen.

„Laß dich nicht hindern, allzeit zu beten, und scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen: denn die Belohnung Gottes dauert ewig.“ (Eccli. 18, 22.)

„Nur hütet euch, meine Brüder! vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher Heuchelei ist.“ (Luk. 12, 1.) Hütet euch vor den falschen Aposteln, die Schönes sagen und Böses wollen. Hütet euch vor euch selbst, daß ihr nicht dem Menschenauge zu gefallen wünschet, sondern den Willen des Vaters, der Nichts unbelohnt läßt, zu erfüllen trachtet. Der Gottlosen Ruhm ist allzeit kurz, die Freude des Heuchlers wie ein Augenblick; aber das Ende vom zeitlichen Leben war immerhin eine glückliche oder unglückliche Ewigkeit.

Zweite Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Geize.

„Euer Wandel sei ohne Geiz, und lasset euch mit Dem, was ihr habt, begnügen; denn er selbst (Gott) hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." (An die Hebräer 13, 5.)

Wahrhaft! eine traurige Lebensregel für den Geizigen, der mit Nichts vergnügt ist, weil er immer mehr will — der sich nie auf die Vorsehung verläßt, weil er Alles wirklich besitzen will — der von keinem andern Zwecke weiß, als nach Geld zu streben — und der am letzten Lebenstage nicht anders denkt, als er schon im Anfange seines zeitlichen Glückes dachte.

Was ist eigentlich der Geiz? — Er ist eine unordentliche Begierde nach Reichthum, nach Geld und Geldeswerth. Wenn diese Begierde nach dem Zeitlichen im Menschen groß ist — dann thut sie Alles; wenn sie unordentlich ist — dann erlaubt sie ihm Alles; wenn sie angewöhnt ist — dann hört sie nimmermehr auf. Kurz: der Geiz ist ein Laster, welches alles Unerlaubte wagt, um seine Absicht zu erreichen, — ein Laster, welches nur das Wenigste von der Absicht genießen will, die es sich vorgesetzt hat, — ein Laster, welches seine Absicht nicht mehr aufgibt, wenn der Mensch schon im hohen Alter vorrückt, und dem Grabe näher kömmt.

Ihr müßt euch also den Geizigen als einen wahrhaft untreuen Mann vorstellen:

Als einen **Untreuen an Gott**, weil er ihn dem Irdischen nachsetzt —

Als einen **Untreuen an sich selbst**, weil er sich keinen Genuß gönnt —

Als einen **Untreuen am Nächsten**, weil er beständig zum Schaden desselben sein Glück sucht.

Nein, er ist nicht fromm, wenn er schon andächtig scheint.

Er ist nicht vernünftig, wenn er schon arglistig handelt.

Er ist nicht ehrlich, wenn er schon eine gute Miene zeigt.

I. Punkt.

Der Geizige ist ein Untreuer an Gott, weil er ihn dem Irdischen nachsetzt.

Es ist wahr, jeder Sünder setzt den Schöpfer einem Geschöpfe nach, und hierin besteht die Bosheit der Sünde. Aber nicht jeder erreicht eigentlich das Bösartigste in der Sünde, wie der Geizige, warum?

Weil dieser für das Irdische mehr thut, als für Gott —

Weil dieser dem Irdischen zu lieb Alles thun würde wider Gott —

Weil dieser mit dem Irdischen Alles zu thun glaubt, auch ohne Gott.

Es ist also Nichts lasterhafter als ein Geiziger.

„Was erhebt sich doch Erde und Asche? Es ist nichts Ungerechteres als das Geld lieben; denn einem Solchen ist auch seine Seele feil." (Eccli. 10, 9. 10.)

1. **Der Geizige wird für das Irdische mehr als für Gott thun.** Denn er wird die Zeit weniger sparen. Sein Leben ist ihm nicht zu lange, um es ganz für einen vergänglichen Glücksstand zu verwenden.

Er wird die **Mühe** weniger scheuen. Kein Schweiß wird ihm zu sauer fallen, wenn er nur seinen zeitlichen Vortheil dabei erblickt.

Er wird keinen größern **Trost** empfinden. Der Anblick des Geldes wird seine höchste Freude sein.

Mit einem Worte:

Sein ganzes Leben heißt nur — **Gewinnen.**

Seine ganze Arbeit ist nur — **zum Gewinn.**

Sein ganzes Herz ruht nur — **im Gewinnste.**

Ich weiß nicht, ob ich diese traurige Wahrheit weiter erklären soll, oder ob es nicht überflüssig ist, das zu wiederholen, was wir fast alle Tage mit eigenen Augen sehen, und was wir, wenn ich es sagen darf, schon so gewöhnt sind, daß wir es weder an uns, noch an Andern mehr achten.

„Das Reich Gottes ist in euch," sagt Christus von den Auserwählten. (Luk. 17, 21.) „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," sagt er von sich selbst. (Johann. 18, 36.) Der Geizige hingegen sucht sein Reich außer sich, und sucht es allemal auf dieser Erde. Er bekümmert sich nicht um die Ehrenplätze zur Rechten oder Linken des Erlösers, wie die Söhne des Zebedäus: er möchte nur gern das Amt des Judas, und den Beutel in die Hände. Er bekümmert sich wenig um den Gotteslohn: die doppelte Bezahlung von den Menschen ist sein steter Wunsch. Es trifft ihn, was der Gesetzgeber spricht: „Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt euern Trost."

(Luk. 6, 24.) Und was der Apostel sagt: „Der Geiz ist ein Götzendienst.“ (Koloss. 3, 5.)

Er hat kein Vergnügen, als im Reichsein, er betet Nichts als goldene Götzen an. Sein Verstand ist nur thätig, um Erwerbsquellen aufzufinden; sein Herz nur in Wärme, um sein Interesse nicht fahren zu lassen; sein Gedächtniß nur gespannt, um seine Ausgaben und Einnahmen abzuwägen; sein Mund nur offen, um einen guten Akkord zu schließen; kurz, seine Seele ist immer, wo sein Schatz ist, und seine Sinne und Gedanken sind, wo sein Lieblingsgegenstand ist. So ist er im Tempel, wie zu Hause — in der Nacht, wie beim Tage — und am Morgen, wie am späten Abend.

Was hat Gott an dem Herzen eines Geizigen, fragt ein Vater, da sein Herz Nichts an Gott, sondern nur von Gott alles Zeitliche zu haben verlangt? Er ruft Gott niemals an, sagt der heilige Augustin, sondern nur den Mammon. Deum non invocat avarus, sed lucrum. (Enarr. in Psalm. 128.) Die Ursache ist, weil man nur ehrt, was man liebt, und nur lieben kann, was man schätzt. Hoc enim colitur, quod diligitur. Aus einem Klumpen todter, gelber Erde macht er sich eine Gottheit, die ihm gefällt; opfert ihr sein Herz, und schließt sie beide zusammen in seinen Kasten, um sie immer aufzubewahren. Hoc enim colitur, quod diligitur.

Unempfindlich für das Unsichtbare, gleichgültig gegen das Geistliche, oft ungläubig für das Ewige, hält er noch bei dem gemeinschaftlichen Gottesdienste der Christen mit, und verrichtet Anstands halber, aber mit Unlust noch gewisse fromme Uebungen: allein seine Phantasie ist bei ganz andern Geschäften, seine Rückerinnerung geht auf andere

Gegenstände, und er dient da äußerlich einem Herrn, von dem er sonst, ohne Noth, Nichts wissen will. Hoc enim colitur, quod diligitur. Der Geizige würde eher den Himmel ganz wegläugnen, als sich entschließen, eben das für ihn zu thun, was er ganz rüstig für Geld und Geldeswerth zu thun gewohnt ist. Und wenn er auch Etwas für seine Seele thun wollte, so wäre es noch immer Nichts gegen das, was er thun sollte, wenn er sie retten will. So ist es dann allemal wahr: daß „Niemand zwei Herren weder dienen kann, noch will, und daß man nicht zugleich Gott und den Reichthümern anhangen kann." (Matth. 6, 24.)

2. **Der Geizige wird dem Irdischen zu Lieb Alles wider Gott thun,** und was wird er thun?

Alles **Gute unterlassen,** was doch Gott von ihm fordert.

Nächstenliebe, Mitleiden, Almosen u. s. w. sind ganz gewiß nicht seine gewohnten Handlungen, sonst wäre er kein Geiziger mehr.

Alles **Schlechte sich erlauben,** was Gott an uns nicht geduldet will.

Lug und Betrug sind die gewöhnlichsten Hülfsmittel des Geizigen, sonst brächte er es nicht so weit.

Alles **Ungerechte entschuldigen,** was doch Gott selbst straft.

Man wird alle Sünder leichter davon überzeugen, daß sie fehlen, als den Geizigen, der bei allem Fehlen noch gerecht sein will.

„Denn die reich zu werden verlangen, fallen in Versuchung," wie der Apostel spricht, „in die Schlingen des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden,

die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht." (1. Timoth. 6, 9. 10.) Und wenn dieses Uebel auch aufs Höchste steigt, — und wenn Untergang und Verderben gleichsam vor der Thüre stehen; so hat der Geiz noch die unselige Eigenschaft, daß er die Menschen zu allem Unheile noch ruhig, oder besser zu sagen, ganz schlafend zu erhalten weiß. „Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und alle diese reichen Männer haben Nichts in ihren Händen gefunden." (Psalm 75, 6.)

Sagt einem Geizigen, so lange ihr wollet, er streite wider Gott — er liebe den Nächsten nicht, wie sich selbst — er unterdrücke die Wittwe — er beraube die Waisen — er übervortheile den Unwissenden — er drücke den Schwächern — sagt ihm, was ihr wollet; er wird euch verachten, weil er die Sache ganz anders, als ihr, ansieht. Er hat tausend Ausflüchte, hinter die er seinen Geiz versteckt, und die Gewohnheit und der glückliche Fortgang seiner Leidenschaft macht ihn zu Allem, was dawider geredet wird, gehörlos und unbeweglich. „Es hörten aber dieses Alles die Pharisäer, welche Geizhälse waren, und sie verhöhnten ihn." Und er sprach zu ihnen: „Ihr rechtfertigt euch wohl vor den Menschen, aber Gott kennt eure Herzen." (Luc. 16, 14. 15.)

Der Geizige ist sich selbst nie, was er Andern ist; er ist sich nie Geiz, nur Häuslichkeit; — nie Laster, nur Vorsicht; — nie Betrug, nur Arbeitsamkeit. Die Thränen des Beschädigten sind bei ihm nur Verstellung — die Klagen der Nachbaren nur Mißgunst — die Vorwürfe der Gemeinde nur Verfolgungsgeist.

3. **Der Geizige glaubt mit dem Irdischen Alles, auch ohne Gott, zu thun** — und wie so?

Den **Segen**, den er hat, schreibt er ganz seiner Geschicklichkeit und Arbeit zu; — er dankt nicht.

Den **Himmel** hofft er darum, weil er für seine Erben wohl gehaust hat; — er fürchtet sich nicht.

Die **Seele** glaubt er sicher zu stellen, wenn er im Testamente ihr noch einige heilige Messen und einige Andachten von Andern zukommen läßt; — er bereuet nicht.

„Wer das Gold liebt, wird nicht ohne Sünden sein. — sagt uns die Schrift. (Eccli. 31, 5.)

Sie redet nicht nur von den **Mitteln**, es zu erwerben, die allemal so gefährlich sind — nicht nur vom **Gebrauche**, den man davon macht, und der oft so schändlich ist — sie redet auch vom **Besitze** selbst, der in unserer Seele wegen allzugroßer Anhänglichkeit selten unschuldig ist. Wer das Gold **liebt**, wird nicht ohne Sünde sein. Und wer liebt es nicht, wenn er es hat? wer wünscht es nicht, wenn er es nicht hat? Diese Liebe der Neigung — diese Liebe der Anhänglichkeit — diese übertriebene Liebe der Schätzung macht unser Herz schon untauglich, wie ein Vater sagt, entweder Gott von ganzem Herzen, oder den Nächsten mit aufrichtigem Herzen zu lieben. Man vergißt Alles, wenn man hat, was man will.

Ihr sehet es leicht ein, meine Brüder! daß der Geiz von Natur ein schweres Laster ist; ihr müsset aber auch zugleich nicht vergessen, daß er von einer ganz andern Natur, als andere Laster, ist.

Andere Laster verbirgt man aus Scham vor den Augen der Menschen: der Geiz macht sich eine Ehre und Ansehen aus seinem Besitze.

Andere Laster werden oft durch das Alter und vernünftige Ueberlegungen geheilt: der Geiz scheint mit dem fortschreitenden Alter nur noch mehr zu wachsen.

Andere Laster werden dadurch, daß man sie nicht mehr begeht, gebessert.

Wartet also nicht darauf, bis diese traurige Leidenschaft einmal gesättigt ist: sie hat keine Gränzen. „Der Geizige wird durch Geld nicht ersättigt.“ (Eccl. 5, 9.) Wartet auch nicht, bis sie einmal ihrer selbst überdrüssig ist: sie hat kein Ende.

Je mehr der Augenblick anrückt, wo der ganze verächtliche Haufe von Hab und Gut verschwinden und entzogen werden soll, desto mehr hängt man das Herz daran. Je näher der Tod herannaht, um so mehr richtet man seine Augen noch auf den elenden, irdischen Schatz, und hält ihn für eine kluge Vorsicht auf eingebildete künftige Fälle. Der Thor wird noch in der schrecklichen Nacht, wo ihm Alles wird genommen werden, seine Zuversicht und seine Stärke auf die fliehenden Güter setzen; und wenn er stirbt, wirft er noch sterbende Blicke, welche erlöschen, auf das Geld, das ihm der Tod entreißt, zu dem er ihm aber die Liebe nicht aus dem Herzen reißen konnte. . .

Heißt das nicht untreu an Gott sein, wenn man für ihn keinen Platz mehr in seinem vollen Herzen findet? Wenn man ihn neben das Zeitliche auf die Wagschale legt? Wenn man Alles höher, als ihn schätzen — Allem getreuer, als ihm, dienen — und um Alles mehr, als um ihn sich abmühen will?

Das verkaufte Herz des Geizigen, die brennenden Wünsche seiner Seele, die unersättlichen Lüste des Geld-

durstes machen uns also bereits begreiflich, warum das Heil der Reichen so schwer — ich sollte sagen, unmöglich ist — und so unmöglich, als es unmöglich ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe — so unmöglich, als das Wasser aufwärts rinnt — so unmöglich, als der Stein in die Höhe fällt. . . Bei den Menschen, welche das Herz nicht ändern wollen, ist es zwar unmöglich, doch nicht bei Gott, der auch die Reichen zu andern Gesinnungen bringen kann. Was wollen wir also mit so vieler Mühe und Angst einem flüchtigen Scheingute nachjagen, das wir selten rechtlicher Weise erlangen, selten unschuldig besitzen, niemals lange und ruhig behalten, und nur mit Schmerzen verlassen können. Si sapis, si habes cor, si tecum est lumen oculorum tuorum, desine jam ea sequi, quæ et assequi miserum est. Beatus, qui post illa non abiit, quæ possessa onerant, amata inquinant, amissa cruciant. (Der heilige Bernard.)

„Sehet also zu, und hütet euch vor allem Geize: denn wenn auch Jemand Ueberfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab.“ (Luk. 12, 15.)

Sehet zu, ehe ihr noch geizig seid; denn beim Geize werdet ihr Nichts mehr sehen. Hütet euch vor allem Geize: betritt man nur Einen seiner Wege, so verirrt man sich in seinen Abgrund. Wachet Alle, wie ihr immer heißet; denn dieses schändliche Laster schleicht sich in alle Gattungen der Stände und der Personen ein, und ändert nur die Art der Sünder, nicht die Sünde selbst. „Ich werde meine Hände über die Einwohner des Landes ausstrecken, spricht der Herr; weil sie Alle, von dem Kleinsten bis zum Größten, sich dem Geize ergeben: sie gehen

Alle, von dem Propheten an bis auf den Priester mit Betrug um." (Jerem. 6, 12. 13.)

II. Punkt.

Der Geizige ist ein Untreuer an sich selbst, weil er sich keinen Genuß gönnt.

Die Schrift sagt uns hievon Alles, was man nur immer denken und sagen kann.

„Einem geizigen und kargen Manne nützt Reichthum nichts, und was soll ein Neidischer mit Geld? Wer sammelt und Unrecht an sich selbst begeht, der sammelt für Andere, und Andere werden seine Güter verprassen. Wer sich selbst nicht gut ist: wird der einem Andern gut sein? Er wird seiner Güter nimmer froh werden." (Eccli. 14, 3. 4. 5.) Diese unfehlbaren Grundsätze vorausgesetzt, frage ich nur:

An was spart der Geizige, um reich zu werden?

Für wen spart er seinen Reichthum auf?

Was hat er bei seinem Sparen, als Reicher?

Eines wie das Andere zeigt klar, daß er ein Feind von sich selbst ist, und kein Freund von jemand Anderm.

1. An was spart er, um reich zu werden?

An **Allen**, die um ihn herum sind: in **Allem**, was unter ihm ist.

Ein Geiziger will nicht Geld, um besser zu leben, oder die Seinigen besser unterhalten zu können: Er will eigentlich Geld, weil es Geld ist, weil es sich behalten läßt. Er scharrt nur deßwegen zusammen, um es zu haben, nicht um es gut zu verwenden. Zugleich werden auch Andere zur Befriedigung seines Geizes in's Mitleiden gezogen.

Seine Ehegattin weiß sich oft nicht zu rathen und nicht zu helfen. Sie soll die Wirthschaft ohne Ausgaben führen, das Hauswesen ohne Einkommen bestreiten. Sie soll Hausfrau und Magd und Taglöhnerin, und alles Dieses unentgeltlich sein.

Seine Kinder dürfen keineswegs auf Ausbildung und ordentliche Erziehung hoffen; denn er wird nur das Unerläßliche, und dieses nur mit Unwillen darauf verwenden. Es thut ihm das schon leid genug, daß ihre schlechte Kleidung und Nahrung das Jahr hindurch so Vieles kostet.

Die Armen dürfen sich kaum vor seiner Thüre sehen lassen; denn außer einigen ungeduldigen Worten und einem sauern Gesichte ist Nichts für sie bereitet.

Seine Dienste sind die allerschlechtesten. Er fordert mehr Arbeit, und gibt dafür weniger Lohn. Er will auf fremde Kosten reicher werden, aber eben darum auch dem Bedürfnisse Anderer keine Rücksicht schenken. Das Geringste, was von seinen Dienstboten am Hausgeräthe verdorben wird, zieht er ihnen genau am Lohne ab. Sein Haus ist immer das dürftigste dem Verbrauche nach, wenn es gleich dem Besitze nach das erste in der Gemeinde ist.

Keiner hat so böse Zeiten erlebt, wie er — wenn ihr seinen Klagen glauben wollt — Keiner hat mehr vonnöthen zu sparen, als er — Keiner hat schon so viele Unglücksfälle ausgestanden. Er schätzt sich immer arm, weil er noch reicher werden will, und glaubt, es mangle ihm, was Andere besitzen: er hat allzeit zu wenig, weil er noch bei weitem nicht Alles hat, was er zu haben wünscht, und seine Wünsche die ganze Welt nicht befriedigen kann. Pauperiorem se judicat omnis Abundans; quia sibi deesse arbitratur, quidquid ab aliis possi-

detur. Toto mundo eget, cujus non capit mundus cupiditates. (Der heilige Ambrosius.)

Er mag für Nichts weniger als für reich angesehen werden, aus Furcht, er möchte in den Abgaben und nach dem Steuerfuße höher angesetzt werden. Er haßt den Ueberfluß in Allem; nicht so sehr wegen der Gefahr der Sünden, als vielmehr wegen der unnöthigen Ausgaben. Was am wenigsten kostet, das ist nach seinem Urtheile allemal das Beste. Er predigt seiner Familie von Nichts häufiger als von Sparsamkeit; und jene Kinder sind ihm einzig lieb, die bei Zeiten Lust zum Gewinnen an sich zeigen. Die schlechteste Garbe ist ihm gerade die tauglichste für den Zehenten; und er würde sich im Zählen selbst oftmals irren, wenn keine andern Zeugen, als nur Gott, um ihn wären. Kömmts zum Zahlen, so zahlt er niemals, bis er muß; und immer weniger, als er sollte.

Uebrigens weiß kein Mensch sein Geld so nützlich anzulegen, wie er; Keiner seine Zinsen so genau einzutreiben; und auch Keiner die Bedürfnisse seines Hauses so wohlfeil und so vortheilhaft herbeizuzwingen. Ihm selbst ist Alles feil, wenn es nur theuer ist, und Alles weiß er, wie ein geschickter Alchimist, in Gold zu verwandeln. Sein Geld ist ihm weit lieber, als Speise, Kleider, Gesundheit, ja selbst als sein Leben . . und es kömmt ihm zuträglicher vor, seine Augen als seinen Leib damit zu sättigen. Kurz, er geizt nach Allem. Was er hat, verscharrt er: was er nicht hat, beneidet er; und je mehr er hat, um so mehr findet er Mittel darin, das zu bekommen, was er noch nicht hat. Es ist da wahr, was die Schrift sagt: „Die Reichen hat er leer gelassen.“ (Luk. 1, 53.)

Denket hier an das Leere im **Geiste** — der nur einen einzelnen Gedanken und Wunsch hat. —

An das Leere im **Genusse** — wo man kaum das Unentbehrlichste hat. —

An das Leere in der **Hoffnung** — weil man auf nichts Besseres warten kann. Der Geizige will Alles besitzen, und besitzt Nichts; er wird von dem gefangen gehalten, was er unter sich hat, und hat für sich Nichts, als die Mühe, immer zu sammeln. Du hast Gold und Silber, und sehnest dich nach Gold und Silber. Du hast, und willst. Du bist voll, und es dürstet dich. Das ist Krankheit, nicht Reichthum. So steht es mit den Kranken: sie sind voll Wasser und leiden immer Durst. Wie magst du also den Reichthum lieben, dessen Begierlichkeit durch Habsucht dich quält? Habes aurum, habes argentum: et concupiscis aurum, et concupiscis argentum? Et habes, et concupiscis; et plenus es, et sitis? Morbus est, et non opulentia. Sunt homines in morbo, humore pleni sunt, et semper sitiunt. Quomodo ergo diligis opulentiam, qui habes hydropem concupiscentiam? (S. Aug. de verb. Dni.)

2. Für wen spart er seinen Reichthum auf? Allemal für Andere.

„Es ist Einer, der keinen Erben, weder Kind, noch Brüder hat, und doch unaufhörlich arbeitet: seine Augen werden von Reichthümern nicht gesättigt, und es fällt ihm nicht bei, daß er sagen sollte: Für wen arbeite ich, und thue mir selbst nichts zu Gute? Das ist auch Eitelkeit, und eine sehr böse Geistesplage." (Eccl. 4, 8.)

Der Geizige lebt, so zu sagen, von dieser Eitelkeit, und stirbt an dieser Geistesplage. Er mag den Trost

haben, daß er Andere mit seinem Tode erfreut, aber am Ende wird es ihn doch auch ärgern, daß man über sein mühseliges Zusammenraffen sich erlustigt, ihm gut Glück ins Grab wünscht, und seine letzte Stunde kaum erwarten kann, um sich von seinem Hunger zu mästen, und die Früchte seiner langjährigen Ersparnisse und Entbehrungen zu verprassen. Es wird ihm dann wunderlich vorkommen, daß er beim Richter sich über Alles verantworten soll, und dennoch vom Ganzen in der Welt nichts Gutes genossen hat: Es wird ihm schwer fallen, daß er Alles in einer Stunde verlieren soll, was er in 20 und 30, und mehreren Jahren kümmerlich zusammengebracht hat. Mag er aber die Sache überdenken oder nicht, so ist es doch allemal gewiß, daß er sich selbst, Andern zum Vortheil, gehaßt, daß er Anderer wegen früher gestorben, und von Andern schlechten Dank zu gewärtigen hat. Für wen arbeite ich, und thue mir selbst nichts zu Gute? Ich bin Geizhals, d. h. ein Mensch, der gleichsam Alles nur bis zum Halse, nichts zum Munde kommen läßt, indem ich mir Nichts gönne.

Gewöhnlich für Unwürdige.

Der Geizige selbst hält nur Jene, nach seinen eigenen Grundsätzen, für würdige und erfreute Erben, welche das von ihm Erworbene entweder klug zu **vermehren** — oder doch standhaft zu **erhalten** wissen. Es würde ihn bis zum Tode grämen, wenn er sich vorstellen müßte, daß in kurzer Zeit Alles, was er aufgethürmt, über den Haufen geworfen, daß seine Kinder zerstreuen werden, was er gesammelt, und seine Kindeskinder nicht mehr als den Namen von den Gütern, die er einmal besessen hat, wissen werden.

Uebrigens, wer kann Solches mit mehr Sicherheit, als eben er, gewöhnlicher Weise voraussehen? Und wem pflegt es eher zu begegnen, als einem solchen Geizhalse?

Oft sind die Talente der Kinder nicht so ausgebildet, daß sie ihren Geschäften wohl vorstehen können; weil man wenig auf ihre bessere Erziehung verwendete.

Oft werden sie um so nachlässiger in ehrlichen Erwerbsgeschäften, je mehr bereits im Voraus ihre geizigen Erblasser für sie gesammelt, und letztere sonach ohne weitere eigene Anstrengung sich gedeckt glauben. „Wer weichlich und lässig ist in seiner Arbeit, ist ein Bruder dessen, der das Seinige verschwendet." (Sprüchw. 18, 9.)

Oft zeigen sie sich wegen des vieljährigen Mangels, den sie voraus gelitten haben, um so gieriger und hurtiger das Erbe schnell zu verbrauchen, um sich für die vorige, erzwungene Noth schadlos zu halten.

Oft schwebt der Fluch Gottes gleichsam sichtbar über ihnen; und das ungerechte Gut muß wieder fort, wie es gekommen ist. Wie oft bemerkt man, daß die Kinder der geizigsten Aeltern schon heimlich auf den Tod derselben hin beträchtliche Schulden machen, und zum Voraus einen guten Theil ihrer Erbschaft verzehren, ehe sie noch im Besitze des Blutgeldes sind! Neue Wucherer borgen ihnen auf künftige Ansprüche hin, um hernach doppelte Zinsen zu erheben; und man reizt sie gleichsam zum Bösen an, um aus eignem Geize dem fremden eine Wunde zu schlagen. „Seine Kinder sollen unstät herum irren, betteln, und aus ihren Wohnungen vertrieben werden. Der Wucherer pfände alles das Seinige, und die Fremden sollen seine Arbeit plündern." (Psalm. 108, 10. 11.)

Selten für Dankbare.

Welchen Dank will der Geizige von seinen Erben hoffen? Vielleicht die genaue Erfüllung seiner letzten Willensmeinung? Betrifft diese die Erstattung von etwas Gutem, das er sich vorbehalten hat, so eilen sie gewiß nicht. . . Es ist gemeiniglich mit den Testamenten, sagt ein Schriftsteller, wie mit dem späten Nachsommer: Der Trieb der Natur ist schwach, die Lüfte wehen zu stark, und Nichts kömmt mehr zur Reife. Man hat weit andere Sorgen; und weil der Bewohner des Grabes uns nicht mehr mahnen kann, so bleibt seine todte Schrift, oder sein letztes Wort gar leicht ohne genaue Befolgung.

Vielleicht das eifrige Gebet für seine Seele? . . . Allein der Erbe hat ein anderes Geschäft; er muß jetzt dafür seinen Antheil an der Hinterlassenschaft berechnen und gehörig versorgen; er muß an seine neue Hauswirthschaft denken. Er hat ohnehin in der Jugend nicht vieles Beten gelernt; und er würde noch eher durch Fremde Andachten für ihn anstellen lassen, wenn es sein müßte, als sie selbst wider Willen entrichten. Vielleicht die eigene gute Aufführung? . . Soll er mäßig werden, da er kein Beispiel hievon gesehen hat? soll er nicht vielmehr geizig zu sein fortfahren, wie es sein Vater, oder der Erblasser war? Soll er Tugend besitzen, zu der er nicht erzogen worden ist? Seine glücklichen Lebensverhältnisse begünstigen seine Leidenschaften; seine Kameraden ändern bei ihm den Humor, wenn er auch von Natur gut wäre, und was er in einem Stücke weniger Böses ererbt, das wird er auf einer andern Seite um so mehr sich selbst erwerben. Es kann sich Jeder vorstellen, daß er die wahre Frömmigkeit nicht, so zu sagen, mit dem Geblüte bekommen hat: ob ihn nun Gott zu einem Wunder seiner Gnade

machen, und dem verworfenen Vater einen auserwählten Erben geben wolle, muß die Zukunft zeigen.

Der Geizige lebt also nur für Andere, stirbt für Andere, ist verdammt für Andere, die ihm nicht einmal danken, seine unglücklichen Wohlthaten verachten, und seine falschen Absichten mißbrauchen. „Der Fromme hinterläßt seine Kinder und Kindeskinder zu Erben, das Gut des Sünders aber wird für den Gerechten aufbehalten." (Sprüchw. 13, 22.) Welch' ein niederschlagender Gedanke für jeden Geizhals! . . „Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du bereitet hast, **wessen** wird es sein?" (Luk. 12, 20.)

3. Was hat er beim Sparen, als Reicher?

Ich rede nicht mehr von dem **Leibe**, der, wie ich sagte, einen kargen und harten Ernährer und Pfleger an ihm hat; nicht mehr von der **Seele**, die einen beständigen Feind, einen Mörder an ihm hat; ich sage nur: was hat denn auch sein **Gemüth** für einen menschlichen Trost bei seiner Lebensart?

Er hat keine ruhigen Stunden, weil er argwöhnisch ist.

Quanto divitiae magis augescunt, sagt der heilige Basilius, tanto plus adferunt curarum. „Je mehr man gesammelt hat, um so mehr ist man geplagt, oder plagt sich selbst dabei." Er beschreibt den Kummer des Geizes auf eine sehr auffallende Art.

Wenn der Richter sich sehen läßt, spricht er, so denkt der Geizige schon, es wäre möglich, daß er vorgerufen würde, weil etwa ein Waise seine Thränen bis vor den Richterstuhl möchte gebracht haben. Zu Nachts berathschlagt er, wie er am Morgen Frühe seiner Sache

eine gute Wendung ausfindig machen, und wie er mit Lügen den verlassenen Armen im Verhöre unterdrücken könne. Diese beißenden Sorgen fressen seine Seele beständig auf. Bellt der Hund, so muß ein Dieb im Hause sein. Sammelt sich eine Rotte, so springt das Herz des Geizigen auf, und hat Verdacht auf einen etwa unsichern Diener. Hat er erwachsene Söhne, so betrachtet er sie als seine Nachsteller, welche ihn recht bald erben zu können trachten möchten . . . u. s. w. (Hom. 21.) Kurz, der Schlaf ist dem Armen angenehm, er mag viel oder wenig gegessen haben: aber die Bangigkeit läßt den reichen Geizigen nicht gut schlafen. In seinem kurzen Schlummer ist er beständig von Räubern umgeben, — fährt bei jedem Windstoße auf, — fürchtet Unglück, träumt Einbrüche, sieht Feuersgefahr, hört Lärmen; traut dem Gesinde nicht, — und ist so wenig ruhig für sich, wenn er schlafen soll, als er für Andere unruhig ist, wenn er wacht.

Er hat kein innerliches Vergnügen, weil er unersättlich ist.

„Das Auge des Geizigen ist auf keine Weise mit Ungerechtigkeit zu sättigen: er wird auch nicht ersättigt werden, bis er sein Leben verzehrt, und in sich selbst verdorrt.“ (Eccli. 14, 9.) Ein jedes Feld, das noch an seines stoßt, wäre ihm auch sehr bequem: ein jedes Haus, das der Nachbar oder wer immer besitzt, könnte für seine Erben auch vortheilhaft werden. Er verlangt eine Sache nur, um so bald er sie besitzt, wieder eine andere zu verlangen; und er hat nur Freude an einer Besitzung, weil sie ihm den Weg bahnt, eine neue zu erobern. Der Fluch des Verdrusses ist ihm, wie es scheint, eigen. Es mag ihm so gut gehen, als es immer will: es scheint ihm nichts

genug; stehen die Aussichten auf Erwerb und Procente gut, so wächst damit auch seine Gier und Unruhe; — zeigen sie sich schwankend und im Abnehmen, so will er gleich erhungern und verzweifeln; kurz er hat keine rechte Freude und Genügen, bis er in die Lage kömmt, wo er seinen Mißmuth mit seinen Tagen beschließen muß.

Er hat kein wahres menschliches Vergnügen, weil er zurückhaltend ist.

Dem Leidenden helfen, um seine Liebe zu gewinnen — den Mitmenschen glücklich machen, um seine Dankbarkeit zu verdienen — der Gesellschaft nützlich sein, um ihre Hochschätzung an sich zu ziehen — heiße ich menschliches Vergnügen.

Gleichwie es nicht nach dem Willen Gottes ist, daß Einer Alles besitze, ohne dem Dürftigen zur rechten Zeit die Noth lindern zu wollen; so kann es auch nicht nach dem Beifalle der Vernünftigen sein, daß der Geizige nur reich sein soll, um die Andern dürftig zu sehen, und sich ihrer Thränen zu freuen. Schon die Natur will, daß der Mensch menschlich handle, wenn er vergnügt leben will; und er kann unmöglich menschlich handeln, wenn er nach den Vorschriften des Geizes zu Werke geht. „Thu' deinem Freunde Gutes, ehe du stirbst; reiche dem Armen die Hand, und gib nach deinem Vermögen. Genieß der guten Tage, und laß keinen Theil des Guten, so dir ist gegeben worden, entrinnen. Wirst du Andern zur Theilung überlassen, was du mit Schweiß und Mühe erworben hast? Gib gern, so wirst du wieder empfangen; und rechtfertige deine Seele." (Eccli. 14, 13—16.)

Er hat keine Freunde, die ihn aufrichtig lieben, weil er Niemand liebt.

Wer nur sich sucht, der muß nicht fordern, daß ihn Andere lieben: nur Liebe erwirbt und verdient Gegenliebe.

Der Umgang mit ihm versetzt nur in die Gefahr, Schaden zu leiden, und wer sich ihm aus Noth nähern muß, kommt gewiß nur mit Unwillen in seiner Seele, mit Schüchternheit auf der Zunge, und mit Furcht in den Gedanken zu ihm. Der Arme, der ihm die schönsten Titel gibt, verachtet ihn; der Diener, der ihm aufwartet, verwünscht ihn; und der Schuldner, von dem er immer die Bezahlung erpressen will, verflucht ihn. Wer eine Gefälligkeit von ihm nöthig hätte, dem kann er zu seinem größten Bedauern nicht aufwarten. Wer ihm einen Dienst erwiesen hat, der muß nicht so frech sein, einen andern dagegen zu hoffen. Wer hungrig ihn besucht, der wird nüchtern wieder von ihm zurückkehren. Wer von ihm einen kleinen Dienst empfangen hat, darf sich nicht freuen; denn er wird ihn doppelt bezahlen müssen. „Ein Narr wird keinen Freund haben, man wird ihm auch für seine Gutthaten nicht danken.“ (Eccli. 20, 17.)

Er hat keinen guten Ruf, keinen ehrlichen Namen im Lande.

Man kann es der Welt nicht verargen, wenn ihr kein Sünder verhaßter ist, als der reiche Geizige, weil ihr keiner mehr schadet, als eben dieser. Andere mögen Sünder für sich sein; dieser ist eigentlich der Sünder wider Andere. Er ist der Gegenstand des öffentlichen Gemurmels, die Gassenrede der Gemeinde, das Scheusal aller Menschen. Geht es ihm zuweilen übel, so ist sein Unglück die Ursache der größten Freude für Alle, die ihn kennen. Erkrankt er, so ist er wie ein verwundeter Raub-

vogel, wider den alle kleinern Geschöpfe ihre Stimme erheben, und sich an ihm erlustigen.

„Reichthum ist einem Menschen gut, dessen Gewissen rein von Sünden ist.“ (Eccli. 13, 30.) Wer aber durch Reichthum nur mehr Sünder wird, dem ist er nur ein Feuer, das ihn, da er glänzt, verzehrt.

III. Punkt.

Der Geizige ist ein Untreuer am Nächsten, weil er beständig zum Schaden desselben sein Glück sucht.

Alle können nicht zugleich reich sein: dieß ist nackte Wahrheit. Wer folglich **überflüssig reich** sein will, — der will auch, daß Andere immer ärmer werden.

Wer mit Gewalt und **schnell reich** werden will, — der wird auch die schlechtesten Mittel dazu nicht verschmähen.

Wer noch beim **Reichthum unbefriedigt** ist, — der wird seine Kräfte zur beständigen Unterdrückung Anderer verwenden.

Dieß sind die Schlingen des Teufels, mit welchen er diejenigen, welche immer reicher zu werden verlangen, fängt: Dieß sind die Schlingen der Geizigen, mit denen sie Andere, die vielleicht schon weniger, als sie haben, noch in ihr Gehäge zu ziehen trachten. Es ist für die Welt kein Geheimniß mehr, wie der Geiz zu Werke geht und Andere behandelt: man frage einen Jeden, der unter seine Hände gerathen ist, und ein Jeder wird uns neue Arten der Unbilligkeit, der Gewalt und des Betruges zu erzählen wissen.

Der Geizige nimmt alle Gestalten an, um seine Geldgier zu befriedigen.

Kein Bettler bettelt mit gröberm Ungestüm, als der Geizige, wenn er Etwas von Andern braucht.

Kein Nothleidender klagt so über Elend und Nahrungslosigkeit der Zeiten, als der Geizige, wenn er Gelder eintreiben will.

Kein Tyrann preßt die Leute mit mehr Unbarmherzigkeit, als der Geizige, wenn man in seinem Schuldenbuche steht.

Das Geschrei und die Hände der brodlosen Waisen mögen sich immer gegen ihn erheben; er ist gehörlos, wenn er helfen — unempfindlich, wenn er nachlassen — unerbittlich, wenn man ihn bezahlen sollte. Das Hochgewitter mag die ganze Saat zerschlagen; seine Forderungen werden niemals schwächer. Die Wittwe mag mit ihren Unmündigen noch so sehr darben; am Zahltage spricht man ihr und den kleinen Geschöpfen nicht einen Kreuzer zur Erleichterung aus. Der presthafte Vater mag den Aerzten sein ganzes Vermögen schuldig sein; der Kapitalist wird nichtsdestoweniger zur Eintreibung seiner Forderungen den Gerichtsboten in das Haus des Elendes schicken. Redet ihm Nichts von Unglück, das euch getroffen hat; denn er kümmert sich nur um das Seinige. Bittet um keinen Aufschub der Zahlung; denn er hat das Geld nöthiger, um neue Kapitalien anzulegen, als ihr, um Zinsen zu bezahlen. Saget Nichts von Nachlaß; denn ihr reizet ihn nur, daß er euch von Haus und Hofe treibt. Erwartet keine Verlängerung des Zahlungstermins, auch nur auf einen Tag; denn am Morgen darauf fängt schon ein schwerer Zins für euch an. . .

Geduld, ihr Sterblichen! — — Geduld, so lange

der Geiz nur rechtmäßige Ansprüche wider euch geltend macht, obschon es auf die bitterste Art geschieht.

Aber seht, der Geizige wird um des Gewinns willen sich an keine Gesetze, an kein Gewissen, an keine Religion mehr binden. Alle Mittel werden ihm gut sein, die zu seinem Endzwecke führen; alle Arten von Betrug wird er sich erlauben, wenn er sie für nöthig findet; und alle Ungerechtigkeiten werden nur Industrie sein, wenn er sie wider euch einmal angewendet hat. Er wird eure Noth abwarten, bis ihr euch einen unbilligen Zins müßt gefallen lassen. Er wird Augenblicke benützen, wo ihr ihm die beschwerlichsten Bedingnisse, und, so zu sagen, euer eigenes Todesurtheil unterschreiben müßt. Er wird euch sogar vorstrecken und borgen, bis er euch ganz auf die Gasse zu setzen im Stande ist. Was liegt ihm an Ehrlichkeit, an Wahrheit, an Vorschriften, wenn nur seine Kisten sich anhäufen, seine Forderungen wachsen, und seine Pfandbriefe sich verhundertfältigen? —

Wehe dem Armen, wenn der reiche Geizige ein Auge auf seinen kleinen Acker wirft! Wehe dem Naboth, wenn Achab wegen dessen Weinberg sich zu kränken anfängt! „Letztere Geschichte ist nur der Zeit nach **alt**, der Ausübung nach ist sie **täglich**, spricht der heilige Ambrosius. Nabothi historia tempore vetus est, usu quotidiana. Wo ist ein Reicher, der dem Aermern nicht sein Aeckerlein wegzunehmen, und den Dürftigen über die Grenzen seines ererbten Feldes hinauszutreiben sucht? Wer ist noch mit dem Seinigen vergnügt und zufrieden? Wo ist eine wohlgelegene Besitzung, welche die Habgier des Mächtigern nicht reizet? Es ist also — spricht er endlich — nicht nur Ein Achab zur Welt gekommen; sie wachsen leider täglich hervor,

und hören in der Welt nicht mehr auf. Verschwindet Einer, so erscheinen wieder Andere haufenweis, und allzeit mehrere, die rauben möchten, als solche, die verlieren können. Nicht nur ein einzelner armer Naboth ist getödtet worden: Naboth fällt täglich, täglich wird der Arme gesteinigt" .... (Lib. de Nabuthe cap. 1.) Dieß können wir eigentlich die Mordlust des Geizes nennen. Er hat nicht nur seine Freude an dem Schweiße, an den Thränen und Klagen der Menschen, die ihm frohnen müssen: ihr Blut, ihr Sturz, ihr Verderben ist ihm noch lieber, wenn er seinen Palast über ihren Trümmern errichten kann.

„Du hast gewuchert und über die Gebühr genommen, deinen Nächsten aus Geiz unterdrückt, und meiner vergessen," spricht Gott der Herr. „Sieh, ich habe über deinen Geiz, den du getrieben hast, und über das Blut, das in dir ist vergossen worden, meine Hände zusammen geschlagen." (Ezechiel 22, 12. 13.)

Wenn der Geist Gottes so redet: was sollen wir noch hinzufügen? Wir wollen nur Alles kurz zusammenfassen.

Der Geizige ist **streitsüchtig**; Niemand kann mit ihm rechnen, ohne daß er tausend Forderungen, die zweifelhaft oder übertrieben scheinen, sich gefallen lassen muß.

Der Geizige ist **gewaltthätig**; alle Ränke braucht er, und alle Triebfedern, die ihm leicht möglich sind, läßt er wirken, um seine Pläne auszuführen.

Der Geizige ist **grausam**; seinen Sohn wird er enterben, seine Gattin entlassen, seinen Vater vor Gericht belangen, seinen Vertrauten verrathen, wenn das eigene Interesse es so fordert.

Der Geizige ist endlich **unverbesserlich**; er nimmt an Fähigkeit, Lust und Geschicklichkeit im Betrügen immer mehr zu, und er würde am Ende noch seinen Todtengräber übervortheilen, wenn es bei ihm stünde, ihm den Gräberlohn auszubezahlen.

„Wohlan, ihr Reichen! weinet und heulet wegen eueres Elends, das über euch kommen wird. Euere Reichthümer sind verfault, und euere Kleider sind von den Motten gefressen. Euer Gold und Silber ist verrostet, ihr Rost wird euch zum Zeugnisse sein, und wird euer Fleisch, wie Feuer fressen. Ihr habt euch den Zorn auf die letzten Tage gesammelt. Sehet, der Lohn der Arbeiter, die euere Aecker abgemäht haben, welcher ihnen von euch entzogen wurde, der schreit; und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." (Jakob 5, 1. 2. 3. 4.)

Darum seid geduldig, gekränkte Brüder! bis auf die Ankunft des Herrn, der euch alle Unbilden der Geldgierigen ersetzen wird. Seid ruhig, ihr Armen! denen der Geiz so bittere Abzüge macht. Beneidet das glückliche Laster nicht, das euch so manche Thränen auspreßt; sehet, man trägt den Wucherer, wie den Bettler, der ihm zur Beute geworden, vor euern Augen zum Grabe hin. Man scharret nicht mehr Erde über ihn, als über euch zusammen; und er hat vor euch in der Gruft Nichts voraus, als tausend und tausend Verwünschungen, mit denen man sein Andenken noch verlängert.

Die Kinder, die jetzt noch Nichts als den Hunger fühlen; die Waisen, die seiner Härte wegen keine beständige Herberge mehr haben, werden mit der Zeit ihm noch nachfragen, — nachfragen, wer ihnen das väterliche

Erbtheil so sehr verringert oder ganz vernichtet habe. Sie werden die Erben ihrer Würger mit starren Augen betrachten, und so oft sie bei dem prächtigen Hause, das mit ihren Steinen gebaut ist, vorbei, ihrem ungewissen Brode nachschleichen, wird ihnen noch eine Thräne entfallen, welche der gerechte Gott und Vater im Himmel sieht, und früh oder spät rächen wird. „Die Kinder der Ungerechten werden Kinder des Gräuels, wie auch die, welche die Wohnungen der Gottlosen besuchen. Die Erbschaft der gottlosen Kinder wird vergehen, und ihrer Nachkommenschaft wird ewige Schmach anhängen.“ (Eccli. 41, 8. 9.)

Die Gebäude, die Felder und Besitzungen, durch ungerechtes Geld erworben, sind weiter Nichts, als öffentliche Denkmäler des verurtheilten Geizes, und der schändlichsten Untreue von Menschen gegen Menschen.

„Wehe dem, der aus Geiz seinem Hause Unglück zusammen gescharrt hat, damit er sein Nest so hoch baue, daß ihn kein Uebel erreichen möge. Du hast deinem eigenen Hause Schmach ausgedacht: Du hast viele Völker darniedergeschlagen, dadurch sich deine Seele versündigt hat. Sogar die Steine der Mauer werden schreien, und die Balken des Gebäudes werden antworten: Wehe dem, der eine Stadt mit Blut baut, und ihren Grund mit Ungerechtigkeit legt.“ (Habac. 2, 9. 10. 11. 12.)

Wendet mir nicht ein, meine Brüder! Dieß Alles sei nur vom großen Geize oder vom Geize der Großen zu verstehen, der unter euch keinen Platz und keine Gelegenheit findet. Der Geiz an sich selbst ist niemals klein in der Begierde, wenn er sie schon oft nicht befriedigen kann; niemals klein in der Bosheit, wenn er sie gleich

nicht besser äußern kann; niemals klein in den Absichten, wenn sie ihm schon bisweilen auch fehlschlagen. Er will an sich bringen, was ihm nur möglich ist, und wenn ihm nicht Alles möglich wird, so beklagt es Niemand mehr, als er, daß er nicht boshafter und gewaltthätiger werden kann. Sie sind Alle Abgötterer, die ihr Herz verkauft haben, nur mit dem schlechten Unterschiede, daß Einige nur einen silbernen, die Andern einen goldenen Götzen vermögen. Avaritia insatiabilis est, non quia potest, sed quia vult habere alienum.

Zweite Betrachtung.

Von der Unbarmherzigkeit der Reichen gegen die Armen.

„Warum mergelt ihr mein Volk ab, und warum zehret ihr des Armen Angesicht aus?" spricht der Herr. (Isai. 3, 15.)

Ist der Arme nicht durch seinen elenden Zustand genug gequält: soll ihm der glückliche Reiche sein Leben noch bitterer machen? . . Ist der Reiche in seinem Ueberflusse nicht genug bevorzugt: muß er zu seiner Kurzweile noch mit den Thränen der Armen spielen? . . Ist die dürftigere Klasse des gemeinen Volkes nicht genug gedrückt, und oft unterdrückt: darf man ihn noch völlig auszehren, und mit Unbilden überhäufen? . . Warum mergelt ihr mein Volk ab, und warum zehret ihr des Armen Angesicht aus? . . Nicht der schüchterne Bettler stellt euch hierüber zur Rede, sondern der Herr, der den Reichen wie

den Armen gemacht hat; nicht der erschrockene gemeine Mann, sondern der Gott der Heerschaaren, der Jedem sein Recht spricht. — Warum thut ihr dieß an meinem Volke, an meinen Armen? spricht der Herr, der Gott der Heerschaaren. . . Ach, meine Brüder! denket nach:

Alles verachtet den Armen; und doch ist er zum Glücke des Reichen nothwendig.

Alles vergißt den Armen; und doch hat ihm Gott Ansprüche auf die Reichen gegeben.

Alles unterdrückt den Armen; und doch ist es eine himmelschreiende Sünde.

Wie ist also der Reiche unbarmherzig gegen den Armen?

Er ist **unbarmherzig**, wenn er seinen Stand verachtet, da er ihn doch vielmehr bemitleiden sollte.

Er ist **unbarmherzig**, wenn er ihm in seinen Nöthen nicht beisteht, da er doch gewiß dazu verbunden ist.

Er ist **unbarmherzig**, wenn er seine Schwachheit mißbraucht, da ihm dieser doch sogar nützlich ist.

I. Punkt.

Der Reiche ist unbarmherzig gegen den Armen, wenn er seinen Stand verachtet, da er ihn doch vielmehr bemitleiden sollte.

Wodurch zeigt der Reiche seine Verachtung gegen den Armen? Ich will es euch nach der täglichen Erfahrung sagen:

Durch den Ekel vor seinem Umgange; denn er ist ihm zu schlecht.

Durch die Grobheit in der Begegnung; denn er ist gegen ihn unbillig und gebieterisch.

Durch die Vorwürfe seines Elendes; denn er will ihn nur beschämen.

Wie sollte hingegen der Reiche, wenn er vernünftig und christlich ist, vom Armen denken?

Er sollte denken — wer den Armen sowohl als ihn selbst erschaffen —

Denken — was der Arme ohnehin leiden muß —

Denken — was auch der Reiche noch werden kann.

1. Verachtung des Armen durch den Widerwillen vor seinem Umgange.

Es ist, wie man nur allzuhäufig bemerken kann, eine gewisse Mode, daß der Reiche sich mit Aermern nicht gemein machen will; oft ist es wohl in so ferne gut, damit der Mindere die Schwachheiten und Thorheiten des Vornehmen nicht sehe, und ihn mit allen seinen Schätzen zu sehr verachte. Es ist Mode, sage ich, reich und stolz zugleich zu sein, und die innerliche Blöße durch einen goldenen Ueberzug Andern ehrwürdig zu überhängen. Es ist Mode, aber eine ungerechte Mode, daß die Armuth in den Augen der Reichen ein Fluch ist, der entehrt, und eine Erbsünde, die Abscheu verdient. Man glaubt sich zu erniedrigen, wenn man mit gemeinen Leuten sich vertraut macht; man hält es schon zu familiär, wenn man ihnen einen guten Tag wünscht, — zu nachgiebig, wenn man den Gruß von ihnen beachtet. Nur der Bemittelte hat gleichsam das Privilegium, daß er ungeahndet grob sein kann und darf, sein Stand, wenn auch ohne Verstand, und sein Vermögen, obgleich ohne anderes Verdienst, sind die gewichtigen Entschuldigungsgründe, daß er unartiger sein darf gegen die Dürftigeren, die ihn ungeachtet der mangelnden Mittel nicht selten an Einsicht

und Erziehung übertreffen. Man glaubt sich zu entehren, wenn man die Niedrigern ungehindert vor sich läßt, und wie Mitmenschen behandelt: und man denkt dabei nicht daran, daß von der Schätzung, vom Lobe und von der Liebe der Kleinern die Ehre und der Ruhm der Größern abhängt.

Stellt es euch vor, meine Brüder! wie es natürlicher Weise den Armen schmerzen muß, wenn er sich aller Orten verachtet, seinen Stand gleichsam als unehrlich betrachtet, und sich, wie einen todten Hund behandelt sieht — da er doch wissen kann, daß der Reiche ohne den Armen nicht besteht, und daß die arbeitsame Hand des Einen unentbehrlicher ist, als die geldgefüllte Hand des Andern. Es muß, so zu sagen, sogar den Schöpfer schmerzen, daß man gewisse Werke seiner Hände, die auch seine Ebenbilder — die auch der Werth des Blutes von seinem Sohne — die auch Erben des Reiches — und vielmal — wenn ich es recht sagen soll, nähere Erben als Andere, sind, verschmäht; daß man das, was er gut gemacht, für bös — das, was er erwählt, für verworfen — und die Brautschaft der heiligen Armuth, die doch der Gottmensch selbst erwählt hat, für beschimpfend hält. —

Sollen die Krippe, die armen Eltern, die Dürftigkeit des Messias die Reichen auch jetzt noch ärgern, wie damals die Juden? Oder soll es nicht vielmehr in den Augen der aus Liebe arm gewordenen göttlichen Herrlichkeit als Gräuel erscheinen, daß man auf Erden die armen, obgleich gemeiniglich treueren Diener so sehr herabwürdigen und völlig mißachten will? „Wer den Armen verachtet, der schmäht seinen Schöpfer: und wer sich über eines

Andern Fall erfreut, wird nicht ungestraft bleiben." (Sprüchw. 17, 5.)

Was wäret ihr auf euern Trägheitsbetten, wenn der Herr keine Armen um euch herum erschaffen hätte, die euch ihre Hände gleichsam borgen, und euere Dienste auf der verfluchten Erde ersetzen können? Was hättet ihr in euern Palästen, wenn der Schweiß der Arbeitsamen euch nicht mästete und im Wohlleben erhielte? Den Dank, den sie euch für ein Stückchen schwarzen Brodes sagen, seid ihr ihnen, wenn ihr nachdenket, für euere vollen Scheunen schuldig; und ihr seid innerlich weit verachtungswürdiger, als sie äußerlich, wenn ihr ihren Beruf und Stand beschimpfen, und aus ihrem Unglücke eine Schmach machen wollet.

„Der Reiche und der Arme begegnen einander, der Herr aber hat sie Beide gemacht." (Sprüchw. 22, 2.) Einer hängt vom Andern ab: aber Keiner darf den Andern geringschätzen, weil beide nothwendigen Bezug auf einander haben. Der Anfang und das Ende aller Menschen ist gleich ehrenvoll; nur ein kurzer Mittelzustand macht Einige so hochmüthig, daß sie den Staub und die Asche nur an Andern, nicht an sich, wahrzunehmen scheinen. Denn „wir haben Nichts auf die Welt gebracht, so werden wir auch ohne Zweifel Nichts mitnehmen." (1. Timoth. 6, 7.)

2. Verachtung des Armen durch die Grobheit in der Begegnung.

Die äußerliche Begegnung ist immer das Kennzeichen der innerlichen Gesinung. Reden die Armen mit den Reichen, so scheint die unschuldige Einfalt Jener diese zu ärgern. Reden die Reichen mit Armen, so muß diese

ihr Ungestüm und ihr bitterer Ton fast allzeit beleidigen. Man sieht es ihnen an, daß sie mit Furcht vor Reiche treten; und eben so sieht man es den Reichen an, daß sie die Armen nur mit Unwillen sehen und hören. „Der Arme redet mit flehenden Worten, der Reiche aber wird mit rauhen Worten ausbrechen.“ (Sprüchw. 18, 23.) Der Eine wird nicht reden, wenn er nicht muß, weil er schon weiß, daß er gemeiniglich übel ankömmt; und wenn er muß, stammelt er mit vieler Schüchternheit.

Ich darf nicht hin — sagt der gemeine Mann — der Herr möchte sich erzürnen. . . Aus der Erfahrung kennt er die böse Laune so mancher reichen Herren; und obschon er sonst gegen das Lob ziemlich gleichgültig ist, so möchte er sich doch keine Beschimpfung zuziehen. Er hat noch so viel Ehre im Leibe, daß ihm nicht jede Behandlung gleichgültig ist; und wenn schon arm, ist er doch nicht gern verspottet. Ein gutes Wort wäre ihm oft werthvoller und tröstlicher, als eine Schankung: er kann es aber selten hoffen, weil ihn der Reiche nur als einen Sklaven anblickt, und als einen Abschaum der Menschen betrachtet. „Der Reiche herrscht über den Armen, und wer Geld aufnimmt, der ist dessen Knecht, der es ihm auf Wucher leiht.“ (Sprüchw. 22, 7.) Der Wucherer begnügt sich nicht mit dem gewissen Zinse, er bürdet seinem Pächter auch gern Spott und Schande auf, an die er sich gewöhnen sollte.

Gesetzt, man gewähre zuweilen dem Mindern eine gleichgültige Gefälligkeit: man bringt es aber nicht über sich, dieses auch mit einer gewissen christlichen Art und Liebenswürdigkeit zu thun. Die Wohlthat muß einen gewissen hoffärtigen, widrigen, säuerlich bittern Beigeschmack

erhalten, dann erst scheint sie für den Armen passend zugerichtet. Man wird ihm seine Bitte erst aus Verdruß gewähren, nachdem man ihn lange genug mit Galle getränkt hat. Die Ausdrücke werden hart, das Auge finster, die Miene schreckend sein, und das Gute vom Bösen abgerechnet, wird weiter Nichts, als der leere Name der Wohlthat übrig bleiben. „Mein Sohn! wenn du Jemanden Gutes thust, so schilt ihn nicht aus, und in allen deinen Gaben betrübe Niemand durch böse Worte. Kühlt nicht der Thau die Hitze? also ist auch ein freundliches Wort besser als die Gabe.“ (Eccli. 18, 15. 16.)

Man wird oft in der Seele innigst gerührt, wenn der Arme die Wundergeschichte eines Reichen, der ihm mit Liebe und Herablassung begegnet ist, erzählt. Sein Herz scheint ganz vom Danke beseelt, sein Mund findet keine hinreichenden Worte, und seine lange Lobrede gibt sattsam zu erkennen, daß man solch billiges Entgegenkommen in der Welt selten findet. Leider! das Menschengefühl wird von den Reichthümern leicht erstickt. Man will die Schwachheit nicht mehr begehen, gegen Alle höflich und freundlich zu sein, weil man nicht von Allen etwas zu hoffen hat; und den, der von uns abhängt, will man diese Abhängigkeit empfinden lassen, und zieht es vor, blos scheuen Respect einzuflößen und verdienstlos zu bleiben, wo man mit Liebe Verdienst vor Gott und dankbare Gegenliebe von den erfreuten Mitmenschen ärnten könnte. „Ein Narr wirft die erwiesene Gabe mit scharfen Worten vor, und die Gabe eines Unfreundlichen macht traurige Augen.“ (Ebendas. 18.)

3. Verachtung des Armen durch die Vorwürfe seines Elendes.

Ein hartes Herz wird sich des Jammers Anderer freilich nicht erbarmen. Aber ein wildes Herz wird sogar dem Elenden sein Elend noch vorwerfen, um es zu verbittern.

Die Armen schaffen und arbeiten viel zu wenig — spricht und urtheilt ohne Unterschied — der müßige Reiche.

Sie sind nur aus eigener Schuld arm — spricht der lügenhafte Reiche.

Es sind ihrer gar zu viele im Lande — spricht der Wucherer, der die Armen ärmer macht.

Ja, meine Brüder! — „Ein Armer, der in seiner Einfalt wandelt, ist besser als ein thörichter Reicher, der seine Reden verdreht.“ (Sprüchw. 19, 1.)

Der unbarmherzige Reiche wird an der Armuth immer Etwas auszusetzen haben, um sein schlechtes Betragen gegen sie vor den Thoren zu rechtfertigen. Er schimpft über Faulheit — und ist die Trägheit selbst. Er redet von verschuldeter Armuth — und ist die erste Ursache davon. Er haßt ihre Menge — und könnte doch ohne dieselbe nicht so Vieles ausschließlich besitzen.

Der Nächste ist arm; sei nun seine Armuth woher sie immer will, so ist er elend dabei, und gestraft genug. Je minder ihr ihm aufhelfen wollt, um so weniger steht es euch zu, ihm durch gehässige Auslegungen beschwerlich zu fallen. Ihr mergelt sein Angesicht ab, indem ihr es schamroth macht; ihr verwundet sein Herz, indem ihr ihm noch Laster andichtet. Was wollt ihr lange die Sprache der Verstellung mit ihm reden? saget ihm lieber die trockene Wahrheit: „Ich habe kein Mitleiden, weil ich reich bin, und nicht weiß, was Armuth ist — ich gebe Nichts, weil

ich reich bleiben will, und nebst der Häuslichkeit auch den Geiz liebe.“ Saget ihm die sittliche Wahrheit: „Du hast Nichts — und ich verdiente Nichts — du trägst die Strafe, und ich habe die Schuld — helfe dir Gott, er kann dir helfen; ich aber muß das strenge Recht von ihm erwarten.“. . . .

Ihr könnet erst über den Müssiggang der Aermern schmähen, wenn ihr ihnen angemessene Arbeit verschaffet, und sie dieselbe nicht leisten wollen — wenn ihr ihnen Nahrung zu Kräften gebet, und sie sich nicht anstrengen — wenn ihr ihnen den Lohn bietet, und sie ihn nicht verdienen.

Ihr könnet erst fragen: „wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er arm ist?“ . . (Johann. 9, 2.) wenn ihr zuvor beweiset, was ihr oder die Eurigen für Wunder der Tugend gethan, daß ihr so viel zeitliches Glück besitzet. Ihr könnet erst dann über die Anzahl der Dürftigen erstaunen, wenn ihr zuerst berechnet habt, wie viel irdisches Gut theils ihr, theils euere Väter über Recht oder Bedürfniß beansprucht und es Andern vorenthaltet oder entziehet?

„Wehe euch, die ihr Haus an Haus füget, und Acker an Acker in Besitz nehmet, bis ans Ende des Landes: wollet ihr allein auf Erden wohnen?“ (Jsai. 5, 8.)

II. Punkt.

Der Reiche ist unbarmherzig gegen den Armen, wenn er ihm in seinen Nöthen nicht beisteht, da er doch gewiß dazu verbunden ist.

Was heißt — **Mitleiden?** . Es heißt, mit dem Andern das Leiden gleichsam theilen und mittragen; ent-

weder durch herzliches Bedauern des fremden Uebels, wenn man nichts Besseres thun kann, oder durch thätige Abhilfe des Uebels, wenn man das machen kann. Hiezu ist nun jeder Mensch vom Gesetze verbunden:

Vom Gesetze der Natur — weil jedes Gleiche dem Gleichen aufhelfen muß.

Vom Gesetze des Staates — weil sonst keine Gesellschaft bestehen kann.

Vom Gesetze der Eigenliebe, — weil es dem Mitleidigen selbst zeitlich und ewig wohl zu Statten kommt.

Vom Gesetze der Gnade, — weil mit Uebertretung dieses Gesetzes Niemand den Nächsten, wie sich selber liebt.

Es gibt Leute, die sich über die Armseligkeiten jedes Viehes ungemein zärtlich erzeigen, und zu den Drangsalen der Armen ganz steinern sind. Ein kleines Schooßhündchen bedauern sie mehr, als eine ganze Schaar nackter und halberstarrter Bettler. Der Arme kömmt ihnen nur als ein nothwendiges Uebel, das sie verachten, aber dem sie nicht abhelfen müssen, vor — als eine Plage der Insekten, von denen man nicht los wird, als wenn man grausam ist — als ein Haufen Staub, den man zerstreuen muß, um ihn weniger vor sich zu sehen. Mit harten Worten schickt man ihn weiter, mit Unwillen sieht man auf ihn, und ohne Trost überläßt man ihn seinem Schicksal. Dieß kann man bald Herrensitte heißen. — „Verachte den Hungrigen nicht, und erbittere den Armen in seiner Armuth nicht.“ (Eccli. 4, 2.)

Hat denn der Arme in der Welt nicht das Recht, über Noth oder über fremde Unterdrückung sich zu beklagen? Es wird ihm aber vom Reichen abgesprochen. Er ndet kein Gehör; wenigstens kein geneigtes. Wer

hat Zeit für ihn? wer hat Geduld mit ihm? wer hat Acht auf ihn?

„Die Armen, die Bediensteten, verdienen es nicht besser — die Bauern und Unterthanen sind mit Nichts zufrieden — man muß sich mit ihnen gar nicht abgeben" u. s. w. Dieß sind die täglichen Aussprüche der unbarmherzigen Reichen. Fanget nur nicht an, von euren kläglichen Umständen zu reden, arme, hilfsbedürftige Menschen! Das schnelle Aufbrausen des Herrn wird euere stammelnden Worte im Munde ersticken, ihr werdet euere Sache nur schlimmer machen, und ihr werdet von großem Glücke zu erzählen haben, wenn man euch mit bösen Worten, und nicht mit bösen Werken abspeiset. Ihr seid niemals sicherer, als in der Dunkelheit, niemals ruhiger, als bei eurem Schmerzenbrode, und niemals mehr willkommen, als wo ihr eure harten Zinsen zu Füßen leget. Dum portas, patet tibi porta, sagte schon ein alter Heide. Wer zahlt, gefällt.

Oft wäre ein guter Rath dem gemeinen Manne nützlicher als eine mittelmäßige Schankung; aber der Reiche mag sich damit nicht abgeben; die Mühe dabei wäre selbst gering, der Nutzen groß, das Bewußtsein erhebend; aber so viele Herzen sind für solchen Edelmuth zu verschlossen und zu enge. „Was geht das mich an? Was mich nicht brennt, will ich nicht blasen!" . . . so und ähnlich heißt ihre wohlfeile unchristliche Weisheit. — Man könnte einer Wittwe die Art zeigen, wie sie sich mit Gott und mit Ehren fortbringe; man könnte den kleinen Waisen den Weg zeigen, auf dem sie ihre Versorgung fänden; man könnte mit leichter Mühe dem Dürftigen einen Rath geben, der ihm zu einem bessern Glücke verhelfen würde. „Ich

tröstete," sagt der gerechte Job, „das Herz der Wittwe. . Dem Blinden war ich ein Auge, und dem Lahmen ein Fuß. Ich war ein Vater der Armen, und den Rechtsstreit, der mir unbekannt war, untersuchte ich auf das fleißigste. Ich zerbrach die Zähne des Ungerechten, und entriß ihnen ihre Beute." (Job 29, 15. 16. 17.)

Aber wo sind sie heut zu Tage hingekommen, diese edlen Menschenfreunde, diese wahren Christen, diese Schutzgeister der Armen? . . „Dir, o Herr! ist der Arme überlassen, und du wirst dem Waisen helfen." (Ps. 10, 14.) Der Vater im Himmel hat noch allein ein gutes Herz gegen die Elenden auf Erden; die Sterblichen haben ihm, wenn ich so reden darf, diese Sorge ganz heimgeworfen, weil sie sich so selten damit plagen wollen; sie haben nicht nur allen Kummer für das Wohlergehen der Schwächern abgelegt, sondern sie benützen eifrig jeden Anlaß, selbes noch mehr zu schwächen. Wer aus ihnen größer und klüger ist, der findet sich in der beständigen Versuchung, fremde Schwachheit zu benützen, und jedes Wasser auf seine eigene Mühle hinzuleiten. —

Wir reden eigentlich vom reichen Geizigen; und dieser hat, wie ihr wisset, Nichts zu verschenken, weil er selbst nicht genug hat. Sollte man, wider Verhoffen, Etwas von ihm bekommen, so kann unsere Freude darüber niemals groß sein, warum? Er wird es uns ewig **vorwerfen,** damit wir es nicht vergessen — wir werden ewig **danken** müssen, damit er es nicht vergesse. — Er wird ewige **Gegenforderungen** haben, damit er entschädiget werde. Was er gibt, ist eher seinem Hochmuthe, als seinem Großmuthe zuzuschreiben.

Wie geht es beim Reichen mit dem Geldborgen? Ich spreche nicht für leichtsinnige Schuldenmacher, sondern für die ehrlichen Armen, für die verschämten Minderbemittelten, welche unverschuldete Umstände in augenscheinliche Noth und Bedrängniß setzten. Das Zeugniß bisheriger Rechtschaffenheit spricht für dieselben. Es ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß sie mit einiger Beihülfe sich bald wieder erholen, mit einiger Unterstützung von dem Drucke lastender Zeitverhältnisse sich glücklich wieder losmachen; es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein kleiner Vorschub von Seite eines dazu Bemittelten aus diesen wieder gerettete glückliche Menschen mache. . . Nur ein einziges Talent in der Hand des Arbeitsamen würde fruchten, und eine einstweilige Beihülfe würde mancher fleißigen Familie ein neues Leben und einen Anlaß zum bessern Glückstand geben. Aber was ist da anzufangen? Der Reiche mag nicht, weil er nicht liebt; der Reiche darf nicht, weil er niemals traut; der Reiche thuts nicht, weil er zu wenig Interesse hofft.

„Wann ihr denen leihet," spricht der Erlöser, „von welchen ihr es wieder zu bekommen hofft, welcher Lohn gebührt euch? Denn die Sünder leihen auch den Sündern, auf daß sie ein Gleiches wieder bekommen." (Luk. 6, 34.) Wie froh wäre man aber oft bei unsern Zeiten, wenn man nur auf sichere Bürgschaft hin Hülfe fände? „Leihet," sagt er ferner, „ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein." (Das. 35.) Wie glücklich schätzte sich Mancher, wenn er nur um einen erlaubten Zins — oder soll ich sagen, um einen unerlaubten? — noch endlich ein Rettungsmittel anträfe? . .

Ihr möget Alles und Alles, und jede Art insbesondere betrachten, wie ihr wollt, so führt die Erfahrung euch immer auf den nämlichen Grundsatz zurück: der Reiche ist nur für sich reich, für Andere ist er der Dürftigste, weil er nie im Stande sein will, einem Einzigen sein zeitliches Elend zu erleichtern.

So sei es, unbarmherzige Männer! häufet die Schätze für die Milbe, thürmet Geldvorräthe für den Moder auf, reißet von dem Erbtheile der Armen ein Feld nach dem andern ab, bis ihnen so wenig als dem sterbenden Jesus, der Nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegte, übrig bleibt, sammelt wacker Güter, und lasset die Mitmenschen verschmachten. — Die Füße derjenigen, die von Seite euerer Vorgänger durch grausamen Geiz vernichtet wurden, stehen vor der Thüre, um auch euch hinauszutragen. Die Würmer, die den Armen fraßen, freuen sich auf euch, und die Hölle, die den reichen Prasser verschlang, berechnet ihre Ansprüche an euch. „Sie liegen wie die Schafe in der Hölle, der Tod wird sie verzehren." (Psalm 48, 15.)

Wundert euch nicht **allemal**, ihr hartherzige Reiche! wenn der Arme seine Stimme wider euch erhebt, und gleichsam vor seinem Tode die letzten Zuckungen wider seine Henker äußert. Erstaunet nicht **allemal**, wenn bei verwirrten, unglücklichen Zeiten seine Ungeduld, sogar seine Wuth wider die vermeinten Unterdrücker rege wird. Er würde selbst die Güte und Vorsicht Gottes lästern, wenn er nicht wüßte, daß er den Reichen bei dem Besitze ihres Glückes zugleich die Pflicht auferlegt habe, der Armuth nach Vermögen beizustehen. Er würde an Reichen ein Verräther und Wütherich werden, wenn ihn die Gottes-

furcht und Religion nicht lehrte, auf ein künftiges Leben zu hoffen, und eine vergängliche Qual mit ergebener Unterwürfigkeit gegen die ewigen Anordnungen zu ertragen.

Man muß also das Band der menschlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Zutrauens immer in der Religion allein suchen: Diese muß dem Reichen Gränzen setzen, diese dem Armen den Weg weisen. „Wende deine Augen von dem Dürftigen nicht ab, damit er nicht erzürne; und gib dem Armen keinen Anlaß, dir nachzufluchen. Denn wenn Einer dir in der Bitterkeit seiner Seele Böses wünscht, so wird sein Bitten erhört werden; er wird von dem, der ihn erschaffen hat, erhört werden.“ (Eccli. 4, 5. 6.)

III. Punkt.

Der Reiche ist noch unbarmherziger am Armen, wenn er seine Schwachheit mißbraucht, da ihm dieser doch soagr nützlich ist.

Wie kann er seine Schwäche mißbrauchen?

Wenn er mehr von ihm **fordert**, als er berechtigt sein kann. —

Wenn er ihm **weniger gibt**, als er erwarten konnte. —

Wenn er ihn mit **Gewalt unterdrückt**, wo er sich nicht wehren kann. Warum unterdrückt ihr mein Volk? —

Der Reiche kann oft zu viel fordern:

Durch hohe Anschreibung des Mund- oder Waarenvorrathes, den er ihm vorgestreckt hat.

Durch Uebertreibung der Zinsen, wenn er ihm Geld geliehen hat.

Durch unbillige Ansätze, wenn sie gegen einander abzurechnen haben.

Der Reiche kann ihm oft zu wenig geben:

In schlechter Belohnung, hinsichtlich der schweren Arbeiten und treuen Dienste.

In langer Hinhaltung des versprochenen Liedlohnes, nachdem er bereits abverdient worden ist.

Der Reiche kann ihn mit Gewalt unterdrücken:

Wenn er unbillig mit ihm prozessirt. —

Wenn er ihm außer der Zeit Geld u. d. gl. aufkündet. —

Wenn er ihn arglistig übervortheilt und betrügt.

Darf man aber dergleichen Schlechtigkeiten von einem Reichen, der sonst genug hat, vermuthen? Ist es möglich, daß, wenn er schon gleichsam das Fett von den Armen genommen hat, zuletzt auch noch nach dem Blute trachtet? Dem Geize ist Alles gerecht, was nur einträgt; und der Geizige hat gemeiniglich eben so wenig Ehre im Leibe, als Gewissen im Herzen. „Für alle seine Thaten wird er büßen, und doch nicht verzehrt werden: nach der Menge seiner Bosheit wird er gepeinigt werden. Denn er hat die Armen zertreten und entblößt; und Häuser an sich gerissen, die er nicht gebaut hatte: und dennoch ist sein Bauch nicht gesättigt worden.“ (Job 20, 18. 19. 20.)

Wenn der Arme ungerecht wird, um reich zu werden, so ist es, sagt ein Vater, ein schändlicher Gewinn. Turpe lucrum. Wenn aber der Reiche ungerecht wird, um Arme zu machen, so ist es ein wahrhaft grausames Verbrechen. Crudele flagitium. „Thu dem Armen keine Gewalt an, weil er arm ist, und unterdrücke den Dürftigen nicht im Gerichte: denn der Herr wird sich seiner Sache annehmen, und diejenigen quälen, die seine Seele gequält haben.“ (Sprüchw. 22, 22. 23.)

Der **Beweggrund**, keine Gewalt wider ihn zu brauchen, ist seine Armuth selbst.

Er ist schon von seinem Stande gedrückt, weil er arm ist; er findet selten Gerechtigkeit auf Erden, weil er arm ist. Es ist leicht den Meister über ihn zu spielen: aber unmenschlicher ist es, einen unbewaffneten als einen streitenden Feind zu erlegen. Der kleine Raub, der in Aussicht steht, sollte dem, der schon Vieles hat, des Lasters nicht einmal würdig scheinen: und der Löwe sollte nicht an Mücken, nur an gewaltigen Raubthieren seine Stärke versuchen.

Der **Lohn**, den ihr zu erwarten habt, ist die schreckliche Wiedervergeltung von Seite des Herrn. Er wird diejenigen quälen, welche die Seele des Armen zuvor gequält haben; er wird sich seiner annehmen, sein Vormund, sein Anwalt, seine Partei werden; und was kann er von so einem Beistande nicht erwarten? was muß sein Unterdrücker nicht fürchten? . . . „Wer Ungerechtigkeit säet, wird Unglück ärndten und durch die Ruthe seines Zorns aufgerieben werden.“ (Sprüchw. 22, 8.)

Soll die Welt glauben, der Arme könne dem Reichen nicht nützlich und vortheilhaft sein? Er ist es wirklich, wenn sie es nur an ihm erkennen wollte. Er ist es oft mit seinem **Munde**, weil er Andern den guten Ruf verschafft, das sie wohlthätig sind.

„Einen Menschen, der sein Brod reichlich austheilt, werden viele Lippen preisen; und dieß ist ein getreues Zeugniß von seiner Rechtschaffenheit. Ueber einen kargen Filz aber murrt die ganze Stadt, und gibt ein sicheres Zeugniß seiner geizigen Sparsamkeit.“ (Eccli. 31, 28. 29.)

Er ist es oft mit seinem **Gebete**, weil er dem wohlthätigen Reichen den Segen des Himmels zuzieht.

„Der zur Barmherzigkeit geneigt ist, wird gesegnet werden, weil er von seinem Brode dem Armen mitgetheilt hat.“ (Sprüchw. 22, 9.)

Er ist es oft mit seiner **Hand**, weil er williger und getreuer arbeitet.

„Selig ist . . der solchen Leuten nicht dienen muß, die seiner nicht werth waren.“ (Eccli. 25, 11.) Ein treuer Herr findet gemeiniglich auch treue Knechte; und ein harter Geizhals wird auch den Treuesten verlieren, oder ihn gleichsam zwingen, untreu zu werden. —

Da aber der Gegenstand, den wir hier miteinander betrachten, an sich selbst schon klar genug ist; so wünsche ich einige geizige und unbarmherzige Reiche noch auf gewisse Nebensachen, die auch hieher gehören, zur Beherzigung aufmerksam zu machen.

1. Saget mir, warum sind manche ehrliche Reiche nur um so glücklicher, je mehr sie der ärmern Klasse geben und den gemeinen Leuten aufhelfen? Warum sind fromme, gutherzige Häuser dauerhafter, als andere, die viel mehr besitzen, und doch in kurzer Zeit wieder zerfallen? Kurz, warum schadet die Barmherzigkeit der Einen ihrem Vermögen nicht? Und warum nützt den Andern ihre Unbarmherzigkeit in die Länge Nichts? . . Ihr habt vielleicht alle Tage Gelegenheit, diese Bemerkung zu machen, und könnet den Grund dieser Wahrnehmung leicht vom Glauben selbst, von der Vernunft und von der Erfahrung hernehmen.

Wo der Segen Gottes ist, **geht Nichts ab**; der Barmherzige wird ihn haben.

Wo der Fluch Gottes ist, **gedeiht Nichts**; der Unbarmherzige wird es erfahren.

2. Warum sind gewöhnlich unerbittliche Reiche mehr der Untreue und Dieberei der Menschen ausgesetzt, als andere Mitleidige, die, wie man sagt, leben und auch leben lassen? Die Ursache ist ganz natürlich. Der Eine macht sich Freunde, die ihm nicht zu schaden suchen. Er braucht weniger Wächter, weil er viele Dankbare hat, die ihm wohlwollen, und die seine Beleidigung für die ihrige ansehen würden. Er macht sogar bessere Geschäfte, weil er Kredit hat, und der mittelmäßig Bestellte, wie der Geringste, hat gern mit ihm zu thun, weil er doch menschlich und billig ist.

Der Andere hingegen ist ein Feind von Jedem, und Jeder ist ihm feind. Man glaubt ein Recht zu haben, sich an ihm heimlich zu entschädigen — ein Verdienst zu erwerben, wenn man einer erlittenen Unbild wegen sich an ihm rächen kann, — keine große Sünde zu begehen, wenn man ihm Etwas zu verderben oder zu entfremden weiß. Ich behaupte nicht, daß dieß Verfahren recht sei: ich sage nur, daß es ein gewöhnliches Vorkommniß in der Welt, und eine nicht seltene Strafruthe sei, die sich die Unbarmherzigen selber binden.

3. Warum sind größtentheils reiche, rechtschaffene Männer im ganzen Lande angesehener und verehrter, als Andere, die doch mehr Ehrgeiz, aber auch mehr Geldgeiz blicken lassen? Vielleicht, weil sie weit seltener, folglich schätzbarer sind? Vielleicht, weil sie aufrichtiger und folglich zutrauenswerther sind? Vielleicht, weil sie ihr Vermögen gut anwenden, und folglich gemeinnütziger sind? Das Volk weiß den Unterschied bald zu machen. Den

Einen liebt es, den Andern haßt es; dem Einen dient es willig, dem Andern nur aus Zwang; dem Einen gönnt es seinen Glückstand, den Andern beneidet es um seinen unverdienten Segen. So oft es dem Geizhalse den Tod wünscht, möchte es diesen Wunsch erfüllt sehen, und je weniger es sich an seine Person wagen darf, um so mehr sucht es seiner Habe und seinem Namen zu schaden.

Wenn also der unbarmherzige Reiche schon wenig Religion und kein Gewissen mehr haben sollte; so scheint es doch zuweilen, er sollte als **Mensch** zartere Gefühle, als **Vernünftiger** reifere Ueberlegungen haben. Es scheint, sage ich: aber dem ist nicht also. Wo Tugend abgeht, geht alles Gute ab; und man klügelt umsonst, wenn man richtige Grundsätze des edlen Betragens anders woher, als von der Religion herleiten will. „Der Ruhm der Reichen, der Großen und der Armen, soll die Furcht Gottes sein. Verachte also einen gerechten Armen nicht, und ehre einen gottlosen Reichen nicht.“ (Eccli. 10, 25. 26.)

Man getraut sich fast nicht mehr mit den gewaltthätigen Reichen von dem Gesetze der Liebe nach dem ganzen Umfange, den ihm der göttliche Gesetzgeber vorgezeichnet hat, aufrichtig zu sprechen: man wäre vielmal zufrieden, wenn sie, anstatt zu lieben, und Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu sein, nur keine Peiniger, Würger und Räuber der Mitchristen würden. Man würde gern nichts Gutes hoffen, wenn man nur nichts Böses, nichts Gewaltthätiges, nichts Ungerechtes zu erdulden hätte; und man würde es zuweilen für eine Lobrede gelten lassen, wenn man sagen könnte: was er hat, das hat er,

und gibt Nichts: aber was ihm nicht gehört, das läßt er, und erzwingt Nichts. —

Was kann man hier thun? Nichts Besseres, als den gefährlichen Reichthum nicht beneiden, Gott, der ihn austheilt, anbeten, seine Urtheile fürchten, und den großen Tag nie aus dem Gedächtnisse lassen, wo er die Ungleichheiten dieser Zeitlichkeit ausgleichen und einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird. Wer Ungerechtigkeit säet, wird Unglück ärnten, und durch die Ruthe seines Zornes aufgerieben werden. Schreckliche, aber gerechte Ruthe! Ruthe des Zornes, und nicht der Gnade. — Ruthe der Vergeltung, und nicht der Schonung — immer wachende und aufgehobene Ruthe! „Ich sehe eine wachende Ruthe." (Jerem. 1, 11.)

Diese wird die Geißeln des armen Volkes, und die Scorpionen des Erdbodens, vor denen man jetzt erschrickt, zermalmen; diese wird auf die Betrügereien und Erpressungen dieser Menschenwürger so aufmerksam sein, als diese jetzt auf ihre Vortheile lüstern und bedacht sind. „Ich sehe eine wachende Ruthe." O! daß sie auch jeder Reiche sehen, darüber klug werden und seine Seele durch Almosen und Wohlthun sichern möchte! Sie wacht unaufhörlich zum Schutze des Kleinen, zur Rache der Größern; sie wacht, wenn sie auch schon stumpf zu sein scheint, nicht minder, als wenn sie sichtbare Streiche versetzt. — „Ich sehe eine wachende Ruthe." „Da sprach der Herr zu mir: Du hast recht gesehen; denn ich werde auch über mein Wort wachen, damit ich es vollziehe." (Ebendas. 12.)

Dritte Betrachtung.

Von der Raubsucht der ärmern Klasse.

„Alle Tage des Elendes sind böse: aber ein ruhiges Gewissen ist wie ein stetes Wohlleben.“ (Sprüchw. 15, 15.)

Wie den hartherzigen Reichen gebührt auch den boshaften Armen der verdiente Tadel. Jene wissen den Besitz, diese die Entbehrung nicht christlich zu ertragen und zu verwerthen. Sie klagen mit Unrecht wider Gott und Welt, da sie vor Allem sich selbst anklagen und ihre innere Gesinnung bessern sollten, womit sich auch oft ihre äußeren Verhältnisse glücklicher gestalten würden. Die heilige Religion lehrt uns aus der Noth eine Tugend machen! Hätten sie gemeiniglich mehr Religion, so würden sie auch mehr Segen vom Himmel, mehr Trost im Unglücke, und mehr Genügsamkeit in ihrer Lage haben. „Wenig mit der Furcht Gottes ist besser, als viele Schätze, die nicht sättigen.“ (Ebendas. 16.) Ihr Stand verdient Mitleiden; aber ihre Laster verdienen Ahndung. Laßt uns ihre gewöhnlichsten Fehler ein wenig betrachten. . . Sie murren immer über die Reichen, daß sie so unbarmherzig sind; sie haben oft Ursache dazu. Die Reichen beklagen sich ewig über ihre Schlechtigkeiten; sie haben häufig nicht Unrecht, warum?

Oft ist **schlechter Dank** bei diesen Armen, wenn man ihnen auch hilft; denn sie halten in ihren guten Versprechungen nicht Wort.

Oft ist **schlechter Fleiß** bei ihnen, wenn man sie in Dienst nimmt; denn sie dienen nicht redlich.

Oft ist **schlechtes Gewissen** bei ihnen, wenn man

ihnen Etwas anvertraut; denn sie entfremden gern und täuschen das ihnen geschenkte Mitleid und Vertrauen.

Das Geliehene muß man verlieren;
Den Liedlohn muß man umsonst ausgeben;
Das Anvertraute kann man nicht genug bewachen.

I. Punkt.

Schlechter Dank, wenn man ihnen hilft; denn sie zahlen nicht mehr zurück.

Die Schrift beschreibt das Betragen der Menschen, von denen hier die Rede ist, sehr deutlich. Ich will ihre Worte anführen.

„Leihe deinem Nächsten zur Zeit seiner Noth: Du aber stelle es zu seiner Zeit wieder zurück. Halt dein Wort und handle treulich mit ihm: so wirst du zu allen Zeiten, was dir nöthig ist, finden. Viele halten das Vorgestreckte für eine gefundene Sache, und sind denen beschwerlich, die ihnen geholfen haben. Bis sie es erlangen, küssen sie die Hand ihres Nothhelfers, und ihre Verheißungen sind demuthsvoll. Kömmt aber die Zeit der Bezahlung, so begehren sie Aufschub, geben verdrießliche, mürrische Antworten, und wenden die schweren Zeiten vor. Auch da ein solcher Gläubiger bezahlen könnte, so weigert er sich doch: gibt kaum die Hälfte wieder, und rechnet die andere Hälfte für Gewinn. Kann er es aber nicht wiedergeben, so bringt er seinen Wohlthäter um sein Geld und wird ohne Ursache sein Feind; schmäht und lästert ihn, und anstatt der Ehre vergilt er ihm die Gutthat mit Schande." (Eccli. 29, 2.)

Ist dieß nicht die natürliche Sitte unserer Zeiten? Ist dieß nicht die tägliche Gewohnheit von Seite der Ar-

mern? — Das **Handküssen**, wenn sie Etwas wollen — das **lange Warten**, wenn sie zahlen sollten — das **Weigern**, wenn sie schon bezahlen könnten, — das **Murren**, wenn sie müssen — das **Betrügen**, wenn sie nicht mehr können — das **Fluchen** und **Lästern**, wenn sie gezwungen werden? Die böse Welt ist sich also fast immer gleich; und wenn sich auch die Zeiten und Menschen ändern, so kommen doch die alten Fehler aufs Neue zum Vorschein.

Geld vorstrecken, ist fast das gewöhnlichste, nöthigste und häufigste Mittel, der Dürftigkeit gewisser Menschen aufzuhelfen.

Aber warum will man es in der Welt oft gar nicht mehr thun? Gebt Acht, undankbare Arme! Die Schrift gibt euch selbst die Ursache hievon an. — „Manche haben nicht leihen wollen, nicht so viel **aus Bosheit**, als **aus Furcht**, sie möchten ohne Ursache betrogen werden." (Daselbst 10.)

Diese vernünftige Furcht gründet sich auf die tägliche Erfahrung, weil man nämlich:

Viele **schlechte Zahler** sieht — die nicht zurückgeben, obwohl sie könnten —

Viele **üble Haushälter** bemerkt — welche nicht mehr leisten können, was sie sollten.

Viele **böse Mäuler** hört — die nicht einmal derjenigen schonen, von denen sie zuvor Gutes empfangen haben.

1. Schlechte Zahler.

Es gibt in der That wunderliche Leute, welche niemals ohne Zwang zahlen, und die es viel lieber auf das Aeußerste ankommen lassen, als daß sie freiwillig ihre

Schuldigkeit abstatteten. Das Sprüchwort sagt freilich unter uns: Wer gern zahlt, der hauset wohl. Aber diese wollen wohl hausen, — mit lauter schuldig sein und mit Nichtszahlen. Das Geld — wenn sie auch eines haben, klebt ihnen gleichsam an der Hand; es braucht fremde Gewalt, um es von ihnen zu erpressen. Man ruft sie, und sie kommen nicht; man droht ihnen, und sie erschrecken nicht. „Auf diesen Tag" versprechen sie, „bezahle ich gewiß:" aber Versprechen und Halten ist ihnen zu viel; — „durch diese Gelegenheit ohne Widerrede:" aber sie entkömmt, ohne benützt zu werden; — „in dieser Stunde unfehlbar:" aber sie wird so gerne überhört; kurz Tage, Wochen und Monate vergehen, aber kein Zahler erscheint.

Wer kann sagen, daß dieses Betragen des Schuldners, das nicht selten ist, ehrlich heißen könne und dem Gläubiger nicht Verdruß erzeugen müsse! Bei ihrer ersten Bitte machen sie das wortreichste Versprechen, und die heiligste Versicherung unter Verschwörung beinahe ihrer eigenen Seele. Kommt es auf die Erfüllung an, bezeigen sie nur frostige Gleichgültigkeit, und die muthwilligste Verzögerung unter tausend erdichteten Entschuldigungen. Allein diese finden da keinen Platz, weil man weiß, daß sie mit einigem guten Willen im Stande wären, ihre Schuldigkeit zu entrichten; und ihre Niederträchtigkeit ist um so gehässiger, weil sie denen schlecht vergelten, die ihnen zur Zeit der Noth doch Gutes thaten, und weil ihre Bosheit oft auch wohlthätig Gesinnte einschüchtert, in wiederholten Fällen zu helfen, so daß dann nicht selten ein Unschuldiger für den Schuldigen entbehren und leiden muß.

Ein oder das andere Mal wird sich der Gläubiger vielleicht überreden lassen: aber ein böser Zahler macht

oft ein böses Spiel auch für die guten. Man wird ungehalten schon für diesesmal; ganz mißtrauisch für ein andersmal; und endlich unerbittlich gegen Jedermann. Erfülle dein Wort, und handle treulich mit deinem Gläubiger; so wirst du zu allen Zeiten, was dir nöthig ist, finden.

Gesetzt, man wäre wirklich nicht in der Lage, seine Schulden abzutragen: aber die Stellung zu seiner Zeit, die Vorstellung der dringenden Umstände, die Bitte um Aufschub, und das Geständniß der anerkannten Pflicht ist Jedem möglich, für Jeden empfehlungswerth und Keinem schädlich. „Der Knecht aber fiel nieder, bat ihn und sprach: habe doch Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Da erbarmte sich der Herr über diesen Knecht." (Matth. 18, 26.)

„Die Reichen erbarmen sich aber nicht, sie sind nicht so gut," — werdet ihr etwa sagen. Sind sie also härter und grausamer? Ihr werdet sie aber durch schlechte Zahlung nicht barmherziger, — durch euer Ausbleiben nicht gütiger — und mit Stillschweigen nicht mitleidiger machen. Sie thun euch kein Unrecht an, wenn sie von euch zur versprochenen Frist der Bezahlung auch die aufrichtige Aeußerung des guten Willens hiezu fordern; und ihr habt euch nicht zu beklagen, wenn ihr den Aufschub des Zahltages mit dem Bekenntniß der Wahrheit und mit der Bitte um Nachsicht erkaufen müßt.

2. Ueble Haushälter.

Wer sich aus eigener Schuld **zahlungsunfähig** macht — wer so lebt und sich so beträgt, daß er früh oder spät seinen Gläubigern **nicht mehr zurückerstatten kann,** der raubt ihnen das Geld und ist in der Sache selbst

um Nichts besser als ein anderer Dieb. Kann er es aber nicht wieder geben, sagt die Schrift, so betrügt er ihn um das Geld und wird ohne Ursache sein Feind.

Derlei Leute muß man sich nicht bloß theoretisch vorstellen, man kann sie alle Tage praktisch mit Augen sehen. Vielleicht habt ihr es selbst schon an Andern erfahren, was ich hier sage.

Bei vielen liederlichen Schuldnern muß man sein Geld ganz verlieren —

Bei Andern muß man wenigstens beträchtlichen Schaden leiden —

Bei allen fast muß man den größten Verdruß haben, bis man das Vorgestreckte wieder bekömmt.

Manche haben nicht leihen mögen, nicht so sehr aus übelwollender Gesinnung, als aus Furcht, sie möchten ohne Ursache betrogen werden. Woher kömmt dieses? Alle antworten: Vom schlechten Hausen. Woher kömmt aber das schlechte Hausen? Es ist wichtig, es recht zu wissen.

Bei Einigen ist die Ursache ihre **Faulheit**, weil sie nicht mit Ernst arbeiten wollen. —

Bei Andern ihre **Thorheit**, weil sie Nichts vernünftig anordnen können. —

Bei vielen ihre **Liederlichkeit**, weil sie Alles durchjagen. —

Bei nicht Wenigen ihre verborgene **Lasterhaftigkeit**, weil sie keinen Segen Gottes haben, noch hoffen können.

Ihr müsset also mehr auf die moralischen Quellen des schlechten Hausens, als nur auf die physischen Ursachen hinsehen: jene bringen eigentlich um den Kredit, diese erwecken nur Mitleiden.

Ein außerordentliches Unglück, stete Unfälle, eine lange Unpäßlichkeit, eine ungerechte Verfolgung von Seite der Menschen, eine arglistige Unterdrückung von Seite eines Wucherers können zwar ein Haus stürzen; aber die Ehre und den guten Namen des rechtschaffenen Hauses nicht zerstören. Der wahrhaft Unglückliche bleibt ein ehrlicher Mann, wenn er auch nicht mehr zahlen kann; man trägt Geduld mit ihm, die man gegen einen Andern nicht hätte; man hilft ihm lieber, weil es wohl angewendet ist, und oft geht ihm unversehens ein neuer Glücksstern auf, wo er Nichts als Dunkelheit um sich her zu sehen glaubte.

Aber jene schlechten Leute — die nicht einmal darüber nachdenken, wie sie zahlen wollen — die Nichts thun, um zahlen zu können — und die ganz gleichgülig sind, ob sie bezahlt oder nicht bezahlt haben: wer wird Mitleiden mit ihnen haben? Sie lachen ihren Gläubiger nur aus, und am Ende kann er, wenn er nichts erhält, zum Troste noch von ihnen hören: „Hätte er es nicht gehabt, so hätte er mir nicht leihen können. Er hat genug, es schadet ihm nichts." Gleichsam als wenn die Leute, welche noch hausen, Thoren oder verpflichtet wären, für muthwillige Verschwender zu sparen, damit sie das ehrlich Erworbene an ihnen verlieren können. Die Hand der Starken wird herrschen, die nachlässige aber wird den Zinsen unterworfen sein." (Sprüchw. 12, 24.)

Der muthwillige Schuldner wird aber vielleicht in seinem eigenen Hause oder in Wirthshäusern so gut leben, als Einer, der gar keine Zinsen abzutragen hat. Er wird sein Geld vielleicht für Unnöthiges auf alle Art vergeuden, als wenn er selbst Zinsen genug einzutreiben hätte. Er wird vielleicht Alles für sein Eigenthum halten, das

er nach Belieben durchjagen kann, obwohl es theilweise schon Andern gehört. Zahlt er eine Hälfte der Schuld zurück, so rechnet er die andere Hälfte für Gewinn an.

Allein, was er Andern schuldig ist, ist im wahren Sinne nicht mehr sein Eigenthum; er muß es als ein fremdes Gut bei Seite legen; nur von dem, was ihm nach Befriedigung der Gläubiger übrig bleibt, kann er mit Wahrheit sagen:

Dieß ist mein Eigenthum.

Reicht dieser Ueberrest zu seinen Bedürfnissen nicht, was ist anzufangen? Genauere Sparsamkeit muß eintreten, fleißigere Arbeit muß nachhelfen, und, wie ich sagte, offenbare Ehrlichkeit muß den Gläubiger gewinnen — der gar selten gegen diejenigen, an denen er einen ordentlichen Lebenswandel wahrnimmt, ein Barbar sein wird.

Durchgeht nur das Betragen Vieler, und ihr werdet bald erkennen, warum man mit ihnen ganz mißvergnügt ist. Geht nur über den Acker des Trägen und ihr werdet leicht begreifen, warum er nicht mehr zahlt. Die Erde sollte ohne seinen Schweiß eine reiche Erndte geben; das Jahr sollte, ohne seine Mühe, auch an Zinsen, wie an den Tagen abnehmen; und am Zahltage sollte er sich wenigstens, wie der boshafte Wirthschafter im Evangelium, mit seinem Betrügen durchschlagen können.

„Was höre ich von dir? Lege Rechnung von deiner Haushaltung ab, denn du wirst hinfort diesem Amte nicht mehr vorstehen können.“ (Luk. 16, 2.)

3. Böse Mäuler.

Wenn die Zeit der Bezahlung herbei kommt, begehrt der boshafte Schuldner Aufschub; stoßt noch dazu ver=

drießliche und mürrische Worte aus; und schützt die schweren Zeiten vor. Ja er wird sogar seinen Gläubiger lästern und verfluchen, und ihm die erzeigte Ehre und Wohlthat mit Schmach vergelten. . .

Auf diesen Weltdank kann sich der Gläubiger bei schlechten Leuten richtig gefaßt halten. Er würde oft lieber einen Theil zurücklassen, als das Ganze mit Unwillen erzwingen. Er muß es aber nehmen, wie es immer kömmt. Meldet er sich — so schlägt eine Lüge die andere. Wartet er nicht — so lange man will — so wird ewig gezankt und gestritten. Bezieht er ein Geld — so folgt fortdauerndes Verwünschen. Nimmt er zum Gerichte seine Zuflucht — so hat er nur allgemeines Schimpfen und Schmähen zu erwarten. Es kostet ihn mehr Beschwerden, die Bezahlung zu erhalten, als der Schuldner hätte haben müssen, um bezahlen zu können.

Wie geht es aber oft mit der Bürgschaft?

Aus Liebe steht man für Einen gut, um ihm aufzuhelfen: und aus Gerechtigkeit muß man hernach zahlen, weil der Andere sich dessen weigert. „Ein Mann wird Bürge für seinen Nächsten; wenn er aber die Scham verliert, so wird er ihn verlassen. Böse Bürgschaft hat viele Wohlhabende verdorben, und sie gleich den Wellen auf dem Meere hin und her geworfen.“ (Eccli. 29, 23. 24.) Man schmeichelt, bis man eine fremde Decke hat, sich einstweilen sicher zu stellen: ist das **Jawort** einmal da, dann lacht der Undankbare heimlich, weil er dem Bürgen die Sorge überläßt, sich wieder aus seiner Schlinge zu ziehen. „Vergiß, sagt die Schrift an eben der Stelle, vergiß die Wohlthat deines Bürgen nicht, denn er hat sich selbst für dich dargegeben. Ein Sünder und schlechter Mensch —

— setzt sie aber hinzu — flieht vor seinem Bürgen. Des Bürgen Gut schreibt der Ungerechte sich selbst zu, und wer eines undankbaren Gemüthes ist, der läßt den stecken, der ihm geholfen hat.“ (Das. 20, 21. 22.)

Man weiß daher in Wahrheit oft fast nicht, was man den Reichen antworten soll, wenn sie sich beschweren und weigern, der ärmern Klasse unter die Arme zu greifen. Zeigt man ihnen das Gute an der Sache, so zeigen sie uns das Böse an den Leuten. Sie weisen uns unmittelbar auf das Beispiel der Menschen, die vor unsern Augen sind, welche mehr Schulden aufeinander häufen, als ihre Gründe, welche sie noch besitzen, tragen, und ihre mühsamen Arbeiten tilgen können.

Sie zeigen mit Fingern auf die Landleute, die aus Ehrgeiz mehr Grundstücke zusammenkaufen, als sie gut zu bestellen, und für die Kapitalien davon die Zinsen zu entrichten im Stande sind. Sie nennen uns jene liederlichen Städter, die sich nur gern beim Spieltische und im Zechhause aufhalten, um in Kurzem zu verderben; jene Betrüger, die Einen nach dem Andern zu gewinnen, und auf tausenderlei Art Geld herauszulocken wissen, bis sie endlich selbst verarmen; jene unehrlichen Handelsleute, die aus eigener Schuld oder gar mit Bosheit den Bankerott spielen, und alle Gläubiger muthwilliger Weise um ihre gerechten Anforderungen bringen.

Ihr endliches Unglück — sagen sie, ist auch uns nachtheilig; die Schande, die sie ausstehen, tilgt ihre Sünde nicht; und im Gewissen sind alle diese liederlichen Leute mehr den Räubern, als den Unglücklichen ähnlich. Kurz, die Reichen wollen nicht mehr leihen, nicht so sehr aus

Bosheit, als aus Furcht, sie möchten ohne Ursache betrogen werden.

Könnte man also dem Reichen Bürgschaft von der Rechtschaffenheit der Armen geben, so wäre es meistens viel leichter, auch dem Armen-Bürge von der Hülfe der Reichen zu sein.

II. Punkt.

Schlechter Fleiß, wenn man sie in Dienst nimmt; denn sie dienen nicht redlich.

Wer kein eigenes Brod hat, muß natürlicher Weise fremdes suchen. Ein großer Theil der Menschen muß dienen: theils als Hausdienstboten, die ihren Aufenthalt beim Herrn haben, — theils als Taglöhner, die für bestimmte Arbeiten gedungen werden, — theils als Lehnleute, die über Güter die Aufsicht haben. Sei es nun auf welche Weise immer, sie dienen um den Lohn, haben ihre bestimmten Beschäftigungen, und sind freiwillig in die Pflicht eingetreten. „Bist du nicht um einen Groschen mit mir eins geworden?" (Matth. 20, 13.)

Es geht allemal ein wechselseitiger Vertrag vorher: der Eine macht sich zur richtigen Zahlung, der Andere zur redlichen Arbeit anheischig; wer aus Beiden sein Wort nicht hält, der ist ungerecht.

Nun aber, was muß ein treuer Bediensteter thun?

Zum Nutzen des Herrn muß er thun, was er kann —
Für die Sache des Herrn muß er sorgen, wie er kann —
Den Schaden des Herrn muß er verhüten, so viel er kann.

Stellt euch das Gegentheil vor, so habt ihr ungefähr die Beschreibung der heutigen Augendiener.

1. Ihre gewöhnliche Trägheit in Allem, was sie Mühe kostet.

Ein unermüdeter Fleiß für seinen Herrn ist fast ein Wunder in der Welt. Ein emsiger Mensch ist eine Seltenheit; und ein, ohne Zwang, arbeitsamer Diener ist ein Glück, das man selten mehr findet. Alles klagt über nichtsnutzige Tagdiebe, denen man Speis und Trank und Lohn, wie vergebens, darreichen muß; und meistens ist der Verdruß, den sie verursachen, beinahe größer als die Befriedigung, die man aus den Früchten ihrer schlechten Arbeiten hoffen kann. Im Anfange, wo sie eintreten, sind sie vielleicht einige Tage ordentlich, bis sie eine Art von Kredit erzwungen zu haben scheinen. Unter den Augen des Herrn mögen sie zuweilen einige Minuten ausharren, bis er ihnen den Rücken kehrt. Nach einer ernsthaften Ahndung und Androhung des Fortjagens mag es zuweilen eine Woche besser gehen, bis das wieder vergessen ist, oder sie verlassen mit Trotz sogleich den ständigen Dienst, besonders, wenn sie im Zaume gehalten würden; deßwegen lassen sich so Manche lieber als Taglöhner auf ungewisse Zeit anstellen, um dem liederlichen Leben desto freier sich ergeben zu können.

Ueberhaupt aber sind ihre Arbeiten, der Gesinnung und der Wirklichkeit nach, blos knechtisch; ich will sagen: was sie thun müssen, thun sie lediglich aus Zwang, nicht aus Ueberzeugung von ihrer Pflicht; — aus Furcht, nicht mit freiem Willen; — zum Scheine und nicht in Wahrheit. Daher ruft ihnen auch der Apostel zu: „Ihr Knechte! seid euren leiblichen Herren in Allem gehorsam, und dienet ihnen nicht auf den Schein, um nur den Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens und Furcht Gottes.

Alles, was ihr thuet, das thuet von Herzen, als dem Herrn, und nicht als den Menschen, und wisset: daß ihr die Vergeltung der Erbschaft von dem Herrn empfangen werdet.“ (Koloss. 3, 22—24.)

Ja gewiß, wer in der Furcht Gottes dient, und nicht blos den zeitlichen, sondern auch den ewigen Lohn seiner Treue vor Augen hat; der wird keinen Müssiggänger machen, der ehrt die göttliche Vorsehung, die ihm ein gewisses Brod anweist; der macht sich keine Unehre aus seinem Stande, aber einen ewigen Vorwurf aus der Untreue in seinem Stande; der wird immer fleißig bei seiner Arbeit sein, man mag ihn im Auge haben oder nicht, weil er sich denjenigen vorstellt, der auf Alle schaut, und dessen Blicken das Herz, wie die Hand, ausgesetzt ist. Daher irrt der Grundsatz niemals: „daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist;“ (1. Timoth. 4, 8.) und daß ein guter Christ auch ein ehrlicher und treuer Knecht sein werde.

„Die Herren sind auch nicht mehr darnach“ — wird man mir antworten. — Aber warum, frage ich, soll dieß euere Schlechtigkeit entschuldigen?

„Als er aber mit den Arbeitern um einen Groschen zum Taglohne eins geworden war, sandte er sie in seinen Weinberg.“ (Matth. 20, 2.) Man kann immer annehmen: daß weit mehr Diener an ihren Herren untreu sind, als Herren an ihren braven Dienern; daß kein Diener bei einem ungerechten Herrn auf allzeit sich verpflichten will, und daß hundert Herren um einen rechtschaffenen Diener froh sind, und nach einem solchen trachten. Man weiß ja, wie lieb ein treuer Mensch in der Welt ist — wie Vieles man ihm seiner Treue halber übersieht — wie ungerne man ihn verliert. „Hast du einen getreuen Knecht,

so halt ihn, wie dich selbst: halt ihn wie deinen Bruder, denn du hast ihn zur Erhaltung deines Lebens erkauft." (Eccli. 33, 31.)

Aber gemeiniglich murren die schlechten mehr als die guten — fordern mehr als die besten — und bekommen allzeit mehr, als sie verdienen.

2. Ihre Sorglosigkeit über Alles, was dem Herrn gehört.

Durch **Arbeit** hilft man dem Dienstherrn zu dem, was er noch nicht hat. Durch Sorgfalt erhält man ihm das, was er schon hat. Beides erheischt Treue, Liebe, Dankbarkeit und auch Billigkeit gegen seinen Herrn.

Durch Trägheit hindert man den **Nutzen**, durch Sorglosigkeit befördert man den **Schaden**.

Was thun nun aber jene gleichgültigen Menschen, die mit einer fremden Sache umgehen, als wäre ihnen eigentlich aufgetragen, sich um gar Nichts anzunehmen? Uebergibt man ihrer Sorge Etwas ausdrücklich, so ist es schon wie verloren; traut man ihrer Wachsamkeit, so ist man betrogen; verläßt man sich auf ihren Diensteifer, so hat man eine verspielte Sache. Oft verderben sie die Sachen, die ihnen unter die Hände kommen, mit Gewalt, weil sie ungeduldig sind; oft verlieren sie das Anvertraute wie geflissentlich, weil ihnen Nichts daran liegt; oft lachen sie dazu, wenn was immer zu Grunde geht, weil nicht sie dadurch beschädigt werden, sondern die Dienstherrschaft den Schaden hat. Wenn ein Haus zusammenbrennte, sie würden sich kaum die Mühe nehmen, es im Anfange zu löschen. Wenn eine Heerde Vieh in Abgründe stürzte, sie würden sich nicht beeilen, dem Unglücke vorzubeugen. Was liegt mir daran — heißt es immer bei ihnen — es ist

nicht meine Waare — mein Herr hat sonst noch genug — es trifft nicht mich nachzuschauen, u. s. w.

Dergleichen untreue Beschädigungen achtet man nicht einmal in der Welt: wer kein besonderes Interesse hat, achtet keine allgemeinen Pflichten; und wer nicht geradehin verantwortlich sein muß, der wird sich für seinen Hausherrn in gar Nichts mischen. Durch Nachläßigkeit der Dienerschaft geht oft mehr zu Grunde, als ihre Arbeit Vortheile bringt. Sie sind um Nichts besser, als die Miethlinge, welche die Schafe vom Wolfe fressen lassen und davon laufen, „weil sie Miethlinge sind, und die Schafe sie nicht angehen.“ (Joh. 10, 13.) Das Brachfeld wäre ihnen lieber, als das anzubauende — der Mißwachs erwünschter, als die reichlichste Ernte — mit einem Worte, des Herrn Nutzen ist in Allem ihre letzte Sorge. Er ist ihnen wie fremd, obschon sie an seinem Tische essen, weil ihr Herz immer weit von ihm ist; und ihr Dienstjahr ihnen immer gleiche Zahlung gewährt, ihr Herr mag vorwärts oder rückwärts kommen.

Ihr könnt es doch, meine Brüder! dem Reichern nicht allemal verargen, daß er keine große Vorliebe für solches Gesinde zeigt, wenn er sieht, wie dieses oft mit seiner Habe umgeht, wie es gegen ihn denkt, und was es in seinen Diensten gemeiniglich thut. Befraget euere eigene Empfindung, und denket nur als Menschen über die Sache nach. — Sie zeigen

3. Sogar oft Frohsinn bei Allem, wo dem Herrn etwas zu Grunde geht.

Ich setze dieses geflissentlich bei, weil ich in der Welt mehr als einmal gewissenlose Leute gefunden und gesehen habe. — Leute,

Die nur ihren **Spaß** haben, wenn sie ihrem Herrn aus Muthwillen Etwas verderben oder zu Grunde gehen lassen können; —

Die sogar **Freude** haben, wenn es ihm nicht am besten geht, oder wenn sie ungeschickt handeln;

Die endlich Andern noch **Recht** geben, welche unbilliger Weise ihrem Herrn entweder Schaden oder Verdruß zufügen.

Man sollte glauben, sie wären die ärgsten Feinde desjenigen, der sie in Dienst genommen und ihnen Unterkommen gegeben hat. Aber nein; sie sind nur gewissenlose Wichte, die von Dienst und Treue nichts wissen oder wissen wollen. Sie wollen eigentlich nicht stehlen, nur dem Herrn schaden, weil sie glauben, auf diese Art müssen sie Nichts ersetzen, weil sie Nichts genommen hätten. Sie wollen nicht selbst Diebe heißen, aber sie werden den Diebstahl nicht verhüten. Ein Anderes ist, den **Nutzen** seines Herrn **befördern**: dieß thut nur der Fleißige; — ein Anderes ist, den **Schaden** des Herrn **abwenden**: dieß thut nur der Treue; — und ein Anderes ist, zum **Schaden** des Herrn **spotten**: — dieß thut nur der Undankbare. Dergleichen gibt es mehr, als man sich einbildet; und man mag der Ursache nachspüren, wie man will, so ist keine natürlichere und gewöhnlichere anzugeben, als ihre Gewissenlosigkeit, ihr schlechter Charakter, die heutige Erziehung, Straflosigkeit und verschwenderische Lebensart.

Sehet nur in der Welt einen Reichen, der vielen armen Arbeitern Brod gibt, und vieles Hausgesinde um sich hat.

Entsteht im Lande eine Meuterei wider ihn, so haben gewiß seine Bediensteten großen Antheil dabei.

Suchte man ihn in Mitte der Nacht zum Zwecke der Ermordung auf, so würden glaublich seine Diener die Fackeln und Laternen den Mördern vortragen.

Hört man böse Reden und nachtheilige Gerüchte wider ihn, so kann man den Anfang davon und die Urheber richtig in seinem Hause suchen und finden.

Es ist Weltmode — sagt man: aber eine erschreckliche Mode, „daß des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sind.“ (Matth. 10, 36.) Es ist nichts Neues: aber um so wunderbarer, daß die ärmere Klasse bei so einem Betragen, bei solcher Denkungsart sich noch so laut über das Mißtrauen und die Ungunst vieler Vorgesetzten, die täglich alles das Gesagte erfahren müssen, beklagen und sich herauslassen darf. „Deinen Knecht, spricht die Schrift, der dir **getreu arbeitet,** und den Taglöhner, der sich dir **ganz dargibt,** sollst du nicht übel halten.“ (Eccli. 7, 22.) Zeigt uns solche auf der Welt, meine Brüder! und wir wollen euch auch in der Welt gute Gönner genug für sie, und die billigsten Herren, die sie gleich Kindern behandeln werden, zeigen.

III. Punkt.

Schlechtes Gewissen, wenn man ihnen Etwas anvertraut; denn sie entfremden gern.

Ich rede da nicht eigentlich von gröbern Diebstählen, die auch in der Welt Aufsehen machen und öffentlich gezüchtigt werden. Von den heimlichen Zwackereien, von den kleinern, aber öftern Entfremdungen, die man nicht achtet, aber selten unterläßt, rede ich — und rede um so mehr davon, weil man nicht einmal mehr gewohnt ist, selbe zu beichten oder zu bereuen, vielweniger zu ersetzen.

Es gibt also **Hausdiebe**, die viel Fremdes unter sich haben, weil man es nothwendig ihrer besondern Redlichkeit anvertrauen muß.

Es gibt **Nachbarsdiebe**, die viel Fremdes um sich haben, weil man nicht Alles einschließen kann, sondern der öffentlichen Treue überlassen muß.

Gelegenheit macht Diebe. Nein, Gelegenheit zeigt eigentlich nur den Dieb, und hilft ihm, das im Werke zu sein, was er im Herzen, in der Begierde schon war.

Viele Dienstboten treiben ihre Räubereien fort und fort; und am Ende lassen sie sich noch schwer überzeugen, daß sie gesündigt haben. Ihre Vorwände, womit sie sich entschuldigen, worauf beziehen sie sich fast jeder Zeit?

Auf die **Sache** selbst, die in ihren Augen nur Kleinigkeiten betrifft. —

Auf den **Herrn**, der sonst reich genug ist. —

Auf **ihre Noth**, der sie nicht abzuhelfen wissen.

Die ganze Moral dieser Leute ist ein schmutziger Eigennutz und die irrige Meinung: der kleine Diebstahl sei keine Sünde, sondern, so zu sagen, eine Art von **Hausrecht**.

Hausrecht? Ja meine Brüder! schlechte Dienstboten stellen sich oft vor, weil vor ihnen Nichts verschlossen wird, so sei ihnen auch Mehreres erlaubt. Allein sie gehören zwar ins Haus, aber nicht zum Hause; das geschenkte Vertrauen soll ihnen ein Beweggrund zu ganz besonderer Ehrlichkeit sein; sie benützen aber gerade diesen Umstand als Gelegenheit, Vieles zu veruntreuen. Oft brauchen sie Etwas für sich — und sie nehmen es ohne Erlaubniß. Oft hätten die Ihrigen gern Etwas — und sie verschenken es, ohne Einwilligung.

Anfangs wagen sie sich gemeiniglich nur an Eßwaaren, unter dem Vorwande, mit mehr Kraft ihre Pflichten zu vollziehen, und in der Arbeit auszuharren. Sie nehmen, was sie gelüstet, verstecken es, wo sie nur können, und lassen es oft in ihren Winkeln liegen, bis es gar verdirbt und zu Grunde geht, weil sich die Vorstellung des Hungers und der Noth bei ihnen nie bewährt.

Oft theilen sie ohne Wissen und Willen der Herrschaft Andern Etwas mit — vielleicht Jenen, die ihnen lieb sind, weil sie gute Worte und gleichfalls gestohlene Geschenke von ihnen bekommen, oder in unstatthafter Verbindung mit ihnen leben; vielleicht Andern, die ihre Dienste in Etwas versehen oder sie erleichtert haben, vielleicht Solchen, die ihnen insbesondere Etwas genützt, ihre Kleidungsstücke ausgebessert, oder ihnen sonst Gefälligkeiten erwiesen haben.

In Kurzem greifen sie aber noch weiter; eignen sich zu, was ihnen brauchbar und dienlich vorkömmt; brauchen dieses, weil es ihnen gefällt, und nehmen jenes, weil es sonst unnütz daliegt.

Ihre Entschuldigung wird immer sein: daß sie als Hausgenossen mehr Freiheit haben, und daß sie durch ihre Dienste dem Herrn Alles hundertfach ersetzen.

Es gibt wieder andere Hausdiebe, welche ihre Räubereien mit dem Namen der **heimlichen Entschädigung** bemänteln wollen.

Jetzt ist ihnen die **Nahrung** viel zu gering; und darum nehmen sie selbst einen Ersatz dafür, wie sie wollen.

Jetzt ist ihnen die **Arbeit** zu hart; und weil sie mehr verdienen, so eignen sie sich auch mehr Vortheile zu.

Jetzt ist der gedungene Lohn viel zu klein; und da sie es nicht für gut finden zu reden, theils, weil der Akkord schon gemacht ist, theils, weil der Herr ihnen sonst aufkündet, so wagen sie im Werke Alles, wodurch sie, ohne entdeckt zu werden, zu einigem Ersatze gelangen können. Sie sind nur stille Ankläger, aber laute Richter ihres Herrn; sie sprechen sich selbst das Recht zu, und vollziehen ihre Sprüche, aber nach Diebsart, sehr in Geheim; und weil ihre Dienste, nach eigener Schätzung, nie genug zu bezahlen sind, so hören sie nie auf, sich selbst bezahlt zu machen.

Mit dieser ihrer Räubermoral suchen sie sich nicht selten auch wider die Erinnerungen der Beichtväter zu schützen; sie wollen nichts erstatten, weil sie nach ihrer Aussage, nicht mehr, als was ihnen gehörte, weggenommen hätten; sie wollen sogar in Zukunft ihr schlechtes Handwerk nicht aufgeben, weil sie sonst nicht zu dem Ihrigen zu kommen wüßten. Sie sind vollkommen ehrlich; aber warum beichten sie es dann, und haben noch so viel Gewissenswurm oder einsprechende Gnade, daß sie sich der Sünde anklagen können? Sie thun Nichts — sagen sie, als was vor Gott und der Welt billig ist; aber da sie vor der Welt, wenn ihre eigenmächtige Entschädigungsweise kundbar wird, übel durchkommen, müssen sie dann nicht auch fürchten: der ewige Rächer werde nicht immer zu ihrer Untreue gleichgültig sein?

Wartet nur zu, bis euere Diebereien ans Tageslicht kommen; und die Welt wird euere Rechtfertigungsgründe anders beurtheilen. Wartet, bis ihr selbst ein Hauswesen führt; und ihr werdet sie bei eueren Bediensteten nicht gelten lassen. Wartet, bis der Tag der Vergeltung anrückt;

und ihr werdet die Summe finden, welche euere kleinen aber öfteren Entfremdungen ausmachen werden. Die Schuld wächst, die Zurückerstattung wird unmöglicher, und die böse Gewohnheit führt unvermerkt zu abscheulicheren Dingen. Wer euch nachher das Gestohlene abnimmt, abkauft, abtauscht, oder auf irgend eine andere Art Antheil daran nimmt, ist nicht besser, als ihr, weil er ein Diebsgeselle ist. „Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei; gebet es seinem Herrn wieder; denn es ist uns nicht erlaubt, daß wir etwas vom Gestohlenen essen oder berühren.“ (Tobiä 2, 21.)

Es gibt endlich sogar Hausdiebe, welche sich einbilden wollen, sie haben eine **heimliche Einwilligung** von ihrem Herrn, weil er sie theils gerne hat, theils gegen Niemand hart und streng ist — und also aus derlei Kleinigkeiten nicht Vieles machen würde.

Aber warum fragen sie ihn nicht, wenn sie ihn für so nachgiebig halten? Warum scheuen sie sich vor ihm entdeckt zu werden, wenn er zu Allem zufrieden ist? Seine Güte sollte ihnen Treue einflößen, und sie macht die Undankbaren zur Untreue rüstiger; und was sie an ihm loben, wird zum Vorwande, Schelmen an ihm zu werden. „Die gestohlenen Wasser sind süßer, und das verborgene Brod ist angenehmer.“ (Sprüchw. 9, 17.) Es freut solche Diebe weit mehr, etwas mit Betrug zu haben, was sie mit Bitten vielleicht erhalten könnten; warum? Weil sie, wenn sie bitten würden, keine Schelmen mehr wären, und als solche nicht lange bitten mögen.

2. **Nachbarsdiebe** heiße ich Jene, die zwar außer dem Hause und nicht im Dienste, aber sonst Bekannte, und, wie es scheint, Vertraute vom Hause sind. — Auswär-

tige Räuber nehmen auf einmal Alles, was sie können, weil ihnen Nichts daran liegt, ob der Diebstahl ruchbar werde oder nicht.

Einheimische hingegen nehmen lieber nach und nach, die Sache macht weniger Aufsehen und man kömmt ihnen weniger auf die Spur.

Was ist heut zu Tage wohl vor diesen zahmen Raubthieren sicher? Was muß man nicht fast stündlich von derlei Geschichten in der Welt hören, oder selbst befürchten? Keine Art von Früchten auf dem Felde — kein Werkzeug zur Arbeit in den Scheunen — kein Hausgeräthe in Zimmern und Schränken — kein Vorrath auf den Sammlungsplätzen, — kurz, Nichts scheint mehr den räuberischen Händen zu entgehen. Alles klagt, Alles murrt, und über wen? Ueber die ärmere Klasse von Menschen, die keine Treue und kein Gewissen haben, die nichts arbeiten, und dennoch gut essen — die keine Handbreit Eigenthum haben und dennoch Vieh erhalten — die keinen Baum besitzen und dennoch an Obst keinen Mangel leiden — die keinen Acker anpflanzen und dennoch ziemlich ärnten — die Nichts verdienen und dennoch die Schenken fleißig besuchen u. s. w.

Da sie von der Luft nicht leben können, und mit der Handarbeit nichts verdienen wollen, so glaubt man ihnen keine Unbild anzuthun, wenn man ihnen schlechtere und verbotene Nahrungszweige zuzumuthen anfängt. Der Besitzende beschuldigt sie, daß sie ihm nicht nur überlästig, sondern auch gefährlich werden. Er klagt über die schwache Gerechtigkeitspflege, die diese Mißbräuche kaum mehr ahndet; klagt über den Abgang des Unterrichts, weil das gemeine Volk im Guten viel zu wenig, im Bösen hingegen

zu viel aufgeklärt ist; klagt über Zerfall von Religion und Sitte, weil man diese Laster nicht einmal mehr als solche erkennt. Die gewissenlosen Schleichdiebe setzen aber ihren unsauberen Erwerb fort, nach wie vor, und heißen das Betriebsamkeit, Jägerrecht oder Nothrecht. Artes sunt, heißt es, industriae sunt, necessitates temporum sunt.

Leider! ist die Gottesfurcht bei allen Ständen selten geworden, und Niemand, selbst nicht der Arme, will es glauben, daß man durch gewissenlose Versuche sein Glück unmöglich begründen könne. „Ein gottloser Mensch, sagt der heilige Geist, arbeitet, eilt, und läßt es sich sauer werden: und gleichwohl wird er nicht reicher. Hingegen ist der Fromme oft schwach, der Hülfe bedürftig, immer mehr erschöpft, und überaus arm; diesen sieht Gott gütig an, hilft ihm aus seinem Elende und erhöht ihn, also, daß sich Viele über ihn wundern und Gott preisen.“ (Eccli. 11, 11. 12. 13.)

Man kann dem Armen Nichts vorwerfen, wenn er zugleich fromm und ehrlich ist: aber man kann ihm auch das Wort nicht sprechen, wenn er ärmer der Seele, als dem Leibe nach ist. „Der Arme wird wegen seiner Zucht und Furcht Gottes geehrt: der Reiche hingegen wegen seiner Güter. Wer aber in Armuth geehrt wird, wie vielmehr würde er in dem Reichthume geehrt werden? — Wer im Reichthume geehrt wird, der fürchte die Armuth.“ (Daselbst 10, 33. 34.)

Dritte Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von der Unkeuschheit.

„Lasset also die Sünde in euerem sterblichen Leibe nicht herrschen, daß ihr demselben in seinen Begierden gehorchet.“ (Röm. 6, 12.)

Der Leib ist sterblich; und als sterblich sollte er dem Geiste, der unsterblich ist, beständig unterworfen sein.

Der Leib ist begierlich: und als begierlich sollte er immer, weil er uns Gefahr droht, strenge gehalten sein.

Die Sünde herrscht zuweilen in der Seele nur durch den Willen, das Wohlgefallen und die Begierde nach dem Bösen. Zuweilen herrscht sie im Leibe zugleich durch die That und Ausübung des Bösen.

Gleichwie also die wahre Keuschheit Reinigkeit der Seele und des Leibes erheischt: so kann auch die Unkeuschheit das Laster der Seele und des Leibes werden.

Der **Seele**, in welcher, eigentlich zu reden, die Bosheit der Sünde steckt: des **Leibes**, der das unglückliche Werkzeug, der Antrieb oder Anlaß zu bösen Thaten wird.

Beide werden durch die Unzucht ein Abscheu vor Gott — beide Gegenstände der Verwerfung — beide Opfer der Hölle.

„Lasset also die Sünde in euerem sterblichen Leibe nicht herrschen, daß ihr demselben in seinen Begierden gehorchet.“

Wollte Gott, man dürfte dieses ärgerliche Laster vor Christen nicht einmal nennen, wie der Apostel meint, indem es unter ihnen unbekannt wäre! — „Allein ihre Sünden haben sich vermehrt, und ihr Ungehorsam hat zugenommen.“ (Jerem. 5, 6.)

Sie sind, leider! häufig geworden, die Untreuen, die wie die Heiden in der Eitelkeit ihres Sinnes wandeln, „deren Verstand mit Finsterniß verdunkelt ist, und welche durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, wegen der Blindheit ihres Herzens von dem Leben Gottes entfernt sind, welche, als Verzweifelte, sich selbst der Geilheit ergeben haben, und in Uebung aller Unlauterkeit unersättlich sind.“ (Ephes. 4, 18. 19.)

Es ist die Unzucht doch gewiß ein verächtliches Laster, dessen man sich vor ehrlichen Leuten schämen muß, das der Unsittliche selbst als etwas Entehrendes an sich zu verbergen strebt; und dennoch wird es so allgemein herrschend!

Es gibt kein so gefährliches Laster, dessen man sich leichter schuldig macht, als die Unzucht; und dennoch ist man in Allem so unbehutsam.

Es gibt kein so unheilbares Laster, wenn es einmal eingewurzelt ist, als die Unzucht; und dennoch achtet man es im Anfange gar so wenig! Kurz:

Kein Laster sucht so viele **Entschuldigungen**, die Nichts nützen, wie die Unzucht.

Kein Laster hat so viele **Anlässe**, die so geschwind verführen, wie die Unzucht.

Kein Laster bringt so böse **Wirkungen**, die nicht mehr zu heilen sind, wie die Unzucht.

1. Punkt.

Kein Laster sucht so viele Entschuldigungen, die Nichts nützen, wie die Unzucht.

Wir müssen die Ungläubigen unserer Zeiten, welche das Laster sogar rechtfertigen — und die Schwachgläubigen, welche die Lasterhaften nur entschuldigen wollen, unterscheiden:

Die Erstern sagen frech heraus:

Die **Wollust** sei ein wirkliches Bedürfniß der Natur. Demnach war also der Gesetzgeber, der sie verbot, ungerecht.

Die **Liebe zur Wollust** sei nur nach Art der jetzigen Weltmenschen allgemein. Demnach hat das Gesetz keine Kraft mehr in der Welt.

Die **Befriedigung der Wollust** höre von sich selbst, vor dem Tode auf. Demnach braucht das Laster keine besondere Wehre und keine Buße.

Es schaudert einem Christen vor dieser schrecklichen Sprache der Gottlosigkeit, und man darf nur diese hören, um zu fassen, „daß," wie der heilige Johannes anmerkt, „die ganze Welt im Bösen liegt." (1. Joh. 5, 19.)

Die Andern sprechen nur den Lasterhaften das Wort, indem sie sagen:

Die Jugend, die noch keine Ueberlegung hat, faßt es nicht besser.

Die Natur, die zum Bösen antreibt, kann Keiner ablegen.

Das besondere Temperament, das heiße Blut, ist schwer zu dämmen.

Die Beispiele, denen man nicht ausweichen kann, verleiten Manchen.

Die Ehe, zu der man sich nicht entschließen kann, veranlaßt zuvor allerlei Bekanntschaften.

Die Neigung zur Freundschaft ist doch das Zeichen eines gefühlvollen Herzens und einer guten Seele u. s. w.

Kurz, man will heut zu Tage die Schande des Lasters durch tausend elende Vorwände mildern; man will aus der Bosheit eine pure Schwachheit machen; man will dem Sünder das traurige Lob sprechen, daß er nichts Anders, als Sünder sein könne, und daß sein unvermeidliches Schicksal schon darin bestehe, daß er den thierischen Trieben unterliegt.

Ist es aber damit geholfen, und kann man sich überzeugen, der Gott der Heiligkeit werde auch so nachgiebig sein, wie wir gegen diese Sünde gleichgültig sind? „Oder hast du, (o Gott!) auch fleischliche Augen, und siehst du auch wie der Mensch sieht?“ (Job 10, 4.)

Ich behaupte gerade das Gegentheil und sage: daß kein Laster so **unentschuldbar**, wie die Unzucht, sei; warum?

Weil wirklich kein anderes Laster **äußerlich so kennbar**, wie dieses;

und **innerlich so fühlbar**, wie dieses, ist.

Ich sage zuerst: **äußerlich so kennbar.**

Weil doch ein jeder Mensch, sei er, wer er will, **eingestehen** muß, daß die Natur selbst vor keinem Laster mehr Scham, als vor der Unzucht, einflöße.

Weil Jeder **sehen** kann, daß in der Natur von keinem Laster schlimmere Verheerungen, als von der Unzucht, entstehen.

Weil endlich Jeder **wissen** kann, daß über die Menschen wegen keines Lasters schrecklichere Strafen, als wegen der Unzucht, gekommen sind.

Die eigene Empfindung der Schande — die Sichtbarkeit der Folgen — die Unläugbarkeit der Strafen heben also alle kahlen Entschuldigungen von sich selbst auf, und zeigen der Jugend wie dem Alter ganz handgreiflich die fürchterlichen Merkmale dieser Sünde. Der Herr hat nämlich wider die Sünde der Sinnlichkeit auch gleichsam sinnliche Mittel den Menschen an die Hand gegeben; und man muß besonders die Jugend darauf recht aufmerksam machen, um sie von dem frühen Wege der Bosheit abzuschrecken oder wieder loszureißen.

Die Natur, oder besser zu reden, der Schöpfer der Natur, hat die Schamhaftigkeit auch den wildesten Seelen eingeprägt, und sogar die Heiden, von der Vernunft geleitet, ließen sich oft mehr durch die Scham, als durch die Gesetze zurück halten. So schlecht auch sonst ihre Sittenlehre war; so war doch die Eingezogenheit bei den Klugen eine Tugend, die sie ehrten, die Geschämigkeit ein Anstand, den sie forderten, und ein ausgeschämter Mann war auch bei ihnen ein Unmensch, ein Schandfleck. Was soll ich sagen? Selbst die Thiere, von einem schamhaften Triebe geleitet, enthalten sich manchmal gewisser Dinge, oder verbergen und verrichten sie mit einer Aengstlichkeit, als ob die Sittlichkeit sich bis auf sie erstreckte.

Warum erröthet das Kind mehr, wenn man ihm eine Unanständigkeit vorwirft, als wenn man es über jeden andern Fehler bestraft? Warum will der frechste Jüngling doch nie als ein Unzüchtiger angesehen werden,

und warum wehrt sich die liederlichste Person um die Ehre, wenn man sie für das, was sie wirklich ist, ausgeben will? Aus diesem allein muß ein Jeder, der sonst keine besondere Einsicht hat, schließen, daß die Unzucht das schändlichste Laster, der entehrendste Fehltritt und der verzehrendste Vorwurf für den sittlichen und vernünftigen Menschen sei.

Zeigt man aber dem Kinde noch dazu, daß der große Gott Alles, was auch insgeheim geschieht, sieht, daß er alles Unanständige nachdrucksamst verbiete, alles Böse entsetzlich strafe, wie kann es dann mit dem gottlosen Grundsatze aufwachsen: Die Unzucht sei keine schändliche und verabscheuungswürdige Sünde, und verdiene die mildeste Beurtheilung? Man schließt sich selbst von den Pforten zu der heiligen Stadt aus, wenn man vorgibt, man möge obschon unrein zu selber hineinkommen. „Draußen sind die Hunde, die Zauberer, die Unzüchtigen, die Todtschläger, die Götzendiener und Alle, die Lügen lieben und thun.“ (Offenb. 22, 15.)

Wollte auch Jemand die Stimme der Natur, die wider dieses Laster schreit, nicht verstehen, so kann er doch die Folgen desselben in der Natur nicht läugnen.

Keine andere Sünde wirkt auf den Körper, auf die Gesundheit, auf das Leben des Menschen so sehr, wie diese, und keine öffnet dem Boshaften so geschwind das Grab. Sie ist sein eigener Strick, der ihn erwürgt, der Dolch, der sein Herz durchstoßt, das Gift, das ihn aufzehrt. Diese grausame Sichel mäht täglich die schönsten Blumen ab, raubt der Rose ihre Farbe, dem Körper seine Stärke, dem Gemüthe seine Munterkeit, dem Geiste seine Kraft, der Seele ihre Zierde.

„Die Laster der Jugend (des Unzüchtigen) werden bis in seine Gebeine dringen, und mit ihm in dem Grabe schlafen. Denn weil das Böse in seinem Munde süß ist, wird er es unter seiner Zunge verbergen. Er wird es bewahren, und nicht verlassen, sondern in seinem Schlunde verstecken. Sein Brod verwandelt sich inwendig in seinem Leibe in Nattergalle.“ (Job 20, 11—14.)

Die traurigen Schattenbilder, die man zuweilen durch die Gassen wollüstiger Städte schleichen sieht, die Gerippe von Menschen, die Abdrücke des Todes, die wandelnden Leichen — was verkünden, was predigen sie den Leuten, die aufmerksam sind, Anderes, als die Abscheulichkeit und die tödtenden Folgen des Lasters? Das Schwert der Feinde hat nie so Viele, wie die Wollust, umgebracht; und die Pest hat nirgends so viele Opfer, wie die Weichlichkeit, weggerafft.

Hingegen „die Früchte eines ehrbaren Wandels sind die Furcht des Herrn, Reichthum, Ehre und Leben. Die Waffen und Schwerter sind auf dem Wege des Verkehrten; wer aber seine Seele behütet, der entfernt sich weit davon.“ (Sprüchw. 22, 4. 5.)

Nur gar zu viele verwunden sich selbst an diesen Waffen, und fallen auf der Mitte ihres Weges elend dahin.

Die sichtbare **Strafe der Natur** ist aber nicht genug. Gott läßt, um seinen Abscheu vor dieser Sünde der Welt öffentlich zu zeigen, auch außer den natürlichen Folgen und Strafen dieser Sünde ganz außerordentliche und übernatürliche Strafen kommen.

Nennet mir, wenn es möglich, ein anderes Laster, das er von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage so augenscheinlich, so unerbittlich und erschrecklich gezüchtiget hat! Oder warum hat er sichs gereuen lassen, daß er den

Menschen erschaffen habe? — Warum hat er die Welt mit der Sündfluth verheert? — Warum hat er die Städte Chanaans mit Feuerregen eingeäschert? — Warum sind die Brüder Her und Onan durch den jähen Tod gefallen? — Warum ist beinahe die ganze Zunft Benjamin ausgerottet worden? — Warum ward das Haus Davids so entsetzlich geplagt? — Warum? . . .

Die abscheuliche Sünde des Fleisches hat die Racheblitze herbeigerufen, und sie sind am hellen Tage erschienen.

„Thust du Gutes, so wirst du den Lohn empfangen; wenn du aber Böses thust, wird sogleich die Sünde (mit ihrer Strafe) vor der Thüre da sein.“ (1. Buch Mos. 4, 7.)

„Wir haben eben böse Zeiten,“ — ruft Eines und „es ist schwer gegen den Strom zu schwimmen!“ „Wir sind böse, verdorbene Leute“ — sollte man noch hinzusetzen.

Ich rede zur Abschreckung hier nicht einmal von den ewigen Strafen; denn es ist zu auffallend klar, „daß weder die Unkeuschen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder rc. das Reich Gottes besitzen werden.“ (1. Kor. 6, 9. 10.) „Ihr Theil wird ihnen in dem Feuer und Schwefelteiche gegeben werden, welches der zweite Tod ist.“ (Offenb. 21, 8.) Denn dieses ist eigentlich das unselige Laster, das die Hölle mehr, als andere, bevölkert; und wenn hundert Verdammte sind, so kann man nach der Lehre vieler Heiligen annehmen, daß neun und neunzig Unzüchtige darunter heulen.

Ich sage weiter: **Innerlich so offenbar** sind wenige oder keine Laster, wie die Unzucht; folglich ist sie auch an dem Menschen um so **unentschuldbarer** und um so unverzeihlicher.

Innerlich offenbar heiße ich — wenn man die **Sünde** an sich leicht entdeckt, womit man behaftet ist —

Wenn man die **Bosheit der Sünde** leicht einsieht, wo man sie betrachten will.

Oder sagt mir, meine Brüder! welch' ein Laster macht den unglücklichen Menschen so unruhig, wenn es begangen ist, wie die Fleischeslust? Welch' eine Leidenschaft macht ihn so rasend, die Unthat zu begehen, wie diese? und welche unselige Neigung hat so viele, so demüthigende Kennzeichen, wie diese? Innerlich ein tobendes Meer, das sich immer Wellen an Wellen zerschlägt; äußerlich ein feuerspeiender Berg, der seine Funken, seine Lava, seinen Schwefeldunst überall verbreitet. Der Kranke muß seine innerliche Ansteckung mehr als genug bei sich merken, da sie ihm so Vieles zu schaffen gibt, und da er sie nicht einmal mehr äußerlich zu verhehlen im Stande ist. Seine Blindheit besteht also eigentlich nicht darin, daß er sein Elend nicht einsieht und es selbst zuweilen bedauert, sondern daß er ihm, wo er noch leichter konnte, nicht auszuweichen bedacht war. Wer nicht wollte, da er konnte, verliert durch dieses Nichtwollen die Kraft zum Guten. Qui quando potuit, noluit, ideo per malum nolle perdidit bonum posse, sagt der heilige Ambrosius. Will man vielleicht nur das **Schwere** an der Schuld, das **Boshafte** an der Sünde wegläugnen, so frage ich wieder:

Gibt es ein anderes Laster, das mehr von Gott trennt?

Gibt es ein Laster, das mehr an die Geschöpfe fesselt?

Gibt es ein Laster, das mehrere Laster nach sich zieht?

Die Verachtung Gottes ist das **erste Merkmal** der Sünde der Unzucht.

Wo findet ihr, meine Brüder! eine größere Verachtung der Heiligkeit Gottes? — eine größere Entehrung des Ebenbildes Gottes? — eine leichtfertigere Beschimpfung der Gebote sowohl, als der Drohungen Gottes, als in dem elenden Beweggrunde zu dieser Sünde? Ein **schändliches** Vergnügen — ein **augenblickliches** Vergnügen — ein **beabsichtigter** und überlegter Ueberreiz der Sinne.... Aus Furcht und Bangen vor Martern die Religion verläugnen, wäre erschrecklich: aber wegen einer Wollust, über deren Name man erröthen muß, Gott verläugnen, — ist das etwas Geringes?

Der Geiz sucht etwas **Dauerndes** für sich und Andere: Die Wollust sucht einen unglücklichen Augenblick: Die Hoffart gefällt sich in den vermeinten Vorzügen: Die Wollust freut sich in thierischen Trieben u. s. w.

Das Herz sündigt — sagt man — und nicht der Geist, der es erkennt. Wie kann es aber ohne Geist sündigen? Der Geist sündigt zuerst — sage ich. — Der Geist sündigt wegen Nichts — der Geist macht Herz und Fleisch und Sinne rebellisch. Der Geist empfängt die Sünde, das Fleisch gebärt sie. Spiritus concipit peccatum; caro parturit.

Die Anhänglichkeit an das Geschöpf ist das **zweite Merkmal** der Sünde der Unzucht. Der Unkeusche ist anhänglich an das Geschöpf mit **völliger Vernunft**, warum? Weil diese auf alle Mittel denkt, ihn zu befriedigen. Man liebt und verfertigt hiezu vergiftete Bücher; man erfindet ärgerliche Moden; man führt anstößige Schauspiele auf; man zeichnet und malt schamlose Bilder; man arbeitet an verdeckten Intriguen. . .

Der Unkeusche ist anhänglich an das Geschöpf mit **ganzem Herzen**, warum? Weil dieses kein anderes Ziel mehr hat, um sich glücklich zu schätzen. Man darf eigentlich behaupten: aus ganzem Herzen, ex toto corde, weil das Herz nur das will — aus ganzem Gemüthe, ex tota mente, weil das Gemüth nur auf das denkt — aus allen Kräften, ex omnibus viribus, weil die Kräfte nur dahin sich anstrengen — mit Aufopferung der Güter — mit Opferung seiner Ehre — mit dem Opfer seiner gänzlichen Ruhe. Keine Liebe zur Familie — kein Band der Freundschaft — keine Achtung des Namens — keine Furcht vor Schaden. . . . Nichts hält mehr die rasende Leidenschaft auf: — und man will denken, es sei nur eine leichte, eine verzeihliche Sünde darunter versteckt?

Eine Reihe von nachfolgenden Lastern ist das **dritte Merkmal** der Sünde der Unzucht.

Denn, wozu ist der Unzüchtige in der Wuth seiner Begierlichkeit oder in der Verzweiflung seiner Wünsche auf der Welt nicht fähig?

Wir sehen **Mordthaten** daraus entstehen.

Selbstmord — Vergiftungen — Duelle . . . sind nichts Seltenes mehr.

Wir sehen **Spaltungen im Glauben** daraus entstehen.

Sie ist oft der Beweggrund zur Ketzerei; manchmal die Bestärkung im Aberglauben; allzeit der Anlaß zum Unglauben.

Wir sehen nach Umständen **alle andern Laster** daraus entstehen.

Fraß und Völlerei — Unfriede — Verschwendung — Ehrabschneidung — sogar Zaubereien — kurz, was für Unthaten sind nicht zum öftesten die fürchterlichen Begleiter

und Gefährten dieser thierischen Leidenschaft? Und dennoch soll es in unsern Zeiten nur ein unbedeutender Fehler sein und heißen?! „Die Werke des Fleisches aber sind offenbar.“ (Galat. 5, 19.)

Ach, mein Gott! der Mensch sucht nur dann Entschuldigung, wenn er wirklich am schuldbarsten ist; und sein Unglück hat den höchsten Grad erreicht, wenn es ihn so völlig verblendet hat, daß er es für ein Glück hält.

Ich aber — „ich will unbefleckt vor ihm sein, und mich vor dem Bösen hüten. Und der Herr wird mir nach meiner Gerechtigkeit und nach der Reinigkeit meiner Hände, die er sieht, vergelten.“ (Psalm 17, 24. 25.)

II. Punkt.

Kein Laster hat so viele Anlässe, die so geschwind verführen, wie die Unzucht.

Wir müssen zum Voraus wissen, daß es unter den Sünden der Unreinigkeit kaum geringe oder läßliche Sünden gebe.

Jede freiwillige Befriedigung unreiner Lüste, leiblich oder im Geiste begangen, gränzt haarscharf an die Todsünde oder endet leicht und meistens mit derselben, — wird deren nächste Veranlassung ꝛc. Und eben dieses ist die Ursache, warum so Viele wegen dieser Sünde verloren gehen — die Ursache, warum die Anlässe der Verführung zu dieser Sünde unglücklicher Weise so häufig und vielfältig, so gefährlich und fürchterlich sind.

Alle freiwillige Unterhaltung mit dieser Materie wird für uns leicht tödtlich.

Alle unsere Sinne, auf diesen Gegenstand gerichtet, werden an uns zu Verräthern.

Alle andern Menschen, in Anbetracht dieses Lasters, können für uns todtfeindlich werden.

„Beschütze mich also vor dem Fallstricke, den sie mir gelegt haben, und vor den Schlingen derer, die Ungerechtigkeit üben. Die Sünder werden in das Netz fallen, wann ich unverletzt vorübergehe.“ (Psalm 140, 9. 10.)

1. **Satz.** Alle freiwillige Unterhaltung mit dieser Materie wird für uns leicht tödtlich.

Tödtlich, sage ich: das Unreine **denken** wollen, als Lust:

Das Unreine **wissen** wollen, als Vorwitz;

Das Unreine **erfahren** wollen, als Scherz;

Das Unreine **reden** wollen, als Zeitvertreib;

Das Unreine **begehen** wollen, als Vergnügen.

Ach Christen! — nur ein Augenblick und eine Willenszustimmung — so seid ihr Sklaven dieser Sünde, der Hölle und des Verbrechens. Ein jeder freiwillige, unreine, wollüstige Gedanke, oder Freude oder Begierde daran, ein jedes garstige, ärgerliche Wort, Lied, eine schändliche Entblößung, ein geiler Blick, eine unkeusche Bewegung, Gebärde, Umarmung, Vertrautheit — eine jede unreine Flamme, die man in Andern bedachtsam entzündet, oder in sich selbst auflodern läßt... können leicht als unglücklicher Höllenbrand das Gebäude unserer Tugend, zeitlichen und ewigen Glückes einäschern.

„Nichts Unreines, noch was mit Gräuel und Lügen umgeht, wird in die Stadt Gottes hineingehen. Wer überwindet, wird diese Erbschaft besitzen.“ (Offenb. 21, 27. 7.)

Es gibt folglich keine Kleinigkeiten, keine Scherze, keine Galanterien in diesem Fache — wie die verdorbene

Welt zur reden pflegt — es sind wahre Sünden, sobald Willen und Wissen dabei ist; aber Sünden, die man leider! selten viel achtet, selten recht beichtet, noch seltener ernstlich bereut, und am seltensten aufrichtig bessert. Und von diesen vermeinten, der Hölle würdigen, Kleinigkeiten ist nur ein Schritt zu jenen größern Schandthaten, die Entsetzen verursachen, — ein Schritt in den Abgrund der Laster, aus welchem man sich nicht mehr herauszuwinden im Stande sein wird. „Seine Missethat wird ihn drücken, er wird fallen und nicht mehr aufstehen können.“ (Isa. 24, 20.)

Wer also aus uns — spricht ein frommer Geisteslehrer, — die **Gefahr** von dieser Seite, die **Geschwindigkeit** der Uebertretung — die **Vielfältigkeit** der Gelegenheiten bei sich bedachtsam überlegt, der wird nicht aufhören mit den beängstigten Jüngern zu rufen: „Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde.“ (Matth. 8, 25.) — nicht aufhören, eine Wache für sich aufzustellen, die weder aus Gleichgültigkeit schläft, noch aus Uebermuth scherzt.

2. Satz. Alle unsere Sinne, auf diesen Gegenstand gerichtet, werden an uns zu tödtlichen Verräthern.

Tödtlich das Auge, das fremde Schönheit oder freche Kleidung mit Lust betrachtet —

Das sich an unanständigen Bildern und Vorstellungen nährt —

Das sich auf freche Bücher, Bilder und Beschreibungen verlegt.

Tödtlich das Ohr, das ärgerliche Reden und Gespräche gern auffängt. —

Das alle Liebeshändel und Schlechtigkeiten im Lande wissen will —

Das bei schändlichen Erzählungen Anderer Freude und Aufmerksamkeit äußert.

Tödtlich die Zunge, die sich zweideutige Worte vor Andern erlaubt —

Die sich schändlicher Thaten rühmt, oder sie gar erdichtet —

Die Andere reizt, um in der Bosheit unterrichtet zu werden, oder Andere unterrichtet.

Tödtlich die Füße, die uns zu verliebten Komödien, auf die Tanzplätze, in finstere Schlupfwinkel, zum heimlichen Umgange mit dem andern Geschlechte hintragen.

Tödtlich die Hände, die sich nach der verbotenen Frucht ausstrecken, und nach dem Tode, der sich ihnen nahet, langen, oder die durch Fertigung frecher Kleidung das Netz der Unzucht ausspannen.

Tödtlich das Gedächtniß, das über vergangene unzüchtige Werke Gespräche oder Gesänge, über gesehenes Aergerniß, über gehörte Erzählungen noch eine freiwillige Freude hat, sie gutheißt oder nicht verabscheut.

Tödtlich die Einbildung, die sich den Vorstellungen des Bösen überläßt, Bilder des Lasters erweckt, oder Gedanken, Begierden und Pläne zur Sünde unterhält.

Tödtlich der Wille, wenn er die Gefahr liebt oder zu wenig haßt, wenn er den Kampf nicht genug scheut, oder den Sieg zuläßig wünscht, wenn er die Mittel zu langsam sucht, oder die Wunden zu spät entdeckt.

Kurz; Alles kann hierin für uns tödtlich sein, wenn die Begierde zu leben nicht thätiger, schneller und herrschender in uns ist, als die Leichtigkeit und der Anlaß zu sterben.

Unterdessen sehen wir auch aus der Gefährlichkeit der Sinne das triftigste Mittel, der Gefahr zu entgehen, wenn wir es nur benützen wollen. Ex inimico disce pugnam. (Isid.)

Wachet über euere Sinne, weil sie des Verderbens so sehr empfänglich sind.

Bildet euere Sinne zum Guten, daß sie Werkzeuge der Tugend sind.

Strafet euere Sinne auf der That, wenn sie unbehutsam gewesen sind.

„Ihre Begierde aber wird dir unterworfen sein, und du sollst über sie herrschen.“ (1. Buch Mos. 4, 7.)

3. Satz. Alle andern Menschen, in Anbetracht dieses Lasters, können für uns tödtlich sein:

Durch ihre Gestalt, die uns gefällt.

Durch ihr Geschlecht, das uns reizt.

Durch ihre Kleidung, welche verführt.

Durch ihre Reden und Gesänge, die uns anziehen.

Durch ihre Gebärden, die uns locken.

Durch ihre Gefälligkeiten, die uns vertraut machen.

Durch unsere eigenen Absichten, denen sie nach und nach entsprechen.

Der Mensch wird also nicht selten dem Menschen ein Satan, der versucht, ein Stein, wo er anstoßt, eine Klippe, an der er zerschmettert. „Weiche von mir, Satan! du bist mir zum Aergernisse: denn du verstehst dich nicht auf göttliche, sondern nur auf menschliche Dinge.“ (Matth. 16, 23.)

Man findet nichts natürlich Gutes unter den Menschen, das der schreckliche Geist der Unzucht nicht vielmal zu entehren, und zu seinen schlimmen Absichten zu benützen weiß. Freundschaft wird sein Vorwand — Vertraulichkeit sein Mittel — Freigebigkeit seine Waffe — Leutseligkeit seine Lockspeise — Höflichkeit seine Larve — Gutherzigkeit sein Gift — die Kleidung sein Netz. Er benützt jede Gelegenheit, wodurch er nur die mindeste Hoffnung zur guten Aufnahme hat. Selbst geistliche Verbindungen müssen ihn fürchten; selbst Menschen, die ihm öffentlich abgeschworen, müssen noch in Geheim vor ihm zittern; selbst Tugendhafte, die den Weg der Dornen lieben, müssen vor seinen Rosen Bange haben, und schüchtern werden. Non hominem timeo, sagte ein alter Einwohner der Thebais, sed humana vereor. Ich fürchte nicht eigentlich den Menschen, aber die menschlichen Gebrechlichkeiten scheue ich, weil sie mir leicht von Andern beigebracht oder in mir erregt werden können. „Kann wohl ein Mensch Feuer in seinem Schooße verbergen, ohne seine Kleider anzubrennen? Oder kann er wohl auf glühende Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?“ (Sprüchw. 6, 27. 28.)

Und gesetzt, er könnte dieß Alles; so könnte er doch die Gefahr nicht lieben, ohne in selber zu Grunde zu gehen — so könnte er doch seine Keuschheit nicht erhalten, und dennoch unbehutsam im Umgange und unvorsichtig auf seinen eigenen Wegen sein. Allein, es ist in der bösen Welt schon so: je schwächer man ist, um so frecher wird man; je mehrere Anläße zur Verführung uns aufstoßen, um so weniger pflegt man sie zu achten; je mehr man an Verwundung gewöhnt ist, desto leichtfertiger

setzt man sich ihr aus. Vulneribus assueti, ad vulnera promptiores.

III. Punkt.

Nicht leicht ein Laster bringt so böse Wirkungen, die nicht mehr zu heilen sind, wie die Unzucht.

Ist etwas nach menschlichen Begriffen schwerer, als die Bekehrung eines Unzüchtigen? Oder habt ihr vielleicht aus Tausenden nur Einen wahrhaft Gebesserten gesehen?

Warum so schwer? Weil die Gewohnheit bei keinem Laster stärker ist,
Die Blindheit bei keinem größer,
Der Rückfall bei keinem leichter,
Der Geist Gottes bei keinem weniger,
Die Verzweiflung bei keinem gewöhnlicher.

1. **Die Gewohnheit** verhärtet. Sie ist, wie ihr wisset, gleichsam eine andere Natur, die man ohne außerordentliche Anstrengung von eigener Seite und ohne besondere Hülfe und Gnade von Seite Gottes nicht mehr überwinden kann.

Nun scheint es aber, diese Gewohnheitsnatur zeige sich bei einem Unkeuschen in jeder, sowohl natürlicher — als übernatürlicher Hinsicht, immer unbeugsamer und unheilbarer, als in allen übrigen Lastern. Das schreckliche Gift frißt bis in das Mark des Wollüstigen. Der Leib wird angesteckt und zu nichts Anderm gleichsam mehr fähig; das Geblüt verdorben und für kein anderes Vergnügen mehr empfänglich; der Geist wird, so zu sagen, fleischlich und zu keinen andern Gesinnungen, Vorstellungen und Freuden, als zu schändlichen aufgelegt. Daher kömmt es, daß oft ein alter Bösewicht noch gefährlicher, weit ausge-

schämter und frecher ist, als selbst der junge Sünder; und daß vielmal die grauen Haare diese Sünde noch nicht verlassen, obschon die Sünde selbst dieselben zu verlassen scheint.

„Alter Bösewicht! Nun kommen über dich deine Sünden, die du ehedem begangen hast!“ (Daniel 13, 52.)

Sie bleiben also, wie der heilige Bernard anmerkt, ärgerliche Sünder, nicht sowohl mehr wegen der Wollust der Sünde, als wegen der verjährten, unglücklichen Gewohnheit zu sündigen. Miserabilis fragilitas! sine spiritu concupiscentiae, sine impetu desiderii, consuetudine trahuntur ad illicita. (De 7. don. Spirit. S.)

2. **Die Blindheit nimmt zu.** „Der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß.“ (1. Kor. 2, 14.)

Verlangen wollen, daß ein fleischlich gesinnter Mensch vernünftige und religiöse Einsichten haben sollte, wäre also so viel, als fordern, das Fleisch solle Geist werden und der Thor solle klug sein. Wer nur den thierischen Trieben folgt, der verliert, wenn ich so reden muß, den Anspruch auf die Vernunft oder auf das Vernünftigsein. „Denn mancher Mensch, der in Ehre ist, bedenkt es nicht: er gleicht den unverständigen Thieren und ist ihnen ähnlich.“ (Psalm 48, 13.)

Die Erfahrung lehrt es selbst, daß der Wollüstige, wenn er von seiner Leidenschaft beherrscht wird, die Augen vor allen göttlichen und menschlichen Betrachtungen verschließt. Er verliert die Erkenntniß seiner selbst, da er sich entehrt und verächtlich macht, — die Erkenntniß seiner Sünde, die ihn, unter dem Scheine eines augenblicklichen

Gutes leicht zeitlich und ewig elend und unglücklich macht, die Erkenntniß seines Gottes, nach dem er nichts mehr fragt, und an seinen Himmel nicht mehr gedenkt. „Und im verkehrten Sinne wandten sie ihre Augen ab, den Himmel nicht mehr zu sehen und der gerechten Gerichte nicht mehr zu gedenken.“ (Daniel 13, 9.) — Aus der Blindheit des Gemüths, das sich nichts mehr aus der Sünde macht, kömmt die Verstockung des Herzens, das sich keine Mühe mehr gibt, sich zu ändern. „Und gleichwie sie auf die Erkenntniß Gottes nicht geachtet haben, also hat sie Gott ihrem verkehrten Sinne übergeben, dergestalt, daß sie Dinge begehen, die sich nicht gebühren.“ (Röm. 1, 28.)

3. **Der Rückfall** wird da gleichsam unvermeidlich, weil sich ihr Verstand von den Sinnen gänzlich regieren läßt. Sie fallen, ohne aufzustehen, oder stehen scheinbar auf, um schwerer zu fallen. Das Fieber setzt nur einige Augenblicke aus, um heftiger zu kommen, und der Kranke gewinnt nur Aufschub, um langsamer und schmerzlicher zu sterben. Aller Anstand, welcher der Reinigkeit noch zur kleinen Vormauer diente, fällt als eine unbequeme Sache hinweg. Der Gewissenswurm wird durch die Verhärtung stumpf; die Gelegenheiten sind bei der Hand; die Neigung wird lebendiger, der Reiz immer heftiger, die Furcht vor der Strafe verschwindet, und das Laster wird zu einer schrecklichen Tagesordnung. „Sie haben Augen voll Ehebruchs und unaufhörlicher Sünde.“ (2. Petri. 2, 14.) Was sie ehemals selbst entsetzte, das reizt nun ihre Wuth, und was sie für Wunden hielten, das kömmt ihnen nur als ein Spiel vor. Convertuntur vulnera in jocum. (S. Aug. Serm. 9.) Nehmen die Kräfte, Gott zu beleidigen, ab, so wachsen die Begierden, es ferner thun zu können.

Vires deficiunt, et desideria non quiescunt. (S. Hier. in Cap. 4. Oseae.)

Fällt das Fleisch nicht mehr, so fällt das Herz noch zurück.

Dieses äußert seinen buhlerischen Hang noch:

Durch kleine Geschenke, zum Zeichen des guten Andenkens.

Durch begierliches Verlangen zum Zeichen der nicht gesättigten Lust —

Durch Blicke zum Zeichen des Wohlwollens —

Durch Abbitten zum Zeichen der heuchlerischen Reue und

durch tausend andere Mittel, die alle zusammen uns verkünden, es werde an ihm eigentlich erfüllt, was Job vom Ehebrecher sagte: „daß er sogar vom Schneewasser in eine übermäßige Hitze kommen, und seine Sünde ihn bis zur Hölle begleiten werde.“ (Job 24, 19.)

4. **Der Geist Gottes weicht.** „Die Weisheit wird in eine boshafte Seele nicht eingehen, noch in einem Leibe wohnen, der den Sünden unterworfen ist. (Weish. 1, 4.) Die Gnade Gottes ist verbannt, die Furcht Gottes erloschen, der Geschmack an der Sache Gottes verloren. „Oder kann er sich in dem Allerhöchsten erfreuen, und Gott zu allen Zeiten anrufen?“ (Job 27, 10.) Er, der seinen heimlichen Götzen den täglichen Weihrauch streut, und Herz, Sinne, Werke und Wünsche opfert? Er, der keine andere Glückseligkeit als in der Schande, kein anderes Ziel als die Befriedigung seiner Lüste sucht? „Mein Geist soll nicht ewiglich im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch.“ (1. Buch Mos. 6, 3.) Er wird sich aber um so weiter

vom Menschen entfernen, je mehr dieser vom Fleischteufel besessen wird.

Nun, wer ist strafbarer, fragt Tertullian, wer entsagt Christo mehr und trennt sich ärgerlicher von Gott — Jener, der aus Furcht den falschen Götzen räuchert? oder Dieser, der aus Wollust sich schändliche Gottheiten wählt? Wer verläugnet Christum schändlicher, der ihn blutiger Verfolgung oder schändlicher Belustigung wegen verläßt? Quis magis negavit, qui Christum vexatus, an qui delectatus amisit? (Tert. de Pudic. num. 22.)

In den ersten Jahrhunderten der Kirche griff der Satan, dieser alte Feind unsers Glücks, wie der heilige Augustin anmerkt, die Christen durch das Schwert der Verfolger an, um sie abtrünnig zu machen. Seitdem er aber Mittel gefunden, sich durch sinnliche Wollüste leichter einzuschleichen, haben fast alle Verfolgungen aufgehört. Dieser Weg schien ihm kürzer und sicherer zu seinen schlimmen Absichten.

5. **Die Verzweiflung.** Sie ist nicht in allen Lastern die gleiche. Bei vielen geht man durch falsche Hoffnungen zu Grunde; Hoffnungen auf sich, daß man sich bessern wolle — Hoffnungen auf Gott, daß er leicht verzeihen werde — Hoffnungen sogar auf die Sünde, daß sie nicht so groß und vielfältig sei. Nequaquam moriemini, Ihr werdet keineswegs sterben: ruft ihnen noch die Schlange. Der Unzüchtige steht aber immer am Rande der Verzweiflung; und woher kömmt es vorzüglich?

Von der **Unlust,** sich in einer Sache größere Gewalt anzuthun, die ihm das süßeste Vergnügen brachte. Radix et mater desperationis ignavia. (S. Chrysostomus ad Theod.)

Von der **Verzögerung** selbst, die mit jedem Tage neue Hindernisse und größere Beschwerden mit sich bringt. Ich rede aus Erfahrung, rief der große Augustin; was ich heute noch nicht will, geschieht morgen mit weniger Lust. Expertus loquor; non fiat hodie, pigrius fiet eras.

Von der **Kleinmuth über die fehlgeschlagene** Probe, die aber sehr mangelhaft, unvollkommen und von kurzer Dauer war. „Was nützt es uns, wenn wir ihn bitten?“ (Job 21, 15.)

Von der **Entziehung** der gar zu oft verschmähten Gnade. „Es wird die Nacht kommen, da Niemand mehr wirken kann.“ (Joh. 9, 4.) Der Wollüstling verzweifelt also gemeiniglich an Gott und an sich selbst; an Gott, dessen Barmherzigkeit er zu erbitten, verzweifelt, — an sich selbst, weil er von seiner Schwachheit augenscheinlich überzeugt ist, seine Unbeständigkeit weiß, und die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten erfährt. „Denn wenn wir wissen, daß das Gesetz geistig ist: ich aber bin fleischlich, und unter die Sünde verkauft.“ (Röm. 7, 14.)

O Sünder! zittert vor der nahen Gefahr; aber ruft nur um so behender und lauter zu dem noch nähern Erretter!

Der **Schrecken** soll euch auf gute Wege leiten.

Wer von der Tiefe seines Herzens zu dem Vater der Barmherzigkeit schreit, der ist schon nicht mehr in der Tiefe des Abgrundes, spricht der bekehrte Augustin; seine Seele hat sich schon in Etwas empor geschwungen. Qui jam clamant de profundo, non penitus in profundo sunt; clamor ipse jam levat. (S. Aug. in Psal. 39.) Er kennt bereits seinen kläglichen Zustand; er sieht auf seinen Helfer, er ergreift das erste Mittel.

Wer aber seine Sünden nicht mehr empfindet; wer sich zum Arzte nicht mehr wendet; wer die Arznei nicht mehr will — der ist ein Kind der Verzweiflung, ein Kind des Todes. „Qui sunt profundis in profundo, nec sentiunt."

Zweite Betrachtung.

Von den unzüchtigen Reden und Gesängen.

„Lasset euch nicht verführen; böse Gespräche verderben gute Sitten." (1. Kor. 15, 33.)

Man sollte zwar glauben, das schändlichste aus allen Lastern, das sonst nur die Finsterniß liebt, sollte sich nicht getrauen, offen an's Tageslicht zu treten. Aber es schickt dennoch seine gottlosen Herolde öffentlich aus, um seine unselige Partei zu verstärken, und unvorsichtige Seelen zu fangen. „Vor seinen Augen fängt man ihn, wie mit der Angel." (Job 40, 19.) Lasset euch also nicht verführen, meine Brüder! böse Gespräche verderben gute Sitten.

Es gibt nämlich unverschämte Menschen, die unreine Reden und Lieder mit völliger Bosheit ausstoßen;

Es gibt unglückliche Seelen, die derlei unreine Vorträge mit voller Lust auffassen: kurz, es gibt boshafte Verführer und elende Verführte in der Welt, deren wir hier gedenken wollen.

Unzüchtige Reden und Lieder frech vortragen ist schon ein klares Zeichen eines offenbaren Verführers.

Dieselben freiwillig und mit Freude anhören, ist schon ein klarer Beweis einer verführten Seele.

Wehe dem Verführer der Seelen! denn er wird das Aergerniß dieser Reden und Lieder schwerlich mehr gutzumachen im Stande sein. 1. **Punkt.**

Wehe der verführten Seele! denn sie wird den Eindruck von derlei Reden und Liedern tiefer in der Seele empfinden, und schlimmere Folgen sehen, als sie glaubte. 2. **Punkt.**

I. Punkt.

Wehe dem Verführer der Seelen! denn er wird das Aergerniß dieser Reden und Lieder schwerlich mehr gutzumachen im Stande sein.

Wer unreine Reden und Lieder im Munde führt oder verbreitet, der ist ohne weiters ein Seelenverführer, und wie?

Redet, singt er vor Unschuldigen — so ist er ein **Verführer durch das Aergerniß** — weil er sie das Böse lehrt.

Redet, singt er bei Seinesgleichen — so ist er ein **Verführer durch die Anstiftung** — weil er sie zum Bösen reizt.

Redet, singt er mit ganz Ausgelassenen — so ist er ein **Verführer durch die Theilnahme** — weil er sie im Bösen noch mehr bestärkt.

Das Laster der Unzucht, sobald es öffentlich wird, ist immer eine Art der Verführung; und sein Gift wird immer wirksam, immer ansteckend, ja meistens tödtlich werden.

1. **Verführer durch das Aergerniß vor Unschuldigen, die verderbt werden.**

Was sind ärgerliche Reden und Lieder? Es sind jene giftigen Gespräche über das Laster der Unreinigkeit, welche

das Boshafte derselben auf eine verführerische, reizende Art zu beschönigen wissen. Es sind jene Erzählungen von schlechten Thaten, die sich etwa in der Stadt oder auf dem Lande ereigneten, und die man nur darum ausposaunt, damit schlechte Leute, die es hören, davon zu reden und zu denken haben. Es sind jene zotigen Späße, die ein unreines Herz nicht mehr bei sich behalten kann, sondern durch den Mund Andern mittheilen will. Es sind jene zweideutigen, verdeckten und verblümten Worte, welche die Gedanken der Zuhörer auf schlüpfrige Gegenstände leiten; welche die Personen eines Geschlechtes an eine gewisse Person des andern Geschlechtes erinnern, um nur von der Liebe zu scherzen, welche mit Lachen, Tändeln und Gebärden so begleitet werden, daß sie immer unreine Vorstellungen zu erwecken geeignet sind. Kurz, es sind Reden oder Ausdrücke, Worte oder Zeichen, die ein sittsamer Mensch sich niemals erlaubt; und der Böse nur hören läßt oder verbreitet, um der Sünde, die ihm lieb ist, Nahrung, Gelegenheit und Anlaß zu geben.

Je schärfer der mörderische Dolch ist, um so leichter durchbohrt er die Brust des Unschuldigen, und je spitzfindiger ein solches Gespräch und Gesang ist, um so mehr reizt es den Verstand zur Begierde, den Sinn davon zu durchdringen, und desto tiefer gräbt es die bösen Eindrücke in das Herz der Jugend, die dabei hört und lernt, was niemals vor ihr sollte genannt werden. „Ihre Worte sind gelinder als Oel, und doch Pfeile.“ (Psalm 54, 22.)

Alles, was mit böser Lust auf Unzucht hinzielt, kann ohne Sünde nicht gesagt, gesungen, ohne Aergerniß nicht angehört werden.

Wer es sagt oder singt, der hat eine böse Absicht oder eine böse Gewohnheit: und da er es sagt, singt oder lehrt, begeht er schon die Sünde. Die Rede ist das Bild der Gedanken. Wo Rauch aufgeht, da brennt es auch; und man mag tausendmal sagen, man denke nichts Unrechtes dabei, so ist es doch allemal richtig, daß man nicht unrein reden oder singen kann, ohne unrein zu denken, und daß man schlechte Gedanken nicht ausdrücken kann, ohne die Absicht zu haben, dieselben auch Andern beizubringen, und lieb zu machen. „Ein guter Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über." (Luk. 6, 45.)

Wer also schlecht redet oder singt, hat schon keine Schamhaftigkeit mehr, weil er sich öffentlich als einen schlechten Menschen zu erkennen gibt; hat keine Gottesfurcht mehr, weil er an den Richter nicht denkt, der ihn hört und verabscheut; hat kein Gewissen mehr, weil er es für Nichts achtet, was für traurige Wirkungen er auch immer in Andern hervorbringt, und was er den unschuldigen Seelen schadet.

Warum getraut man sich nicht, in allen Gesellschaften das Gleiche zu reden oder zu singen, wenn die Sache an sich unschuldig ist und keine böse Absicht hat? Vor Männern, die Ansehen, Tugend und Rechtschaffenheit besitzen, verstummt der Verführer; nur bei schwächern Seelen treibt er sein bübisches Handwerk und läßt seiner giftigen Zunge freien Zügel.

Gebt nur Acht auf die sonstigen Sitten, auf den übeln Namen, und auf die gewöhnlichen Gesellschaften von derlei Verführern, und ihr werdet den Baum aus den

Früchten, das Kind aus dem Namen und seinen Endzweck aus den Umständen gar leicht erkennen. „Dem Menschen wird nach der Rede seines Mundes vergolten, und er wird von der Frucht seiner Lippen gesättiget. Der Tod und das Leben hängen von der Zunge ab; wer sie (unvernünftig) liebt, wird die Wirkung davon erfahren.“ (Sprüchw. 18, 20. 21.)

Traurige Früchte!! Denn gleichwie du nichts Schlechtes reden oder singen kannst, ohne Schlechtes zu denken: so kann dein Nächster nicht schlechte Reden oder Gesänge hören, ohne an schlechte Sachen erinnert zu werden. Es mag sein, daß derjenige, welcher dich anhört, noch ganz unverdorben und fromm ist, und keine Freude an der Sünde hat: aber wie viel Mühe muß es ihn kosten, die durch unreine Reden oder Lieder erweckten, unreinen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, und welcher Gefahr setzest du seine zarte Jugend aus? Wie leicht welken die Lilien, und wie hart wird der Kampf, wenn der Kopf und das Herz zugleich vom Feinde bestürmt werden, und der Angriff von Zeit zu Zeit erneuert wird? Ich berufe mich auf jene Heiligen, die auch in der Thebais, beim strengsten Bußleben, im Bußsacke und in der Asche, wider den Eindruck verjährter böser Reden, Gesänge und Bilder kaum bestehen.

Vor Zeiten bist du vielleicht auf die nämliche Weise verführt worden, und du willst jetzt läugnen, daß du nicht auf gleiche Art der Verführer von Andern werden könnest? Wenn dein Zuhörer auch unter deinen Streichen nicht erliegt, was ist es nicht für eine Sünde, daß du ihn an den Rand des Todes führst? Was für eine Grausamkeit ist es, daß du seine Seele in einen ewigen Streit, der

selten ohne Schaden abläuft, freiwillig stürzest? Sage, was hast du für einen Gewinn, wenn du Andere unglücklicher und mehr beängstigt, als sie bisher waren, machst, und was kann deine Absicht Gutes verrathen? Du kannst zwar leicht Mörder der Unschuld, aber nicht mehr ihr Wiederhersteller werden. „Der Mensch tödtet aber durch seine Bosheit, und wann der Geist ausgefahren ist, wird er nicht wieder zurückkehren, noch die dahingeschiedene Seele zurückberufen werden können.“ (Weish. 16, 14.) So geht es mit der unschuldigen Seele.

2. Verführer durch Anstiftung bei Seinesgleichen, die zum Bösen gereizt werden.

Die Leute, vor denen ich redete — heißt es oft — sind nicht so ängstlich, nicht so unschuldig, sie lachen eben wie ich auch, zu derlei Sachen; dieß ist Alles.

Und eben dieses Alles ist genug, dich zum Anstifter des Bösen, und zum Verführer der schon theilweise verführten Seelen zu machen.

Verführung besteht nicht einzig darin, daß man unbekanntes Böse lehre, sondern daß man zum bekannten Bösen neuer Anlaß und Verführer und Anstifter werde.

„**Alle Unlauterkeit** . . . soll unter euch gar nicht genannt werden, wie es Heiligen geziemt.“ (Ephes. 5, 3.)

Der Ehemann ist so wenig als der Ledige, der Unschuldige so wenig als der Gefallene, der Betagte so wenig als der Knabe von dieser Regel ausgenommen; und wenn vielleicht die Folgen in Einem betrübter und schrecklicher sind, als im Andern, so sind sie doch in Allen durchgängig bedauernswürdig, und die Urheber davon dem Gott der Heiligkeit verantwortlich. Man sucht umsonst die

Pforten des Himmels zu erweitern; **„nichts Unreines“** geht in selbe ein, und wer das Unglück schon hatte, zu fallen, der hat deßwegen kein Recht erlangt, ungestraft seine Fälle zu vervielfältigen. „Die Asche des angebrannten Holzes hat noch Feuer in sich, und wer sie wieder anbläst und Brennwerke dazu legt, der ist ein neuer Mordbrenner.“ Sermo scintilla ad commovendum cor. (Weish. 2, 2.)

Das schädliche Wohlgefallen selbst, das euch Andere bezeugen, ist ein klarer Beweis ihres bösen Herzens, das für die Sünde um so schneller empfänglich ist, weil es böse ist; und wenn es nicht in Werke ausartet, so wird es dennoch in der Erinnerung, in der Vorstellung, im Verlangen und in der Begierde, wie in einer Lehmgrube sich vertiefen, und elend besudelt werden. „Ich bin in einen tiefen Schlamm gesunken, wo kein Grund ist.“ (Psalm 68, 3.)

Schwache Adamskinder! auf was verlasset ihr euch? . . . Auf euere Unschuld, daß sie nicht sinken werde? oder auf euere Schuld, daß sie nicht höher steigen werde? Die Verführung zum Falle ist meistens leichter beim schon Verführten, als bei dem Reinen und Unschuldigen.

3. Verführer durch die Theilnahme, weil er sie im Bösen noch mehr bestärkt.

„Unheiliges und eitles Geschwätz sollst du meiden: denn es befördert Viele zur Gottlosigkeit. Ihre Rede frißt um sich, wie ein Krebs.“ (2. Timoth. 2, 16. 17.)

Man trifft Gesellschaften und Gesellschafter an, wo man nur anfangen darf, unverschämt zu reden oder zu singen, um das Losungszeichen zu der schändlichsten Unter-

haltung zu geben. Gleiches gesellt sich zum Gleichen, und wenn kein ehrlicher Mann, den man scheuen muß, zugegen ist, so werden die Zoten und Possen eine schreckliche Kurzweile der Bösen. Ein einziger ernsthafter Christ könnte es hindern und Gott die Ehre, dem Mitmenschen die Seele schützen.

Sind aber deßwegen Mehrere oder Alle der Hölle weniger würdig, weil, so zu sagen, mehrere oder alle Teufel gegenwärtig sind? Ist Einer unschuldiger, weil er viele Mitschuldige angetroffen hat? Einer wird wirklich der Verführer des Andern, weil er ihn zur Bosheit ermuntert und in seiner Sünde bestärkt. Der Erste reizt den Andern, der Andere hält es mit dem Ersten, und Alle zusammen werden jenen Gottlosen, von denen die Weisheit redet, gleich, die sich wechselseitig ermunterten, um dem Allmächtigen zu trotzen. „Keiner von uns sei von unsern Wollüsten ausgeschlossen, wir wollen allenthalben Zeichen der Freude hinterlassen; denn dieß ist unser Antheil und unser Loos.“ (Weish. 2, 9.)

Ihr blaset also in eine schon glühende Asche, wenn ihr in Gegenwart von Bösen unkeusch redet oder singt; ihr leget an einem Strohdache Feuer an, und wenn es in volle Flammen ausbricht, so werdet ihr vielleicht sagen: ich habe es nicht so übel gemeint und glaubte nicht, daß es brennen würde; es war ja nur Spaß.

Unselige Verführer! wie werdet ihr einmal, wenn ihr auch eure Sünde erkennen solltet, im Stande sein, das Aergerniß', welches eure ruchlosen Scherze, eure unkeuschen Reden und Gesänge in den Gemüthern Anderer verursacht haben, wieder gut zu machen? Oder „was

kann der Mensch geben, seine Seele wieder einzulösen?" (Mark. 8, 37.) Um was für einen Preis wird er die Seelen der Andern loskaufen, wenn sie einmal durch ihn der Hölle verpfändet sind?

Will er die Sünde gutmachen **durch Abreden?** Der böse Eindruck ist einmal gemacht und bleibt.

Gutmachen **durch besseres Reden?** man lacht und glaubt ihm nimmermehr.

Gutmachen **durch Bußzähren?** Der Andere ist schon irre geführt und lauft dem Untergange zu.

Das freche Wort brachte im Zuhörer einen unschicklichen Gedanken hervor; der Gedanke ein Nachsinnen; das Nachsinnen einen Vorwitz; der Vorwitz eine Begierlichkeit; die Begierlichkeit ein Wohlgefallen; das Wohlgefallen erregte das Verlangen; das Verlangen verleitete zur Gelegenheit; die Gelegenheit zum Werke; ein Werk zog das andere nach sich. Der Tempel Gottes ist in ihm schon zerstört, und mit allen Reuethränen führst du ihn nicht mehr, wie er zuvor war, auf. Die Reinigkeit des Herzens und des Leibes ist einmal verloren, und das ganz gewirkte Kleid der Unschuld läßt sich nur flicken, nicht mehr neu machen. Die Wunde läßt sich nur hart heilen, die Narbe nicht mehr auslöschen; und wenn du endlich Alles, was du thun kannst, thust, so kannst du das Unglück der Sünde, in das dein Nächster deinetwegen gefallen ist, ewig nicht mehr zurücknehmen.

Vielleicht fährt er nun in dem Laster, zu dem du sein Anleiter warst, fort und kommt in eine Gewohnheit, die er nicht mehr eher als mit dem Leben ablegt. Vielleicht ist er bereits nach einem sündhaften Leben eines

unseligen Todes gestorben und schreit aus den ewigen Flammen schon lange wider dich um Rache. Vielleicht mußt du ihm früher, als du dir vorstellst, nachfolgen, und denkst dabei nicht mehr auf das Böse, das du in deinen Jugendjahren in ihm muthwillig gestiftet hast.

Du begehst es vielleicht nicht mehr; aber du kannst es nicht mehr gutmachen. Die Verdammten hören deine Bußseufzer nicht mehr; und wenn sie dieselben auch hörten, so würden sie ihnen doch ihre Marter nicht mehr stillen, noch lindern. Ja, ja; „ihre Zungen sind verwundende Pfeile, die Falsches reden.“ (Jerem. 9, 8.) Und diese Wunden sind gemeiniglich so tief, so unheilbar, daß von denselben beinahe keine vollkommene Genesung mehr zu hoffen ist. „Der Thor weiß nicht, daß er in Fesseln gelegt wird, bis ihm ein Pfeil durch die Leber geht; wie der Vogel zur Schlinge eilt und nicht weiß, daß es um sein Leben zu thun ist.“ (Sprüchw. 7, 22. 23.)

II. Punkt.

Wehe der verführten Seele! denn sie wird den Eindruck von derlei Reden und Liedern tiefer in der Seele empfinden und schlimmere Folgen sehen, als sie glaubte.

Wer unreine Reden oder Gesänge beifällig anhören kann, der ist gewiß eine schon verführte Seele;

Weil er sie **stillschweigend** anhört, da er dieselben verhindern sollte.

Weil er sie **willig** anhört, da er denselben ausweichen könnte.

Weil er endlich **Antheil daran nimmt**, da er sich derselben schämen sollte.

Böse Reden und Gesänge sind, ich behaupte es, oftmals gefährlicher und weit verderblicher, als selbst böse Beispiele. Warum? Diese beschämen und erschrecken mehr; jene reizen die Einbildung und verhüllen das Laster mehr. Die That entsetzt; die Worte gefallen. Man bringt das Gift leichter in einer Speise bei, wo kein Argwohn ist, und man tödtet den unbehutsamen Feind schneller in der Dunkelheit, als am hellen Tage. Es ist daher böse

1. Ein sträfliches Stillschweigen, da man unkeusche Reden und Lieder verhindern sollte.

Dessen machen sich vor allen Andern die **Väter** und **Mütter** schuldig, die in Gegenwart ihrer Kinder oder Hausgenossen derlei freche Schwätzer oder Sänger nicht abmahnen, nicht beschämen. Sie wollen ausdrücklich den sittlichen Tod der ihnen anvertrauten Seelen, wenn sie, wie stumme Hunde, die Wölfe nicht von ihrer Heerde abhalten. Sie helfen zum Verderben der Ihrigen, wenn sie dem Schandmaule nicht augenblicklich ein eisernes Schloß anwerfen.

Man kann nicht grob sein — entgegnet man zuweilen. Ja, man kann höflich abwehren, wenn es hilft; man muß es aber mit allem Nachdrucke thun, wenn gute Worte nicht helfen; es muß mit Gewalt, mit Schnelligkeit gegen dasjenige geschehen, was man nicht ohne Seelenschaden zulassen kann. Man muß ewig kein Freund der Gottlosen sein wollen, da man es nicht sein kann, ohne ein Feind Gottes und der Unschuld zu werden. Was liegt euch an schlechten Leuten, die euren Söhnen und Töchtern Unglück und Verdammniß drohen? Und welche menschliche Rücksicht soll euch bewegen können, Naturrecht und Gottesgesetze zu verläugnen? Gottes Strafgericht

und die gerechten Vorwürfe eurer eigenen Kinder würden euch treffen, wenn ihr hierin den Finger vor den Mund legen, dem Unheile den Lauf lassen wolltet.

Dessen machen sich auch jene **ansehnlichen** Personen schuldig, die man noch scheuen würde, wenn sie laut widersprächen; die sich aber bei solchen Vorkommnissen gleichwohl nicht offen und ernst genug für die Sache Gottes erklären. Ihr verdient wahrhaft den guten Namen, den ihr bisher truget, nicht mehr, wenn ihr in so gefährlichen Umständen eure Gegenwart nicht besser beachten lasset. Es kann euch keine größere Entehrung widerfahen, als wenn man euch als Zeugen, als Theilnehmer der Sünde haben will, und ihr habt keine bessere und billigere Genugthuung, als wenn ihr euere Entehrer zu klügeren Gedanken oder zu einem schamhaften Stillschweigen zwinget.

Dessen macht sich endlich **ein Jeder** schuldig, der reden kann und nicht redet, wo er Böses verhindern kann und es nicht verhindert; warum? Weil wir Alle ohne Ausnahme Christen sind, und folglich Alle Feinde der Sünde und der Gefahr dazu sein sollen. Selig ist der, welcher sich des Evangeliums nicht schämt, und selig Jener, der um Christi willen augenblicklichen Widerspruch oder Hohngelächter der Lasterhaften nicht scheut. Je jünger er sein mag, um so glänzender ist sein Muth; und je unerschrockener er ausharrt, um so herrlicher ist sein Kampf, sein Verdienst, sein Sieg. Gott wird ihn schon dafür belohnen; die Guten werden ihm Beifall geben, und die Bösen werden ihn heimlich bewundern und vor ihm erröthen.

Edle Seelen, Söhne und Töchter, die ihr noch Gott fürchtet — fürchtet ja die Menschen nicht! Zeigt ihnen

durch euere Reden und Gebärden, daß ihr vernünftiger seid, als sie; und wenn sie Alles nicht klug macht, so gebt Gott die Ehre und euch den Ruhm, daß ihr ihnen frei ins Angesicht sagen dürft: ihr betrüget euch, wenn ihr uns mit Zoten gefallen wollt... Weich' zurück Satan!.. Böse ist

2. Ein freiwilliges Anhören unkeuscher Reden und Lieder, da man ihnen ausweichen könnte.

Kennt man diejenigen zum Voraus, welche sie führen, so muß man sie, als Verführer, so viel man kann, fliehen und ihnen die Aufnahme in das Haus versagen. Lernt man sie erst kennen, so muß man auch ihnen gegenüber Muth und Ehrlichkeit zeigen, und sie aus dem Hause jagen. Ist kein anderes Mittel übrig, so flieht der keusche Joseph und läßt lieber den Mantel zurück. Nur stille dabei sein, ist für einen Christen nicht genug, der ja auch sein Auge, wenn es ihn ärgert, ausreißt und verliert. Läßt sich das Laster des Einen hören, so muß sich auch die Tugend des Andern hören und sehen lassen; und da man zuweilen ein gewisses Stillschweigen für ein heimliches **Ja** ansieht, so muß unser **Nein** viel lauter und nachdrücklicher werden. Lacht ihr vielleicht auch dazu, wenn euch der Feind den leiblichen Tod droht? Seid ihr noch geduldig, wenn man eure Ehre und guten Namen angreift? Benehmt ihr euch gleichgültig, wenn es zeitliches Interesse betrifft, und Armuth oder Reichthum gilt?

Eine äußerliche Freude, die man bei unzüchtigen Gesprächen und Liedern blicken läßt, verräth schon das innerliche Vergnügen, und wer dabei eine gute Miene macht, der will zu verstehen geben, daß er keine Abneigung des Herzens fühle. Ein heiteres Antlitz und frohe Gebärden

verkünden den sträflichen Beifall unzweideutig; und wer nicht wider sie ist, der ist für sie. Nirgends könnt ihr weniger zweien Herren dienen als da; und nirgends habt ihr weniger Ursache dazu als hier: denn Niemand liebt euch redlich, der eure Seele haßt, und Niemand will euch wohl, der ein Verräther an euch wird. „Also verstrickte sie (die Verführerin) ihn mit vielen Worten und zog ihn durch die Schmeichelei ihrer Lippen mit sich fort. Er folgte ihr bald nach, wie das Rind, welches zum Schlachtopfer geführt wird, und wie ein hüpfendes Lamm.“ (Sprüchw. 7, 21. 22.) Böse ist

3. Eine unglückliche Theilnahme, da man sich über derlei Reden und Gesänge schämen sollte.

Denn, wer sich nur im Mindesten mit ihnen einläßt, der ist schon im Garne, das ihm gespannt war. Strauchelt nur ein Fuß, so fällt der Körper. Ergreift die Pest nur ein Glied, so stirbt der ganze Mensch. Da geht also kein Scherz an, wo in dem Gegenstande an sich selbst Nichts als etwas Geringes betrachtet werden kann. Da ist kein unschuldiger Zeitvertreib, wo man ohne schwere Sünde nicht davon kommt. Da gibt es kein vernünftiges Gelächter, wo die Seele so geschwind des sittlichen Todes stirbt.

Ihr sagt vielleicht: Zeigt man sich aufgebracht und spricht dagegen, so reden und singen die Unkeuschen zum Trutze leicht noch abscheulicher; macht man sich aber weniger daraus, so schweigen sie desto eher.... Verwünschte Ausflucht, unselige Entschuldigung! — — Ewiger Richter! hast du in deinem Gesetze diese Ausnahme gestattet? hast du diese Nachgiebigkeit gegen Gottlose erlaubt? hast du... doch wehe mir, wenn ich da nur zweifeln wollte;

wehe Jenen, die mit derlei nichtigen Ausflüchten ihre Sünden entschuldigen und ihrer künftigen Verdammniß zu entgehen glauben! — Sie verachten die Sünde, weil sie ihnen gefällt; sie brauchen Vorwände, um ihrem Verderbnisse einen leidlichen Anstrich zu geben; sie schelten auf die Verführer, um ihre Verführung zu bemänteln. — „Ihr Natterzucht! wer hat euch dem herannahenden Zorne zu entgehen gelehrt?" (Matth. 3, 7.)

Sogar der äußere Anschein, als wenn wir ihre Gespräche nicht ungern hätten, da wir sie innerlich doch verabscheuen, wäre schon eine unverantwortliche Gleißnerei, und ein Hochverrath an unserm Gott, und wir würden Jenem ähnlich, von dem der Psalmist sprach: „Sahst du einen Dieb, so liefst du mit ihm, und machtest Gemeinschaft mit den Ehebrechern." (Psalm 49, 18.)

Was sind also vorzüglich die unheilvollen Wirkungen, welche böse Reden und Gesänge in den verführten Seelen nach sich ziehen?

Böse Gespräche und Lieder verderben **gute Sitten**; ein unendlicher Schaden!

Böse Gespräche und Lieder pflanzen **böse Sitten**; ein unermeßliches Uebel!

Sie verderben gute Sitten, warum?

Denn sie rauben die Unschuld, den **Grund** der guten Sitten.

Sie verschlimmern die Grundsätze, den **Antrieb** zu guten Sitten.

Sie ändern die Lebensart, die **Gewohnheit** in guten Sitten.

Sie pflanzen hingegen böse Sitten:

Sie heben die **Schamhaftigkeit** auf, die noch zurückhält.

Sie bahnen den Weg in **böse Gesellschaften**, die uns verderben.

Sie machen das **Laster beliebt**, indem dieses uns minder abschreckend erscheint.

Die unschuldigste und beste Seele ist sich, wenn sie einmal böse Reden und Lieder liebt, nicht mehr gleich; man kennt sie nur noch dem Namen nach. „Wie ist das Gold verdunkelt, wie hat es seine schöne Farbe verloren? wie sind die Steine des Heiligthumes an den Ecken aller Gassen zerstreut?“ (Klaglied 4, 1.)

Ehemals zeigte sich diese Person so eingezogen, jetzt so frech; vorher so scheu vor jedem Anblicke, jetzt gewohnt zu allen Unterhaltungen; vor Kurzem noch schüchtern zu jedem Besuche, jetzt so gleichgültig zu jeder Ausgelassenheit. Wie ist das Gold verdunkelt, wie hat es seine schöne Farbe verloren? Die Tochter Sions ist den Töchtern von Samaria gleich geworden, und eine freche, eine Buhlerstirne ist ihr gewachsen. Was sie vordem mit Recht für Sünde hielt, heißt sie nun Scherz; was ihr verdächtig war, hält sie nun für gut; und was sie allzeit fürchtete, nimmt sie wirklich als eine Unterhaltung an. Wie sind die Steine des Heiligthums an den Ecken der Gassen zerstreut? Ihre Ohren sind ans Böse gewöhnt, ihre Augen forschen ihm nach, ihre Zunge besingt die unreine Liebe, ihr Herz fühlt die Lust in der Leidenschaft, ihr ganzes Betragen hat eine andere Wendung genommen. Wie ist das Gold verdunkelt?

Wird aber dieser böse Eindruck bleiben? Ach! er wird sogar zunehmen und seine schändlichen Wurzeln und

Zweige weiter ausdehnen. Auf ein Uebel werden noch mehrere folgen, und der erste unglückliche Fall wird nur der Anfang vieler nachfolgenden.

Was einmal verdorben ist, bleibt in der Regel verdorben. Man kann einer verführten Seele, so lange man will, von der Unschuld predigen, sie findet keinen Geschmack mehr daran. Man kann ihr die Meidung der Gelegenheiten zur Pflicht machen, so kräftig man will; sie mag nicht mehr davon wegbleiben. Man mag ihr endlich vom Baume des Lebens verheißen, was man will; die Frucht des Baumes der Wissenschaft des Bösen hat ihr Herz einmal für sich eingenommen. Der Apfel gefällt der neuen Eva — sie nimmt — ißt — stirbt... Wie ist das Gold verdunkelt, wie hat es seine schöne Farbe verloren?

Wehe darum dir, der du durch unzüchtige Gespräche oder Lieder Andere verführtest! Und wehe auch dir, der du dich von unreinen Reden oder Gesängen verführen ließest! „Ein böser Mensch gehorcht einer ungerechten Zunge, und der Betrüger gehorcht den bösen Lippen." (Sprüchw. 17, 4.)

Wehe euch Unglücklichen im **Leben!** Vae viventi —

Alle Rechtschaffenen werden euch billiger Weise als unreine Thiere verachten, als eine ansteckende Seuche fliehen und als Abgesandte des Satans verwünschen. Keinen innerlichen Trost werdet ihr mehr haben, keine ehrliche Freude mehr fühlen, keine übernatürlichen Hoffnungen mehr in euch tragen. Euer Leben wird bittere Stunden, euer Gewissen harte Vorwürfe, euere Seele ein trauriges Andenken haben.

Wehe euch auf dem **Todbette!** Vae morienti —

Dort werdet ihr vielleicht wieder zu Sinnen kommen, und eure unbehutsamen Schritte besser erwägen. Das wenige Honig, das euch dazu noch den Tod brachte, wird euch noch außerdem viele bittere Thränen kosten, und die Betrachtung selbst, die ihr darüber macht aber nicht benützet, wird euch noch schrecklich in den Ohren gellen.

Wehe euch vor dem großen **Richterstuhle** Gottes! Judicando vae —

Denn ihr werdet selbst wider einander um Rache schreien, und ewig dann mit den Teufeln heulen.

Besonders du, grausamer Verführer der Unschuld! wirst die Stimme der Rache zu deiner Verzweiflung hören:

Die Stimme der frommen Eltern um Rache, deren Kindern du den größten Schatz, den sie mit ihnen gesammelt hatten, die Unschuld, geraubt hast —

Die Stimme der katholischen Kirche um Rache, weil du und deinesgleichen ihr empfindlicheren Schaden beigebracht, als jemals das Schwert der blutdürstigen Tyrannen. Diese machten Martyrer, und du mit deinen verführerischen Worten Sünder und Verworfene.

Die Stimme der heiligen Schutzengel um Rache, denen du noch jene lieben Pflegekinder entrissen hast, welche ihnen die Hölle zuvor nicht entreißen konnte.

Die Stimme des Blutes Jesu Christi um Rache, weil du seine Kleinen geärgert, und seine Erlösung an ihnen durch deine giftige Zunge oder Feder fruchtlos gemacht hast.

Die Stimme aller jener Seelen um Rache, welche wegen deiner schamlosen Gespräche oder Lieder in das Laster, in die Verstockung und ins Verderben gestürzt sind.

Die Stimme des Himmels und der Hölle um Rache, weil du jenen entvölkert, und diese vollauf bevölkert hast...

Unerbittlicher und gerechter Richter! laß auf der Welt so ärgernde Zungen erlahmen, solche mörderische Lippen erstummen, solche giftreiche Hände beim Niederschreiben erstarren, damit die Unschuld lebe und deine Urtheile ehre! Laß lieber Feuer vom Himmel auf sie fallen, als sie das unreine Feuer in Andern entzünden! Seele für Seele, Leben für Leben, Blut für Blut, Hölle für Hölle... Doch nein, Gott der Güte und Barmherzigkeit! gib ihnen vielmehr dein Licht, daß sie ihr Unglück einsehen, deine Furcht, daß sie deine Beleidigung scheuen, und deine Gnade, daß sie ihren Mund und ihr Herz sorgfältig bewachen. „O Herr! setze eine Wache meinem Munde und bewahre die Pforte meiner Lippen,“ (Psalm 140, 3.) damit ich mit meiner Zunge nicht fehle, welche du mir zu deiner Ehre gegeben, mit deinem heiligsten Fleische und Blute geheiligt hast.

Dritte Betrachtung.

Von den bösen Gedanken.

„Verkehrte Gedanken entfernen von Gott.“ (Weish. 1, 3.)

So, wie der Mensch durch gute Gedanken sich Gott nähert; eben so entfernt er sich durch böse Gedanken von ihm. Verkehrte Gedanken entfernen von Gott.

Gott ist der Herr unsers Herzens, er behauptet die Herrschaft darüber ausschließlich, und mehr, als über alles Andere, was er erschaffen hat. Den Gebrauch alles Uebrigen hat er uns eingeräumt; von unserm Herzen aber

will er uns, um mich so auszudrücken, gar keinen Antheil mehr lassen. Er will darum nicht anders, als von ganzem Herzen geliebt sein; er will keine Opfer, als die auf dem Altare des Herzens dargebrachten, genehmigen; und er will sogar keine anderen Gaben, als unser Herz selbst haben.

Ist es möglich, daß dieser Günstling des Schöpfers der erste Verräther an ihm, die erste Ursache unsers Unglücks werde? Leider! Vom Herzen kömmt die Sünde; und ihr wisset, was sie unseliger Weise hervorbringt. „Was aus dem Munde hervorgeht, das kömmt aus dem Herzen, und dieses verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken u. s. w.“ (Matth. 15, 18. 19.)

Ohne in die Gedanken einzuwilligen, könnet ihr niemals sündigen.

Die Gedanken ausschlagen, ist etwas Leichtes, wenn ihr nicht sündigen wollt.

Verkehrten Gedanken Gehör geben, ist wirklich eine Sünde, und führt unfehlbar zu vielen andern.

Lasset uns daher, meine Brüder! diese Materie heiligen Ernstes betrachten; denn unser Leben ist voll von diesen schrecklichen Gefahren.

Ich bin sehr von bösen Gedanken geplagt — spricht der Furchtsame — und ich weiß mir nicht zu helfen.

Die Hülfe für den Furchtsamen ist leicht.

Ich achte sie nicht viel, die bösen Gedanken — spricht der Unbehutsame — aber ich will daneben doch nichts Böses thun.

Die Gefahr des Unbehutsamen ist augenscheinlich.

Ich werde doch wegen leerer Gedanken nicht in die

Hölle kommen — spricht der Freche — ich bin noch nicht gefallen.

Der Fall des Frechen ist unausweichlich.

O! daß der Fuchtsame in dem Kampfe ermuntert,
Der Unbehutsame vor dem Feinde gewarnt,
Der Freche von der Niederlage abgeschreckt würde!!

1. Punkt.

Ich bin sehr von bösen Gedanken geplagt — spricht der Furchtsame — und ich weiß mir nicht zu helfen.

Böse Gedanken leiden, ist an sich noch keine Sünde. 1. Trost.

Böse Gedanken ausschlagen, ist an sich keine große Kunst. 2. Trost.

Bösen Gedanken unterliegen, kann an sich nur der, welcher von freien Stücken will. 3. Trost.

Es gibt zuweilen fromme Seelen in der Welt, mit denen man viele Mühe hat, sie wegen der Versuchungen der bösen Gedanken, von denen sie sich geplagt sehen, zu beruhigen. Sie sind mehr ängstlich, als nur gewissenhaft; und obschon die Furcht gut ist, weil sie behutsam macht, so ist hingegen die Zaghaftigkeit schädlich, weil sie verwirrt und kleinmüthig macht.

Um sich aufzurichten und neuen Muth zu verschaffen, mögen solche bedenken:

1. Trost. Die Versuchung ist an sich noch keine Sünde, warum?

Weil sie die größten Heiligen und auserwähltesten Seelen oftmals auch hatten,

Weil sie nicht so ganz in unserer Gewalt ist, daß wir sie völlig verhindern könnten; und

Weil endlich ohne sie auf der Welt kein Verdienst, im Himmel keine Belohnung wäre.

Wir müssen uns nicht vorstellen, spricht der heilige Chrysostomus; (hom. 32. in Genes.) daß es ein Zeichen ist, der Herr verlasse und verwerfe uns, wenn uns Versuchungen überfallen; wir sollen darin vielmehr Beweise väterlicher Fürsorge Gottes erkennen. „Weil du Gott angenehm warst, so war es nöthig, daß dich die Anfechtung bewährte.“ (Tob. 12, 13.) Paulus ist den Versuchungen ausgesetzt wie die Magdalena; Hieronymus klagt über den Stachel des Fleisches wie der armseligste Sünder aus uns; und wir können annehmen, daß der Kampf bei Gerechten und Sündern fast gleich sei, nur die Gesinnung des Kämpfers und der Erfolg vom Kampfe ist wesentlich unterschieden.

Der Fromme und Furchtsame glaubt, daß er schon verloren sei, wenn er den bösen Gedanken nicht allen Zugang versperren kann; aber er irrt aus Angst. Er nennt den Streit eine Niederlage; und wenn er den Feind nicht ganz abschrecken kann, so fürchtet er, daß dieser wegen seines Sieges in solcher Weise trotze. Kaum fällt ihm eine flüchtige Vorstellung ein, so wird er darüber mißmuthig; er argwohnt, gesündigt zu haben, obschon er die Sache verabscheut, obgleich er keine freiwillige Gelegenheit dazu gab und obschon er sich Mühe gibt, davon los zu werden.

Wird die Versuchung heftiger, dauert sie auch wider Willen und aller angewandten Mittel ungeachtet fort, so wird ein Solcher leicht so verwirrt, daß er die Versuchung von der Einwilligung, den Einfall von der Erlustigung, den Angriff von dem Widerstand zu unterscheiden nicht

mehr im Stande ist. Da er die Sünde aufrichtig fürchtet, so bekömmt er Zweifel, ob er sie begangen habe; und da der Zweifel mit der Anfechtung anhält, so wird er zuweilen niedergeschlagen und findet keinen Trost mehr in der Tugend, keine Freude mehr im Dienste Gottes, und keine Lust mehr an seinen Berufsgeschäften.

Dieses sind nicht eigentlich die sogenannten Aengstler; es sind vielmehr durch das Feuer der Furcht geprüfte Seelen. „Saget zu den Kleinmüthigen: seid beherzt und fürchtet euch nicht." (Isai. 35, 4.)

Wäre der böse Gedanke an sich selbst schon eine Sünde, so hätte das Fleisch und die Hölle die Oberhand über uns, und wir wären ohne freiwillige Schuld schon Verworfene. Die Erbsünde hat Alle in diesen schreckenden Kampf verwickelt, und unsere Natur fühlt noch beständig die unselige Lust nach der verbotenen Frucht. Unter den Folgen oder Ueberbleibseln dieser Sünde ist freilich der Aufruhr des Fleisches das Gefährlichste, und da das Gesetz des Fleisches dem Gesetze unsers Geistes niemals zu widersprechen aufhört, so wird der ganze Mensch am meisten dadurch beunruhigt und gequält. „Darum ist des Menschen Leben auf Erden ein steter Streit, und seine Tage sind wie die Tage eines Taglöhners." (Job 7, 1.)

Wie ungerecht wären wir aber, wenn wir eine besondere Ausnahme von der allgemeinen Ordnung der Dinge für uns forderten? und wie unbillig an Gott, wenn wir uns, wie alle Andere, mit seiner helfenden Gnade nicht zufrieden geben wollten? „Was weiß Einer, der nicht versucht worden ist?" (Eccli. 34, 9.)

Ohne Versuchung wäre kein Kampf, ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone. Wo wäre dann das

Verdienst des Christen um Gott in der Welt, die Hoffnung der Belohnung im Himmel, wenn er aller Anfechtung überhoben wäre?

„Denn, so Jemand auch in dem Kampfe streitet wird er doch nicht gekrönt, er habe denn redlich gekämpft.' Ein Ackersmann muß zuerst arbeiten und hernach von den Früchten genießen. Verstehe wohl, was ich sage: denn der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben." (2. Timoth. 2, 5. 6. 7.)

„Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden und versucht auch Niemand." (Jak. 1, 13.)

Aber Niemand glaube auch, daß ihn Gott nicht durch Versuchung prüfen und daß er ihm zu seinem Besten, wenn er die Probe aushält, nicht bei der Versuchung einen glücklichen Ausgang geben werde. „Denn der Herr euer Gott läßt euch versuchen, damit offenbar werde, ob ihr ihn auch von ganzem Herzen und von eurer ganzen Seele liebet oder nicht." (5. B. Mos. 13, 3.) Diese Prüfung der Liebe ist keine Strafe der Untreue, sondern Veranlassung zur Treue, Aussicht auf Gewinn der Krone, justa ad coronam via. Der Weltapostel mag dreimal den Herrn bitten, daß er von der innerlichen Plage befreit werde; der Herr wird ihm nur die Gnade, wider sie zu streiten, nicht die mühelose Befreiung davon gewähren. „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen." (2. Kor. 12, 9.)

2. **Es ist aber so schwer, alle bösen Gedanken auszuschlagen** — denkt und sagt der Furchtsame.

Warum denn so schwer? Keine Versuchung geht über unsere Kräfte: **dieß lehrt der Glaube.**

Jeder Gedanke ist eine flüchtige Sache, die man gar bald ändern kann: **dieß lehrt die Vernunft.**

Wer Etwas nicht gerne hat, der wendet sich auf etwas Anderes: **dieß lehrt die Erfahrung.**

Diese drei Wahrheiten zusammen müssen den **zweiten Trost** des Furchtsamen ausmachen.

„Gott wird euch über euer Vermögen nicht versuchen lassen," sagt der Weltapostel: „sondern damit ihr es aushalten könnet, wird er bei der Versuchung einen glücklichen Ausgang geben." (1. Kor. 10, 13.) Er wird ihn also geben, ihr dürft nur darum bitten; er wird helfen, ihr müßt nur wollen, daß euch geholfen werde. Er will, daß ich streite — er sieht, daß ich kämpfe — er macht, daß ich siege.

Nun, wie kann man den innerlichen Versuchungen widerstehen?

Durch **Abwendung** der Gedanken von dem bösen Gegenstande,

Durch **Anrufung** der übernatürlichen Hülfe gegen die Gedanken,

Durch **Widerruf** der Gedanken mit Reuerweckung,

Durch **Hinlenken** der Einbildungskraft auf entgegengesetzte Tugenden,

Durch **Widersage** mit Gedanken — **ich will nicht — geh, 2c.**

Durch **Zerstreuung** der Gedanken, sogar mit Handarbeiten und Geschäftigkeit in äußerlichen Werken.

Nur muß dieß schnell geschehen, sobald man den Feind bemerkt.

Nur muß dieses eifrig geschehen, damit es Eindruck mache,

Nur muß dieses standhaft geschehen, bis die Gnade redet, die Natur schweigt.

Es ist demnach bei den bösen Gedanken fast wie bei den übrigen äußerlichen Versuchungen; einige müssen durch Streiten, andere durch Fliehen besiegt werden.

Es kommen euch, z. B. schreckliche Gedanken wider den Glauben, wider Gott, wider die Religion in den Sinn; und da ihr am andächtigsten sein wolltet, setzen sie euch gerade am stärksten zu. Ihr streitet aber wirklich und glücklich, wenn ihr entgegengesetzte Acte verrichtet: ich will sagen, wenn ihr dagegen Glauben, Hoffnung und Liebe erwecket, wenn ihr in euren Andachtsübungen fortfahrt, wenn ihr Gott das leistet, wovon euch der Feind abhalten will. Er ist schon überwunden, wenn er nicht erhält, was er sucht; sein Angriff ist schon abgeschlagen, wenn man seinen Weg fortsetzt, ohne die Hindernisse, die er dagegen erheben will, zu beachten.

Greift er euch mit unreinen Bildern und Vorstellungen an, so ist die sittliche Flucht das sicherste Mittel. Ihr flieht aber sittlicher Weise, sobald ihr euer Herz erhebt und um höhern Beistand bittet: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“ Amen.

Ihr flieht, wenn ihr an die Hölle denket, wo das Laster gepeinigt, an das Gericht, wo der Schuldige streng zur Rede gestellt, an den Himmel, wo der Kampf überreich belohnt wird.

Ihr flieht, wenn ihr zuweilen auch an zeitliche Dinge, die großen Eindruck auf euch machen, anstatt des Bösen, denket: z. B. an den Tod, der vielleicht nahe ist, an Gegenstände, welche zu berechnen, an Arbeiten, welche anständig sind. . .

Kurz, ihr flieht, sobald ihr den Feind verachtet und eure Gedanken auf andere gute Gegenstände wendet; denn dieß beleidigt seinen Stolz. Diese leichte Flucht ist schon ein Sieg; und hört ihr schon zuweilen noch das Bellen des Hundes, so werdet ihr doch die Bisse desselben nicht empfinden. Latrare potest, mordere non potest, nisi volentem. —

3. **Wer sündigt also in bösen Gedanken?** . . fragt endlich der Furchtsame. Wer? Derjenige, welcher von freien Stücken unterliegen will. Jede Sünde ist ja eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes; und ohne Willen, ohne Freiheit des Willens ist keine Sünde, die verdammt; wenn auch die äußerliche Handlung als sündhaft erscheint.

Dieß ist der **dritte Trost** der Aengstlichen.

Damit also der böse Gedanke eine Todsünde sei, ist erforderlich, daß man den Gedanken **bemerke**, daß man seine Bosheit **einsehe** oder **einsehen könnte**, und alsdann in denselben **einwillige**, sich willkürlich aufhalte oder unbehutsam daran ergötze, obschon man sich der Pflicht bewußt ist, demselben zu widerstehen, und ihn aus dem Sinne zu schlagen. Ist bei allem Diesem die **Kenntniß** der Bosheit oder die **Wahrnehmung** der Wirklichkeit nur unvollkommen, so ist auch die **Einwilligung** nur unvollkommen; folglich kann auch zuweilen in schwer verbotenen Gegenständen, nach der Lehre der Gottesgelehrten, wegen Unvollkommenheit der Einwilligung eine nur läßliche Sünde begangen werden.

Ihr erschreckt — sagt ihr uns — an den bösen Gedanken, sobald ihr sie bemerkt. Ihr wollt nie und nimmermehr mit Wissen und Willen eine schwere Sünde be-

gehen. Euer Heil ist euch lieber als eine so elende Vorstellung; und ihr möchtet um der ganzen Welt zu lieb, geschweige, um eines sündhaften Gedankens willen, nicht Gottes Feinde werden u. s. w.

So seid dann guten Muthes, liebe Brüder! ihr seid glücklicher Weise, so viel man menschlicher Weise schließen kann, bei einer solchen Willensbeschaffenheit noch nicht gefallen. So lange ihr die Sünde hasset, kann sie euch nichts schaden; und so lange ihr Gott liebet, kann er euch unmöglich verlassen. Die Zaghaftigkeit aber steht einem Krieger Jesu Christi nicht an. Denkt, daß er bei euch ist — denkt, daß er mit euch streitet — und, daß ihr in ihm Alles könnt, was euch sonst unmöglich scheint! „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." (Phil. 4, 13.)

II. Punkt.

Ich achte sie nicht viel, die bösen Gedanken — spricht der Unbehutsame — aber ich will weiter doch nichts Böses thun.

So reden oft, so denken noch öfter viele Weltmenschen, die wenig von jener heilsamen Furcht für ihr Heil, wenig von jener christlichen Gewissenhaftigkeit, die von der Sünde abhält, wissen oder wissen wollen.

Gedanken sind zollfrei — heißt es bei Einigen: — Sie mögen es vor den Leuten sein, aber vor Gott sind sie es gewiß nicht. Gedanken sind auch keine so großen Sachen — sagen Andere: und eben ihre falschen Begriffe von dieser Sünde machen sie zu Verächtern der Sünde selbst.

Wir wollen nur einige der schädlichsten Vorurtheile hievon betrachten. „Er wird sterben, weil er keine Zucht hat annehmen wollen, und durch seine große Thorheit betrogen werden." (Sprüchw. 5, 23.)

1. Einige glauben, sich in bösen Gedanken **aufhalten,** sei nicht so gefährlich, wenn man daran keine **wirkliche Lust** oder **Freude** habe.

Diese unterscheiden die **Ueberlegung des Verstandes** nicht von der **Empfindung des Herzens;** und sie meinen, die Unbotmäßigkeit des Fleisches bringe erst den Beweis für die Einwilligung des Geistes.

Nun aber ist es gewiß, daß Eines ohne das Andere geschehen kann; gewiß, daß eine Empörung der Natur möglich ist, ohne daß die Seele einwilligt; gewiß, daß zuweilen die Seele strafbar ist, ohne daß der Körper aufrührerisch wird. Jedes freiwillige Verweilen in einem anerkannt sündhaften Gedanken ist eine Einwilligung in die Sünde; warum? Weil der Gegenstand verboten, die unreine Vorstellung freiwillig gehegt und festgehalten, die Uebertretung ungezwungen ist.

Zur Sünde des Geistes braucht es also **keine lange Zeit;** ein unglücklicher Augenblick kann das Uebel vollbringen. Unsere Seele ist in ihren Handlungen und Wirkungen sehr schnell, und kaum will sie, was sie nicht wollen sollte, kaum erlaubt sie sich, was sie als verboten erkennt, so ist sie strafbar und eine Feindin dessen, der im Verborgenen ihre Tücke und ihre schnelle sündhafte Aufwallung sieht. „Eines Narren Herz ist einem Rade am Karren gleich, und seine Gedanken sind wie eine umgehende Achse.“ (Eccli. 33, 5.) Es fängt unversehens den Unrath der Erde auf, wird damit verwickelt und darin besudelt.

Zur Sünde des Geistes braucht es keine **äußerlichen Zeichen.** Wir haben in uns selbst schon Alles, was uns unglücklich machen kann; die Erkenntniß, die Freiheit und

den Willen; die Seele darf, so zu sagen, nur einen unseligen Wink von sich geben, und geschwinder, als wir davon reden, ist die Sünde vollbracht.

Es braucht nicht einmal die Seele durch eine eigene innerliche Handlung ausdrücklich in die Sünde einzuwilligen; es ist zum Falle genug, wenn wir nur den verbotenen Gedanken bemerken oder bemerken sollten, und ungeachtet der augenblicklichen Erkenntniß unserer schweren Pflicht den Widerstand unterlassen; weil eben diese freiwillige Unterlassung in der Sache selbst einer sündhaften Einwilligung gleich gilt. Die bösen Gedanken sind daher jenen heimtückischen Feinden gleich, von denen der Psalmist redet: Sie werden unversehens und ohne Furcht auf ihn abschießen; Böses haben sie unter sich beschlossen. Sie haben sich mit einander beredet, daß sie heimlich Schlingen legen wollen; und haben gesagt: wer wird sie sehen?" (Psalm 63, 6.)

2. Andere glauben, man werde doch in die bösen Gedanken nicht **stark eingewilligt** haben, wenn man keine **Begierde** zur bösen Sache selbst hat.

Mit diesem falschen Vorwande entschuldigen oft Viele ihre **Gleichgültigkeit** gegen böse Gedanken, ohne sie auszuschlagen, und ihr **Vergnügen** am bösen Denken, ohne doch dagegen einen Widerstand aufbieten zu wollen.

Freilich ist die Begierde nach dem Bösen die klarste Einwilligung in das Böse: aber wehe dem Menschen, der sich dieselbe allein zur Regel für seine Gewissensqualen machen will! Der **Gleichgültige unterläßt** offenbar, was ihm geboten ist; der **Vergnügte freut** sich offenbar an dem, was verboten ist. Beide haben also keine wahre Begierde mehr zum Leben, weil sie unverzagt auf den Wegen

des Todes wandeln. „Denn man wird von dem Gottlosen Rechenschaft über seine Gedanken fordern.“ (Weish. 1, 9.) Der Gott des Herzens kann keinen gleichgültigen Zuschauer zu Allem, was darin vorgeht, abgeben; und gleichwie gute Gedanken das Herz zu ihm emporziehen, so müssen natürlicher Weise die bösen auch von ihm trennen.

Ich will doch **nichts Böses thun** — antwortet man zuweilen: aber immer falsch. Denn fasset es wohl: die **That** und die **Gedanken** stehen nicht in einer Klasse; und obschon man die That nicht begehren könnte, ohne den Gedanken Gehör zu geben, so kann man doch den Gedanken Gehör geben, ohne die That an sich zu begehren. Das **Gehör** geben ist nur eine verdecktere Begierde zu sündigen; die **That wollen** ist hingegen eine offenbare Begierde nach der Sünde. Derjenige hat schon eine Begierde nach dem Bösen, der sich in sträflichen Vorstellungen aufhält; nur in der Wahl des Bösen ist er gleichsam noch unschlüssig. Er zieht dermal die Lust der Gedanken der Schande des Werkes vor; er befriedigt das verdorbene Herz, ohne das verderbte Fleisch noch befriedigen zu wollen; er freut sich aber wirklich an der Beleidigung Gottes, und erlustigt sich an einer verbotenen Sache. „Die bösen Gedanken sind dem Herrn ein Gräuel.“ (Sprüchw. 15, 26.)

3. Noch Andere glauben sogar, man **begehre** Nichts ernsthaft, wenn man im Werke, wo man könnte, Nichts verübt. Sie heben den großen Unterschied zwischen den **innerlichen** und **äußerlichen** Sünden fast gänzlich auf; sie vermengen gleichsam eigenmächtig wider den Ausspruch Gottes und die Lehre der Religion das sechste und neunte Gebot mit einander, und wollen sich nur alsdann eigentlich als strafbar erkennen, wenn sie den letzten Schritt zur

Hölle unglücklicher Weise gewagt haben. Sie sind also den verworfenen Schriftgelehrten und Pharisäern gleich, welche die bösen Begierden des Herzens oder den Haß nicht für Sünde hielten. Prava desideria cordis aut odium peccata non esse existimabant. (S. Aug. contra Faustum.) Sie sehen sich, wie ein anderer Vater spricht, für mehr Privilegirte als die abtrünnigen Engel an, die eines Gedankens, eines Verlangens wegen Teufel geworden sind.

Ach, meine Brüder! ihr achtet die bösen Gedanken nicht viel! Sind sie denn nicht bös an sich laut der Aussage des Glaubens? Führen sie nicht täglich zu noch böseren nach der täglichen Erfahrung? Entfernen sie uns nicht weit genug von unserm Ziele? „Verkehrte Gedanken entfernen von Gott.“ (Weish. 1, 3.)

Sie gering achten, heißt also bei uns, wenn ich nicht irre, so viel als:

Ich bin schon an sie gewöhnt, und lasse sie kommen und gehen, ich bin unbesorgt, wohin sie mich endlich noch bringen; ich gebe ihnen selbst Anlaß, und finde an ihnen Vergnügen. Traurige Gedanken schlage ich sorgfältig aus; aber tödtliche Gedanken sind mir wie ein Zeitvertreib. Ich schätze die Sünde für Nichts, und darum macht mir die Gelegenheit dazu keinen Eindruck mehr; ich bin unvorsichtig neuen Fesseln auszuweichen, weil ich in den alten Stricken immer hangen bleibe; ich empfinde die Wunden nicht mehr, und darum bekümmere ich mich um den Feind, der sie mir versetzt, keineswegs; ich achte den Sieg nicht viel, und daher verursacht die heimliche Niederlage meiner Seele wenig Schmerzen.

Dieses Nichtachten, ihr Christen! ist demnach nichts Mehr und nichts Weniger, als die eigentliche Sorglosig-

keit und Vergessenheit eures Heiles; es ist die wirkliche Sünde des Herzens und die augenscheinliche Gefahr des nahen Werkes; es ist die Verachtung der Fehler, die man begangen hat, und der sichere Vorbote der noch größeren, die folgen; es ist der offene Eingang des Feindes, der sich ungescheut eindringt und fast unmöglich mehr aus seiner Wohnung vertrieben wird.

„Höret also, ihr Tauben, und ihr Blinden! öffnet die Augen, damit ihr sehet. Wer ist blind, als mein Knecht? Wer ist taub, als der, zu welchem ich meine Boten ausgesendet habe?" (Isai. 42, 18. 19.) Der Katholik muß immer den Grund und Anfang der Sittlichkeit in seinem Innerlichen suchen; und wenn er sich aus bösen oder guten Gedanken, die der Ursprung aller Handlungen sind, nicht Vieles macht, so weiß man schon, wohin ihn seine betrügerische Gleichgültigkeit unvermerkt bringen muß. „Was ein Thor immer denkt, ist Sünde." (Sprüchw. 24, 9.)

Die augenscheinliche Gefahr des Unbehutsamen besteht also vorzüglich darin:

Daß die innerliche Einwilligung in Gedanken sehr schnell und fast unvermerkt ist —

Daß die Unbehutsamkeit im Denken schon ein großer sittlicher Fehler ist — und

Daß die Gleichgültigkeit gegen Gedanken nie ohne noch schlimmere Folgen ist.

Das Wort Gottes warnt uns genug, die Gefahr und das Gefährliche nicht zu lieben, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen; und „dieses Wort ist, wie der Apostel spricht, lebendig, kräftig, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert, es dringt ein bis zur Trennung

der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens." (Hebr. 4, 12.)

III. Punkt.

Ich werde doch wegen leerer Gedanken nicht in die Hölle kommen — spricht der Freche — ich bin noch nicht gefallen.

Diese schlechte Rede, die in der heutigen Welt gar nichts Seltenes ist, kann einen verschiedenen Sinn, und folglich eine ungleiche Bosheit in sich haben.

Will der Freche hiermit sagen: Böse Gedanken, in die man einwilligt, können nicht verdammen — so ist es ein offenbarer Irrthum wider den Glauben.

Will er vielleicht sagen: Nur wegen böser Gedanken werde ihm Gott so leicht nicht sehr ungnädig sein — so ist es wirklich vermessenes Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn.

Will er aber sagen: Von bösen Gedanken falle man nicht so geschwind auf die Werke — so ist es eine offenkundige Thorheit, der alle Erfahrung widerspricht.

Lasset uns nur bei den zwei letzteren frechen Aeußerungen ein wenig stehen bleiben.

1. Der barmherzige Gott — denkt der Freche — wird mich doch nur wegen eines flüchtigen Gedankens, wegen einer innerlichen Lust, wegen augenblicklicher Vorstellung nicht ewig verdammen? Was hat dann eine schwere Sünde, die nicht gut gemacht worden ist, für ein anderes Schicksal zu erwarten? Augenblicklich ist, was ergötzt, ewig, was peinigt. Momentaneum, quod delectat, aeternum, quod cruciat. Ihr hoffet, ein Augenblick werde mit keiner

Ewigkeit vergolten; und mit welchem Rechte hoffet ihr es? Ist etwa die Länge der Zeit der einzige Maßstab, womit man die Schwere des Verbrechens abmißt? In einem Nu, mit einem Stiche, oder mit einer treffenden Kugel wird eine schreckliche Mordthat begangen; und fragt vielleicht die zeitliche Gerechtigkeit nach der Dauer des Lasters? Die Zeit ist vor Gott nichts; nur im Menschen zeigt sie den höhern oder niederen Grad seiner vorsätzlichen Bosheit an.

Der Glaube beschämt derlei Ausflüchte, und das Gebot zeigt euch, daß die Begierde nach des Nächsten Hausfrau oder des Nächsten Gut eine nicht an die Zeit gebundene schwere Sünde sei. Ein Augenblick, ein Gedanke stürzt die Engel, und der Mensch soll Jahre und Tage brauchen? Momentaneum, quod delectat, aeternum, quod cruciat. Nehmet die Belohnung, die ihr hoffet, zu Gemüthe, um euch die Strafe, die ihr fürchten müsset, begreiflich zu machen. Ein frommer Seufzer soll in der Ewigkeit seinen Lohn haben, und der böse Gedanke soll ungestraft hingehen? Eine kurze Reue soll euch rechtfertigen, und eine willkürliche Untreue euch nicht in Strafe verfällen? Momentaneum, quod delectat, aeternum, quod cruciat.

Ich gestehe es, die Wahrnehmung, wie leicht man ein Verworfener sein kann, ist schauerlich; aber noch weit entsetzlicher ist die Unachtsamkeit, daß man es so selten überlegt, die Unempfindlichkeit, daß es so wenig rührt. „Waschet euch also, reiniget euch, sagt der Allwissende durch den Propheten, entfernet eure bösen Gedanken von meinen Augen, lasset ab vom Bösen,“ (Isai. 1, 16.) denn

die Strafe ist festgesetzt, das Uebel wächst, die Wunde wird unheilbarer.

2. Ich bin noch nicht gefallen — denkt der Freche weiter — die bösen Gedanken haben mich noch nicht zum bösen Werke verleitet. Wie lange wird es aber noch anstehen? Wie viele Schritte sind es noch vom Denken zum Wollen, vom Wollen zum Können, vom Können zum Thun? „Ihre Füße gehen zum Tode, und ihre Schritte dringen bis zur Hölle hinunter.“ (Sprüchw. 5, 5.)

Das Verweilen in Gedanken zeigt die innerliche Lust an, und die innerliche Lust ist von der wirklichen Begierde sehr schwer in der Ausübung des Bösen zu unterscheiden. Wenn euch also die entfernte Vorstellung schon besiegt: wie könnt ihr euch schmeicheln, die Anwesenheit der Gelegenheit werde euch nicht zur unseligen Vollbringung der That bringen? David, der Mann, der so viel Erkenntniß und Empfänglichkeit für des Herrn Gesetz im Herzen hatte, in dessen Betrachtung er Tage und Nächte verweilte, der Mann überhaupt nach dem Herzen Gottes, David sieht — und gibt sich den Gedanken hin — und begehrt — und fällt entsetzlich.

Und ihr traut eurer Schwäche, verlasset euch auf eure Lauigkeit, und rühmt uns eure Standhaftigkeit an? Ich bin noch nicht gefallen... „Was ist mir Böses widerfahren?“ (Eccli. 5, 4.)

Was ist die **Menschennatur** bei der Einwilligung in böse Gedanken? Sie ist nicht mehr ein des Bösen blos fähiges Ding; sie ist ein Böses ausübendes Ding. Die Wage der Ungerechtigkeit überzieht wirklich; das Gleichgewicht ist bereits gehoben; der böse Wille ist schon in Thätigkeit, das Herz parteiischer, die Einbildungskraft er-

hitzter, das Fleisch mehr aufrührerisch, der Hang zum Unerlaubten größer. Die Einwilligung in das Verbotene zeigt das falsche Urtheil des Verstandes; und der erste Sieg des Feindes kündet seine Uebermacht und die Muthlosigkeit oder das Einverständniß des Ueberwundenen an.

Was ist die **Gnade beim Menschen** nach seiner Einwilligung in böse Gedanken? Die heiligmachende ist durch die Sünde vertrieben — die helfende geschwächt — die zuvorkommende gleichsam abgesperrt — kurz, der Gefallene hat kein Recht und noch weniger Hoffnung auf den übernatürlichen Beistand, ohne den wir Alle Nichts sind; er ist folglich sich selbst, der Leidenschaft und der Hölle mehr, als zuvor, überlassen; wo wird er endlich unglücklicher Weise enden? „Ihre Fußsteige sind verdorbene Wege, sie wandeln im Leeren, und werden zu Grunde gehen.“ (Job 6, 18.) Der Fall im Werke ist also vom Falle in Gedanken nur gleichsam so weit entfernt, als das Wollen vom Können, als die glühende Kohle auf der Hand von dem Brennen, als der Stich von der Wunde, als der letzte Athemzug vom Tode.

Dieses Eine ist gewiß: so lange wir den Gedanken widerstehen, so haben wir vom bösen Werke nichts zu fürchten. Unser Herz ist in der Ordnung, die Gnade gegenwärtig, die Gefahr entfernt.

Hört unser Widerstand auf, so ist die Schuld gewiß, das Ende ungewiß, der weitere Fall mehr als wahrscheinlich. Wir sind im Stürzen; und wir werden den Fall zur Erde eben so schwerlich mehr verhüten, als ein Mensch, der vom Gipfel eines hohen Baumes herunterwirbelt und sich im Sturze an einem oder dem andern schwachen Aestlein noch zu halten sucht.

Ach, Christen! was findet ihr an einem schnöden Gedanken so Reizendes, so Beglückendes, daß ihr ihn wider die Stimme der Religion beibehalten, wider alle Vernunft entschuldigen, und wider euer ewiges Interesse lieben wolltet? Der erste Funke ist mit etwas gutem Willen bald erstickt; aber der Brand ist hart zu löschen. Ein frisches **Nein** verstummt die Schlange: aber ein Wortgefecht befördert ihre Bisse.

Dieß sei für euch aber nicht genug. In böse Gedanken nicht einwilligen, ist ein Verbot; mit guten Gedanken sich abgeben ist ein Gebot, eine Pflicht, ein Verdienst, und das beste Mittel, um nicht in die Sünde zu stürzen. „Deßwegen sollst du heute wissen und in deinem Herzen denken, daß der Herr wahrhaft oben im Himmel, und unten auf Erden Gott sei, und kein Anderer." (5. Buch Mos. 4, 39.)

Ist vielleicht die Allmacht Gottes und alles Erschaffene nicht hinreichend euere Gedanken zu beschäftigen? Oder ist die Gerechtigkeit und Allwissenheit Gottes nicht erschreckend genug, eurem Denken Schranken zu setzen? In allen deinen Werken, die du verrichtest, in allen Versuchungen, die du leidest, wider alle Vorstellungen, die dich gefährden, bedenke, o Mensch! deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. — Es geschehe. —

Vierte Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Neide.

„Die Gesundheit des Herzens ist des Leibes Leben, der Neid aber ist wie eine Fäulniß in den Gebeinen.“ (Sprüchw. 14, 30.)

So lange das Herz gesund ist, wird der Leib nicht sterben. So lange das Herz des Menschen ehrlich ist, wird es vom Neide nicht verzehrt werden. Kömmt aber eine Fäulniß in dasselbe, wird es so niederträchtig, sich über fremdes Wohlergehen zu grämen; so folgt eine böse Wirkung auf die andere, und es wird langsam in sich vermodern. Der Neid aber ist wie eine Fäulniß in den Gebeinen.

Was ist also eigentlich der Neid? Eine innerliche Traurigkeit über das Wohl des Nächsten, eine Betrübniß wegen des Glückes Anderer, als wenn es unser Unglück, und ihr Segen die Verminderung des Unsrigen wäre. Daher nährt sich der Neidische von dem Unglücke seines Mitmenschen; die Gesundheit des Nachbarn ist seine Krankheit; was ihm auch Gott immer für Gaben und Gnaden mittheilt, so achtet er sie nicht einmal.

Daraus erhellt, daß er sich zu viel und selbstsüchtig liebt, weil er das Gute sich allein gönnt; daß er Andere zu wenig liebt, weil er ihnen nichts Gutes gönnt; und daß er nicht weiß, was sich lieben, heißen will, weil er sich wegen eines nichtigen Grundes so sehr kränkt.

Der Neid ist folglich bald ein **schweres Laster**; indem es aus dem schlechtesten Beweggrunde das größte Gebot, das der Liebe, verletzt.

Der Neid ist allemal das **unverzeihlichste Laster**: indem er ohne den mindesten Vortheil sich schuldbar macht.

Der Neid ist gemeiniglich das **grausamste Laster**; indem er zur Begehung der fürchterlichsten Missethaten geneigt macht.

Er ist, um es kürzer zu sagen, lieblos im Herzen, sinnlos in der That, grausam in den Wirkungen.

I. Punkt.

Der Neid ist bald ein schweres Laster, indem er aus dem schlechtesten Beweggrunde das größte Gebot, das der Liebe, verletzt.

Der Antrieb zum Neide sind Laster — das Thun des Neides sind Laster — die Absicht im Neide sind Laster; er wird also wohl selbst bald ein schweres Laster sein.

1. **Was ist der Antrieb zum Neide?** Eine Begierlichkeit, die sehr heftig ist; eine Eigenliebe, die ganz blind ist.

Die Begierlichkeit will **Alles** haben, was sie nur gelüstet.

Die Eigenliebe will Alles **allein** haben, was ihr gut gefällt.

Viele sind aus Hoffart neidig; weil sie ihre Selbsterhebung so sehr lieben, daß sie sich über jeden Vorzug Anderer kindischer Weise betrüben.

Viele sind aus Geiz neidig; weil sie die Weltgüter so heftig begehren, daß sie fremdes Glück, zu dem sie nicht gelangen können, ganz verzagt macht.

Viele sind aus Wollust neidig; weil sie in gewisse Geschöpfe so verliebt sind, daß sie jeden Nebenbuhler tödtlich hassen.

Viele sind aus purem Hasse neidig, weil sie dem Nächsten so feind sind, daß sie sein Wohlergehen nur mit Herzensqual ansehen.

Ueberhaupt zu reden, sind die Begierlichkeiten der Augen, des Fleisches und der Hoffart der gewöhnliche Ursprung des Neides, der nach dem Grade dieser Begierlichkeit die Stufen der Bosheit und die Verschiedenheit der Wirkungen bekömmt.

Was für ein tödtendes Wasser muß man nicht natürlicher Weise aus diesen trüben Quellen erwarten? „Was hast du auf dem Wege in Egypten zu schaffen, damit du kothiges Wasser trinkest? Was hast du auf der Straße in Assyrien zu thun, damit du das Flußwasser trinkest?“ (Jerem. 2, 18.)

Um neidisch zu werden, muß man die vernünftigen und christlichen Begriffe völlig vergessen haben.

Vergessen die Begriffe vom zeitlichen Glücke selbst, das vorzüglich in der Ruhe und Zufriedenheit des Herzens und in der Mäßigung seiner Begierden besteht.

Vergessen die Begriffe von dem Geber alles Guten, der Alles weislich nach unserer Noth, unserm Vortheile und seinen ewigen Rathschlüssen austheilt.

Vergessen die Begriffe von der Nächstenliebe, die nicht bloß Allen alles Gute gönnen, sondern, wenn sie immer kann, auch erzeigen muß.

Vergessen die Begriffe von dem gesellschaftlichen Leben auf Erden, wo keine Harmonie, keine Uebereinstimmung im Ganzen möglich wird, wenn jedes einzelne Glied dem andern aufsäßig und zuwider ist.

Man muß sie also bei Zeiten ermahnen, die Neidischen, spricht der heilige Gregor, daß sie die Größe ihrer Blindheit und die Schwere ihres Unglückes recht überlegen, ehe sie sich in die Tiefe ihres Abgrundes ganz versenken. Admonendi sunt invidi, ut perpendant, quantae caecitatis sunt, qui alieno profectu deficiunt, aliena exaltatione contabescunt. Quantae infelicitatis sunt, qui melioratione proximi deteriores fiunt, dumque augmenta alienae prosperitatis aspiciunt, apud semetipsos anxie afflicti, cordis sui peste moriuntur. (In Pastoral. part. 3. admon. 2.)

2. Was ist das Thun des Neides?

So lange die Eigenliebe noch in gewissen Schranken bleibt, ich will sagen, so lange sie nur sehnlich wünscht, und alle Mühe anwendet, ein gleiches Gut, und gleiche Vorzüge, wie der Nächste hat, zu erlangen, ohne es ihm sonst eigentlich zu mißgönnen, so ist sie nicht Neid, nur **Nacheiferung**.

Die Nacheiferung kann sogar öfters lobwürdig und gut sein, wenn man gute Sachen dadurch beabsichtigt; sie wird aber allemal bös, wenn der Gegenstand des Verlangens bös und gefährlich ist.

„Eifert aber nach den besten Gaben, und ich will euch hierzu noch einen vortrefflichern Weg zeigen.“ (1. Kor. 12, 31.)

Ist es unserer Eigenliebe leid, daß unser Nächste ein Gut hat, das wir nicht, wie er, erwerben, nicht wie er, behaupten können, so ist es schon sträfliche **Eifersucht**.

Ist es ihr endlich schon schmerzlich, weil er es hat, und mißgönnt sie es ihm, ohne daß sie es für sich hoffen könnte, so ist es purer schwarzer **Neid**, der uns verzehrt.

„Der Neid bringt den Kleinen um das Leben." (Job 5, 2.)

Wer Andere beneidet, der ist wahrhaft klein, sagt hierüber der heilige Gregor, (lib. 5. Moral. 31.) weil er sich selbst das Zeugniß gibt, daß er weit minder ist, als der, den er beneidet. Denn man kann Niemanden beneiden, den man nicht für besser und glücklicher, als sich selber hält.

Er ist klein, weil er sich das niederträchtigste aus allen Geschäften eigen macht, und sich innerlich Mühe gibt; nur darum vor Gott strafbarer zu werden, weil er Andere von demselben begnadigter sieht.

Der Neid, pflegt man in der Welt zu sagen, ist noch ein **menschliches Laster**, wenn wir uns nur betrüben, weil der Nächste ein Gut hat, das wir nicht haben, oder eifrig verlangen, oder wenn wir glauben, wir würden es bekommen, wenn ein Anderer dasselbe verlöre.

Man bekennt aber doch, daß es ein **teuflisches Thun** sei, dem Nächsten ein Unglück wünschen, oder ihn eines Glückes berauben, das uns keinen Schaden zugefügt.

Der Neid ist wirklich das Laster des Teufels, der das menschliche Geschlecht um die Gnade Gottes, die er ewig verloren hat, bringen will.

„Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen: und die auf seiner Seite sind, folgen ihm nach." (Weish. 2, 24. 25.)

Er ist die Sünde des Kains, der sich über die Tugend seines Bruders betrübte, was Gott an ihm so sehr mißbilligte, daß der Neid die Quelle seiner Verwerfung wurde.

Er ist die Sünde der Schriftgelehrten und Pharisäer, die sie im Hasse gegen Jesum Christum dergestalt verblendete, daß sie in ihren Gedanken die schwarzen Absichten, die sie wider ihn hatten, und den Tod, den sie ihm zudachten, immer rechtfertigten.

Der Neid **übt sich in Allem.**

In **zeitlichen** Dingen, was sie immer für Namen haben, wo er keinen Vorzug an Andern leiden kann.

„Wenn ihr euch aber untereinander beißet und naget, so sehet zu, ob ihr euch nicht gegenseitig aufzehret.“ (Galat. 5, 15.)

In **geistlichen** Sachen, wo er um so gefährlicher, je verderbter und je unschuldiger er oft zum Scheine ist.

Wenn Eldad und Medad im Lager der Israeliten weissagen, ruft Josue zu Moses: Mein Herr! verbiete es ihnen. „Er aber sprach: was eiferst du für mich? Wollte Gott, daß alles Volk weissagte, und der Herr ihnen seinen Geist gäbe.“ (4. Buch Mos. 11, 29.)

Sogar in **schändlichen** Gegenständen, wo man es andern Lasterhaften zuvorthun will.

„Dein Herz soll nicht nach den Sünden eifern, sondern bleibe allzeit in der Furcht des Herrn.“ (Sprüchw. 23, 17.)

Der Neid **vergreift sich an Allen.**

An **Seinesgleichen**, weil er nicht leiden kann, daß sie nicht geringer sind, als er ist;

An **Geringern**, weil die Furcht, sie möchten es ihm gleich thun, ihn nicht ruhen läßt;

An **Vornehmern**, weil es ihm unerträglich ist, daß er sie nicht erreichen kann.

Amando enim quisque excellentiam suam, sagt der heilige Augustin, vel paribus invidet, quod ei coaequentur, vel inferioribus, ne sibi coaequentur, vel superioribus, quod eis non coaequetur. (Lib. 11. de gene. ad liter. cap. 14.)

Im Guten beneidet man nicht eigentlich das Gute, sondern man feindet aus Neid nur den Guten an. Der Neid mag also die Gaben der Gnade, oder der Natur, oder des Glückes, oder was immer betreffen, so ist er allemal der Tod der Liebe, die Uebertretung des ersten Gebotes, der erste Stein des Anstoßes.

3. Was ist die Absicht beim Neide?

Die Selbstliebe will anfangs nur Andern gleich sein. Der Stolz will bald höher als Andere sein. Der Haß will endlich ganz allein sein. Mag man sich einen Grad des Neides vorstellen, welchen man will; so muß man seinen Ursprung immer in der Lieblosigkeit gegen den Nächsten suchen. Man liebt ihn nicht, wie sich selbst; man freut sich nicht mit ihm, man trauert nicht mit ihm, man sucht eine Scheidewand im Herzen, die unser Interesse ganz absondert, und man reißt sie wieder mit Wuth nieder, um seinen Antheil ganz zu zerstören. Anfangs scheint der Neid etwas ganz Anderes, als er ist; er kann lange die Maske des Guten tragen, nur seine Wirkungen im Menschen und seine Handlungen gegen andere Menschen werden ihn endlich verrathen. Er ist daher schwer zu entdecken, wenn er nur innerlich versteckt ist: bricht er aber äußerlich aus, dann wird er kennbarer, als fast alle übrigen Laster. Zelare bonum, quod videas, et invidere melioribus, leve apud quosdam et modicum crimen videtur; dumque existimatur leve esse et modi-

cum, non timetur, dum non timetur, contemnitur, dum contemnitur, non facile vitatur et fit caeca et occulta pernicies. (S. Cypr. tract. de zelo et livore.)

Man nährt zuerst in sich eine Nacheiferung ohne Gränzen; sie wird zur Eifersucht ohne Maß — zur Mißgunst ohne Ende, und endlich zu jenem Thiere ohne Erbarmniß, das wir Neid heißen. „Sie hat einen von ihren jungen Löwen erzogen, er ist zum Löwen geworden, und er lernte rauben und Menschen fressen.“ (Ezech. 19, 3.)

Der Neid **haßt die Unschuldigsten.**

Hätte man ihn angefeindet oder gereizt, so wäre es vielleicht Rache oder Zorn, der ihn entrüstete und doch einigermaßen scheinbar entschuldigte. Aber wenn man auch nicht das Mindeste wider ihn hat, so hat er Alles wider unser Glück. Es ist genug, daß man mächtiger ist, um ein Dorn in seinen Augen zu werden. „Geh von uns hinweg, denn du bist viel mächtiger geworden, als wir.“ (1. Buch Mos. 26, 16.) Es reicht hin, daß man gesegneter ist, um seinen Unwillen zu erregen. Felicitatem proximi suam putat infelicitatem. (S. Chrysost. in c. 26. Genes.) Er ist der Feind Gottes, mit dessen Anordnung er sehr übel zufrieden ist; der Feind des menschlichen Geschlechtes, dem er nur Böses gönnt. Communis hominum naturae oberrans hostis, sagt Chrysostomus. (Hom. 31. in 1. Cor.)

Der Neid verschont auch Jene nicht, die uns naturgemäß die **Allerliebsten** sein sollten.

Er erkennt keine Bande des Blutes. Kain erschlägt den Abel, und die Söhne Jakobs verkaufen den jungen Joseph. Er fühlt keine Pflicht gegen Gutthäter. Saul sucht den David zu ermorden, weil er den Goliath erlegt

und das Reich von den Feinden befreit hat. Obtenebratus invidia, benefactorem ut hostem putabat. (Chrysost. Homil. 46. in Genes.) —

Er will keinen Retter der Heiles. Christus thut nur Gutes, heilt, predigt und erleuchtet, und den Urheber des Lebens fordert man aus Eifersucht zum Kreuze. „Er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.“ (Matth. 27, 18.)

Was sucht also der Neid? Andere unglücklich zu machen, ohne daß er dadurch glücklicher wird. —

Nun erwägt dieß Alles neben dem großen Gebote der Liebe; und dann urtheilet selbst, ob der Neid nicht gar schnell eine schwere Sünde, allzeit ein abscheuliches Laster sei. — —

II. Punkt.

Der Neid ist allemal das unverzeihlichste Laster; indem er ohne den mindesten Vortheil sich schuldbar macht.

Der Neid — nur als Neid betrachtet — hat für sich **nichts**, als nur die Traurigkeit über das Gut des Nächsten.

Der beneidete Nächste verliert darum **nichts von dem Seinigen**, wenn ihm auch Alles mißgönnt wird.

Es ist also, wie das alte Sprüchwort sagt, immer besser, **beneidet** als **bemitleidet** werden.

Jedes Laster auf der Welt sucht sonst seine vermeinten Vortheile oder Vergnügungen; und die Verblendung des Sünders besteht darin, daß er ein falsches Glück, dessen Genuß ihm freudig vorkömmt, beständig wünscht. Nun aber was hat der Neidige von seiner tollen Leidenschaft?

Schmerzen aus dem fremden Glücke —
Keine Freude am eigenen Glücke —
Nicht die mindeste Aussicht auf ein besseres Glück.

Darum ist der Neid eigentlich, wie die Väter reden, sein eigener Henker, der nie schont, und nur sich trifft, wenn er Andern Streiche zu versetzen glaubt.

1. Durchgehet mit euern Gedanken die Glückseligkeit dieser Welt. Sehet, wie Einige mit hohen Aemtern bekleidet, Andere mit Reichthümern überhäuft, Viele mit Ehren gekrönt sind; noch Andere glänzen durch hervorragende Geistesgaben, Andere sind gelehrt, Andere geliebt, Andere schön, Andere mit Freuden umgeben. Mitten unter diesen glücklichen Menschen stellt euch einen Neidischen vor, der Alles mitansehen und von Allem gekränkt werden muß. Die allgemeine Freude kostet ihn Seufzer, die Zufriedenheit Anderer vermehrt und reizt seine Galle; er ist ein Opfer des Fluches, der Mittelpunkt der Bitterkeit und eine Brandstätte eines heimlichen Feuers, das zuweilen aus Behutsamkeit weder Rauch noch Flammen verrathen darf; er muß oft der erste Anbeter eines Götzen sein, den er zermalmt wünschte. Was für eine Plage muß es alsdann für ihn sein, ein heiteres Auge bei einem trüben Herzen, eine sanfte Sprache bei einer aufgebrachten Seele; eine liebliche Miene bei einer tödtenden Leidenschaft anzunehmen? „Der Sünder wird es sehen und zürnen; er wird mit seinen Zähnen knirschen und verschmachten.“ (Psalm 111, 10.)

Jedem frohen Schritte des Nachbars schielt sein trübes Auge mißgünstig nach; jede Nachricht von dessen Wohlstand ist für sein Ohr ein verdrießlicher Schlag; gelingen dessen Unternehmungen, so murrt er wider die

Vorsehung, und kann es unmöglich begreifen, daß es derlei Leuten noch wohl ergehe; oder hofft sich zum Troste, daß es für seinen Nebenmenschen schon noch schlimmer komme.

Wird sein Mitwerber befördert, so sucht er wenigstens seine Vertrauten zu bereden, daß man nicht wisse, wie schändlich ihm sein Glück werden dürfte; daß er es nur gefunden, nicht verdient habe; daß der allgemeine Haß die gewöhnliche Folge aller schnellen Erhebungen, und daß es eine größere Kunst sei, sich im Posten zu erhalten, als ihn zu erwerben.

Die schönste That des Nächsten ist in seinen Augen nichts oder eine Uebelthat in Ansehung der Absicht und eine Missethat im Hinblicke auf die weitern Folgen; denn der Neid will Alles übel ausdeuten: grüßt z. B. ein Mitbürger den andern, so heißt es: er will dadurch nur schmeicheln und gewinnen; ist er freigebig, so geschieht es, für sich die Mehrheit der Stimmen zu werben; ist er auferbaulich, so macht er den Heuchler; redet er schön, so ist's nicht auf seinem Felde gewachsen; beweist er Tapferkeit im Kriege, so ist es ein günstiger Zufall, der seinen Ruhm begründete; hat er Geld, so ist es ungerecht erworben; seine Demuth ist nichts als ehrgeizige Heuchelei; seine Religion arglistige Vorsicht. So sucht der Neid die Leute um Ehre und guten Namen zu bringen, oder sie wenigstens verdächtig und furchtsam zu machen, wenn er sie nicht elend und verächtlich machen kann.

Er klagt oft bei dem Anblicke des menschlichen Elendes mit den Lippen und hat kein wahres Mitleid im Herzen; er glaubt zu gewinnen, wenn Andere verlieren; er weidet sich an den Klagen des Volkes und an den

Thränen der Unglücklichen. Mit All dem, was gewinnt er? Einen verfluchten Trost, wenn Andere fallen; eine höllische Pein, wenn sie aufrecht stehen. Er ist also immer ein Feind der Gaben Gottes, wenn er sie im Hause eines Andern antrifft; er ist ein Todtengerippe, vom Satan beseelt, das sich mit seiner eigenen Qual ernährt, und Tag und Nacht am Glücke Anderer zehrt. Ut videat, et invideat, ipsaque invidia torqueatur. (S. Bern. in Cant. Serm. 54.)

2. Der Neidige kann unmöglich eine wahre Freude an seinem eigenen Glücke haben, so lange es ihn schmerzt, Andere glücklich zu sehen. Parum est, si ipse sit felix, nisi alter sit infelix. (Salvian. de provid. l. 5.) Was liegt ihm an seinem Wohlstande, wenn Andere den ihrigen auch haben? Was nützt ihn der Segen des Himmels, wenn alle Uebrigen gleichfalls gesegnet sind? Er kennt den Werth fremder Güter so wenig, als den seiner eigenen: jene schätzt er zu hoch, und diese zu wenig. Der Acker Naboths kränkt den König mehr, als ihn sein ungeheures Reich erfreut. Es kömmt nicht auf den Nutzen an, den er hofft, sondern auf die wilde Begierde, mit der er wünscht.

Der Neid vergrößert das Gut des Nächsten, damit er ihn verhaßter mache; oder vielmehr er vergrößert seine Lust, ihn zu berauben, damit er seine Pein, wenn er die Raublust nicht befriedigen kann, größer mache. „Wem soll der gut sein, welcher gegen sich selbst arg ist und seine Güter nicht mit Freuden genießt? Es ist kein ärgerer Mensch, als der sich selbst nichts gönnt und das ist die Belohnung seiner Bosheit.“ (Eccli. 14, 5. 6.)

Diese Belohnung besteht darin, daß der Leib des Neidigen in Trümmer, die Seele in die Hölle, das Andenken in Verwünschung geht. Besseres kann er nicht erwarten. Seine scheelen Augen sehen nichts mehr mit Zufriedenheit an, weil sie mehr auf das, was ein Anderer hat, als auf das, was er selbst besitzt, hinblicken. Sein böses Herz möchte fast einen Theil des eigenen opfern, um nur das Glück eines Andern zu verkümmern. Kurz, man kann mit Grund sagen: der Neidige besitzt nichts Gutes, so lange ihn die schreckliche Leidenschaft besitzt, Andere unglücklich zu wünschen. Parum est, si ipse sit felix, nisi alter sit infelix.

3. Will er sich vielleicht auf ein besseres Glück Rechnung machen? quid sperat invidia? Worein setzt der Neidige sein Glück?

Darein, daß sein Nebenbuhler verschwinde?

Die Gesundheit des Herzens ist das Leben des Leibes. Die bösen Wünsche des Neidigen haben nur auf ihn selbst traurigen Einfluß; dem Beneideten verlängert seine innerliche Seelenruhe die Lebenstage, während hingegen die Unruhe jene des Neidischen abkürzt. Der Neid ist wie eine Fäulniß in den Gebeinen.

Oder darein, daß Gott seinen Feind strafe?

Er wird nur den Schuldbaren, dich, o Neider! züchtigen, und dir den bisherigen Segen, den du so schändlich mißbrauchtest, aus gerechter Strafe entziehen. Er wird das Uebel, das du deinem Nächsten anthust, mit Gutem vergelten, und ihn dafür, daß du ihn quälest, schadlos halten. Vielleicht fällt deine Hinterlassenschaft noch in seine Hände, und deine Kinder klopfen einstens um Erbarmniß an seine Thüre.

Oder darein, daß er den Widersacher um seine Vorzüge und Gaben bringe?

Kein Neid kann die natürlichen Gaben des Nächsten zerstören. Vernunft, Geschicklichkeit, Gesundheit, äußere Gestalt und derlei Dinge, die so oft der Gegenstand der Mißgunst werden, sind keinen Räuberhänden ausgesetzt. Der Neidische mag alle Mittel ergreifen, sich vor Andern beliebt und angenehm zu machen; er wird weder durch Mühe noch durch Unkosten oder Gunst seine glücklichen Naturgaben oder Anlagen ihm streitig machen können. Und wenn er sich auch an die Glücksgüter des Mitmenschen wagt, so wird seine Raubgier in der Unschuld des Nächsten, in dem Schutze des Himmels, in der Ehrlichkeit der Menschen, und in ihrer eigenen Ruchlosigkeit auf tausend Hindernisse stoßen, und tausendmal werden seine Absichten vereitelt werden.

Gesetzt aber, er gelange, wie es nur allzu oft geschieht, zu seinem gottlosen Zwecke: wird dann wenigstens seine Leidenschaft, der Neid, in ihm aufhören? Keineswegs. Seine böse Neigung wird durch die fortgesetzte Uebung hitziger und durch den Fortgang frecher. Der Zunder bleibt, die Eigenliebe wächst; und wenn er sich da freut, daß ein Beneideter fällt, so muß er sich dort über tausend Andere betrüben, die er noch für glücklicher hält, als sich, und die er zu beneiden nicht aufhören kann.

Quid sperat invidia? Hofft etwa der Neidige gar mehr Segen von Gott, weil er die Gesegnetern haßt? oder hofft er noch Verzeihung von Gott, so lange er Andere beneidet?

III. Punkt.

Der Neid ist gemeiniglich das grausamste Laster, indem er zur Begehung der fürchterlichsten Missethaten geneigt macht.

Der Neid ist, wie ich bereits schon sagte, so lange er nur **innerlich** und **eingeschlossen** ist, eine Betrübniß über des Nächsten Glück. Bricht er aber einmal **äußerlich** los, ach! so weiß ich ihm keinen Namen mehr zu geben.

Es ist kein Laster, das ihn nicht begleitet, keine Gewaltthätigkeit, die er sich nicht erlaubt, kein Unrecht, das er nicht ausübt. Im Busen des Neidigen werden Räubereien, Unterdrückungen, Mordthaten und alle schrecklichen Werkzeuge des Hasses, der Wuth und der Rache ausgekocht. Der Schuldbare wird durch die Unschuld des Nächsten nur gereizt, weil er beschämt wird. Die andauernde Betrübniß geht in Raserei, der heimliche Schmerz in Verzweiflung über.

Neid erschlägt den Abel — Neid verkauft den Joseph in Egypten — Neid ersticht den Abner. . . . Neid verräth, peinigt, kreuzigt, tödtet Jesum.

Ja er erstreckt sich auf dessen Diener. Gleichwie das unschuldige Lamm durch ihn mißhandelt wurde, so leiden unter ihm durch Jahrhunderte auch die Schafe von der Heerde desselben. Noch heut zu Tage fährt er immer fort, die Priesterschaft — wie den ehrlichen Mann, der Gott lieb hat — wie den Adel, der Vorzüge hat — wie den Monarchen, der seine Rechte hat — zu verfolgen. Es ist gar keine Verfolgung, die der Neid nicht ersonnen, keine Pein, mit der er sich nicht bewaffnet, keine Todesart, die er nicht versucht hat. Die Geschichten der Revolutionen, der Kriege, der Drangsalen sind nur das

fürchterliche Tagebuch desselben und seiner gräulichen Folgen.

Bei Großen ist der Neid um so fürchterlicher: bei Kleinen doch so viel als möglich widerwärtig. Kann er da keine offenbare Gewalt brauchen, so kann er doch verläumden — er kann doch Uebles nachreden — er kann doch Ohrenbläserei treiben und Unruhe stiften. Seine Absicht ist zu schaden: durch was für Mittel es immer geschehe — genug, er will schaden, ohne seinen Nutzen; arm machen, ohne reich zu werden; Unglückliche unterdrücken, ohne sich aufrecht zu erhalten.

Was ist unsere große Welt Anders, als das große Theater, wo der Neid alle Tage die entsetzlichsten Trauerspiele aufführt? wo er ganze Familien, Provinzen, Reiche stürzt, und Alles übereinander wirft? In den friedlichsten Ländern erregt er Zwietracht — in den aufs Beste eingerichteten Staaten Verwirrung — in den frömmsten Gemeinden Spaltungen. Eifersucht ist nur der Vorbote, Rache ihr Begleiter, Wuth ihr Vollzieher. Ein neidischer Aman bereitet noch täglich dem treuen Mardochäus einen Galgen — ein stolzer Minister sucht seinen fähigern Nebenbuhler zu stürzen und beim Regenten in Mißkredit zu setzen — ein mißgünstiger Feldherr gräbt dem andern glücklichern eine Grube, um seine Lorbeeren, seinen Namen, und tausend unschuldige Opfer mit ihm zu vergraben. Der Neid ist die Geißel des Staates, die Mine der Thronen, die Mordgrube der Menschheit.

Er schleicht sich unvermerkt selbst bis ins Heiligthum der Religion. Er zernagt zuweilen das dem Dienste Gottes allein geweihte Herz, wie die Seelen der Weltmenschen; er läßt sich beim Altare, wie bei den Volksversammlun-

gen sehen; überall dehnt er sich aus, und fast niemals augenscheinlicher, als in unsern Tagen, wo die Liebe mehr erkaltet, das Gewissen mehr stumpf und der Biedersinn mehr verbannt ist.

Wäre Christenliebe noch das Unterscheidungszeichen Jener, die sich äußerlich zur Heerde Jesu bekennen; wäre das Licht des Glaubens in uns heller als die Fackel der unseligen Aufklärung; — so würde der Neid unter uns eben so selten und eben so verhaßt sein, wie er es in den ersten Zeiten der Kirche Christi war.

„Wer da sagt, er sei in dem Lichte, und haßt seinen Bruder, der ist bisher noch in der Finsterniß.“ (1. Joh. 2, 9.)

Diese sittliche Finsterniß ist weit allgemeiner und erbärmlicher, als jene Strafnacht, die ehedem Egypten überzog; und kaum der Armseligste und Verlassenste unter uns darf sich noch trösten, daß ihm der Neid nicht, wie allen Andern, auf dem Fuße nachgehe, und jeden seiner Schritte zähle. . .

Gibt es aber denn kein Mittel in der Welt wider dieses schändliche und grausame Laster? Ich sehe keines, das hinlänglich wäre, als ein neues, ein wahres und frischbelebtes Christenthum, um das wir Alle den Allvater bitten und dessen wir uns wieder würdig machen müssen. Die Raubsucht kann durch die Strenge der Gesetze gedämmt; die Hoffart durch allgemeine Verachtung erstickt; der Geiz durch Unglücksfälle gestraft; die Wollust durch Krankheiten gebessert werden: aber der Neid versteckt sich im Innersten des Menschen. Nichts kömmt ihm zu, und nichts greift ihn an, als die Kraft der **Grundsätze** und die Wirkung der **innerlichen Gnade**.

Die Einen müssen wir suchen; die Andern müssen wir erflehen.

Es gibt **Vorurtheile** mit Rücksicht auf den Neid, die man ablegen muß. Man kann ihn zu wenig achten, wenn man glaubt, er sei unschuldig: er ist allzeit sehr strafbar.

Man kann ihn zu viel achten, wenn man meint, er mache glücklich.

Er macht seine Sklaven niederträchtig ohne Vortheil, stolz ohne Ehre, betrübt ohne Noth, mißvergnügt ohne Ursache, thätig ohne Vernunft.

Es gibt **richtige Urtheile** über den Neid, von denen man überzeugt sein muß.

Man sieht, was er zum Bösen der Welt beiträgt, was er vom Guten in der Welt hindert; daher muß man ihn hassen.

Das edle Menschenherz gönnt sich, gönnt Andern alles Gute, und ist ruhig; das wahre Christenherz liebt Jeden, wird von Jedem geliebt, und ist vergnügt.

Es gibt ein **Endurtheil** wider den Neid, das man fürchten muß.

Wenn ein Trunk Wasser aus Liebe gereicht belohnt werden wird: was hat der Neider zu gewarten? Wann der Gesetzgeber der Liebe zu Gerichte sitzen wird: wie wird es dem lieblosesten Menschenfeinde ergehen? . . . Oder können wir jetzt diejenigen ihres zeitlichen Glückes und ihrer Ehren wegen beneiden, mit denen wir den Himmel gemeinschaftlich theilen wollen? . . .

„Ich will mit dem vom Neide Ausgezehrten nicht wandeln: denn ein solcher Mensch wird der Weisheit nicht theilhaftig werden.“ (Weish. 6, 25.) —

Zweite Betrachtung.

Von der üblen Nachrede.

„Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehört, so soll es bei dir sterben; und sei versichert, daß du davon nicht bersten werdest.“ (Eccli. 19, 10.)

Eine schöne Lehre zum Theile, und zum Theile ein guter Trost für viele Schwätzer, die beinahe zu zerspringen glaubten, wenn sie etwas Geheimes, vorzüglich etwas Böses vom Nächsten bei sich behalten sollten. **Nachreden** — ich will sagen — Andern nachsagen, was sie gehört, oder vor Andern aussagen, was sie selbst entdeckt haben — ist ihr Leben und ihr Thun.

Ich heiße hier **Uebelnachreden** — wenn man nur wahres Böses, oder doch als wahr gehörtes Böses vom Nächsten ohne Noth und gute Absicht aufdeckt und verbreitet.

Verläumden heiße ich — wenn man unwahres Böses oder Zweifelhaftes für Gewisses dem Nächsten aus Muthwillen andichtet und ausstreut.

Beides geht offenbar wider die Liebe; Beides ist unstreitig, obgleich im verschiedenen Grade, wider die Billigkeit.

Lasset uns vorläufig das erstere aus diesen Lastern betrachten und sehen: wie gewöhnlich und schwer in der heutigen Welt hierin auch leider allzu oft gefehlt wird.

Die Welt thut nichts lieber; und hat doch nichts unlieber —

Die Welt sündigt allzeit dabei; und hält doch nichts für unschuldiger — als das **Uebelnachreden.**

I. Punkt.

Die Welt thut nichts lieber und hat doch nichts unlieber, als das Uebelnachreden.

Sie thut es, und warum?

Die **Triebe**, es zu thun, sind bei den Menschen stark.

Die **Gelegenheit**, es thun zu können, ist unter Menschen beständig.

Die **Vorwände**, mit denen man sich entschuldigt, es gethan zu haben, sind für gewisse Menschen scheinbar.

1. Die Triebe, es zu thun.

Der **natürliche Trieb** ist Geschwätzigkeit und Unterhaltung mit Neuigkeiten.

Der **leidenschaftliche Trieb** ist Abneigung und Rache gegen Andere.

Der **schlau berechnende Trieb** ist die elende Begierde, Andern dadurch gefällig zu werden.

„Wenn ein Narr Etwas gehört hat, so ist ihm wehe, wie einem Weibe, welche in Kindsnöthen ist, bis er damit herausbricht" — sagt der weise Sohn Sirachs. (Eccli. 19, 11.)

So ist es noch wirklich in der Welt. Viele Leute können nichts geheim halten, was sie an Andern bemerkten; sie schwätzen und erzählen gern, und je mehr daran liegt, daß man stille dazu sei, um so gewisser verbreiten sie es auf allen Gassen. Sehen sie etwas Tadelhaftes, so wird ihnen jede Minute lang, bis sich der Anlaß ergibt,

es mitzutheilen; und oft lassen sie sich sogar keine Schritte gereuen, es an gewisse bestimmte Orte, wie zu einem Sammelplatze hinzutragen. „Doch nur unter uns gesagt,“ setzen sie bei: „ich möchte nicht, daß es weiter käme;“ dieß sind die ersten Bedingnisse, die sie ihrem Vertrauten setzen; und so fahren sie bei zehn Andern fort, die nämliche Verschwiegenheit zu fordern, bis die Sache allenthalben kundbar, und der neue Gegenstand aller Gespräche wird. „Wie ist diese Sache offenbar geworden?“ (2. Buch Mos. 2, 14.)

So geht es auch mit dem, was sie nur von Andern hören, ohne es gesehen zu haben. Das Verbot, das ihnen auch Andere gaben, es nicht weiter kommen zu lassen, ist wie ein Befehl für sie, ja nicht zu schweigen; und wie eine Bitte, das Publikum hievon bei Zeiten zu unterrichten. Es scheint dazu, daß sie tausendmal aufmerksamer das Böse als das Gute des Nächsten auffassen, und eine ungleich größere Last, seine schwache, als seine gute Seite der Welt zu zeigen, in sich fühlen. Dieß elende Werk setzt ihr Mund auch wider jene fort, die ihnen sonst gleichgültig sind, und wider die sie sonst keinen eigentlichen Groll haben; es ist nur üble Gewohnheit und sträfliche Freude.

Ist ihnen aber eine Person schon zum voraus verhaßt, und haben sie aus Abneigung ein wachsames Auge auf dieselbe; dann erwacht die Leidenschaft doppelt, dann ist an keine Schonung mehr zu denken. Die Bitterkeit leitet ihre Zunge, der Haß kocht im Herzen, und wenn sie hundertmal betheuern, daß sie nur der puren Wahrheit Zeugniß geben, so zeigt doch Alles von ihrer gemeinen Absicht und niederträchtigen Denkungsart. Es ist

schwer, sehr schwer, daß ihre Aussagen und Erzählungen bei der Wahrheit bleiben. Gesetzt aber auch, daß sie wahrhaft seien, um von keiner andern Sünde zu reden. Was sie mit Eifer von Diesem oder Jenem Böses auskramen, würden sie vielleicht von manchen Andern nur gleichgültig oder gar nicht sagen; es lohnte ihnen der Mühe nicht, fremde Schwachheiten so sorgfältig zu sammeln, wenn es eben nicht denjenigen beträfe, auf den sie schon lange ein wachsames Auge, ein vorwitziges Ohr, einen bösen Willen hatten. „Er fand aber gelegene Zeit, seine Thorheit zu vollbringen.“ (2. Mach. 14, 5.)

Andere reden nur bei gewissen Umständen von dem Bösen des Nächsten aus einer Art — was weiß ich — ärgerlicher Politik, entweder weil sie dadurch beweisen wollen, daß sie Alles inne werden, oder weil sie damit eine gewisse vertrauliche Zuneigung ausdrücken möchten, oder weil sie sonst überzeugt sind, daß sie mit derlei Waare allzeit gut aufgenommen werden. Mit solchen Neuigkeiten schleichen sie in die Gesellschaften ein, und sind beflissen, um recht vertraute Freunde zu scheinen, recht schlechte Christen zu werden.

Man dürfte bald sagen, daß es heut zu Tage ein Erforderniß der Freundschaft, ein Bündniß des bürgerlichen Umganges sei, alles Schlechte von Andern unter sich zu theilen, und die Langeweile sich dadurch zu vertreiben, daß man sich am Mitmenschen zu versündigen weiß. Man trifft vorwitzige Hausmütter und Väter an, die es ihren Untergebenen, ihren Dienstboten, ihren Nachbarn, ihren Bekannten, als Treue und Liebe anrechnen, wenn sie recht fleißige Nachricht von allen Fehlern und Mängeln der Umliegenden heimbringen, und täglich mit etwas Neuem

aufwarten können. So hat man doch was Frisches zu reden! Man kennt die Leute, wie sie sind; und muß sich seiner eigenen Untugenden halber weniger schämen.

„Wer seinen Mund bewahrt, der bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen.“ (Sprüchw. 13, 3.)

2. Die Gelegenheit, es thun zu können.

Böses inne werden, ist gar keine Kunst; weil es genug gibt.

Böses an Mann bringen, ist gar keine Seltenheit; weil es überall gerne gehört wird.

Böses verschweigen, hält man für gar keine Nothwendigkeit; weil es nicht mehr Weltsitte ist.

Vieles sehen wir täglich, das uns nicht gefällt; und wie es uns vorkommt, so beschreiben wir es Andern.

Vieles hören wir fast stündlich, das nicht gut ist; und wie wir es kaufen, so verkaufen wir es wieder an Andere. Wir untersuchen nicht weiter, ob es wahrhaft sei; wir geben es weg, wie wir es eingenommen, im nämlichen Schlage und unter dem gleichen Gepräge. Erdichten ist eigentlich nicht unsere Sache; denn wir wollen noch keine Lügner und Verläumder heißen. Bisweilen aber gehen wir weiter. Die kleinen Nebenumstände können oder wollen wir nicht alle fassen, nicht so genau behalten, und wir lassen aus Blödigkeit oder absichtlich wenigstens etwas von dem Unsrigen einfließen, um die Erzählung lebhafter zu machen. Kurz, wir zeigen den nämlichen Menschen in der Wesenheit: die Kleidung aber schneiden wir ihm zu, und die Gesichtsfarbe bekömmt er allzeit von uns. Daher kömmt es, daß, wenn man die nämliche Sache hundert-

mal erzählen hört, sie hundertmal eine andere Form und neue Verzierungen, die sie entstellen, erhält.

Ich rede es Andern nach — sagt man oft — und wenn es erlogen ist, so bin ich nicht schuld daran.

Allein ein Anderer redet es wieder dir nach; und so geht es fort, bis die Geschichte oder Lüge bekannt ist. Wie ist diese Sache offenbar geworden? . . .

Die Gelegenheit also, das Böse vom Nächsten bekannt zu machen, ist aus allen bösen Gelegenheiten die häufigste und die leichteste. Es kostet nur einige Worte, es braucht nur einen Ausdruck, und Alle verstehen es bald, forschen der Sache begierig nach, und lassen uns keine Ruhe, bis sie es ganz von uns wissen.

Und was ist in unsern Tagen in Gesellschaften allgemeiner, als einander über Andere belehren, Abwesende tadeln, und sich mit Urtheilen über ihr Thun und Lassen gegenseitig unterhalten? Es scheint, es gebe nichts Lustigeres, als Andere, die sich nicht wehren können, durch die Hechel ziehen; und nichts Gelehrteres, als seinen Witz und seine Arglist an der Anatomie ihres Betragens versuchen. Einer geht dem Andern mit dem Beispiele vor; Jeder muntert den Andern durch seine Beredsamkeit auf: die Klügsten können dem Strome kaum mehr widerstehen, und sehen sich einigermaßen gezwungen, entweder mitzuhalten, oder mit Verdruß sich zu entfernen.

Es kostet wirklich mehr Mühe, als man glaubt, derlei Gelegenheiten auszuweichen, oder in denselben sich nicht strafwürdig zu machen. Wehrt man ab, so ist man ein Frömmler; entschuldigt man, so ist man ein Heuchler; schweigt man, so ist man ein Dummer; redet man, so ist man ein Mitschuldiger. Ihr werdet aber Wenige antref-

fen, denen die christliche Liebe schätzbarer ist, als die Freude, Andern zu gefallen; gar Wenige, die einem Kameraden, wenn er übel redet, in's Ohr sagen: „Habe nichts mit diesem Gerechten zu schaffen." (Matth. 27, 19.)

Lebten wir noch in jenen glückseligen Zeiten der ersten Kirche, wo die Christen einander wahrhaft christlich liebten, so würde die Gelegenheit zum Uebelnachreden fürwahr seltener und weniger anziehend sein. Der Stoff und die Zuhörer würden uns zum Glücke größtentheils fehlen. Jeder Ehrliche würde unsere Rede unterbrechen; jeder Gewissenhafte uns tadeln; und unsere Schmähsucht müßte sich in Dunkelheit verbergen. „Die Schlange würde sich nicht mehr anders, als in der Stille zu beißen getrauen." (Prediger 10, 11.)

Die lieblose Weltsitte scheint jetzt aber bei Vielen alle Nothwendigkeit, zu schweigen, aufzuheben; man wagt ungescheut, was man allgemein thun sieht; man nimmt es für eine Aengstlichkeit auf, wenn man es nicht wagen will, und man behauptet frei, Diejenigen taugen nicht mehr in die heutige Welt, welche sich in derlei Stücken ein Gewissen machen wollen. . . .

3. Die Vorwände, mit denen man sich entschuldigt, es gethan zu haben.

Vorwände von der Sache her.

Die Sache ist **wahr**; ich täusche nicht, ich bringe nichts Falsches an, und stehe gut für das, was ich erzähle —

Sei es: die Religion steht dir auch gut für das große Gebot der Nächstenliebe, daß du, ohne es zu halten, nicht selig werden wirst.

Die Sache ist **bekannt**, oder wird doch nicht **verborgen** bleiben.

Sei es: aber du solltest weder das erste, noch **das** andere Werkzeug der Ehrabschneidung sein; und was du nicht willst, daß dir Andere thun, kannst du ihnen **nie** ohne Verletzung der Liebe thun.

Vorwände vom **Nächsten** her.

Er **verdient** es, denn er ist stolz u. s. w.; jetzt lernt man ihn kennen.

Sei es: seine Fehler geben dir aber kein Recht, auch selbst Fehler zu begehen, und nur in einem andern Stücke ein Lasterhafter oder Stolzer zu sein.

Es ist **recht**, daß man ihn beschäme, sonst bessern sich derlei Leute nicht.

Sei es: du bist aber nicht sein Richter, und vielleicht nicht du zu seinem Apostel bestimmt. Schaue auf den, an dem dir Alles gelegen ist — auf dich schaue zuerst.

Vorwände **von sich** her.

Ich habe sonst nichts wider diese Leute, und begehre ihnen nicht zu **schaden**.

Sei es: du schadest ihnen wirklich, schadest ihnen an dem, was dem Menschen werther, als alles Zeitliche ist. Hast du nichts wider sie: warum redest du dann wider sie, da sie nicht wider dich reden?

Ich sage es nur aus **Kurzweil**, aus leerem Spasse.

Sei es: aber selig ist der Mann, der mit der Zunge nicht fehlt; selig, der sich im Herrn erfreut, und unselig, der mit dem Gesetze und mit der Sünde scherzt.

Vorwände von den **Umständen** her.

Es **heißt** doch: die Wahrheit darf man allzeit sagen.

Du irrest: nur dann soll man sie sagen, wo es nothwendig, oder nützlich, oder klug ist. Vielleicht wäre es auch deiner Ehre kein Vortheil, wenn man von dir Alles aufdecken dürfte oder würde, was man könnte.

Es **thun** doch fast Alle dieses; und wenn es so böse ist, vom Nächsten Uebles reden, so weiß ich nicht, wer in den Himmel will.

Aber es heißt ja auch: „Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt; und Wenige finden ihn.“ (Matth. 7, 14.) Und warum Wenige? Weil Viele durch üble Thaten — und Viele durch üble Nachreden auf dem breiten Wege des Verderbens forteilen.

Wenn man endlich die Sache auch nur nach der Natur und nicht genau nach dem Glauben betrachtet; nur nach der Vernunft, nicht eigentlich nach den Gewissenstrieben davon urtheilt, o! wie unbillig muß uns das Betragen der Welt in dieser Hinsicht vorkommen? Sie liebt und übt nichts so sehr, als das Uebelnachreden, welches doch nichts Anders, als eine Ehrabschneidung ist — und haßt und verflucht und rächt nichts so sehr, als jede kleine **Verletzung** der eigenen Ehre.

Sie fordert mit Raserei Genugthuung für jedes beleidigende Wort; und fährt täglich fort, keinen aus den Mitmenschen im geringsten zu schonen; und dieß gewöhnlich auf eine treulose und verrätherische Weise, wenn man abwesend ist, und sich weder wehren noch vertheidigen kaun; daher so viel Bitterkeit, wenn man Ehrenverletzungen von ungefähr inne wird; daher so viele Klagen, man habe uns heimlich verschrien und in Mißkredit gesetzt.

Man würde gern eine schöne Summe zahlen, wenn man das üble Gerücht unterdrücken könnte, so geizig man

sonst ist; man wollte lieber einen andern Schaden, als den an dem eigenen guten Rufe leiden, so ungern man sonst das Seinige verliert. Mit einem Worte, man rechnet es Andern als ein unverzeihliches Verbrechen an, wenn sie uns von weitem berühren; und hält dagegen das für nichts, was man hierin immer wider Andere thut. „Er liebte den Fluch, und er wird ihm zu Theil werden.“ (Ps. 108, 18.)

II. Punkt.

Die Welt sündigt allzeit dabei; und hält doch nichts für unschuldiger als das Uebelnachreden.

Es gibt, wie ihr wisset, eine Art von Ehrenverletzung, oder, besser zu sagen, gewisse Umstände, wo man die Fehler eines Andern aufdecken kann, ohne daß man sich dadurch versündigt. Gerechtigkeit kann uns oft dazu zwingen; oft kann uns Liebe leiten. So kann und muß man zuweilen einer Obrigkeit die Fehler der Unterthanen, einem Vater oder einer Mutter die Fehler der Kinder, einem Hausherrn oder einer Hausfrau die Fehler der Dienstboten, einem Brauttheile die Fehler des andern u. s. w. offenbaren. Aber fremde Fehler Jemanden mit gehöriger Schonung zu wissen machen, der dieselben verbessern, oder davor warnen kann, oder sie zu ahnden verbunden ist, das ist zwar eine Bekanntmachung fremder Wunden, aber keineswegs eine Ehrabschneidung, weil eine gerechte, eine nützliche und verdienstvolle Absicht dabei, und weil man die Beschädigung des Nächsten zu verhindern verpflichtet ist.

Jede andere Bekanntmachung fremder, besonders namhafter Fehler, ist ungerecht, dem Nächsten nachtheilig, uns unanständig, kurz, eine freiwillige Ehrabschneidung.

Nun frage ich einen Jeden:

Ist Ehre und guter Name ein Gut, an dem unserm Nächsten gelegen sein kann? — Ja, dieß muß ihm über alle andere zeitliche Güter schätzbar sein.

Wäre es christliche Liebe, wenn ich dieses Gut dem Nächsten, so lange ich kann, schützte? — Ja, es wäre ein unstreitiges Merkmal des innerlichen Wohlwollens.

Kann ich dem Nächsten dieses Gut ohne Ungerechtigkeit nehmen, so lange er es noch hat, oder dort, wo er es noch zu haben scheint? — Nein, ich habe dieses Recht über ihn so wenig, als ich es ihm über mich gestatten würde.

So sehet dann zu, meine Brüder! was ihr thut, wenn ihr unbedachtsam oder geflissentlich Schlimmes vom Nächsten redet:

Ihr raubt ihm ein unschätzbares Gut, das er hat; dieß ist seine größte **Betrübniß**.

Ihr könntet es nicht thun, wenn ihr ihn aufrichtig liebtet; dieß ist euere klare **Ueberzeugung**.

Ihr habt kein Recht, es willkürlich zu thun; dieß bedingt eine zu ersetzende **Ungerechtigkeit**.

Die Ehre und den guten Namen rauben ist demnach

Für Andere das Bedenklichste, weil es schwere Folgen hat;

Für uns um so boshafter, weil es ohne andern Vortheil geschieht;

Für sich selbst das Unbilligste; weil man kein Recht dazu hat.

In der That, die Folgen vom Verlust an Ehre sind **unübersehbar** und gemeiniglich **unersetzlich**. Will man dieselben auch auf Kosten seiner eigenen Ehre wieder be-

seitigen, so wird es selten möglich, gewisse nachtheilige Eindrücke aus dem Menschenherzen zu tilgen. Man wäscht den Mohren; aber er wird nicht wieder weiß werden. Zum Beispiele: Dieser jungen Person wird eine ehrliche Versorgung versperrt, seitdem man sie in ein böses Geschrei gebracht hat. Jener Priester wird mit allem seinem Eifer und allen schönen Talenten keine Gunst für sich und keinen Nutzen mehr bei den Zuhörern erzielen, nachdem seine Schwachheiten kundbar wurden. Manche Eheleute werden ewig keinen Frieden und kein gutes Einverständniß mehr haben, sobald der eine Theil verdächtig geworden ist, u. s. w.

Es ist allemal eine heikle Sache, böse Gerüchte auch nur nachsagen; ungleich heikler aber, der Urheber der Aussage zu sein, wenn man auch glaubt, es könne nichts Wichtiges daraus entstehen. So Manche, die es hören, nehmen Antheil an dem Aergerniß, verlieren die gute Meinung, die Zuneigung, das Vertrauen . . . und was hernach weiter daraus folgt, kann man nicht vorhersagen, aber nachher oftmals mit Schrecken zu spät einsehen.

Habt ihr nie einen Fehler begangen, den irgend Jemand noch wissen könnte? . . . Gesetzt, ein dummer Schwätzer sperrte euch durch Aufdeckung oder Ausbreitung desselben den Weg zur Beförderung, er hemmte euer Glück, er setzte euch nur bei drei bis vier Menschen in Mißkredit, er löschte euer Licht durch einen übeln Hauch aus: sagt meine Brüder! wie wäre euch um's Herz? und was für Beschuldigungen würdet ihr ihm euer Lebtag machen? . . Danket Gott, daß er euch ehrlichere Leute hat antreffen lassen, als ihr seid, und schämt euch wenigstens von

Andern geringere Laster auszuposaunen, als euch euer Gewissen wirklich vorwirft.

„Wer hat dich zum Haupte und Richter über uns gesetzt? Willst du mich auch erschlagen, wie du gestern den Egyptier erschlagen hast? Da fürchtete sich Moses, und sprach: Wie ist diese Sache offenbar geworden?" (2. Buch Mos. 2, 14.)

Sei dem wie immer; aus dem Gebote der Liebe, aus dem ersten und größten Gebote können wir unmöglich, als Christen, einen bloßen Rath, oder eine gleichgültige Sache, einen abgekommenen Gebrauch oder eine abgekommene Mode machen. Es gilt noch, es ist noch in seiner Kraft, und hat vom ganzen Umfange seiner Verbindlichkeit nichts verloren. „Die Liebe vergeht nimmermehr: wenn gleich Weissagungen ein Ende nehmen, oder die unterschiedlichen Sprachen aufhören oder die Wissenschaften vergehen werden." (1. Kor. 13, 8.)

Nun aber ist diese gebotene und verpflichtende Liebe nicht muthwillig, sie handelt nicht leichtsinnig, sie denkt nichts Arges, und redet es noch weniger. Man mag sich drehen und krümmen, wie man will, so ist es allemal augenscheinlich wahr: man kann nicht wohlwollen und dennoch schaden; man kann nicht lieben und dennoch übel nachreden; man kann nicht ehrlich sein und dennoch Ehrabschneiden. Charitas non aemulatur, non agit perperam.

Wäre es euer wahrer Freund: würdet ihr ihm diese Kränkung ohne Noth anthun? Wäre es euer Blutsverwandte: würdet ihr nicht euch selbst seine Schande ersparen? Wäret ihr es selbst: würdet ihr euch nicht die Befolgung dieses Gesetzes herzlich wünschen? Nun ist aber

der, den es betrifft, immer euer Bruder, nicht dem Fleische nach, sondern in Christo Jesu; er ist Miterbe des Reiches, der von seinem Antheile noch so wenig, als ihr, ausgeschlossen ist; er ist ein anderes Ich, den ihr, wie euch selbst lieben müsset. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matth. 19, 19.)

Aber Fehlerhafte kann man unmöglich lieben — werdet ihr denken. Ihr müßt nie den Fehler lieben, wohl aber den Fehlenden. Könnt ihr diesen nicht lieben? wer soll dann euch lieben können? Wollt ihr ihn nicht lieben, und ihm das nicht erzeigen, was die Liebe erfordert? So fahret denn fort, ihn zu hassen: aber erwartet vom Gesetzgeber, von einem eifernden Gotte unfehlbar das schreckliche Gegenrecht.

„Jedes Thier liebt seines Gleichen: und so jeder Mensch seinen Nächsten." (Eccli. 13, 19.) Wer nur seine Freunde liebt, ist darum noch kein Christ; thun dieß nicht auch die Heiden? Und wer Andern nicht schadet, der ist kein vollkommener Christ; denn muß er nicht sogar Jenen Gutes thun, die ihm Böses erzeigt haben? Wenn aber das Uebelnachreden, wie es so oft geschieht, ruchbar wird: was für schlimme Wirkungen und Folgen hat es nicht?

„Gedenke an den Bund des Höchsten, und übersieh deines Nächsten Unverstand. Enthalte dich vom Zanke, so wirst du deine Sünden vermindern; denn ein zorniger Mensch entzündet den Streit, und ein Sünder verwirrt die Freunde, und stiftet Feindschaft unter denen, die im Frieden leben. . . . Der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht, denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrung an. Die dritte Zunge hat schon Viele aufgehetzt. . . . Geißelstreiche machen Striemen: aber der

Schlag der Zunge zermalmt die Gebeine. Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes; aber noch mehr, welche durch ihre Zunge zu Grunde gingen“ . . . (Eccli. 28, 9. ꝛc.)

Man gibt es zuweilen zu, daß man die **Liebe** verletze, wenn man Böses vom Nächsten redet, weil es ihm schaden könnte: aber daß man wider die **Gerechtigkeit** handle, wenn man die Wahrheit redet, will man selten fassen; und dennoch ist es klar. Das Recht zu reden ist mir da durch das Gesetz der Liebe schon genommen; der Freiheit, das Wahre unnöthig aufzudecken, stehen andere Umstände im Wege; und die Heimlichkeit der Sache gibt dem Nächsten noch Ansprüche auf seine Ehre, die ich ihm nicht gewaltsam bei Andern rauben darf.

So lange die Sünde verborgen und geheim ist, gereicht sie nicht zum Aergerniß, und der Sündhafte bleibt im Besitze seines guten Namens. Entziehe ich ihm diesen ruhigen Besitz durch Aufdeckung seiner Schuldbarkeit; so bin ich Ursache an seinem Verluste, der wichtig ist, Anlaß zu seiner Schande, und verantwortlich für die Folgen. Wenn daher die Sache, die du aufdeckst, für den Nächsten sehr schimpflich ist; so behaupten die Gottesgelehrten, daß diese Entdeckung eine eben so vielfache schwere Sünde sei, als Personen sind, vor welchen sie gemacht worden. Etiamsi uni soli, aliquis de absente, malum dicat, sagt der englische Lehrer, corrumpit famam ejus, non in toto, sed in parte. (S. Thom. 2, 2. q. 73. art. 1. ad 11) Wie der gute Name ein großes Gut ist, so ist auch seine Beraubung ein großes Laster; und wie er ein heikles Ding ist, so ist auch seine Verletzung allemal sehr gefährlich, weil sie leicht tödtlich sein kann.

Es wäre aber doch bekannt geworden — sagt man — und er hätte seine Ehre ohnedem einbüßen müssen.

Sage vielmehr: dieser Zufall ist ungewiß, meine Schuld gewiß; und wenn ich wüßte, daß meinem Nachbarn morgen sein Hab und Gut sollte gestohlen werden, so habe ich noch kein Recht, ihm heute einen Theil davon zu rauben; und wenn ich überzeugt wäre, daß man ihn aller Orten öffentlich verschreien würde, so muß ich dennoch kein Herold seiner Verschreiung werden. Das Künftige rechtfertigt das Gegenwärtige nicht; und wenn Alle ihre Pflichten übertreten wollen, so berechtigen mich alle Andern nicht, die meinigen zu überschreiten.

Diese Sittenlehre mag euch vielleicht zu streng vorkommen, weil sie die allgemeinen Grundsätze der heutigen Welt ganz verdammt. Allein ihr wisset doch, daß die böse Welt, ihre Beispiele und Grundsätze vom Herrn verworfen sind; ihr wisset, daß nur Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; es aber die Gewohnheit, die Mode, das Vorurtheil der Menschen nicht sein kann.

Setzt euch nur in Gedanken an die Stelle des Nächsten, und ihr werdet allzeit richtig urtheilen. Oder würdet ihr euch wohl je einbilden, es sei darum Recht, daß man euch schadet, weil man Andern auch schadet? Es sei billig, daß man euch in dem andern Theile der Stadt auch noch verrufe, weil ihr in dem einen Theile schon nicht das beste Lob habet? . . .

Es schmerzt euch um so mehr, wenn man euch die Wenigen, die euch noch eines guten Blickes würdigen, auch entreißt; und ihr seid überzeugt, daß es um so unbarmherziger sei, dem schon Betrübten noch größeres Herzenleid zu verursachen.

„Hüte dich also, daß du mit deiner Zunge nicht vielleicht strauchelst . . . und dein Fall nicht bis in den Tod unheilbar sei.“ (Eccli. 28, 30.)

Das Uebelnachreden ist folglich immer eine Sünde; je nach Umständen eine größere oder geringere. Die Schwere derselben bemißt sich aus der Sache, die man ausbreitet — aus dem Charakter der Person, die man dadurch angreift — aus der Absicht, die man dabei hat — aus der boshaften Wendung, die man ihr gibt — aus den Aergernissen und üblen Folgen der Beschädigung, des Kummers, die daraus entstehen u. s. w. Erzählt ihr von einem Handwerker, daß ihr ihn im Rausche gesehen habt — von einem Fuhrknechte, daß er geflucht — von einem Soldaten, daß er schlechte Reden geführt habe; so wird der Eindruck schwächer, und die Verletzung der Ehre unbeträchtlicher sein, als wenn ihr eben dieses von eurer geistlichen oder weltlichen Obrigkeit bezeugtet. Selbst die Person, die fehlt, kann ihrem Fehler ein starkes Uebergewicht geben. Selbst der Ton, in dem man redet, kann die Rede eindringlicher machen.

Viele achten es am wenigsten, wenn sie von den Verstorbenen Böses reden, und warum? Vielleicht weil sie außer Gefahr sind, von ihnen zur Rede gestellt zu werden; — als wenn Gott und das Gesetz nicht mehr für sie wachten, und nicht oft ein Erbe dadurch theils beeinträchtigt, theils beschimpft werden könnte; oder weil sie sich vorstellen, daß es den Todten nicht mehr schade, — als wenn der gute Name keine schätzbare Hinterlassenschaft auf der Welt, kein Gut mehr nach dem Tode wäre; oder weil sie gar glauben, diese Pflicht gegen Todte nicht mehr zu haben, als wenn alle Verbindung der Liebe, alle Men-

schen- und Christengefühle gegen ewig Abwesende aufgehört hätten!? —

Von den Todten rede man nur Gutes — De mortuis nihil, nisi bene, sagt mit Recht der alte Denkspruch. Es ist größere Frechheit, wenn man auch diejenigen, welche sich schon in den Händen der ewigen Gerechtigkeit befinden, noch nach menschlichen Begriffen beurtheilen will; abscheulicherer Haß, wenn man auch Unschädliche noch verfolgen will; unmenschlichere Grausamkeit, wenn man der kalten Asche nicht schonen will; kurz, mehr Gottlosigkeit, wenn man auch wider Todte wüthen und ihre ewige Ruhe einigermassen stören will. Omnes adversus mortuos evanescit invidia, sagten die Väter.

Die einzige für das Gewissen sichere, für unsere Seele beruhigende Regel mag diese sein:

So wenig vom Nächsten reden, als man immer kann; oder Gutes vom Nächsten reden, so viel man weiß. — Haben wir aber etwas Uebles wider unsern Nächsten gehört, so sterbe es in uns, damit die Liebe, Gnade und Freundschaft Gottes in uns lebe.

Dritte Betrachtung.

Von den Verleumdungen.

„Sie haben ihre Zunge, wie einen Bogen zur Lüge und nicht zur Wahrheit gespannt: sie sind in dem Lande mächtig geworden; denn sie gehen von einer Bosheit zur andern, und erkennen mich nicht, spricht der Herr." (Jerem. 9, 3.)

Was zur Zeit des Jeremias die tückischen und gottlosen Juden thaten, das thun unter uns die Verleumder. Sie halten ihre mörderische Zunge, wie einen Bogen gespannt, um entweder zu tödten, oder doch schwer zu verwunden. Sie brauchen sie nicht nur zu einer unzeitigen und sträflichen, boshaften Enthüllung wahrer Schäden, wie die Ehrabschneider, sondern noch weiter zur puren Lüge, indem sie den Mitmenschen mit falschen Andichtungen vorsätzlich zu Grunde richten.

Sie sind im Lande mächtig und fürchterlich geworden; mächtig wegen ihrer Anzahl, und fürchterlich wegen ihrer Verheerungen. Noch hören sie nie auf, ihre Bosheit fortzutreiben; von einem Frevel schreiten sie zum andern, und scheinen vollkommen vergessen zu haben, daß noch ein strafender, ein gerechter Gott im Himmel lebt, der sie beobachtet und ihre Schritte zählt. Woran erkennt man sie? Aus dem, was sie thun; aus dem, was sie schaden.

Was thut der Verleumder? Er thut, was nur der Boshafteste thun kann; denn mit Lügen raubt er die Ehre des Nächsten.

Was schadet der Verleumder? Er schadet, und zwar so sehr, daß er es auch mit der größten Reue nicht mehr ganz gut machen kann; denn selbst im Falle der Buße und mit dem besten Willen, läßt sich oft die beschädigte Ehre des Nächsten und alles durch die Verleumdung ihm zugefügte Leid nicht mehr ersetzen.

Er ist folglich bösartiger als Andere, wenn er die Sünde begehen will.

Er ist unglücklicher als Andere, wenn er die Sünde gutmachen soll.

I. Punkt.

Der Verleumder thut, was nur der Boshafteste auf der Welt thun kann; denn mit Lügen raubt er die Ehre des Nächsten.

Er wird ein falscher Ausleger — denn er verschwärzt die Absichten des Nächsten.

Ein lügenhafter Erzähler — denn er vergrößert die Fehler des Nächsten.

Ein ungerechter Andichter — denn er findet neue Laster am Nächsten.

Er handelt also wider die Wahrheit, die Liebe und die Gerechtigkeit, weil er seinen Argwohn für Gewißheit — die Schwachheit Anderer für Bosheit — und eigene Lüge für Wahrheit ausgibt. „Sie haben ihre Zunge, wie einen Bogen zur Lüge, und nicht zur Wahrheit gespannt."

1. Er legt dem Nächsten Alles übel aus, was er sieht.

Das Gute — macht er verdächtig.

Das Gleichgültige — schildert er als gefährlich.

Das Wahre — verachtet er als falsch.

„Ein Bruder spottet des andern, und man redet keine Wahrheit: man lehrt seine Zunge Lügen zu reden, und müht sich ab mit Unrechtthun." (Jerem. 9, 5.)

Der Nächste mag so viel Gutes an sich haben, als er immer will, — was thut der schlaue Verleumder, um sein Verdienst, wenn er es nicht ganz wegläugnen kann, wenigstens verdächtig zu machen?

Er erweckt nur Zweifel über das Gute.

Man hört ihn öfters sagen: diese oder jene Person betet gewiß viel; — aber ist sie deßwegen schon wahrhaft gut?

Dieser Mann ist ein recht guter Wirthschafter, er treibt seine Sache weit; aber — was thut man nicht oft, um geschwind reich zu werden?

Diese Tochter ist der Oeffentlichkeit gegenüber nichts weniger als frech und ausgelassen; aber — gehört sie nicht auch unter das schwache Geschlecht?

Dieser Geistliche ist brav in der Kirche; — was er aber zu Hause ist, wer weiß es, als Gott und er? u. s. w.

Der Verleumder kann das Gute nicht in Abrede stellen: das Böse getraut er sich nicht geradewegs zu behaupten; er will also nur allgemeine Ungewißheiten ausposaunen, um den vortheilhaften Eindruck der Tugend zu hemmen. „Damit sie den Unschuldigen im Verborgenen schießen.“ (Psalm 63, 5.)

Er macht Ausnahmen beim Guten.

Jener Bürger, spricht er, hat fürwahr schöne Talente und manche gute Eigenschaften: wenn er nur gegen das andere Geschlecht gleichgültiger wäre.

Diese Frau ist eine vortreffliche Hausmutter: — wenn sie nur jenen männlichen Dienstboten wegzuschicken nicht so viel Bedenken hätte.

Dieser junge Mensch berechtigt zu den besten Hoffnungen: — wenn er nur ein Feind vom Spiel und Trunke wäre u. s. w. Das bedingte Lob des Verleumders bringt gehässige Gesinnungen bei; und er will nur die schlechte Seite zeigen, wenn er die gute anrühmt.

„Die Worte des zweideutigen Menschen scheinen einfältig, sie dringen aber bis in das Innerste des Herzens.“ (Sprüchw. 18, 8.)

Er ändert die Absicht der Guten.

Nach seiner Auslegung geht man gemeiniglich nur so fleißig in die Kirche, um fromm zu scheinen; — man ist freundlich, um beliebt zu werden; — man arbeitet, weil man geizig ist; — man feiert, weil man träg; — man verzeiht, weil man furchtsam; — man überträgt, weil man dumm; — man gibt gute Worte, weil man ein Heuchler ist u. s. w.

„Uebrigens“ — setzt oft der Betrüger hinzu — „will ich Niemanden seine Ehre nehmen; vielweniger soll meine Meinung Jemanden schädlich oder nachtheilig sein“ . . . So? — Heißt das, die Guten loben, wenn man weit mehr Böses sagt? Heißt das der Ehre schonen, wenn man dermal nicht weiter wider dieselbe schreiten kann? „Er stellt heimlich nach, und verkehrt das Gute in das Böse, und den Auserwählten weiß er einen Schandfleck anzuhängen.“ (Eccli. 11, 33.)

Nicht genug. **Das Gleichgültige — schildert er als gefährlich.**

Der Eine, sagt er, ist beliebt; — bald wird er sich in alle Aemter eindringen können.

Der Andere ist reich; — bald wird er den Uebermüthigen spielen. Dieser ist klug; bald wird er alle Andern übervortheilen. Jener ist gelehrt; — bald wird er den Andern zu verdunkeln suchen.

Kurz, es ist beim Verleumder nichts Schönes an einem Menschen, das nicht für Andere sehr mißlich — nichts Großes, was nicht gefährlich erscheinen möchte; — nichts Nützliches, was nicht Eintrag machen — nichts Unschuldiges, was nicht mißlich werden kann. Die Schlange zieht aus jeder Erde Gift, und speit es gegen die Menschen aus. Der Wolf weiß hundert Bedenklichkeiten wider das Schaf,

um es mit Vorwand zu zerfleischen; der Verleumder findet keinen Gegenstand, der ihm nicht dient, dem Nächsten, den er verfolgt, einigen Abbruch an der Ehre zu thun.

Noch mehr. **Das Wahre — verachtet er als falsch.** Erzählt man Gutes vom Nächsten, so fragt er geschwind, ob man es auch gesehen habe? Loben wir eine schöne Handlung, so möchte er wissen, ob wir das Herz durchsucht haben. Bewundert man etwas Rühmliches, das man vernommen hat, so erwidert er: die Leute lügen gar gerne. Liest man ihm eine herrliche Geschichte vor, so ist ihm das Papier viel zu geduldig und nimmt Alles an. Genug, er ist ein Verleumder, er ist es für Alle und in Allem; und wo und wie er kann, da schadet er.

2. **Er vergrößert am Nächsten alles Böse, das er weiß.**

In der Welt ist nichts gewöhnlicher als derlei lügenhafte Erzählungen. Selten wird eine Sache, wenn sie auch an sich etwas Wahrhaftes wäre, in der weiteren Mittheilung so gelassen, wie man sie sah, oder auch im Anfange nur von Andern gehört hatte. Man flickt hinzu, man ändert die Umstände, man läßt hinweg — und am Ende ist das, was man redet, bei weitem nicht mehr das, was man sah. Kaum bleibt der Grundriß; die Ausmalung behält sich ein Jeder selbst vor. Sieht man z. B. beim Trunk einen Mann etwas munterer als gewöhnlich: so heißt es, man habe ihn sternvoll gesehen. Erblickt man ein Weib in einem übeln Humor: so geht schon die Sage, sie habe rasend gethan, und wie eine Furie im Hause herum getobt und gewüthet u. s. w.

Böse Leute machen es mit der Beschreibung fremder Fehler ungefähr so, wie schlechte Zeitungsschreiber mit dem

Kriege. Sie künden ein unbedeutendes Scharmützel für eine entscheidende Schlacht an; und wo drei bis vier Pferde oder Reiter fielen, da lassen sie hundert auf dem Platze todt liegen. Man erschrickt oft, wenn man hört, was für entsetzliche Geschichten sich in unserer Nachbarschaft zugetragen haben; und fragt man dann bei ehrlichen Leuten, die dort wohnen, weiters nach, so erstaunt man noch mehr, daß man am Orte nichts davon, oder sie ganz anders weiß, als sie erzählt wurden.

Die Entsteller der Erzählungen, oder die Erfinder der Lügen gehören unstreitig unter die Verleumder; und diese mögen sich in der Stille noch so sicher glauben, so wird doch über kurz oder lang eine wohlverdiente Rache auf sie warten. „Geselle dich nicht zu den Verleumdern; denn ihr Untergang wird plötzlich herbeikommen.“ (Sprüchw. 24, 21. 22.)

Umstände und Zahl vermindern oder vermehren das **Lasterhafte** am Menschen; dieß ist offenbar. Es wird also Jemand schon dadurch ein Verleumder, wenn er die Anzahl der Fehltritte am Nächsten vermehrt, oder einen Fehler als bestimmt und beträchtlich angibt, den er doch nur unbestimmt und als klein vernommen hatte. Wer heute zum Beispiele nicht ganz nüchtern war, ist darum noch kein beständiger Vollsäufer; wer gestern von Ungefähr in eine Sünde fiel, ist deßwegen noch kein Lasterhafter. Gleichwie Eine gute Handlung noch keinen wahren Tugendhaften ausmacht; so macht Eine böse Handlung noch nicht den eigentlich Boshaften aus. Wer aber schaden will, kehrt sich niemals an diese Regel; er hat es Ein Mal gesehen, und betheuert darauf, daß es hundert Male geschehen sei.

„Es ist keine Wahrheit in ihrem Munde und ihr Herz ist eitel. Ihr Schlund ist ein offenes Grab, ihre Zungen betrügen; richte sie, o Gott! ihre Anschläge sollen vernichtet werden." (Psalm 5, 10. 11.)

Wären unter uns keine Niederträchtigen, welche die Verleumdung gern anhören; so gäbe es keine ausgeschämten Lügner, die den Mitmenschen beständig und auf alle Art anfeinden. — „Der seinen Nächsten verleumdete," sagt David, „den habe ich verfolgt, d. h. ihn beschämt." (Psalm 100, 5.)

Ja fliehet, oder beschämet ihn, er ist euer Feind, wie er der des Nächsten ist; und wer weiß, ob er die nämlichen Waffen, mit denen er Andere tödtet, nicht auch bei nächster, bester Gelegenheit wider euch selbst gebrauche? Seine Bosheit ist sich allzeit gleich; die Gelegenheit verändert nur den Gegenstand. „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein saures Gesicht die verleumderische Zunge." (Sprüchw. 25, 23.)

3. Er dichtet dem Nächsten Laster an, die er nie begangen hat. Verändert er nur die **Zahl** der Fehler, und macht aus einem einzelnen hundert, — verändert er nur die **Umstände** des Fehlers, und macht aus einem kleinen einen großen, — verändert er endlich nur die **Natur** der Sünde, und macht aus einer Lüge einen Gottesraub; so mag er immer noch nicht der ärgste und abscheulichste Verleumder, den man nur antrifft, sein; bürdet er aber dem Nebenmenschen sogar Laster auf, zu deren Muthmaßung er weder vernünftigen Grund, noch wahrscheinlichen Anlaß hat — beurtheilt er alle Andern nach seiner eigenen Bosheit, schreibt er ihnen nichts Besseres zu, als

was er selbst verübt — will er Andere, auch die Unschuldigsten, aus purem Hasse oder Eifersucht mit den schwärzesten Farben, wider die eigene Stimme des Gewissens, schildern — Brüder! was soll ich alsdann sagen? Sollen wir glauben, daß es derlei Unmenschen in der Welt geben könne? „Es sind verleumderische Leute in dir gewesen, um Blut zu vergießen; sie haben bei dir auf den Bergen gegessen, mitten in dir haben sie ihre Laster begangen.“ (Ezech. 22, 9.)

Was lesen wir von Christus und seinen Aposteln? Macht er die Kranken gesund, so heißt er ein Sabbathschänder. Gibt er sich für das, was er ist, zu erkennen, so nennt man ihn einen Gotteslästerer. Befiehlt er Jedem zu geben, was ihm gebührt, so wird er als Feind des Kaisers verklagt. Verkünden die Apostel die platte Wahrheit mit Nachdruck, so nennt man sie Berauschte. Wirken sie aller Orten Wunder, so hält man sie für Zauberer. Beweisen sie die Falschheit der Götter, so werden sie als Thoren verhöhnt.

So war es vor Zeiten; und heut zu Tage ist es um kein Haar besser. Der Verleumder will schaden, mit der Zunge dem guten Namen schaden. Es ist da keine Schonung zu hoffen, wo keine Liebe, keine Redlichkeit, keine Besserung, keine Gottesfurcht ist.

Er hat immer die gefährlichsten Waffen — „denn die Zähne der Menschenkinder sind Waffen und Pfeile, und ihre Zunge ist ein scharfes Schwert.“ (Psalm 56, 5.)

Er wählt die tauglichste Zeit zu schaden, wo der Feind nicht zugegen ist, und sich nicht vorsehen kann — „damit sie im Dunkeln auf die Redlichen schießen.“ (Psalm 10, 3.)

Er findet den leichtesten Eingang, weil er viele schlechte Befolger des Evangeliums antrifft, die sich in Alles schicken. „Aus euch selbst werden sich Männer hervorthun, die verkehrte Reden führen.“ (Apostelgeschichte 20, 30.)

Die Verleumdung war das Laster aller Zeiten. Man mußte ehemals Verbrechen ausdenken, um die ersten, eifrigen Christen vor dem Volke zu verschreien; man mußte zur Lüge seine Zuflucht nehmen, um sie dem Scheine nach schuldbar zu machen; man mußte ihnen unbekannte Laster aufbürden, um sie gesetzmäßig vor der Welt verfolgen, martern, tödten zu können.

Und was thut man in unsern Tagen Anders? „Die Gutes mit Bösem vergelten, redeten mir Uebels nach, weil ich dem Guten nachstrebte.“ (Psalm 37, 21.)

Ja selbst gerade das Gute ist oft Anlaß und Beweggrund, warum Böse tadeln und schlecht reden wollen.

Wie könnte man die heilige Religion herabwürdigen, wenn man sie nicht verleumdete? Wodurch könnte man ihre Diener, ihre Altäre, ihre Gebräuche verächtlich machen, als durch die Verleumdung? Wie könnte man Schurken an obrigkeitlichen Stellen, Bösewichter im Ansehen, Gottesläugner auf den Lehrkanzeln sehen, wenn rechtschaffene, biedere Männer nicht verleumdet würden? — Die Hölle braucht also täglich mit Vortheil zu ihren Absichten diese gräuliche Menschenkunst; und sie ist wirklich der Hölle würdig. Gehennae pabulum, detractio hominum. —

II. Punkt.

Der Verleumder schadet möglicherweise so sehr, daß er auch mit der größten Reue die Beeinträchtigung oft nicht mehr ganz gut machen kann; denn mit der Buße ersetzt man die Ehre des Nächsten nicht.

Der Schaden ist wichtig —

Der Ersatz nothwendig —

Die Wiedererstattung gefährlich.

Wir wollen kurz Eines nach dem Andern durchgehen, um hernach auf den Schluß zu kommen, der für uns so wichtig ist.

1. Der Schaden ist wichtig.

Moralisch wichtig wegen der Bosheit dessen, der ihn zufügt; er thut es vorsätzlich.

Bürgerlich wichtig wegen des guten Namens, den es betrifft; er ist fast unersetzlich.

Beim Verleumden (ich verstehe es von wichtigen Sachen und Ehre raubenden Fehlern) gibt es keine Vorwände, die unsere Absicht und unsere Geschwätzigkeit in etwas entschuldigen können. Man redet das Ueble nicht nach, man erfindet es; man will nicht offenherzig — man will lügenhaft sein; man sucht nicht zu warnen — man will offenbar schaden und trennen. Daher hat keine eigentliche Unvorsichtigkeit Platz; man überdenkt die Lüge. Das böse Herz braucht den Verstand, und die falsche Zunge muß durch Ueberlegung geleitet werden.

Man muß sogar zum Voraus sehen, daß man schaden könne, sonst würde man dieß ärgerliche Mittel nicht ergreifen. Man müßte entsetzlich dumm sein, wenn man sich vorstellte, der Ruf werde sich nicht weiter ausbreiten. Die Natur des Rufes, spricht Tertullian, ist Allen be-

kannt; kein Uebel frißt so schnell um sich, als der üble Ruf. Fama malum, quo non aliud velocius ullum. (Apologetici. cap. 7.)

Hieraus erhellt, daß also der Verleumder aller Folgen gewärtig, des Nachtheiles von Andern froh, des Bösen bewußt, und folglich ein Feind, ein Lügner, ein Boshafter zum Voraus sein muß.

Ich weiß wohl, daß man heut zu Tage diese Sünde nicht so hoch berechnet, und aus der Verleumdung kein großes Wesen macht. Es ist aber natürlich, daß der Thäter sein Laster nie hoch anschlägt.

Urtheilt aber der Herr auch so, laut den Flüchen, die Er hierüber ausgesprochen hat?

Würde es euch unbedeutend sein, wenn jeder Andere euch so behandelte?

Was würde der Nächste dazu sprechen, wenn er Kenntniß davon hätte?

Was Gott durchaus nicht will, und ihr dennoch thut, ist bös genug.

Was ihr nicht leiden könnt, und doch Andern zufügt, ist lieblos genug.

Was euch nichts nützt, und den Andern sehr schmerzt, ist unbillig genug.

Niemand hält den guten Namen für etwas Gleichgültiges, als vielleicht Derjenige, welcher ihn durch seine schändliche Aufführung schon bereits verloren hat; und auch ein Solcher will selten für den angesehen werden, der er in der That ist.

Die Natur hat uns eine gewisse Empfindlichkeit in diesem Stücke eingepflanzt, die man nicht leicht verläugnen, nicht ganz bei Jedem mißkennen kann. Die Schätzung

der Menschen, die Regung der Natur und der Ausspruch der Wahrheit selbst sind also unverwerfliche Zeugen, daß, wer dem Nächsten die Ehre raubt, ihm mehr raubt, als wenn er ihm seine Baarschaften, wie ein Dieb, entwendete. „Ein guter Name ist besser als große Reichthümer, gute Freundschaft übertrifft Silber und Gold.“ (Sprüchw. 22, 1.)

„Sorge für einen guten Namen; denn er wird dir ein weit dauerhafteres Gut, als tausend kostbare und große Schätze sein. Ein gutes Leben hat seine bestimmten Tage, ein guter Name aber bleibt in Ewigkeit.“ (Eccli. 41, 15. 16.)

Die ihr nicht läugnen könnt, Diesen und Jenen in den Augen Anderer durch verleumderische Reden verketzert und verkleinert zu haben, wollet gleichwohl nicht einsehen oder zugeben, daß ihr damit viel geschadet habt?!

Nun frage ich aber: Worein setzet ihr den Schaden?

Wie mögt ihr wissen, daß ihr nichts oder nicht viel geschadet habt?

Habt ihr endlich von euerer Seite nicht Alles gethan, um zu schaden?

Ihr sehet vielleicht eben das Aergste nicht, daß der Nächste auf eure Verleumdungen hin erkrankt — daß er an den Bettelstab gekommen — daß er ein Auswurf des Volkes — und seines Amtes verlustig geworden ist? Also glaubt ihr, daß ihr ihm nichts geschadet habt? . . Wir haben Christum nicht getödtet, sagten auch die Juden; denn wir können Niemand tödten, Pilatus hat Ihn verdammt. Aber der heilige Augustin antwortet ihnen: Auch ihr, o Juden! habt Ihn getödtet. **Wie** habt Ihr ihn getödtet? Mit dem Schwerte der Zunge. Und **wann** habt

ihr Ihn getödtet, als wo ihr geschrieen: „Kreuzige Ihn, kreuzige ihn!“ (S. Aug. super Psalmos.)

Ihr habt zwar eurem Nächsten das körperliche Leben nicht genommen, als ihr ihn lügenhaft verschwärztet: aber das sittliche Leben, das ihm nicht minder schätzbar ist, die Ehre und den guten Namen habt ihr ihm bei Andern genommen. Er ist euertwegen in ihren Augen nicht mehr das, was er war; er hat, so zu reden, den bürgerlichen Tod gelitten; in Zukunft wird er der Gegenstand des Hasses, der Verachtung und der Fluch in der Gesellschaft sein.

Hat man das Böse, das ihr ihm zumuthetet, geglaubt, so hat er Alles verloren: zweifelt man daran, so hat er doch einen guten Theil eingebüßt. Was für schlimme Folgen kann es unvermerkt für ihn, sogar für seine Familie u. s. w. in gewissen Fällen haben? . . .

Die Leute werden das, was ich Böses von Andern sagte, nicht so schwer aufnehmen, und so lange behalten, — tröstet ihr euch vielleicht; aber mit welchem Grunde? An das Böse denkt man immer länger als an das Gute; und wenn man auch schweigt, so macht man dennoch seine Bemerkungen, nimmt seine Maßregeln, und wartet auf Gelegenheiten. Wie oft wirft man erst bei widrigen Ereignissen dem Nebenmenschen derlei gehörte Lügen mit Bitterkeit vor? Wie vielmal nimmt man derlei schon veraltetes Zeug wieder hervor, um ihn zu kränken? Wie leicht verbreitet man es unter Andern, und führt den Verleumder, als Zeugen dafür, an? Mit ungerechten Zeugen überweist man ihn, und gibt der übeln Nachrede durch die Verleumdung ein Gewicht. „Hörst Du nicht, wie viele Zeugnisse sie wider Dich anführen?“ (Matth. 27, 13.)

Gesetzt auch, die Verleumdung habe keine starke Wirkung in der Seele des Zuhörers gemacht; so ist dieses der Rechtschaffenheit des Hörenden, nicht der Unschuld des Redenden zuzuschreiben. Dieser hat Alles gethan, was schaden kann; und wenn der Nächste auch nicht verwundet worden ist, so hat der Bösewicht doch seinen Bogen abgeschossen, um ihn zu tödten. Daher sagt ein berühmter Schriftausleger sehr treffend: Die Verleumdung hat einen doppelten Pfeil — der eine schnellt zurück, und trifft den Urheber unfehlbar — der andere eilt vorwärts, und verwundet den Unschuldigen wahrscheinlicher Weise.

2. Der Ersatz ist nothwendig.

Diese Sittenregel gründet sich schon auf das Naturrecht. „Thut also den Menschen Alles, was ihr wollt, daß sie euch thun sollen: denn darin besteht das Gesetz und die Propheten." (Matth. 7, 12.) Nun aber fordert ein Jeder aus uns, daß man ihm die unbilliger Weise genommene Ehre und den guten Namen erstatte; er fordert es öffentlich, wenn er es weiß — die Sache selbst fordert es für ihn, wenn er es auch nicht weiß.

„Wenn die fremde Sache, wegen der man gesündigt hat, nicht zurückgegeben wird, da man sie zurückgeben kann, so thut man keine Buße, man heuchelt sie nur," — schließt der heilige Augustin; — „will man sie aber aufrichtig thun, so wird die Sünde nicht nachgelassen, bis das Entwendete ersetzt ist." Si res aliena, propter quam peccatum est, cum reddi possit, non redditur, non agitur poenitentia, sed fingitur; si autem veraciter agitur, non remittetur peccatum, nisi restituatur ablatum. (S. Aug. Ep. 153. alias 54. ad Macedonium.)

Man mache keinen Unterschied zwischen den Glücksgütern und dem sittlichen Gute der Ehre. Deun gleichwie der gute Name kostbarer ist als alle Metalle, als alle Schätze der Erde; eben so ist seine Erstattung nothwendiger, als selbst der Ersatz der übrigen Güter — nothwendig, als ein Zeichen der Buße — nothwendig, als eine Bedingniß zur Seligkeit. Restitutio famae est conditio veniae. — —

Der Dieb, oder wer immer ungerechter Weise das Gut seines Nächsten an sich bringt, zerfließe in Thränen, so lange er will; stellt er das Entwendete nicht heim, da er kann, oder, so er nicht ganz kann, Alles, was er jetzt noch kann, oder, wenn er gegenwärtig wirklich nichts kann, doch im guten Willen, es später zu thun, sobald und wie er immer kann; o! so ist die Aussöhnung für ihn schlechterdings unmöglich, und sein Herz der Verzeihung nicht würdig.

Nicht anders geht es, nach der Lehre des heiligen Thomas, dem Verleumder. So lange er die Folgen seiner Sünde nicht tilgt, so lange er seine Lüge nicht widerruft, so lange er die Ehre seines Bruders nicht ersetzt; so thut er keine Buße, er heuchelt sie nur. Non agitur poenitentia, sed fingitnr.

Der heilige Vinzenz ist darum der Meinung, daß Mehrere der Ehrabschneidung wegen, als des Stehlens halber verdammt werden. Die Ursache ist begreiflich. Denn der sittliche Raub ist weit gewöhnlicher — seine Bosheit weit verderbter — und sein Ersatz viel härter. Das gestohlene Gut wird hundertmal leichter zurückgestellt, als der geraubte gute Name ergänzt. Bleibt uns nichts mehr von der entwendeten Sache bei Handen, so kann sie doch mit etwas Anderm von gleichem Werthe ersetzt werden;

womit will man aber die geschändete Ehre austauschen? was ist dem guten Rufe zu vergleichen? Man kann einigermaßen auch von dem Werthe der Unbescholtenheit und Ehre sagen, was Salomon im Hohenliede: „Ich verglich mit ihr keinen kostbaren Stein; denn alles Gold ist im Vergleiche mit ihr schlechter Sand“ . . . (Hohel. 7, 8.) Die Wunde der Verleumdung hat nur Eine Salbe, die sie heilt, sagt Salvian — und welche? Die Widerrufung der ausgesprengten Lüge. Diese ist das einzige Mittel des Ersatzes — ein Mittel, das dem Beschädiger viel schwerer ankömmt, als es dem Beschädigten beruhigend erscheint.

3. **Die Wiedererstattung ist gefährlich:**

Dem Heile, — wenn sie der Verleumder nicht leistet: denn er geht verloren. —

Der eigenen Ehre, — wenn er sie pflichtmäßig leistet, denn er erscheint als ein Lügner.

Beim körperlichen Diebstahle, spricht der gelehrte Gerson — kann man den Schaden schätzen, und eine verhältnißmäßige Erstattung leisten; beim Diebstahle sittlicher Güter aber, also auch bei der Verleumdung, kann man ihn nicht schätzen. Dort kann man im Geheimen genugthun; da muß man sich offen als schuldbar stellen. Im ersten Falle hat man oft nur mit einem Einzelnen zu schaffen; im zweiten muß man so Viele erbauen, als man zuvor geärgert hatte. Deßwegen ist es ein allgemeiner Grundsatz der Gottesgelehrten, daß man die falsche Aussage vor nicht weniger Personen widerrufen muß, als man sie zuvor ausgebreitet, — daß man, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, sich selbst der Lüge strafen, und endlich, sollte es auch mit Verlust der eigenen Ehre

geschehen, sich alle Mühe geben muß, den irrigen Wahn aus den Gemüthern der Zuhörer zu tilgen.

Das ist hart — wird man denken. Zu hart! Ist es aber nicht ungleich härter, daß der Unschuldige euretwegen allein leiden sollte? — Wenn doch Einer gestraft sein soll: müsset ihr nicht eher wider den strafbaren Verleumder, als wider den beleidigten Gerechten das Urtheil sprechen? „Wenn du weise bist, so wirst du es für dich selbst sein: bist du aber ein Spötter, so wirst du allein den Schaden haben." (Sprüchw. 9, 12.)

So schwer es dem Kameele ist, durch ein Nadelöhr durchzugehen; so schwer, muß man hier ebenfalls sagen, wird es dem Verleumder fallen, in das Reich Gottes zu gelangen. Denn wer ist stark genug, den Schritt, der ihn allein retten kann, zu wagen? Aus Hunderten kaum Einer. Wer ist ehrlich genug, auf Unkosten seines Namens die ehrabschneiderischen Worte und Reden zurück zu nehmen! Aus Tausenden nicht Einer.

Da, erst da fängt man zu erkennen an, daß die Ehre Jedem kostbar ist, und daß man dem Nächsten einen unbeschreiblichen Schaden zugefügt hat, weil man sogar mit Gefahr seiner Seele sich nicht entschließen kann, den nämlichen an sich zu tragen! — Es thut wehe, wenn man zuweilen nur vor einer einzelnen Person widerrufen und seine Lüge zurücknehmen soll. Wie wird es aber dann Jenen vorkommen, die, als öffentliche Verleumder, auch öffentliche Genugthuung schuldig sind? Jenen, sage ich, die sich jetzt ein Verdienst daraus machen, daß sie ganze Familien, ganze Pfarrsprengel, ganze Länder in einen üblen Ruf bringen können; — Jenen, die eigentlich

darauf denken, wie sie nur Personen von Würde, von Ansehen und von Verdienst in Mißkredit setzen werden — Jenen, die es geflissentlich so einzurichten wissen, daß ihre Verleumdung geschwinder von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Gemeinde zu Gemeinde sich verbreite. . . Sie sind in dem Lande mächtig geworden: denn sie gehen von einer Bosheit zur andern.

Wer aber seine Seele retten will, der muß durch den Widerruf seiner bösen Ausstreuungen den Rückweg antreten; er muß sich nicht scheuen, seine Schuld zu gestehen, um des Nächsten Unschuld zu rechtfertigen.

Hast du, ohne vielen Gewinn, deinem Nächsten so viel geschadet; so schade nun auch dir, wenn es sein muß, — warum? um eine ganze Ewigkeit nicht zu verlieren. Non remittetur peccatum, nisi restituatur ablatum.

Bei ehrlichen und wohldenkenden Leuten werdet ihr euch durch einen offenherzigen Widerruf eueres ersten Fehlers gewiß so viel Ehre machen, als ihr euch durch die Verleumdung Schande zugezogen habt.

Bei andern, schlechtern Menschen, die das Böse gern anhörten, ist es euch noch weniger Schande — zu widerrufen, — für sie selbst ist es eine gute Lehre — und für euere Seele eine glückliche Ueberwindung. — „Schäme dich nicht, für dein Leben die Wahrheit zu bekennen: denn es gibt eine Schamhaftigkeit, die zur Sünde verleitet; und eine Schamhaftigkeit, wodurch man Ehre und Gunst erwirbt.“ (Eccli. 4, 24. 25.)

Was schließen wir nun hieraus?

1. Daß die Verleumdung, die man so wenig achtet, allemal aus der Gattung der schweren Sünden sei —

2. Daß die Genugthuung dafür, auch bei scheinbaren Büßern in der Welt sehr selten sei —

3. Daß es endlich für jeden Menschen weit weniger Mühe koste, sie voraus ganz zu meiden, als nachher sie wieder gut zu machen.

„Verleumdet also einander nicht, liebe Brüder; denn wer seinem Bruder übel nachredet, oder ihn richtet, der redet dem Gesetze übel nach und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht dessen Vollzieher, sondern sein Richter.“ (Jak. 4, 11.)

O! wann werden die goldenen Zeiten wieder erscheinen, wo die Christen einander brüderlich lieben und weder mit Werken, noch mit Urtheilen, viel weniger mit Lügen — einander verfolgen werden? . Wahre Christen haben es nie gethan; und falsche Christen werden nie aufhören, es zu thun.

„Die Uebergebliebenen von Israel werden kein Unrecht thun, noch Lügen reden; man wird in ihrem Munde keine betrügliche Zunge finden.“ (Sophon. 3, 13.) Hingegen die Söhne Belials werden fortfahren, ihre Zunge, wie einen Bogen zur Lüge und nicht zur Wahrheit zu spannen: denn sie gehen von einer Bosheit zur andern, und erkennen mich nicht, spricht der Herr.

Fünfte Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von dem Fraße und der Völlerei, oder von der Unmäßigkeit überhaupt.

„Hütet euch, daß euere Herzen nicht etwa mit Unmäßigkeit, Trunkenheit und mit Sorgen dieses Lebens beschwert werden, und jener Tag plötzlich über euch komme.“ (Luk. 21, 34.)

Der leidenschaftliche Mensch ist im Stande, Alles auf der Welt zu mißbrauchen. Was ihm die Natur zu seiner Erhaltung und zu seinem Wachsthum gibt, wendet er oft nur zum Ueberflusse und zur Weichlichkeit an; und was ihm bestimmt ist, sein Leben zu fristen, muß ihm nicht selten dienen, sein Leben abzukürzen. Er sollte nur essen und trinken, um zu leben; und er scheint oft nur zu leben, um zu essen und zu trinken. Aendert er also das Ziel der Schöpfung, so wird er thierischer als ein Thier, weil ihm die Vernunft sogar dazu dienen muß, unmäßiger als die Vernünftigen zu werden.

Der Fraß ist eine unordentliche Begierde zur Speise;

Die Völlerei eine unordentliche Begierde zum Getränke.

Das Unordentliche in Beiden macht die Schwelgerei, jenes schändliche, schädliche und unnatürliche Laster aus, das wir hier überhaupt betrachten wollen. Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist gar nichts Seltenes unter den

Menschen; aber auch eben so häßlich als nachtheilig, man mag uns bloß als Menschen, als Bürger oder als Christen betrachten.

Der Schwelger ist der Fluch der häuslichen Gesellschaft, weil er sie gemeiniglich zu Grunde richtet;

Die Schande der bürgerlichen Gesellschaft, weil er ihr zur Last und zum Aergernisse wird;

Der Auswurf der christlichen Gesellschaft, weil er ihrer ganz unwürdig ist.

Kurz; er opfert seiner Leidenschaft Alles auf, was er auf Erden hat; ich will sagen:

Die **Güter der Natur**, durch Schwächung seiner Gesundheit —

Die **Güter des Glückes**, durch Verschleuderung seines Vermögens —

Die **Güter der Gnade**, durch die wirkliche Sünde und durch die daraus folgenden Sünden.

„Hütet euch also, daß euere Herzen nicht etwa durch Unmäßigkeit .. beschwert werden, und jener Tag plötzlich über euch komme."

I. Punkt.

Der Schwelger opfert die Güter der Natur hin durch Schwächung seiner Gesundheit.

Daß der Mensch kein willkürlicher Herr über seine Gesundheit und sein Leben sei, ist ein richtiger Satz; er ist, so zu sagen, nur der Lehenträger, der Vormünder und Nutznießer davon. Er muß es erhalten, um es brauchen zu können; er muß es brauchen, um dem Herrn dienen zu können; er muß dem Herrn dienen, um dessen Absicht erreichen zu können.

Nun aber verkürzt er durch Schwelgen **die Zeit des Dienstes** — denn er stirbt früher.

Er vereitelt den **Endzweck des Dienstes** — denn er wird unbrauchbar.

Er verliert den **Lohn des Dienstes**, — denn er macht sich höchst strafbar.

1. **Abkürzung seines Lebens.**

Es ist die natürlichste und durch die Erfahrung bewährteste Gesundheitsregel, daß Mäßigung in allen Dingen die Kräfte erhalte, die Gesundheit stärke, das Leben verlängere.

„Sei nicht zu begierig auf allen Gastereien, und fahre nicht über alle Speisen her: denn von zu vielen Speisen wird man krank, und die unersättliche Begierde zu essen verursacht das Grimmen im Leibe (Cholera). Vom übermäßigen Essen sind Viele gestorben; wer aber mäßig lebt, der wird sein Leben verlängern.“ (Eccli. 37, 32. 33. 34.)

So redet die Schrift ebenfalls vom Weine.

„Ein wohlgezogener Mensch läßt sich mit wenigem Weine begnügen, davon wirst du im Schlafe nicht beschwert werden, noch einigen Schmerz empfinden. Ein unmäßiger Mann hat keinen Schlaf, sondern Gallsucht (Cholera) und Grimmen. . . Was hat der für ein Leben, der es durch den Wein verkürzt?“ (Eccli. 31, 22. 23. 33.)

Die Natur ist mit Wenigem zufrieden — sagt das Sprüchwort — mit Vielem wird sie beschwert — und durch öftere Beschwerungen wird sie unterdrückt und sinkt schneller gegen das Grab hin. Mortem vocas, dum ventri studes.

Ich weiß wohl, daß die Schwelger sich eine ganz andere Regel festsetzen. Man muß essen und trinken — heißt es bei ihnen — damit man Kräfte bekomme. Als wenn sie sagen wollten: Man muß das Schiff überladen, damit es weniger sinke — den Bogen überspannen, damit er nicht zerschnelle — dem Lastthiere mehr aufbürden, als es tragen kann, damit es stärker werde u. s. w.

Derlei alberne Reden und sinnlose Worte sind eine schlechte Vertheidigung, wo die Thaten, die Beispiele und die natürlichsten Begriffe von der Wahrheit des Gegensatzes zeugen. „Die Kühnheit, welche aus der Trunkenheit entsteht, verursacht, daß der Unverständige sich verletzt, die Kräfte vermindert, und sich Wunden versetzt." (Ebend. 40.) Diese Wunden der Gesundheit äußern sich erst nach und nach, nehmen mit dem Laster zu, und führen gleichsam durch einige Umwege in das frühzeitige Verderben.

Aber Dieser und Jener — sagt man vielleicht — war in seinem Leben nichts weniger als mäßig, und er hat es doch weit gebracht... Hätte er es aber mit Mäßigkeit nicht weiter gebracht? . . . Wie Viele sind es doch, die gleich ihm so lange es aushielten, oder so wie er leben wollten? Hätte er sich nicht viele Krankheiten und elende Umstände erspart?.. Hätte er endlich nicht ein freudigeres Leben und einen tröstlichern Tod zu hoffen gehabt? . . „Sie werden ihre Tage nicht auf die Hälfte bringen: ich aber will auf dich, o Herr! vertrauen." (Psalm. 54, 24.)

„So lasset euch dann durch mancherlei und fremde Lehren nicht verführen, denn es ist sehr gut, mit der Gnade und nicht mit Speisen das Herz stärken, welche denen, die darauf hielten, nichts nützten." (Hebr. 13, 9.)

2. Unbrauchbarkeit der Talente.

Keiner hat seine natürlichen Fähigkeiten und Talente umsonst bekommen; Jeder sollte damit arbeiten, wuchern, verdienen. Ein kluger Mann thut nichts ohne Ursache und Absicht; somit gibt uns der Schöpfer die Naturgaben gleichfalls nicht, ohne daß er uns einen guten Gebrauch davon anbefiehlt und erwartet. Der Baum muß Früchte tragen, wenn er nicht soll umgehauen werden; der Knecht muß dem Herrn Vortheile bringen, wenn er nicht will fortgeschafft werden; und jedes Geschöpf muß der Bestimmung der ewigen Vorsehung thätig entsprechen, wenn es nicht ein verworfenes Gefäß der Schande und des Zornes sein will. „Denn der Herr hat kein Verlangen nach der Menge untreuer und unnützer Knechte.“ (Eccli. 15, 22.)

Unter diese gehört ohne alle Widerrede der Schwelger, der nach seiner gewöhnlichen Lebensart weder zum Dienste der Welt, noch zum Dienste des Herrn aufgelegt sein kann. Non est aptus. Sein ganzes Betragen zielt dahin, ihn für sich unnütz, für Andere lästig, zu Allem untauglich zu machen. Non est aptus regno Dei.

Die gewöhnliche Trauerrede der Menschen auf den Unmäßigen lautet hiemit also: — Es ist doch Schade um ihn, daß er seine schönen Eigenschaften so elend vernachläßigt — er hat sich selbst verdorben — er ist zu nichts mehr zu gebrauchen u. s. w.

Zum Guten und Nützlichen hat er keine Zeit, — weil er sie anders verwendet —

Keine Lust, — weil er seine Neigungen nicht dahin richtet, —

Keine Fähigkeit, — weil sein Verstand stumpf wird.

Sehet nur auf sein Thun und Lassen, so merkt ihr leicht, wohin sein ganzer Verstand, und so zu sagen, seine

ganze Seele sich wendet. Er redet von nichts lieber, als vom Essen und Trinken — er hat um nichts Kummer, als um eine gute Tafel oder volle Gläser — er benützt gelegene und ungelegene Zeit zu nichts williger, als zum Erlustigen. Was bleibt ihm zu andern Beschäftigungen übrig? und wenn er auch zuweilen etwas Anderes unternimmt; wie lange wird er ausharren, wie klug wird er es unternehmen, wie glücklich vollenden? Was man, nach dem Apostel, ehemals von den Kretern sagte, kann man von den Schwelgern überhaupt sagen: „Sie sind böse Thiere und faule Bäuche." (Titus 1, 12.)

„Das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank." (Röm. 14, 17.) Aber „Derjenige, dessen Gott der Bauch ist, der sich in seiner eigenen Schande rühmt, und allein nach dem Irdischen trachtet," (Philipp. 3, 19.) wird nach keiner andern Glückseligkeit mit Ernst trachten, als nach der Befriedigung seiner unsinnigen Lüste. Das Geistliche wird ihm vorzüglich zum Ekel; er wird bald müde, von Gegenständen, welche auf die Seele Bezug haben, reden zu hören; und er ist nicht leichter und geschwinder zu vertreiben, als wo von auferbaulichen Dingen Erwähnung geschieht. Gar leicht versäumt er den Gottesdienst, um einer Zechgesellschaft anzuhangen.

Ihr müsset ihn selten zu Hause oder bei der Arbeit suchen; denn der Umgang mit der Familie ist für ihn ein Kerkerleben, die Arbeit ein Sklavenstand. In den Trinkstuben ist seine Erholung, unter Saufbrüdern seine Freude, im Nichtsthun seine Beschäftigung. So wird dann sein Verstand nach und nach finster, seine Vernunft gehemmt, seine Brauchbarkeit vermindert, seine Seelenkräfte werden schlaff. Er ist zu nichts mehr tauglich; anfangs noch

vielleicht in nüchternen Zwischenräumen; später aber immer weniger; da Schwäche und Blödsinn, die natürlichen Folgen des Lasters der Unmäßigkeit bleiben, wenn auch die eigentliche Völlerei zeitweise unterbleibt. Wer den Leib anpfropft und überfüllt, sagte ein alter Weltweiser, der nimmt dem Geiste die Herrschaft aus der Hand, und heißt ihn dienen.

„Ich habe bei mir selbst gedacht — spricht noch schöner der Prediger — meinem Leib von dem Weine zu enthalten, mein Gemüth auf die Weisheit zu wenden, und die Thorheit zu meiden, bis ich erkannt haben würde, was den Menschenkindern nützlich wäre, die Zeit ihres Lebens unter der Sonne zu thun." (Pred. 2, 3.)

3. Unnützbarkeit seines Daseins.

Jeder Mensch hat besondere und allgemeine Pflichten von der Natur; er ist daher allemal strafbar, wenn er nur gleichsam da ist, um sie auf sich zu nehmen, und dennoch im Geringsten nicht zu erfüllen. Der Schwelger wird sie nie ausüben; und als solcher nicht einmal ausüben können.

Er ist kein **Hausvater**; denn er kann seine Familie nur ärgern und betrüben.

Er ist kein **Bürger**; denn er weiß dem Gemein-Wesen nur zur Schande und zur Last zu sein.

Er ist kein **Christ**; denn er muß die Religion nothwendig außer Acht setzen, um seine Lebensweise beizubehalten.

Was kann man also von einem Schlemmer natürlicher Weise erwarten? Die Familie muß einen kranken und untauglichen Vater — der Staat einen frühen

Bettler — die Religion einen verhärteten Gewohnheitssünder erwarten.

Dieß ist der ganze Dienst, den man sich von seinem Dasein in der Welt versprechen kann; dieß ist der Gegenstand des Lobes, das man ihm, wie ein alter Weltweiser behauptete, schuldig ist. Inutile terrae pondus. „Eine unnütze Last der Erde!"

Und was sagt das Christenthum? „Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 25, 30.)

Die natürliche Belohnung eines Menschen, der nach der Weisheit lebt, ist nach der Lehre des Plato, seine eigene Zufriedenheit, der Dank der Seinigen, die Hochachtung der Bürger. Eigene Zufriedenheit wegen des Bewußtseins seiner Tugend; Dank der Seinigen wegen des Ruhmes, den er ihnen hinterläßt; Hochachtung von Seite der Bürger, wegen der Dienste, die er ihnen geleistet hat.

Nun fraget den Schwelger, ob er auf diese nur zeitliche Belohnung auch Anspruch mache; oder fraget vielmehr die ganze Welt, ob sie ihm diese Bürgerkrone zuerkennen werde. — Man kann sich in Wahrheit keine Güter der Natur vorstellen, die ein Unmäßiger nicht in so viele Uebel umschafft, weil er ihren ordentlichen Gebrauch durchaus nicht will. Die Natur fordert seine Erhaltung, und er vergeudet seine Lebenszeit; — seine Vervollkommnung, und er vergräbt seine Fähigkeit; — seine Mitwirkung, und er ist um Alles ganz unbekümmert.

Er straft sich zwar schon selbst auf der Welt; aber da seine gegenwärtige Strafe nur freiwillig und ein Theil seiner Laster ist, so wird ihm jene künftige auch nicht lange

ausbleiben, die als eine nachfolgende Vergeltung für die Lasterhaften von dem Richter bestimmt ist.

Hütet euch, daß euere Herzen nicht etwa mit Unmäßigkeit, Trunkenheit und mit Sorgen dieses Lebens beschwert werden, und jener Tag plötzlich über euch komme.

II. Punkt.

Der Schwelger opfert die Güter des Glückes hin durch Verschleuderung seines Vermögens.

Güter des Glückes heiße ich hier alles zufällige Gute, das er besitzt:

Zufälligen Reichthum — den er verliert —

Zufällige Hoffnung — die er verderbt —

Zufällige Achtung und guten Namen, dem er entsagt.

1. Hab und Gut geht darauf.

„Wer Gastmahle liebt, wird Mangel leiden: wer den Wein und das Wohlleben liebt, der wird nicht reich werden.“ (Sprüchw. 21, 17.) Die Ursache ist begreiflich, und die traurigen Beispiele davon gewahrt man täglich. Man muß sich den Unmäßigen immer als einen **Müßiggänger**, und als einen **Verschwender** vorstellen.

Als Müßiggänger braucht er Vieles, und verdient nichts; also muß es bei ihm rückwärts gehen.

Als Verschwender verbraucht er mehr als ihm billig und zuträglich ist, und es genügt ihm nichts; also muß er bald arm werden.

Ihm reichen die größten Reichthümer nicht, die bedeutendsten Erbtheile nehmen zusehends ab, und der beste Wohlstand verkehrt sich bei ihm in Schuldenlast, Armuth und Noth. Große Herren werden große Schuldner, reiche Häuser gerathen in Verfall, und Manche, die vor etlichen

zwanzig Jahren allen Leuten borgen konnten, haben heute kaum Kredit für ihr tägliches Brod. Je höher der Schlemmer im Anfange steht, desto höher sind seine Untugenden, und desto tiefer ist am Ende sein Sturz. Eine Zeitlang wagt er, was nur sein Herz gelüstet. Er will keine Rathgeber als seine Sinne, keine Führer als seine Leidenschaften, und er weiß seinen Kopf eben so wenig als seine Börse zu regieren. Am Ende zeigt man mit Fingern auf ihn. Sieh, heißt es, dort geht er; vor ihm her die Sorgen, und das Elend hinter ihm. Er dachte nie an die Zukunft; Ueberfluß hieß bei ihm Nothdurft; und er hätte sicher ohne tausend Dinge nicht leben können, an welche tausend Andere nicht dachten; jetzt aber lernt er sie entbehren!

Die guten Tage verblenden so, daß man die Gefahren, die drohen, nicht sieht; man hört weder die Gründe, noch die Bitten der Freunde; und die Vorsicht ist gar die letzte Tugend, welche man Verschwendern predigen darf.

Man fühlt aber die Armuth, noch ehe man sie sieht; und man fängt nicht eher zu sparen an, als bis man nichts mehr zu leben hat. Der Verschwender ist das lebendige Grab des Wohlstandes der Nachkommen sowohl als der Vorfahren; und wenn er die Einen wie die Andern verschlungen hat, so ist er noch viel leerer und mägerer, als er je zuvor gewesen war. „Er ist Wasserbehältern gleich, die löchericht sind und kein Wasser behalten können.“ (Jerem. 2, 13.)

Fast das Betrübendste aber ist, daß wirklich das Laster der Unmäßigkeit, besonders des Vollsaufens — sich gewöhnlicher Weise mehr bei der ärmern Klasse von Menschen,

als bei Reichen einschleicht, und daß folglich Jene, die kümmerlich mit ihrer Familie, und von ihrer oft schweren Handarbeit leben müssen, mit ihren wenigen Kreuzern so umgehen, als wenn sie beim Nichtsthun und Uebelthun den Verlust derselben nicht erleben oder erwarten könnten.

„Ein Arbeiter, welcher der Trunkenheit ergeben ist, wird nicht reich werden: und wer das Geringe verachtet, der wird allgemach abnehmen.“ (Eccli. 19, 1.)

Gewöhnlich sind die Wirthshäuser ihre Sammelplätze. Da vergeuden die verschwenderischen Väter Zeit und Vermögen, indessen daheim hungrige Kinder weinen und eine nothleidende Mutter klagt.

Gewöhnlich sind es die Sonn-, Feier- und heiligsten Tage, welche nur für Gott und unsere Seele allein bestimmt sind, welche aber von den Schwelgern vorzugsweise zu ihren Schwelgereien mißbraucht werden; die nicht glaubten, daß sie diese Tage gefeiert hätten, wenn sie dieselben nicht mit Fraß und Völlerei entheiligt und geschändet hätten.

Gewöhnlich sind es alte Zechbrüder, die immer neue Gesellen anzuwerben wissen, und die mit ihren Ermunterungen, Lobsprüchen und Vorspiegelungen keine Ruhe geben, bis sie junge Sünder in ihre Gesellschaften, Gewohnheiten und Laster gezogen haben.

„Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt,“ sagt die Schrift, „der wird ihn hernach widerspenstig finden.“ (Sprüchw. 29, 21.)

Und so geht es den Aeltern, die schweigen, wenn ihre Söhne derlei Gesellschaften nachhängen — den Meistern, die ihren Gesellen sogenannte lustige, in Wahrheit aber schwelgerische, sündhafte Tage gönnen; — den Herren, die ihren Leuten um das eigene Geld nichts ver-

wehren — den Obrigkeiten, die gegen solche öffentliche Unordnungen und Schwelgereien sich allzu nachsichtig verhalten.

Wie mancher Vater seufzt und weint dann in der Folge, daß sein Sohn ein Taugenichts ist! Wie mancher Sohn flucht über seinen todten Vater, daß er ihm Alles verschwendet und ihn an den Bettelstab gebracht hat!

„Höre also zu, sei weise, und wandle richtig auf dem Wege. Sei nicht bei den Gastmahlen der Säufer, noch bei den Schlemmereien Derer, die Fleisch zum Schmause zusammen bringen."

„Denn die sich dem Saufen ergeben, und Gastereien halten, zehren aus, und die Trägheit kleidet in Lumpen." (Sprüchw. 23, 21.)

2. Bessere Aussichten verschwinden.

Es braucht wenig Scharfsinn, um einzusehen, daß ein Gewohnheitsschwelger auch in Hinsicht auf zeitliches gutes Fortkommen es nicht weit bringen wird.

Will er Beförderung suchen? — Wo ist ein Grund der Empfehlung für ihn! —

Will er seine Kinder unterbringen? — Welch' ein starkes Vorurtheil wider sie durch ihn! —

Will er seinen zerrütteten Glücksstand herstellen? — Welch' ein unmögliches Unternehmen für ihn! —

Ein Schlemmer muß gleichsam die Augen vor der Zukunft verschließen, wenn er seine Lebensart fortsetzen will; er muß in den Tag hineinleben, ohne auf Morgen zu denken; kurz, er muß sich überzeugt halten, entweder daß er früher sterbe, als man meint, oder daß sein Vermögen weiter hinaus reiche, als es wahrscheinlich ist. Außerdem müßte er ja zaghaft werden, und seine soge-

nannten lustigen, in der That aber traurigen Tage zu beweinen anfangen. Auf ein besseres Schicksal denkt er nicht, und kann nicht darauf denken. Seine Aufführung stößt ihn aller Orten zurück, seine Denkungsart macht ihn unempfindlich, und die Beschäftigungen sind für ihn so wenig, als er für sie ist.

„Wem kömmt das Weh zu? Welchem Vater gehört das Weh zu? Wer hat Zank? Wer fällt in die Grube? Wer wird ohne Ursache verwundet? Wem sind die Augen dunkel? Nicht wahr, Denjenigen, welche sich stets beim Weine aufhalten, und sich befleißen, die Becher auszuleeren.“ (Sprüchw. 23, 29. 30.)

Wäre nur der Strafbare hiedurch gestraft, so wäre es noch erträglich. Aber wie oft muß die unschuldige Familie die größte Strafe tragen, und das erste Schlachtopfer der väterlichen Ruchlosigkeit werden? „Ueber einen gottlosen Vater beklagen sich die Kinder, weil sie seinetwegen verschmäht werden.“ (Eccli. 41, 10.) Mit Recht beklagen sie sich, weil derjenige, der ihre Ehre und die Stütze ihres Glückes sein sollte, ihre Schande und ihr Untergang wird. Die Welt erstreckt ihr Mißtrauen bis auf die Kinder; sie rechnet ihnen eine Erbsünde an, und wenn sie auch keine andern Vorwürfe zu erfinden weiß, so wirft sie ihnen doch immer dieses vor, daß sie nämlich von schlechten Aeltern abstammen.

Es braucht Vieles, bis gewisse Vorurtheile wider ihre Herkunft unter den Leuten getilgt sind; und manche schöne Hoffnung entgeht ihnen, manche gute Aussicht mißlingt ihnen nur darum, weil man selten so geschwind vergessen will, was ihre liederlichen Väter waren. Man scheut sich, sie in seine Dienste zu nehmen; man glaubt

immer einen schwarzen Schatten neben ihnen zu sehen; man will häufig die Frucht nach dem Baume schätzen, weil man da den Baum nicht nach der Frucht schätzen kann.

3. Gibt es aber keine Schwelger, die ihren zerrütteten **Glücksstand** wieder zu verbessern und herzustellen wissen? —

Wodurch, frage ich, soll es aber geschehen? Durch gute Ordnung und Sparsamkeit? ... Dieß ist nicht mehr zu vermuthen.

Durch Fleiß und Arbeitsamkeit? ... Das Verlorne ist schwer zu ergänzen.

Durch reiche Erbschaften? ... Diese werden den Zunder auf's Neue anfachen und Holz zum Feuer legen. Man müßte bei Solchen eine Bekehrung voraussetzen, welche eine **wahre,** die selten ist, eine **frühzeitige,** wo noch etwas zu retten ist, eine **fortdauernde** wäre, bei der noch ein Ersatz zu machen ist. Man müßte annehmen, die Gewohnheitssünde sei leicht zu bessern, die Natur geschwind zu ändern, das Vorurtheil bald abzulegen, der alte Mensch, ohne Wunder, umzugießen. Und wenn auch dieß Alles so leicht geschähe, wenn auch Verstand und Herz auf einmal in Ordnung kämen: würden dann die zeitlichen Umstände ohne alle Mühe ausgebessert? die alten Wunden geheilt? das abgebrannte Haus wieder aufgebaut sein? Zeigt uns Beispiele unter euch; und dann wollen wir euch die Möglichkeit davon zugeben.

4. Ehre und Ansehen hört auf.

Er ist ein Schwelger. Dieser Name **verdunkelt** Alles, was er sonst Gutes gethan hat; **sagt Alles,** was er dermal thut; **gibt Begriffe** von Allem, was er noch einmal zu thun fähig ist.

Im Leben bildet dieses Laster sein unterscheidendes Merkmal; im Tode seine üble Nachrede. Das arme Kind erröthet noch, wenn man ihm seinen Vater nennt; und wenn man auch nichts weiter hinzufügt, so meint es doch bei der Anfrage: **wem es zugehöre**, die ganze Geschichte seines schlechten Betragens sei ihm wirklich vorgeworfen. „Frage nach, wessen Sohn dieser junge Mensch sei.“ (1. Kön. 17, 56.)

Was hält man gemeiniglich schon im Leben auf ihn? Gewiß nie viel Gutes. Er mag sonst die beste Gemüthsart haben; er mag beten, wie Andere, — sich beim öffentlichen Gottesdienste einfinden mit Andern: ein Jeder denkt: bei allem Dem ist er doch ein schlechter Mann. Er hat keine Ehre im Leibe, sonst würde er sich seiner thierischen Lebensart und seiner öftern und kundbaren Ausschweifungen schämen. Er hat kein Gewissen in der Seele, sonst müßte er doch an seinem Heile und an seiner Seligkeit anders zu arbeiten anfangen.

Bequemt er sich selten zu den gewöhnlichen Religionsübungen, so verliert er um so mehr Ansehen und Achtung, weil man ihm neben seinem bekannten Laster auch den Unglauben und die Religions-Verachtung zuzumuthen sich berechtigt hält.

Zeigt er sich beim Gottesdienste, empfängt er die heiligen Sakramente, wie jeder Andere, so erstaunt man über seine Grundsätze, indem er sich zu den heiligsten Geheimnissen hinzuwagt, und dennoch ein öffentlicher Gewohnheitssünder bleibt.

In religiöser Hinsicht hält man ihn also gemeiniglich entweder für einen Irreligiösen, der in dieser Hinsicht Nichts — oder für einen Heuchler, der Alles vergebens thut.

Und im bürgerlichen Leben? Da kann er, ohne einen Buchstaben wegzulassen, von sich denken: „Ich aber bin ein Wurm, und kein Mensch: ein Spott der Menschen und die Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten meiner: sie reden schimpflich und schütteln das Haupt.“ (Psalm 21, 7. 8.) —

Er findet keinen Umgang, außer bei Seinesgleichen; man scheut seine Gegenwart, und entfernt sich lieber bei Zeiten von ihm, als daß man ihm von Ungefähr Gesellschaft leisten wollte. Man ist sogar froh, wenn man auch in Geschäften nichts mit ihm zu thun haben muß, weil sich auf seine Treue und seinen Glauben Niemand verlassen will. Seine häuslichen Verhältnisse und die beständige Fortsetzung seiner Unordnungen machen den Leuten begreiflich, daß er zu Allem, was man im bürgerlichen Umgange haßt, aufgelegt sein könnte.

Das Lügen — denkt man, — muß ihm geläufig werden, wenn er die Gläubigen beruhigen will; das Betrügen muß ihm willkommen sein, wenn er Einen ansetzen kann; und das Schuldenmachen, ohne zahlen zu können und zu wollen, muß sein schlechtes Handwerk ausmachen. — „Sie werden ehrlos dahin fallen, und noch unter den Todten in ewiger Schmach sein.“ (Weish. 4, 19.)

III. Punkt.

Der Schwelger opfert die Güter der Gnade hin durch die wirkliche Sünde der Schwelgerei und durch andere daraus folgende Sünden.

Ich weiß selbst nicht, meine Brüder! von was für einem erschrecklichen Gegenstande ich hier zu reden, oder was ich davon zu sagen habe. Ein Schwelger? . . .

Ist er nicht im fortdauernden **Stande der Sünde** wegen seiner nie unterbrochenen schändlichen Gewohnheit?...

Ist er nicht in der beständigen **Wahrscheinlichkeit** eines baldigen oder auch jähen Todes, wegen seiner wirklichen Lebensart? . . .

Ist er nicht in der handgreiflichen **Gefahr** des bösen Todes, wegen der fast unmöglichen und seltenen Besserung? . .

1. Sobald man euch, im eigentlichen Sinne, einen Schwelger, Schlemmer oder Unmäßigen nennt, so nennt man schon dadurch einen Menschen, welcher ein Sünder der That nach — Sünder dem Aergerniß nach, — Sünder der Versäumniß nach — Sünder den Folgen nach ist. Man nennt einen Mann, der nicht Gott, nur dem Bauche dienen will. Man nennt einen Feind des Christenthums, weil er von der nothwendigen Abtödtung nichts wissen will. „Ein Solcher dient nicht unserm Herrn Christus, sondern dem Bauche.“ (Röm. 16, 18.)

„Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Jesu, von welchen ich euch oft zuredete und jetzt mit weinenden Augen schreibe. Ihr Ende ist der Untergang; ihr Gott der Bauch. Sie rühmen sich in der Schande, (daß sie unmäßig essen, trinken können,) und sind nur irdisch gesinnt.“ (Philipp. 3, 18—20.) Man nennt, um es kurz zu sagen, mit der Bezeichnung des Schlemmers, einen Bösen ohne Scham, einen Sünder ohne Reue, einen Büßer ohne Bekehrung.

Durchgeht nur alle Grundsätze unserer heiligen Religion; bedenkt die wesentlichsten Bedingnisse, die zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente, zur aufrichtigen Buße, zur wahren Bekehrung und zur gänzlichen Aus-

söhnung mit Gott unentbehrlich nothwendig sind — und dann urtheilet selbst, ob ein solcher gleichgültiger und verhärteter Gewohnheitssünder in einem guten Zustande, auf dem rechten Wege und in der Gnade des Herrn sein könne. „Ich aber richte Niemanden;" (Joh. 8, 15.) das Gesetz, die Glaubensregeln, der Herr sprechen das fürchterliche Urtheil aus.

Es ist unbegreiflich, wie unter Rechtgläubigen noch Leute anzutreffen sind, die sich aus schweren Gewohnheitssünden wenig machen, oder Andere, die dergleichen Unglückliche unter hundert Vorwänden fast gleichgültig ihrem sichern Verderben entgegen eilen sehen, ohne es wo möglich zu verhindern. Man nimmt sogar aus der bösen Gewohnheit selbst bisweilen Anlaß zur Entschuldigung. **Sie können nicht mehr anders** — heißt es — man muß sie gehen lassen; sie können unmöglich mehr anders ... Dieß heißt, nach meiner Vorstellung, ihnen eigentlich das Leben absprechen, da man ihnen Hoffnung geben will; es heißt, sie als unverbesserlich erklären, indem man sie trösten will; es heißt, mit Einem Worte sagen: Gott wird ihnen schon vergeben, denn sie hören gewiß nicht mehr auf, Ihn zu beleidigen.

2. Das Wort Gottes hingegen läßt uns eine unvermuthete Rache, einen plötzlichen Untergang für sie befürchten. Hütet euch aber, daß euere Herzen nicht etwa mit Unmäßigkeit, Trunkenheit ... beschwert werden, und derselbige — der schreckliche, der angedrohte Tag euch plötzlich überfalle. Der Schwelger beschleunigt ihn selbst, so viel er kann; er ruft ihn täglich näher herbei und zwingt gleichsam den Tod, entweder als eine **natürliche Folge**, oder als eine **übernatürliche Strafe** bälder zu erscheinen.

Es scheint, die Urtheile Gottes über die lüsternen Israeliten erneuern sich mehr, als jemals. „Noch war die Speise in ihrem Munde, und der Zorn Gottes überfiel sie." (Psalm 77, 30. 31.) Vom Tische trägt man zuweilen Erschlagene; vom Trinkgelage Todte hinweg ... Es sind aber nur natürliche Zufälle, unvermuthete Unglücke, — ruft der Weltlichgesinnte; — „wie unbegreiflich sind Deine Gerichte, o Gott! und wie unerforschlich Deine Wege?" .. (Röm. 11, 33.) — seufzt in der Stille der nachdenkende Christ.

3. Wird es aber vielleicht besser mit dem Schwelger, wenn er lange lebt? Und hat man Gründe, Beispiele oder Wahrscheinlichkeit, daß er sich freiwillig ändern werde?.. Ich sage es frei heraus: Bei keinem Sünder ist weniger zu hoffen, als bei dem Gewohnheits-Schlemmer. Es ist zu hart, den Anfang zur Besserung zu machen — es kostet zu viel, seine Natur im Zaume zu halten — es ist zu vermessen, nach solchen, vervielfältigten Sünden etwas Außerordentliches vom Himmel zu erwarten.

Wann hört also gemeiniglich dieses Laster erst auf?

Mit der Krankheit; wo man nichts mehr genießen mag.

Mit dem Tode; wo man nichts mehr zu sich nehmen kann. Oder

Mit einem Wunder; wo Gott gleichsam das Herz, den Kopf und die Natur ganz ändert.

Ach! lernet also, ihr unglücklichen **Esaus** unserer Zeiten! die ihr um leckerer Speisen wegen oder um des Trunkes willen euere Rechte und Ansprüche auf eine ewige Glückseligkeit verkauft — lernet endlich, das Reich Gottes mehr, als das elende Linsenmus, euere schlechten Lüste, schätzen und suchen!

„Denn ihr wisset, daß er (Esau) auch nachher, als er den Segen erben wollte, verworfen wurde: denn Sinnes-Aenderung erlangte er nicht, obwohl er sie mit Thränen suchte.“ (Hebr. 12, 17.)

Gott gebe! daß er einstens nicht so viele Nachfolger in der Verwerfung habe, als er Nachahmer in der Sinnlichkeit findet.

Zweite Betrachtung.

Von der Trunkenheit insbesondere.

„Wehe euch, die ihr Morgens früh aufstehet, um der Trunkenheit nachzugehen, und bis auf den Abend zu saufen.“ (Isai. 5, 11.)

Der Prophet beschreibt da im Kurzen, so zu sagen, die ganze Lebensgeschichte von vielen Trunkenbolden, die unter uns leben, und die sich zum Gegenstande der Augen, der Gespräche, der Verwünschungen und des Abscheues machen.

Wehe euch — ein zeitliches und körperliches; ein geistliches und ewiges Wehe!.. Wehe, sage ich, wehe euch, die ihr euere ersten Gedanken am Morgen auf das Trinken richtet — das Saufen zu eurem Tagwerk macht — und am Abende vom Getränke erhitzt, eurer und eures Gottes schändlich vergesset!... Lasset uns sehen, meine Brüder! woher dieses fürchterliche Laster der Trunkenheit, das die Religion, die Vernunft und die Selbstliebe verflucht —

Woher es gewöhnlich unter den Menschen komme —

Wohin es gewöhnlich die Menschen führe —

Wo es endlich gewöhnlich bei den Menschen ende.

Wollte Gott, ich könnte euch das Innerliche dieser Sünde so faßlich darstellen, wie das Aeußerliche derselben sichtbar ist!

1. Punkt.

Woher kömmt gewöhnlich das Laster der Trunkenheit unter den Menschen?

Wir müssen hier eine **wesentliche** Ursache — nämlich das eigene, innerliche Verderbniß, und hernach die **zufälligen** Ursachen, oder die äußeren Gelegenheiten zum größern Verderbnisse, wohl unterscheiden.

Der erste Grund der Verführung haftet im Menschen selbst; ich will sagen in seiner geringen Gottesfurcht, die in ihm keinen Schrecken vor der Sünde mehr weckt, in seinen falschen Grundsätzen, die ihm gewisse Fehler als sehr gering vorstellen, und in der Vernachläßigung der gewöhnlichen geistlichen Hülfsmittel, die ihm die Gnade einer genauern Lebensart verdienen könnten. Der Grundsatz ist richtig: Gott verläßt Niemand, der Ihn nicht zuerst verlassen hat. Man kann also auch, ohne ein vermessenes Urtheil zu fällen, sagen: Wer durch die Trunkenheit der Vernunft, der Ehre und allem äußerlichen Anstande entsagt, der muß schon zum Voraus dem Gewissen, der Frömmigkeit und der Tugend entsagt haben. Ein laues und kaltsinniges Leben führt zu allen Lastern: hingegen ist die Besorgniß für sein Heil eine Schutzwehr wider alle freiwilligen Sünden. „Die Gottseligkeit aber ist zu Allem nützlich, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1. Timoth. 4, 8.)

Leute, die selten Aug' und Herz zu Gott erheben, noch um das Reich des Himmels seufzen; sinnliche Leute, die ihre guten Tage nur auf Erden suchen und zu finden wissen; unwissende Leute, die überhaupt schlechte Begriffe vom Bösen wie vom Guten haben; mit Einem Worte, irdisch gesinnte und schwache Christen, ach! wie bald fallen sie in die Schlingen, die man ihnen legt, und die sie nicht wahrnehmen? Brennbarer Stoff ist bald entzündet; der schwache Samen bald erstickt, und der schlafende Krieger bald überwunden.

Die verschiedenen äußeren Gelegenheiten, die den **gemeinen Mann** am öftesten zu diesem Laster verleiten, sind vorzüglich

1. **Schlechte Gesellschafter**, die ihn zum Trinken auffordern. — —

Man trifft selten Leute an, die sich der Trunkenheit ganz ergeben hätten, wenn sie nicht im Anfange von gewissen Verführern wären angelockt und aufgesucht worden; und wenn sie nicht auch nachhin gewisse Kameraden des nämlichen Gelichters um sich gefunden, und sich an dieselben angeschlossen hätten. Zuerst wird ein Glas Bier, Wein, Branntwein aus Freundschaft miteinander — darnach ein anderes Glas aus Lustbarkeit untereinander — bald noch ein Glas aus Gewohnheit beieinander getrunken, — und endlich leert Einer wie der Andere Gläser und Gläser aus Leidenschaft.

Der Müßiggang wird auch in diesem Stücke, wie in vielen anderen Beziehungen, des Lasters Anfang. Man weiß mit der edlen Zeit nichts Gutes anzufangen und so geräth man auf Schlechtes; man ist träg, hat in Folge dessen Langweile, sucht Zerstreuung und Unterhaltung in

Gasthäusern, findet leichtfertige müßige Zechbrüder, schließt sich an sie an und wird ihresgleichen — ein Taugenichts, ein Gewohnheitssäufer 2c.

„Kommet — ist ihre Sprache, wie die Schrift bezeichnet — kommet, laßt uns Wein (u. s. anderes) einschenken, und uns vollsaufen: und wie es heute ist, so wird es auch morgen, und noch viel länger sein.“ (Isai. 56, 12.)

Ja, leider! es ist länger, als nur heute und morgen. Denn, wenn man einmal einer schlechten Gesellschaft einverleibt ist, so kömmt man, wie man sagt, nicht so leicht mit Ehren davon; man mag nicht ausgezischt werden, man mag nicht skrupulös, nicht geizig, nicht wunderlich scheinen; und wenn man zuweilen selbst wenig Lust dazu hätte, so muß man doch den Bekannten zu Lieb Etwas mehr thun. Kommet, laßt uns Wein u. s. w. einschenken. Das Vollsaufen kömmt von sich selbst; es macht weniger Aufsehen, weil Mehrere Antheil daran haben; und wird endlich weniger beschwerlich, weil es unvermerkt zur Gewohnheit wird.

Wie oft hört man daher eine weinende Frau klagen: Mein Mann wäre noch wohl zu Hause zu behalten, wenn nicht Diese und Jene ihn beständig in das Wirthshaus lockten! .. Mein Sohn wäre gewiß kein Säufer geworden, wenn ihn Der und Jener nicht heimlich von meiner Seite weggezogen und nicht mit sich zur Trinkgesellschaft gerufen hätte. .. Man ärgert sich mit Recht über die gottlosen Verführer: aber man bedenkt selten, daß die einmal Verführten die nämliche Art der Verführung auch gegen Andere fortsetzen werden.

2. **Eigenes Großthun**, weil man so gut, als ein Anderer das Vermögen dazu haben will.

Fürwahr, es gibt Leute, welche das Bier, den Branntwein oder Wein am Anfange leicht entbehren und beseitigen würden, wenn sie Andern nicht zeigen wollten, daß sie nicht so häuslich sind, wie man vielleicht sagt — nicht so arm, wie man meint — und nicht so ungesellig, wie man sie ausgibt. Eine Art von Großthuerei führt sie zum Trinken, und ein gewisser unsinniger Stolz macht sie bisweilen mehr trunken, als ihnen gut ist. Sie machen sich eine armselige Ehre daraus, daß sie Viel **ertragen**, Viel **zahlen**, und Viel **wagen** können. „Wer wird also prassen, und an Wollüsten einen Ueberfluß haben können, wie ich?" (Eccli. 2, 25.) Sie ließen es sich durchaus nicht nachreden, daß sie **besser** sein wollten, als Andere, oder **minder** sein müßten, als Andere. So elend ihre Wohnung, so groß ihre Schuldenlast an die Gemeinden und andere Kassen, so zerlumpt ihre und der Ihrigen Kleidung ist, so arm sie sonst an Betten, Leinwand und an Allem zu Hause sind, so reich scheinen sie im Schenkhause; und man könnte oft in Zweifel gerathen, ob sie das Geld, nach ihren Ausgaben berechnet, im Ueberflusse besitzen, oder ob sie Das, was sie ausgegeben, gestohlen haben. Zum Ueberflüssigen wollen sie immer genug haben; und zum Nothwendigen merkt man oft den größten Mangel. So mancher dumme nnd prahlende Junge verschwendet in Einer Nacht seinen Liedlohn eines Vierteljahres, wenn er gleich nicht zwei ganze Stücke von Leibwäsche oder anderer Kleidung besitzt, diese noch nicht bezahlt hat, und für das Alter nur den Bettel vor sich sieht. So mancher liederliche Vater zecht sich im Wirthshause voll und toll, während

die Mutter mit ihren verhungerten Kindern unterdessen das Brod der Thränen und des Kummers ißt; während die Kinder weder die nöthige Kleidung zum Schulbesuche, noch Bücher u. dgl. zum Lernen haben, und wegen Bezahlung des Schulgeldes den Gemeinden zur Last fallen. „All ihr Volk seufzt und sucht Brod; sie haben allen Schmuck um Speise hingegeben, sich damit zu laben." (Klagl. 1, 11.)

3. **Heimlicher Verdruß**, den er durch unmäßiges Trinken vergessen will.

Man findet Männer, die erst liederlich geworden sind, nachdem der Unfriede im Hause angefangen hat; nachdem das Weib heimlicher Weise, was der Mann mit saurem Schweiße gewinnt, für sich oder ihre Kinder zum Wohlleben, zur übertriebenen Kleiderpracht zu verschwenden fortfährt. Anstatt den Verdruß darüber zu hindern oder zu stillen, wollen sie ihn nur zu Zeiten vergessen; und anstatt sich eines ehrlichen Mittels zu bedienen, wählen sie gerade das schlechteste und untauglichste; sie sitzen in die Wirthshäuser. Da sie keine Freude und Liebe mehr an ihrer Familie haben, so tragen sie auch keine Sorge mehr für ihr Hauswesen. Die Arbeit erregt Widerwillen; der Umgang wird ekelhaft; die Achtung Anderer verliert sich. Sie glauben sich zu rächen, wenn sie sich strafbarer machen, und suchen sich, wenn sie Alles durchzubringen anfangen, damit zu entschuldigen, daß es sie nicht mehr freut, für die Ihrigen zu hausen.

Ich kannte einen Thoren, der sich in das nämliche Laster nur darum verwickelte, weil ihn seine Frau, die den Meister spielen wollte und gar zu häuslich war, etwas zu streng hielt, und ihm die anständige und mögliche

Nahrung nicht zu geben schien. Sie gönnt mir nichts — war immer seine kahle Ausrede — und darum muß ich mir anderswo Entschädigung suchen. Weil er nun glaubte, man breche ihm an der Speise zu sehr ab, so ersetzte er es hundertfach durch den Wein; und jagte **allein** in wenigen Jahren das durch, was sie ehemals in vielen Jahren **zusammen** erworben hatten. „Ist das nicht auch Eitelkeit?“ (Eccli. 2, 23.) Und weit mehr als nur Eitelkeit?

4. **Einfältige Schadloshaltung**, weil er die ganze Woche wenig Gutes hat.

Man sieht besonders Handwerker, Künstler, Taglöhner, und zuweilen auch Bauern oder Feldarbeiter, welche die ganze Woche ihr Brod und ihren Lohn mit harter Mühe verdienen, und sich sogar keinen Schweiß gereuen lassen und keinen Fleiß sparen, einen billigen Gewinn zusammen zu legen. Die Sonn- und Feiertage sind aber bei ihnen Zechtage. Die Ruhe, die ihnen da zu höheren Zwecken vergönnt ist, muß ihnen dienen, beinahe die ganze Zeit im Wirthshause das Geld durch kostspieliges Essen und Trinken zu verschwenden, während dem arbeitsamen, guten Weibe zu Hause nichts vergönnt wird. Den Gewinn, den ihre Hand erworben hat, verzehrt ein einziges Trinkgelage; und was oft sechs arbeitsame Tage kümmerlich eingeärntet haben, das frißt der siebente mäßige auf einmal hinweg.

Sie haben einen schönen Verdienst — sagt man von ihnen — aber es ist nichts hinreichend. Sie arbeiten sich bisweilen halb lahm; und ein andersmal trinken sie sich halb todt. Schwer gewonnen und leicht zerronnen u. s. w.

Fraget sie nicht, wohin dann ihr Segen gekommen ist, was sie mit dem ersparten und erworbenen Gute

machen. — Fraget nur die Wirthe, was ihre gewöhnliche Zeche sei, und wie sie mit ihnen auskommen.

Es ist noch nicht das Aergste, daß sie ihren wirklichen Gewinn durchjagen; wenn sie aber auch den künftigen Verdienst schon zum Voraus vertrinken, was soll man dann sagen? Die Folge ist wohl natürlich, aber immer bedauernswerth und fürchterlich. „Denn, wenn du es nicht bezahlen kannst: warum soll man dir nicht die Decke aus deiner Schlafkammer hinweg nehmen?" (Sprüchw. 22, 27.) —

5. **Arglistiges Borgen** der Wirthe, die am Ende dennoch ihren Vortheil zu finden wissen.

Reichten sie nichts, als nur für baare Bezahlung, Zug für Zug, so wären glaublich nicht so viele Vollsäufer im Lande. Man schreibt aber gern auf — man schreibt auch lange Zeit auf — man schreibt willkürlich auf — und dieses zieht und lockt den Unbesonnenen. Ich frage hier nicht, ob die Aufschreibung allzeit gewissenhaft und ehrlich sei; ich behaupte nur, daß sie viele Liederliche und Schlemmer mache.

Der **Gewinn** aus dem Laster verblendet den Einen; die **Leichtigkeit** des Lasters macht den Andern verstockt.

Ein **schändlicher Gewinn!** .. denn er ist von geistig Blinden, denen man noch dazu eine Falle legt.

Ein **schändlicher Gewinn!** .. von Leidenschaftlichen, die nichts beherzigen —

Er wird aber noch **schändlicher**, durch willkürliche Berechnung der Zeche —

Er wird aber noch **schändlicher**, durch niederträchtige Einziehung der Bezahlung in der Folge der Zeit.

Ein **erschrecklicher Gewinn!** — aus der wirklichen Verschlechterung der Menschen —

Ein **erschrecklicher Gewinn!** — aus der wesentlichen Theilnahme an den Lastern.

Man sollte den Säufer abmahnen, und man muntert ihn dazu auf; man sollte die Sünde verhüten, und man hilft sie werthätig fortsetzen.

O Wirthe! unselige Mitwirker der Laster! wohin wollt ihr dieses Blutgeld legen? „Es geziemt sich nicht, daß man es als ein Blutgeld in den Schatzkasten lege." (Matth. 27, 6.) Ihr bereichert euch mit der Sünde des Nächsten, und lasset euch jetzt Alles gefallen, um einst das Gut des Vollsäufers an euch zu bringen.

Schaudert euch nicht, und höret ihr keine Stimme der Rache, wenn arme Wittwen und Waisen vorbeigehen, und rufen: Dieß ist der Acker der Sünde unsers Vaters? — ager sanguinis est. —

Allein ich rede hier nicht von den Gastgebern, sondern nur von den unglücklichen Gästen.

6. **Zeitliche Verzweiflung**, wenn einmal die Glücksumstände wanken.

Man findet tolle Leute, die sich niemals mehr der Trunkenheit ganz ergeben, als wenn sie sich keine Hoffnung mehr machen, aus der drückenden Schuldenlast sich zu erschwingen. Es ist doch Alles hin — ist ihre abscheuliche Lebensregel — so lange es geht, läßt man es gehen. „Lasset uns essen und trinken; denn wir werden morgen sterben." (Isai. 22, 13.) Mit diesem Sprüchworte im Herzen und im Kopfe voll, thun sie sich noch zum Besten, was sie immer können; zechen fort, so lange sie noch Etwas aufzutreiben wissen, oder so lange sie irgend

noch Kredit finden; leben, wie Sorgenlose, in den Tag hinein, und lassen Andere denken, wie sie die Bezahlung dermaleinst, oder wo sie dieselben erheben wollen.

Daher kömmt die gemeine Volkssage: Daß halbe Lumpen oder ganze Lumpen die besten Gäste oder doch die besten Trinker seien. Oder was für andere Titel kann man eigentlich jenen verächtlichen Menschen geben, die wir selbst oft mehr berauscht als nüchtern sehen; mehr in Schenkplätzen als zu Hause oder in den Kirchen, sogar an den höchsten Festtagen, suchen müßten?

Ihre Aussichten sind verloren; und ihre Einsichten scheinen das nämliche Schicksal zu nehmen. Sie wollen ihren Kummer hiedurch einigermassen vergessen; um die Letze wollen sie sich noch auf eine Art ermuntern; und wie zuweilen unbesonnene Uebelthäter wollen sie den Schrecken des Todes und dem Eindrucke des Streiches vom Henker noch durch die Betäubung mit berauschenden Getränken, so viel es möglich ist, zuvorkommen, und sich auf eine elende Weise schützen.

7. **Eingewurzelte Gewohnheit**, die den Trunk gleichsam nothwendig, und nach ihrem Gelüsten unentbehrlich macht.

Es ist wahr, jede böse Gewohnheit ist schwer abzulegen, weil eben die Gewohnheit unvermerkt zu einer zweiten Natur zu werden pflegt.

Aber ich bitte euch, nach der Erfahrung und nach hundert Beispielen, die ihr gesehen habt, zu beurtheilen, ob nicht die Trunkenheit einen besonderen Fluch, vor vielen andern Lastern, hierin habe. Ich fordere euch sogar auf, zu sagen, ob ihr unter tausend Vollsäufern nur einen einzigen gekannt habt, der sich von freien Stücken gebessert,

und eine nüchterne Lebensart angenommen habe. Im Alter — heißt es sonst — hören die Laster von sich selbst auf, die Vernunft kömmt, die Leidenschaft erstirbt, die Erfahrung lehrt. „Das Alter ist eine Ehrenkrone.“ (Sprüchw. 16, 31.)

Aber gerade erst im Alter wird gemeiniglich der Säufer ein recht verjüngter Bösewicht, warum?

Theils wegen der Grundsätze — weil er den Rausch gar nicht mehr achtet —

Theils wegen der Wirkungen, — weil ihn das betäubende Getränk bälder bewältigt —

Theils wegen der Aergernisse — weil er zu Spott und Schande und Vorwürfen schon ganz verhärtet ist.

Die Natur scheint sich sogar in den alten Zechbrüdern verkehrt zu haben. Sie werden selten den Hunger, aber einen ewigen Durst empfinden. Das berauschende Getränk wird so zu reden, ihr einziges Element, von dem sie leben und athmen; und man will zuweilen behaupten, man tödte sie schlechterdings, wenn man ihnen dasselbe ganz versagt. — — Dem sei aber, wie ihm wolle; wenn man glaubt, der Trinker aus Gewohnheit müsse seinen Trunk haben: wie will man glauben, daß derjenige, der sich aus Gewohnheit berauscht, aufhören werde, wo er immer kann, sich zu berauschen?

8. **Wenige Furcht vor der Züchtigung**, weil man die Vollsäuferei in der Welt zu wenig ahndet.

Gewiß Viele würden sich nicht so leicht und so sehr in dieses Laster vertiefen, wenn sie anfänglich nicht von einer Art der Ungestraftheit gleichsam versichert wären. Alle andern **schweren** und **öffentlichen** Sünden müssen die Schande vor den Leuten und die Züchtigung von der

Obrigkeit fürchten; und diese natürliche Furcht hält von vielen Vergehungen zurück. Der Säufer aber schämt sich wenig und fürchtet sich nichts. Da er also das Gewissen und das göttliche Gesetz nicht mehr zu Rathe zieht, so ist nur Schade, daß die bürgerlichen Gesetze nicht schärfer gegen ihn einschreiten.

Der **weltliche Richter** könnte ungemein Vieles verhüten, und wie? wenn er die Unbesonnenen an der Ehre durch öffentliche Beschämung — die Hartnäckigen am Leibe durch verdiente Schläge — die strafbaren Wirthe am Gewinn durch Zernichtung ihrer Forderungen züchtigen ließe. Oft ein nachdrucksames Verbot vor den Wirthshäusern, öftere strenge Bestrafung des längern, besonders nächtlichen Aufenthaltes darin, oft eine frühzeitige Aufsicht über sein Vermögen, oft nur eine kräftige Ahndung würde den anfangenden Trunkenbold bekehren und seine arme Familie retten.

Der **geistliche Richter** könnte auch zuweilen Vieles beitragen, wenn ihn mehr Eifer für das Heil der Seelen belebte. Eine väterliche Ermahnung mit Gründen — eine zeitliche Aufsicht mit Standhaftigkeit — eine pflichtgemäße Verweigerung der heil. Geheimnisse mit Klugheit — macht oft beim Liederlichsten noch einen heilsamen Eindruck. —

Nicht selten aber überläßt man Alles dem künftigen, dem **ewigen Richter,** und wäscht sich die Hände, fast eben so unschuldig an der Sache, wie Pilatus am Tode Jesu.

So fängt also das Laster der Trunkenheit gemeiniglich ungehindert bei den Menschen an, so pflanzt es sich fort, und wohin führt es?

II. Punkt.

Wohin führt gewöhnlich das Laster der Trunkenheit die Menschen?

Ich verstehe hier nicht die **strafenden** Wirkungen des Lasters, sondern die **sträflichen** Wirkungen desselben.

Den unnützen Verlust des Geldes, die nothwendige Schwächung der Gesundheit, die endliche Zugrundrichtung der Familie — u. s. w. können und müssen wir mit Recht **strafende** Wirkungen der Trunkenheit heißen. Aber die **sträflichen** Folgen davon, welche die Schulen unselige Töchter einer verworfenen Mutter nennen, wer sind sie? . .

Bei den Trunkenbolden bemerkt man gemeiniglich:

Eine dumme Lustigmacherei — ohne Anlaß —
Ein närrisches Plauderwerk — ohne Grund —
Ein zotiges Scherzen — ohne Anstand.

Ferners zeigt sich:

Die Streit- und Händelsucht, die Allen lästig wird —
Die Unzuchtsneigung, die Allen gefährlich ist —
Der Tollsinn, der Jedem abscheulich vorkömmt.

Laßt uns nur obenhin von Jedem Etwas bemerken.

1. Die dumme Lustigmacherei — ohne Anlaß.

Man kann selten sagen, warum ein Berauschter lacht und jauchzt, lärmt und schreit, singt und pfeift, als weil er berauscht ist. Wo drei bis vier beisammen sind, scheint eine ganze Armee von Siegern sich auf dem Schlachtfelde hören zu lassen. Das Uebermaß des Getränkes hat ihren Kopf erhitzt, ihre Einbildung verwirrt, ihren Mund geöffnet, und ihre Stille gebrochen. „Ein Thor erhebt im

Lachen seine Stimme." (Eccli. 21, 23.) Er ist — sagt ein Ausleger — wie ein Schiffsmann, der sein Steuerruder nicht mehr regieren, seine Segel nicht mehr innehalten kann; er überläßt sich den brausenden Winden.

So ging es am Festtage des goldenen Kalbes bei den Israeliten. „Das Volk setzte sich zum Essen und Trinken nieder, hernach standen sie auf zum Spielen." (2. Mos. 32, 6.) „Dieß Spielen war der Lärm des schreienden Volkes, die Stimme der Singenden, das Getümmel der Tanzreihen um den elenden Götzen herum." (Ebendas. 18.)

So geht es oft bei den freudigen Tagen der Trinker. „Der Wein und die Musik erfreuen das Herz." (Eccli. 40, 20.) Man sucht durch Springen und Tanzen seine übermüthige Munterkeit an den Tag zu legen. Und wenn auch die Gelegenheit hiezu nicht allemal vorhanden ist oder nicht benützt wird, so gibt man doch durch seine Gauckeleien zu erkennen, daß man zu allem Andern gleich aufgelegt wäre. Du lachst — spricht der heilige Basilius — und munterst dich mit einer närrischen und eiteln Freude auf, da, wo du weinen, da, wo du schon über das Vorgehende trauern solltest. (S. Basil. homil. in Ebriet. et Lux.)

2. Das närrische Plauderwerk — ohne Grund.

Wenn das Sprüchwort sagt: Im Wein sei die Wahrheit, in vino veritas, so will es, glaube ich, nur sagen: beim Betrunkenen sei keine vernünftige Rückhaltung in einer Sache, keine Mäßigung im Reden, kein Aufhören im Plaudern möglich.

Sei es erlogen oder wahr, man will schwätzen; und oft länger, als die Zunge vermag, und allzeit einfältiger,

als man glaubt. Die Worte hängen im Gaumen, die Zunge knetet sie, und das Herz will doch reden. Der gelähmte Mund verarbeitet sich, und der verwirrte Kopf vergißt sich. Es ist oft theils traurig, theils lächerlich, wenn man den Wein, Branntwein oder das Bier aus den Leuten reden, oder die geschwätzigen Säufer in der Rede so armselig stottern hört. —

Andere äußern ihr Trunkenwehe durch lästig wiederholte Erzählungen, und lassen Niemanden eine Ruhe, wenn man sie auch von sich wegzuschaffen trachtet. Stunden und Stunden rauben sie dem Zuhörer die Zeit weg; und es braucht Arglist oder Entschlossenheit, wenn man ihrer los wird. Unterdessen bleibt es immer wahr: „Beim Vielreden wird es nicht ohne Sünde abgehen; wer aber seine Lippen mäßigt, der ist weise.“ (Sprüchw. 10, 19.)

Der Unmäßige im Trinken kann aber kein Maß im Reden haben, weil er seiner selbst nicht mehr Meister, und von einem fremden Geiste beherrscht ist.

3. Das zotige Scherzen — ohne Anstand.

„Hurerei aber und alle Unlauterkeit ... sollen unter euch nicht genannt werden, wie es Heiligen geziemt; weder schändliche Worte, noch thörichte und leichtfertige Reden, die sich nicht gebühren.“ (Ephes. 5, 3. 4.)

So wenig nun der Säufer unter die Heiligen oder wahren Christen gehört, eben so wenig wird er sich an diese schöne und wichtige Regel halten. Zweideutige Worte, freche Scherze, ärgerliche Lieder, ausgeschämte Gespräche ... sind gemeiniglich in keinem Munde geläufiger, als bei dem, der durch Getränke frecher und hitziger geworden ist.

Das nur halbe Bewußtsein seiner selbst entschuldigt ihn nicht, weil die Ursache davon schon ein freiwilliger

Fehler zum Voraus war. Er will selbst durch seine schlechten Possen der Welt zeigen, daß er noch Witz genug habe, Böses anzubringen, Ueberlegung genug, daß er weiß, wo und zu wem er redet, und Schalkheit genug, daß er hofft, es werden seine Zoten Eingang finden. Er redet abscheulich, aber nur, wenn er besoffen ist — sagt man zuweilen. Weil er aber oft besoffen ist, so wird er oft so reden: oder wenn er auch nur einmal so redet, — so ist er schon ein verabscheuenswerther Säufer. „Wachet auf, Trunkene! und weinet: heulet Alle, die ihr euch mit Trinken ergötzet, denn es wird von eurem Munde hinweg genommen werden.“ (Joel 1, 5.)

4. Die Streit- und Händelsucht, — die Allen beschwerlich wird.

Es gibt freilich Leute, die, so zu sagen, von der Natur zum Anstiften von Zank und Streit bestimmt sind.

Es gibt aber auch viele Andere, die nüchtern die besten Seelen sind; bei Trinkgesellschaften aber, oder wenn sie sonst betrunken sind, unerträglich werden.

Sie werden argwöhnisch, weil sie nicht mehr recht verstehen, was man sagt, und sich dennoch vorstellen, man könne oder wolle dermal nichts Gutes sagen. Sie werden bissig, weil sie nichts mehr, was ihnen Zorn und Rache in den Sinn legt, bei sich behalten können. Sie werden großsprecherisch, weil sie nur ihren Muth, aber ihre Kräfte nicht mehr kennen. Sie taumeln, da sie Andere auffordern; sie sinken, da sie vom Kampfe stammeln; sie fluchen, sakramentiren, lästern Gott, Christus und Sein Blut, so lange ihr Feind da ist, oder wenn er sich zurückzieht, und nähren im Stillen die Begierde, durch Brand

oder wie immer ihm zu schaden; kurz, das Getränke tobt und wüthet in ihrem Aeußerlichen, wie es in ihrem Innerlichen Alles in Verwirrung bringt: „Wenn der Wein (u. dgl.) unmäßig getrunken wird, so verursacht er Zank, Zorn und allerlei Unfälle.“ (Eccli. 31, 38.)

Bei Saufgesellschaften lassen sich nur Händel, Raufereien, Fluchen und Schwören, sogar Thätlichkeiten und Todtschläge befürchten. Von Säufern muß man erwarten, daß sie Teufel in ihrem eigenen Hause, Henker an den Unschuldigsten, und Wütheriche gegen Jene, die sich allein wider sie zu beklagen Ursache hätten, abgeben werden. Derlei traurige Folgen sind besonders heut zu Tage an Sonn- und Feiertagen zu gewöhnlich, als daß man sie weitläufiger erklären müßte. Man findet unglückliche Mütter und Hausmütter genug, welche ihr Kreuz und Elend noch gerne leiden wollten, wenn sie nur zum elenden Troste sich wünschen könnten: daß der betrunkene Sohn, der trunkene Mann nicht als ein Unmensch, und wie ein Tyrann nach Hause käme ... u. s. w.

5. Die Unzuchtsneigung — die Allen gefährlich ist.

„Der Wein verursacht Unkeuschheit, und die Trunkenheit Aufruhr: wer sich daran erfreut, der wird nicht weise werden.“ (Sprüchw. 20, 1.)

Nein, er wird gewiß nicht weise sein — denn der Geist der Weisheit verläßt ihn, der Wein-, Branntwein- oder Bier-Geist entzündet ihn, und der böse Geist bemeistert ihn. „Wein und Weiber verführen auch einen Weisen, und machen einen Klugen tadelhaft.“ (Eccli. 19, 2.)

Leider geht es so nur gar zu oft, und viele tausend unglückliche und ärgerliche Fälle geschehen im Rausche,

die man sonst in nüchternen Augenblicken verflucht, und wenigstens aus Scham und Behutsamkeit, vermieden hätte. Der betrunkene Jüngling hat keine Ehre mehr im Leibe, der Ehemann keine Treue mehr im Herzen, der Alte keine Ueberlegung mehr im Kopfe, der Unterthan keine Ehrfurcht gegen seine Obern mehr im Sinne. „Unzucht, Wein und Trunkenheit benehmen den Verstand.“ (Os. 4, 11.)

In der Trunkenheit hilft also Alles zusammen, was den unseligen Menschen zu den größten Schandthaten vorbereiten kann: die Hoffart des Geistes, die Verdunkelung des Verstandes, die Entzündung des Fleisches, der Abgang des Ehrgefühls, die Unachtsamkeit des Schadens, die Gleichgültigkeit des Aergernisses, der Fluch des Herrn, die Entziehung der Gnade. Daher drückt sich der Apostel aus, daß schon im übermäßigen Weine selbst die Unkeuschheit eingeschlossen und darin gleichsam verstanden sei. „Berauscht euch nicht mit Wein, aus welchem Unkeuschheit entsteht, sondern werdet voll des heiligen Geistes.“ (Ephes. 5, 18.)

Ausgelassenheit und Wollust sind nur die Anhängsel der Unmäßigkeit, spricht Tertullian: Appendices gulae Lascivia et Luxuria. (Libr. de Jejun.) Sie sind die treuen Gefährten eines recht blinden Wegweisers, der sich erst alsdann in alle Abgründe wagt, nachdem er die Sehkraft bereits verloren hat. Non ducit, sed trahit ebrietas nolentem.

6. Der Tollsinn — der Jedem abscheulich vorkömmt.

Isaias beschreibt von seinen Zeiten, was wir oft noch in unsern Tagen mit Abscheu sehen müssen.

„Diese — sagt er — haben auch vor Wein nichts mehr von sich gewußt, und sind vor Trunkenheit getaumelt ... Alle Tische sind voll des Geschreis und Unflaths, daß kein reiner Platz mehr da ist.“ (Isai. 28, 7. 3.)

Anstand und Grausen hindern mich, euch an jene ärgerlichen Auftritte zu erinnern, die uns oftmals die Trunkenheit in ihrer häßlichen Abscheulichkeit, und den Berauschten in seiner ganzen Thierheit darstellen. Man kann eigentlich nichts ausdenken, das den Menschen, den Christen, den Vernünftigen unkennbarer machte.

Man sieht — um mich so auszudrücken — an diesem Klumpen Fleische — den sittlichen Tod — weil man an der Sünde nicht mehr zweifeln kann — den bürgerlichen Tod — weil er keiner Vernunft mehr fähig — den physischen Tod — weil ihm der Gebrauch der Sinne und Glieder gehemmt ist.

Was geht also an seinem ewigen Verderben noch ab, als daß seine unwürdige Seele durch die Zerrüttung der Natur oder durch das Verhängniß des Richters noch ausfahre und zu dem Lohne ihrer Thaten eile? ...

Ihr sehet schon, meine Brüder! daß ich die Sache nicht von einer zufälligen und einzelnen Berauschung verstehe, sondern von der Gewohnheit, sich mit berauschendem Getränke zu überfüllen. „Sie werden gehen und zurückfallen; sie werden zerquetscht, verstrickt und gefangen werden.“ (Isai. 28, 13.) Und gesetzt, die Natur könne es besser ertragen, die Vernunft unterliege nicht gänzlich, der Magen werfe das Ueberflüssige nicht aus; ist dann die innerliche Schuld nichts, weil die sichtbare Folge nicht so gräulich ist? Wehe euch — es ist der Ausdruck der

Verwünschung Gottes — „wehe euch, die ihr zum Weintrinken Helden, und wackere Männer im Vollsaufen seid.“ (Isai. 5, 22.)

III. Punkt.

Wo endet gewöhnlich die Trunkenheit bei den Menschen?

In dem, was der heilige Paulus mit weinenden Augen anmerkt: „Deren Ende die Verdammniß, deren Gott der Bauch ist, die sich in ihrer eigenen Schande rühmen und allein nach dem Irdischen trachten.“ (Philipp. 3, 19.)

Ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich mir einen dem Trunke ergebenen Mann als einen der Unglücklichsten auf Erden vorstelle, und als einen der Schuldbarsten aus Allen:

Ich will sagen: als einen Nichtswürdigen vor der Welt —

Als einen halb Ungläubigen vor der Kirche —

Als einen Unbußfertigen vor Gott.

Die Vorstellung ist grell; aber wollte doch der Himmel, daß sie nicht zum öftesten pünktlich einträfe!

1. Ich nenne ihn einen **Nichtswürdigen** vor der Welt, und warum? . . Wer an ihn Forderungen macht, den zahlt er nicht.

Wer mit ihm zu thun hat, den achtet er nicht.

Wer ihn sieht, den erbaut er nicht.

Wer ihm traut, dem hält er nicht Wort.

Wer ihm gut rathet, dem folgt er nicht.

Wer ihn bessern will, den schont er nicht.

Für seine Familie ist er ein Unglück; für Freunde ein Aergerniß; für die Gesellschaft eine Ueberlast.

Dem Gemeinwesen wird er unnütz, weil man ihn nicht mehr brauchen kann —

Den Vorstehern zum Verdruß, weil er ganz unlenksam und widerspänstig ist —

Den Mitbürgern zur Verführung, weil er noch Andere zur Trunkenheit und zu andern Lastern verleitet.

Man weiß keinen bessern Rath für sich selbst mehr, als daß man seine Gesellschaft, so viel man kann, fliehe und ihm ausweiche, wo es immer möglich ist.

Sein Name ist gebrandmarkt, und sein Andenken würde man eben so gern vergessen, als ihn entbehren.

Man hört nicht einmal gerne mehr von ihm reden, und wenn man hundert schlechte Auftritte von ihm erzählen will, so genügt die einzige Antwort: **Es ist schon lange bekannt, wer er ist . . .** Es ist keine Scham mehr in ihm, keine Ehrlichkeit bei ihm, kein Kredit für ihn.

2. Ich nenne ihn einen **halb Ungläubigen** vor der Kirche.

Oder was ist er wohl anders? Er, sage ich — der offenbar durch seine Aufführung und sein Verharren im Bösen — allen guten Grundsätzen widerspricht.

Alle verpflichtenden Gebote übertritt,

Alle heiligen Mittel schändet, die uns immer die heilige Religion vorträgt uud einschärft?

Saget ihm: Das Himmelreich leide Gewalt, und ein Jeder müsse sich selbst überwinden — saget ihm: Der Mensch sei schuldig, sein Fleisch zu kreuzigen, seine Lüste zu bezähmen, und die Vernunft, als eine Gabe Gottes, wohl zu gebrauchen — saget ihm: Ohne gute Werke gehe

man durch die enge Pforte nicht ein, der Lohn müsse verdient, der Sieg erkämpft sein — kurz, redet mit ihm von allen praktischen Wahrheiten des Evangeliums — er wird nur lachen, die Achsel zucken und seinen Weg fortwandeln. Nöthigt ihn, daß er zu Ostern, aus Zwang, oder einige wenige andere Male Anstandshalber eine Beicht ablege — er wird es vielleicht thun, aber am nämlichen Abende wieder betrunken nach Hause kommen.

Führt ihn dem Seelsorger zu, der ihm seine Pflichten vorhalten, seine Vergehen verweisen, seine Familie anempfehlen soll — er wird der Pfaffen spotten und sich die gröbsten Beschimpfungen wider Alle erlauben. Schlecht glauben, schlechter leben, und am schlechtesten hoffen — ist also das Erbtheil derer, die im berauschenden Getränke ihr Glück suchen . . .

3. Ich nenne ihn einen **Unbußfertigen** vor Gott.

Niemand hätte, so zu reden, mehr Ursache vor der Zukunft zu zittern, als der Volltrinker; Niemand natürlichere Kennzeichen seines elenden Zustandes, als eben er.

Die Leichtigkeit des jähen Todes im Rausche —

Die Unwahrscheinlichkeit der Aenderung bis in den Tod —

Die Gewißheit des Elendes noch vor dem Tode —

Alles sollte ihn erwecken, Alles sollte ihn besorgt und aufmerksam machen. „Alle, die sich berauschen, berauschen sich des Nachts." (1. Thessal. 5, 7.) Das ist, wie der Apostel selbst erklärt: sie sind Kinder der Nacht und der Finsterniß, die Nichts mehr sehen; keine Kinder des Lichts und des Tages mehr, die ihre Gefahr wahrnehmen und fliehen. Es ist gemeiniglich keine wahre Bekehrung bei ihnen zu erhoffen; sie denken nicht — sie wollen

nicht — sie können nicht... Gott hat sie zum Zorne bestimmt.

„Darum seid nüchtern und wachet: denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ (1. Petr. 5, 8.) So wenig nun der Berauschte einem Raubthiere ausweichen und entgehen kann: noch weniger wird er den Schlingen des Teufels, an die er gewohnt ist, entrinnen.

Macht Himmel und Hölle auf euch, Unglückliche! keinen Eindruck mehr: o so bedenket doch, es flehen eure Gatten, eure Kinder, euch ihrer zu erbarmen; es bitten eure Freunde, ihnen die Schande zu ersparen; es ruft eure Gesundheit, die Folgen des Alters zu bedenken; es warnen euch die häuslichen Verhältnisse, dem äußersten Elende vorzubeugen.

Achtet ihr aber Alles nicht, — so traget dann den Fluch der ganzen Welt, wie den Fluch Gottes mit euch in's nahe Grab! — Wer wird sich euer erbarmen, mit in Wasser eingetauchter Spitze eines Fingers einst eure Zunge zu erquicken? (Vergl. Luk. 16, 24.)

Dritte Betrachtung.

Von der Weichlichkeit in Speise und Trank.

„Wohlan! sagte ich bei mir selbst: geh, sättige dich mit Wollüsten und Freuden, sei guter Dinge. Und sieh! auch dieß war Eitelkeit.“ (Eccli. 2, 1.)

Die Weichlichkeit dehnt sich auf Alles aus, was den Leib betrifft, sei es in der Kleidung oder in der Nahrung desselben, sei es nur im Gebrauche oder in dem Genusse der Dinge.

Weichlichkeit in Speise und Trank besteht eigentlich darin, daß der Mensch im Genusse der leiblichen Nahrungsmittel mehr das Angenehme als das Nöthige, mehr das Wollüstige als das Nützliche sucht. Begierlichkeit ist der Antrieb dazu — Feinschmeckerei die Art davon — Heikelkeit die Folge daraus.

Sinnliche Leute beachten dieses gar nicht. Warum? Weil sie nur das Uebermäßige, nicht das Wollüstige der Nahrung für Sünde halten. Was ihnen schmeckt, das scheint ihnen erlaubt; und was der Natur, wie sie sagen, nicht schadet, das wird keiner Verantwortung unterstellt. Sie stellen sich sogar vor, was den Sinnen behage, trage zur Selbsterhaltung Vieles bei: und diese Selbsterhaltung rechnen sie im Essen und Trinken als das erste Gesetz der Menschheit an.

Nun muß man ihnen also zeigen, daß das Wollüstige zur Selbsterhaltung des Menschen nichts nütze; der täglich nothwendigen Selbstverläugnung des Christen aber schade. Ja:

Die Sinnlichkeit ist dem **Körper nicht vortheilhaft**; denn er wird dadurch auf eine schädliche Art verzärtelt.

Die Sinnlichkeit ist dem **Geiste sehr nachtheilig**; denn er verliert dabei die christliche Abtödtung ganz und gar.

I. Punkt.

Die Sinnlichkeit ist dem Körper nicht vortheilhaft; denn er wird dadurch auf eine schädliche Art verzärtelt.

Nehmt nur die **Vernunft** und die **Erfahrung** hierin zu Rathe.

1. **Die Vernunft betrachtet** den Zweck der Dinge,
Beobachtet ihre Verhältnisse,
Untersucht ihre Wirkungen.

Nun was ist der Zweck der Nahrung von Seite der Schöpfung?

Die Erhaltung des Menschen. Von Seite derer also, welche dieselbe genießen, soll sie zunächst auch keine andere sein, sonst ist sie nicht genau nach dem Willen Gottes. Die Lebensregel ist nämlich in allen Stücken richtig: daß sich die Natur mit Wenigem, die Leidenschaft mit gar Nichts begnügt. Darum hören die künstlich gemachten Bedürfnisse fast allemal auf, wenn die Leidenschaft unterdrückt ist; und die Noth zieht sich in's Kleine, wo die Begierlichkeit ihre Wünsche nicht ausdehnen, nicht geltend machen darf. Salomon betete: „Gib mir nur, was meinem Unterhalte nöthig ist; damit ich nicht etwa durch den Ueberfluß zur Gottesläugnung gereizt werde." (Sprüchwörter 30, 8. 9.)

Das Verlangen entsteht mehr aus dem Ueberflusse, als aus dem Abgange; und wer sich nie angewöhnt, das, was nöthig schien, zuweilen in Etwas zu entbehren, und einige kleine Ungemächlichkeiten, die aus dieser Entbehrung entstehen mögen, zu verachten: der wird unvermerkt ein Sklave von neuen Leckerbißchen werden. Was folgt nun

aus diesem Grundsatze? Der Schluß: daß man, nach der bloßen Vernunft zu urtheilen, in Speise und Trank das Bedürfniß, nicht die bloße Sinnlichkeit zum Zwecke haben müsse.

Es ist wahr: wir haben nicht nur Speisen, sondern auch den Geschmack an den Speisen nöthig; und man muß den Ekel vermeiden, weil dieser eine Art von Krankheit ist, die ihre Gefahr hat. Man kann sich also des Vergnügens, welches die Natur im mäßigen Essen und Trinken findet, nicht gänzlich berauben; man kann es aber, so viel es ihr gedeihlich, und so viel sie ertragen kann, beschränken, indem man die gar zu ausgesuchten Speisen, die viel zu köstlichen und niedlichen Zubereitungen, die Leckerhaftigkeit in Allem vermeidet, und sich mit gewöhnlicheren Gerichten begnügt, die aber der Absicht des Schöpfers eben so gut, oder noch besser entsprechen.

Die **Vernunft beobachtet** überdieß die Verhältnisse zwischen der Nahrung und dem Temperamente, zwischen der Arbeit und der nöthigen Ernährung des Menschen. Sie sieht darauf, daß die Speise, die man zu sich nimmt, geeignet sei, die Gesundheit und die Kräfte des Leibes zu unterhalten, ihn in den Stand zu setzen, auch den Geist zu kräftigen, und hingegen das Fleisch in der Unterthänigkeit, in welcher es sich befinden soll, zu erhalten. Da nun aber die Temperamente so sehr verschieden sind, so sieht sie auch ein, daß ihre Erhaltung verschieden sei, aber niemals die natürliche Regel der Mäßigung und Nüchternheit überschreiten muß.

Es wäre thöricht, wenn man ungleichen Bedürfnissen das gleiche Maß oder gleiche Nahrungsmittel vorschreiben wollte; so wie es fehlerhaft wäre, wenn man Einem mehr,

als er bedarf, oder in einer andern Art, als die ihm gedeihlich ist, erlauben wollte. Ein Jeder muß hiebei, so zu sagen, sich selbst ein Arzt sein, aber niemals vergessen, daß die genaue Diät und die Einfachheit der Nahrungsmittel die beste und natürlichste Gesundheitsregel sei.

Man fehlt also wider diese Regel, sobald man entweder auf seine Gesundheit zu sehr losstürmt; oder seinen Leib und Geist durch Verzärtelungen schwächt; oder anstatt der standesmäßigen, nothwendigen Ernährung vielmehr nur die Gaumenlust sich zur Aufgabe macht; oder endlich das, was nur vorübergehend ist, als ein immerwährendes Geschäft ansehen will. Der Gaumen, ohne die Vernunft, ist immer ein schlechter Beurtheiler von dem, was nützlich ist; und wir folgen einem blinden Führer, wenn wir nur die Eßlust zu Rathe ziehen und uns von den thierischen Trieben hinreißen lassen. Die Natur des Unvernünftigen scheint oft in diesem Stücke weit ordentlicher zu sein als die Leidenschaft vieler Menschen, die zwar Vernunft besitzen, aber selbe nicht brauchen oder mißbrauchen.

Die **Vernunft untersucht** endlich die Wirkungen der Dinge, und findet, daß alles **Uebertriebene**, sei es im Maße oder in der Gattung, oder in der Art der menschlichen Nahrung, eine Ursache von Krankheiten und ein Anlaß zur Entkräftung werden müsse. Sie erkennt überdieß, was für einen bedeutenden Einfluß die Sinnlichkeit auf die Sittlichkeit der Menschen hat, und sie überzeugt sich, daß die größten Unordnungen des Lebens keinen andern Anfangsgrund als die Gemächlichkeit zum Leben haben. „Sieh, dieß war die Missethat deiner Schwester Sodoma: Hoffart, Gefräßigkeit, Ueberfluß, ihr und ihrer Töchter Müßiggang.“ (Ezech. 16, 49.) Der Hang nach

einer einzigen Bequemlichkeit zieht den Hang nach andern herbei; und, wer sich im Genusse von Speise und Trank zu viel thut, der wird auch in keinem andern Stücke einen Abgang des Vergnügens leiden wollen. Die gesunde Vernunft macht mir also folgende Grundsätze deutlich:

Wenn ich die Absicht des Schöpfers ändere und mißbrauche: was soll ich dann für einen Segen zu meiner Erhaltung von ihm erwarten? Die Gesundheit ist doch die erste natürliche Wohlthat, die ich brauche, die von ihm abhängt, und für die ich nicht genug danken kann....

Wenn ich der Natur mehr gestatte, als ihr nöthig ist: wie kann ich ihre Vervollkommnung hoffen, da ich ihren gewöhnlichen Lauf hemme? Das gehäufte Maß ist ihr immer eine Beschwerde; und je mehr sie zu arbeiten hat, um so mehr hat sie Anlaß, sich zu erschöpfen. . .

Wenn ich endlich dem Körper und dem Appetit die Meisterschaft über meinen Geist in etwas einräume: was für eine schwache Oberherrlichkeit über mein Fleisch und meine Sinne wird mir am Ende übrig bleiben? Die Abtödtung ist ein natürliches Mittel wider die Empörung des Fleisches; und ich bin nicht mehr eigener Herr über mich, wenn ich die Neigungen desselben nicht im Zaume halten kann.

Sinnlich sein, heißt daher auch in der gemeinen Sprache eben so viel, als seinen Leib verzärteln, seine Thätigkeit hindern, seine Entkräftung befördern. Die Erfahrung ist uns Zeuge und Bürge hievon. Und was ist wohl diese Erfahrung anders, als eine **betrachtende Vernunft**, wie es in der Welt am öftesten zugeht, die uns den wohlthätigen Rath gibt, aus fremden Beispielen für uns selber klug zu werden?

2. **Die Erfahrung** zeigt uns viele armselige Menschen, welche es durch zu bequemes Leben geworden sind. Das heißt: **an sich schwächliche** Menschen, wegen ihrer Bequemlichkeit — **von Andern verachtete** Menschen, wegen ihrer Heikelkeit — **für sich geplagte** Menschen, wegen ihrer eingebildeten Bedürfnisse und lästigen Sonderlichkeiten. An allem Diesem ist nur die Sinnlichkeit Schuld. „Meine zarten Kindlein wandelten auf rauhen Wegen; denn sie wurden daher geführt, wie eine von Feinden geraubte Heerde.“ (Baruch 4, 26.)

Vergleichet einmal, wenn ihr wollet, einen durch Arbeit und Nüchternheit abgehärteten Körper mit einem weichlichen und verwöhnten. Haltet einen verzärtelten Menschen gegen einen abgehärteten Mann. Ueberdenkt, was der eine und was der andere zu ertragen, zu vollbringen und auszustehen im Stande ist. Urtheilt über die Gesundheit, die Kräfte, das Wohlbefinden des Einen und des Andern.

Ich dringe euch keine weithergeholten Gründe auf; ihr sehet an Andern, was in euch vorgeht; und wenn ihr es noch wirklich wenig zu empfinden scheint, so laßt nur einige Jahre vergehen, und ihr selbst werdet ein trauriger Beweis der Wahrheit sein. Der Sinnliche betrügt sich immer, wenn er über sich urtheilen soll; denn die nämliche Leidenschaft, die ihn sinnlich macht, macht ihn zugleich parteiisch und blind. Er findet lauter Bedürfnisse, wo lauter Einbildungen davon sind; und bildet sich Vortheile ein, wo nichts als Nachtheile entspringen. Er verzeiht sich darum seinen Fehler, weil er mit seiner Eigenliebe übereinstimmt, und rechtfertigt die Verzärtelung, weil

er sie als nothwendige Bedingniß der Selbsterhaltung sich vorspiegelt.

„Solche werden den Lohn der Ungerechtigkeit bekommen, da sie keine Freude kennen, als ihre Tage im Wohlleben zuzubringen.“ (2. Petri 2, 13.)

Ein trauriges Alter mit geschwächter Leibeskraft wird sie einmal an die üppigen Tage der Jugend erinnern; und sie werden den gegenwärtigen Ueberreiz der Sinne durch die Ungemächlichkeiten der Zukunft zu büßen haben. „Gott züchtigt sie auf ihrem Lager mit so heftigen Schmerzen, daß alle Gebeine entkräftet werden. In einem solchen Leben verabscheut der Mensch das Brod und die Speisen, nach welchen es ihn zuvor gelüstete.“ (Job 33, 19. 20.)

Daß **Weichlinge** und verzärtelte Menschen dafür auch von kräftigeren Naturen **verachtet** und **verspottet** sind, muß ich euch nicht erst sagen; ihr werdet glaublich selbst nicht besser von ihnen denken.

Man glaubt eben nicht mit Unrecht, daß sich von derlei Puppen und Weichlingen wenig Gutes zu versprechen sei. Man muß gleichsam widrige Begriffe von ihnen fassen; man muß ihnen eine gute Erziehung und eine vernünftige Denkungsart absprechen; man muß sich einfallen lassen, sie werden wenig auf Arbeit und Sittlichkeit bedacht sein, weil sie ihre ganze Glückseligkeit in ein weichliches Leben setzen und sich nichts versagen können.

Vernunft und Sittlichkeit lassen sich nicht von einander trennen; und wo man sieht, daß die eine leidet, darf man der andern kein besseres Schicksal versprechen. Zudem, wie lästig fallen doch derlei Leute der menschlichen Gesellschaft? Wer nicht leicht zufrieden ist, ist auch selten ruhig, und wer es immer besser als Andere haben will,

der muß ungestümer als Andere werden. „Laß dich mit Wenigem begnügen.“ (Eccli. 29, 30.) Sei es im fremden, sei es im eigenen Hause, Heikelkeit ist immer zur Ueberlast, allemal verdrießlich und niemals löblich. Plagt aber der Sonderling in Speise und Trank nur Andere?

Nein; er ist sich mehrmal selbst die **größte Plage.** Wie oft kann er nicht Alles haben, was er wünscht? Und dann martert er sich mit lauter Klagen und Begierden. Wie oft kann er die Lebensart, an die er gewöhnt ist, nicht mehr fortsetzen? Und dann weiß er sich fast unmöglich zu fügen. Wie oft muß er sich nach dem Geschmacke und Willen Anderer bequemen? Und dann wird ihm seine Lage unerträglich.

Die Mittel können ihm ausgehen; die Umstände können widrig sein; die Gelegenheit kann fehlen. Wer aber nur das Nöthige sucht, der wird es mit leichter Mühe und ohne vielen Kummer finden. „Das Leben eines Arbeiters, der sein Nöthiges hat, und sich damit begnügt, ist süß: darin findest du einen Schatz.“ (Eccli. 40, 18.) Einen Schatz, den man dir nicht rauben, nicht mißgönnen, nicht vereiteln kann; einen Schatz, der deine zeitlichen Besitzungen sichern, deine innerliche Ruhe begründen und deine geistlichen Verdienste, folglich deinen wahren Werth vor Gott um Vieles vermehren wird.“ „Wenn wir also Nahrung und Kleider haben, so lasset uns damit zufrieden sein.“ (1. Tim. 6, 8.)

II. Punkt.

Die Sinnlichkeit ist dem Eifer sehr nachtheilig; denn er verliert dabei die christliche Abtödtung.

Was ist nach den Grundsätzen des Evangeliums die Sinnlichkeit? Eine **Unterlassung** des vortrefflichen Mittels der Abtödtung, die zur christlichen Vollkommenheit von Jedem gefordert wird. Eine **Uebertretung** des ausdrücklichen Befehls der Selbstverläugnung, von der Niemand entschuldigt ist. Eine **nahe Gefahr** zu noch größern, Vergehungen, die sie ganz natürlich nach sich zieht.

1. Es ist unbegreiflich, wie sich ein zur Sinnlichkeit geneigter und gewöhnter Mensch vorstellen kann, er trachte auch nach der innerlichen Vollkommenheit, wie Andere, und er werde vielleicht besser werden, wenn er in Allem bequemer wird. Zuvor muß er den Schatten zu Licht, die Nacht zum Tage machen, sonst hofft er umsonst die Weichlichkeit mit der Tugend zu vereinbaren.

Nein, sinnliche Leute sind zum Reiche Gottes nicht tauglich, weil sie nicht nur vom Pfluge, an den sie Hand angelegt haben, zurücksehen, sondern die Arbeit ganz verlassen, und die Ruhe dem Lohne, das Vergnügen dem Schweiße, die Eigenliebe der Liebe Gottes offenbar vorziehen. Ohne das Schwert, das uns Christus in die Hände gegeben hat, werden die wilden Schosse, die unser Wachsthum hindern, nicht abgeschnitten; ohne uns selbst zu hassen, werden wir unsere Seele nicht zum ewigen Leben erhalten; und ohne Gewalt werden wir das Himmelreich nicht an uns reißen. Die Auserwählten des Herrn haben ihre Bekehrung und ihre Vervollkommnung immer damit angefangen und gesichert, daß sie ihren

Sinnen den Krieg ankündeten und wider jede Neigung, die nicht ordentlich war, standhaft stritten. Nun kann man euch keinen andern Weg, der sicher ist, zeigen; wer je einen bequemen sucht, der will schlechterdings den breiten, den Weg der Verwerfung laufen.

„Deßwegen lasset uns nicht wie die Andern schlafen, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein.“ (1. Thessal. 5, 6.)

2. Wahr ist es, viele, gar viele Christen machen sich aus der bloßen Sinnlichkeit gar nichts, wenn sie nur im Uebermaße nicht handgreiflich fehlen. Aber wer sind diese? Jene nämlich, die sich vorstellen, es sei nur ein Rath, kein eigentliches Gebot, sich zu verläugnen, es sei nur eine fromme Uebung, keine Pflicht, sein Fleisch zu kreuzigen und seine Lüste zu unterdrücken. „Welche aber Christi sind, die haben ihr Fleisch sammt den Lastern und bösen Gelüsten gekreuzigt. Wenn wir nun im Geiste leben, so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln.“ (Galat. 5, 24. 25.) Welche also nicht Christi sind, die werden es gewiß nicht thun; und wer nicht Christi ist, wessen ist er dann? . . .

Die christliche Mäßigkeit besteht überhaupt darin, daß man im Gebrauche der zeitlichen Dinge sich in christlichen Schranken hält.

Der christliche Bußgeist aber besteht darin, daß man selbst in Bezug auf Erlaubtes sich möglichst einschränke, und um des höheren Bußzweckes willen auch erlaubtes Angenehme sich freiwillig versage oder Beschwerliches ertrage.

Wenn wir also auch kein anderes Gebot oder Verbot erkennen wollten; so müßten wir uns als Sünder, so zu

sagen, selbst ein Verbot aus unserer sinnlichen Lebensart machen und uns in eine beschränktere Lebensart fügen, um der strafenden Gerechtigkeit vorzukommen. Diese will haben, daß nichts ungerächt bleibe. Jede Sünde, sei sie groß oder klein, zieht ihre entsprechende Strafe nach sich. Strafen wir uns nicht selbst, so muß uns der Richter nach der Strenge strafen.

Hieraus erhellt, daß man also kein reumüthiger, kein bußfertiger Christ sein kann, ohne darauf bedacht zu sein, daß man nichts ungestraft lasse, was unsere Schuld vermehrt, daß man nicht aufhöre, sich und seinen Lüsten je mehr und mehr abzusterben, kurz — daß man gerade das Gegentheil von dem thue, was der Sinnliche zu thun pflegt, der seiner verderbten Natur nur schmeicheln und seinen armseligen Vergnügungen nachhangen will.

3. Und was — was wird dann am Ende aus der Sinnlichkeit noch werden? Ach! fragt nicht lange nach einer traurigen Folge, meine Brüder! die ihr fast täglich mit Augen sehet, und die sich ein Jeder aus dem Hange der menschlichen Natur leicht vorstellen kann. Ein unbesorgter Funke steigt in Flammen auf; eine kleine Ansteckung frißt unvermerkt um sich; und ein vernachlässigter Anfall artet in ein unheilbares Uebel aus. Sinnlich und dann fleischlich — fleischlich, und dann . . .

Man irrt sehr, wenn man sich nur einen ganz sinnlichen Menschen ohne noch weitere, noch größere Verirrungen vorstellen will; man täuscht sich, wenn man glaubt, der Schwache sei nur in einem Falle schwach, und er wisse seine Leidenschaft nur in einem Stücke nicht zu bezähmen. Der Teufel nimmt aus diesem Fehler die Veranlassung zu andern Versuchungen, die noch gefähr-

licher sind. Das unbezähmte Fleisch, der schlappe Geist, die verminderte Gnade, die befriedigten Sinne schärfen, so zu sagen, seine Waffen wider uns selbst.

Um zu fassen, wie eine strengere Mäßigkeit die Versuchungen der Hölle schwächt, muß man sich Folgendes vorstellen: Um unsere Seele anzugreifen, verschafft der durch unsere Leidenschaften in Unordnung gebrachte Körper dem höllischen Feinde Anlaß und Stoff. Alles Unordentliche gehört ihm; folglich gehören ihm alle Wirkungen zu, welche die Unordnung der Leidenschaft im Körper hervorbringt. Er benützt sie zu seinen bösen Zwecken und macht sie thätig gerade in jenen Augenblicken, die für uns die mißlichsten, zu seiner Absicht die bequemsten sind. Er verwirrt und erhitzt den Verstand durch lebhafte Vorstellungen der Gegenstände, die unsere Leidenschaften noch mehr reizen.

Durch die äußere Maschine redet er zum Gefühl — durch das Gefühl zum Herzen — durch das Herz zum Verstande. Setzet ihm aber die **Abtödtung** entgegen, und der Zunder, den er anfachte, erlischt, seine Waffen werden stumpf, seine Stimme verliert sich, und seine Gewalt hört auf.

Die Seele, an die Oberherrschaft über den Körper und die Sinne gewöhnt, läßt sich nicht unterwerfen; und da sie niemals mehr auf ihre Vorrechte eifersüchtig ist, als wo man sie ihr streitig machen will, so setzt sie sich in den Stand, den Eingebungen der Hölle und des Fleisches mit Erfolg zu widerstehen.

Man stelle sich den überflüssigen Gebrauch der körperlichen Vergnügungen so harmlos vor, als man will; Ueberfluß ist immer unordentlich, Vergnügungen sind

immer schwächend und gefährlich. Die Neigung dazu heftet die Seele gar zu sehr an die Geschöpfe, macht sie geneigt, das Irdische mehr als das Ewige zu suchen, und erweckt den forthin zunehmenden Reiz, von den erlaubten zu den unerlaubten Lüsten zu schreiten,

Hingegen die freiwillige Entbehrung des unnöthigen und nur thierischen Vergnügens bewirkt die Stärke, die Freiheit und die Gesundheit der Seele, und macht sie aufgelegt, durch jedes Opfer der Selbstverläugnung ihre Treue im Gesetze zu erproben. O, wie schwer ist es, zwischen den gleichgültigen und gefährlichen Ergötzungen des Leibes eine gerade Linie zu ziehen! Ihr saget mir: Es ist gut, das Geschaffene zu gebrauchen. Und ich antworte euch: Es ist noch besser und weit sicherer, es nicht weiter zu gebrauchen, als es nothwendig ist. Dieses wird immer die Forderung der christlichen Abtödtung sein; denn es wird niemals aufhören wahr zu sein: „daß das Himmelreich Gewalt leidet.“ (Matth. 11, 12.) Es wird nie ein geringer Fehler sein, sich alle Bequemlichkeiten und Freuden zu erlauben, die nicht gerade hin grobe Laster scheinen, weil es allzeit ein großer Fehler ist, keine Buße zu wirken und sich auf die Spitze des Tödtlichen zu wagen.

Eine Sinnlichkeit, von der wir reden, ist nicht eine einzelne Empfindung der Freude bei einer zufällig wohlschmeckenden Speise und eines angenehmen Getränkes, die man unter uns entschuldigt. Sie ist das verdorbene Gelüsten des Menschen nach dem Wollüstigen, der Hang nach der übertriebenen Erquickung des Körpers, die Angewohntheit an das Niedliche und Leckerhafte, das die Sinne bezaubert.

Nun redet einmal zu einem solchen sinnlichen Menschen von den Freuden des Geistes, von dem Troste der

Tugend, von dem Vergnügen des Himmels . . . er versteht diese Sprache nicht, er hört nicht, er glaubt nicht. Sein Herz beschäftigt sich mit dem Irdischen, und seine Wünsche dehnen sich, wie der von der Luft gedrückte Rauch, ganz auf der Erde aus. So lange er Zufriedenheit der Sinne findet, wandelt er auf seinem Wege fort; und wenn er nicht täglich schlimmer wird, so wird er doch niemals besser und frömmer werden. „Da es noch wohl um dich stand, habe ich zu dir geredet, du aber sprachst: Ich wills nicht hören. Also hast du von deiner Jugend an gehandelt, daß du meiner Stimme nicht gehorchtest." (Jerem. 22, 21.)

Es gibt angesehene Leute, deren ausgesuchtes Essen und Trinken eine nothwendige Folge ihres Standes zu sein scheint; und die dafür halten, sie wären verpflichtet, sich hiedurch, wie durch das Gefolge und die Kleider, von Andern zu unterscheiden. Diese sollen über das Elend ihres Standes und über die Gefahr, die ihnen daraus erwächst, seufzen. Sie sollen sich bei den köstlichen Speisen, die vor ihnen stehen, einschränken, sich innerlich abtödten, und nie vergessen, daß sie vielleicht mehr, als Andere, Ursache haben, Büßer und Abgetödtete zu werden.

Es gibt aber weit mehr Andere, die nichts Anderes als die Liebe zum Vergnügen nöthigt, eine köstliche Tafel zu halten — Leute, die sich anstrengen, besser zu leben, als ihre Umstände selbst erlauben — armselige Leute, die einige Zeit Alles darauf und daran wenden, um recht bequem zu leben, und dann oft viele Jahre von der unnützen späten Reue aufgezehrt werden.

Es gibt sogar Arme, die der Sinnlichkeit, trotz den Reichen, nachhangen, und denen es nicht am Willen,

sondern nur an Kräften mangelt, sich durch Gaumenlust strafbar zu machen. Sie sind um so elender, weil sie oft durch ihre Gelüste der ganzen Familie zur Last fallen, und die Gnade nicht benützen, die ihnen der Herr erwies, daß er sie in der Armuth ein besonderes Mittel finden ließ, diesen Ausschweifungen ohne Mühe zu entgehen.

Man kann in der Auswahl wohlschmeckender Speisen fehlen, wenn man schon nicht unmäßig davon genießt.

Man kann in der Zeit zu essen fehlen, wenn man die gewöhnlichen Stunden aus Begierlichkeit, nicht aus Hunger, zuweilen nicht erwarten will. Man kann durch die Sonderlichkeit fehlen, wenn man sich aus Heikelkeit oder Großthuerei u. dgl. zu der gemeinen Nahrung des Ortes und der Leute nicht bequemen will. Man kann durch die Eßgier fehlen, wenn man auch nach geringeren Sachen eine übertriebene Begierde hegt. Man kann endlich in dem Maße fehlen, wenn man aus übler Gewohnheit mehr als uns gedeihlich ist, zu sich nimmt.

In allen diesen Fällen, spricht der heilige Augustin, ist nicht sowohl der Gebrauch der Sachen, als die Leidenschaft dessen, der sie gebraucht, Schuld am Vergehen. Ein Weiser kann die kostbarste Speise ohne Begierlichkeit genießen, der Thor aber beim Genusse des Gewöhnlichsten ein wilder Fresser sein. In omnibus talibus non usus rerum, sed libido utentis in culpa est. Fieri enim potest, ut sine aliquo vitio cupiditatis vel voracitatis pretiosissimo cibo sapiens utatur: insipiens autem foedissima gulae flamma in vilissimum ardescat. (Aug. lib. 3. de doctr.: christiana c. 12.)

Nur essen und trinken also lediglich aus Wollust, ist Sünde. Nur nach einem sinnlichen Leben trachten, ist

Sünde. Nur in Allem seine Bequemlichkeit suchen, ist Sünde. . . Kurz:

Ist das Leben nicht mehr, als die Speise? Es wird aber durch die Mäßigung im Genusse der Speise erhalten.

Ist die Seele nicht mehr, als der Leib? Sie wird aber durch die Verweichlichung des Leibes verdorben.

„So ertödtet nun euere Glieder, die da irdisch sind." (Koloss. 3, 5.) Denn „wenn ihr nach dem Fleische leben werdet, werdet ihr sterben: wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten werdet, so werdet ihr leben." (Röm. 8, 13.)

Welch' ein schrecklicher Vorwurf wird es für jeden sinnlichen und verzärtelten Menschen sein, wenn am großen Gerichtstage ein armer, ein leidender, ein gekreuzigter Richter und Gottmensch ihm zuruft: „Gedenk', Unglückseliger! . . . gedenk', daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast." (Luk. 16, 25.)

Sechste Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Vom Zorne.

„Zorn und Wuth sind beide des Fluches würdig: ein Sünder wird sich an sie gewöhnen." (Eccli. 27, 33.)

Der Zorn ist eine unordentliche Entrüstung des Herzens, veranlaßt durch ein wirklich oder vermeint erlittenes Unrecht von Seite des Nächsten.

Die Wuth ist eine unsinnige Aufwallung und Raserei des Gemüthes, das über sich selbst vor Rachelust keine Herrschaft mehr hat.

Beide sind mehr im Grade und in der Wirkung als im Ursprunge von einander unterschieden; beide haben Rache zur Absicht; „beide sind des Fluches würdig: Ein Sünder wird sich an sie gewöhnen."

Betrachten wir in dieser Beziehung dreierlei:

Das **Gefühl der Rache**, der man nur innerlich Gehör gibt —

Die **Aeußerung der Rache**, die man nicht mehr zurückhält —

Die **Ausführung der Rache**, wo man Andern wirklich Unrecht thut.

Daher kömmt auch der Unterschied des Zorns, den man unter den Menschen findet, oder die Grade ihrer Zornmüthigkeit.

Es gibt **Jähzornige** wegen jeder Kleinigkeit; — diese sind unerträglich wegen ihrer bösen Gemüthsart.

Es gibt **Wildzornige**, die aber sich bald wieder fassen; — diese sind unvernünftig wegen ihrer wilden Art.

Es gibt **Nachzornige**, wenn sie auch stille scheinen; — diese sind die Unchristlichen wegen Beibehaltung des bösen Willens.

Nun betrachte ich aber hier nur überhaupt:

Den **Zorn des Herzens**, das leicht verdrießlich wird —

Der Christ muß ihn unterdrücken. **1. Lehre.**

Den **Zorn des Mundes**, der leicht ärgerlich wird —

Der Christ muß sich davor fleißig hüten. **2. Lehre.** Den **Zorn des Werkes,** das leicht ungerecht wird. Der Christ muß davor erschrecken. **3. Lehre.**

Es bleibt also immer wahr: der Zorn am Menschen ist eine böse Sache: der Mensch im Zorn thut böse Sachen: der erboste Zornige wird unter den Menschen eine schauerliche Person. Zorn und Wuth sind zwei gräuliche Dinge; des Fluches würdig.

1. Punkt.

Der Zorn des Herzens, das leicht verdrießlich wird, ist unerträglich; der Christ muß ihn unterdrücken.

Es ist wahr: eine jähe Zornmüthigkeit im Herzen schadet meistens nur sich selbst. Ich will sagen: der Gesundheit, die zerstört wird — der Seelenruhe, die verloren wird — dem Gewissen, das beschwert wird.

Eben so wahr ist es aber, daß der Christ auch diesen innerlichen Zorn unterdrücken soll; und daß die vorgeblichen Entschuldigungen seiner Schwachheit ihn nichts nützen. „Erzürne dich nicht zu schnell, denn der Zorn ruht im Schooße der Thoren.“ (Eccli. 7, 10.)

1. Der Christ muß auch den innerlichen Zorn unterdrücken, warum? Er ist allzeit unordentlich; der Gerechte muß aber alles Unordentliche meiden. Er ist immer von bösen Folgen; der Behutsame kömmt aber aller Gefahr zuvor.

Was ist also der innerliche Zorn? Eine heftige Ungeduld, — die wider die Tugend streitet; eine Begierde nach Rache, — welche die Liebe bei Seite setzt, ein Haß gegen den Beleidiger — der ihm bereits alle Neigung entzieht. Er hat in der Seele seine Stufen; und

wenn er auch nicht redet, so hat er gemeiniglich im Körper schon seine Zeichen.

Wer den Zorn unterdrückt, der thut mehr, als wenn er viele äußerliche gute Werke ausübte. „Der Geduldige ist besser als der Starke: und wer sein Gemüth beherrscht, ist besser als ein Städte-Eroberer." (Sprüchw. 16, 32.)

Es ist aber schon ein sehr sündhafter Zorn, wenn man seinem Nächsten ein schweres Uebel an dem Leibe, — der Ehre oder den Gütern bedachtsamer Weise wünscht, gönnt, oder sich darüber erfreut. Es ist schon eine Racheluft, wenn man vor heimlichem Gram gegen einen auswärtigen Beleidiger im eigenen Hause — nach dem Ausdrucke der Schrift: (Eccli. 4, 35.) „wie ein Löwe ist; seine Hausgenossen quält, und seine Untergebenen unterdrückt." Es ist schon ein kennbarer Haß, wenn man, aus Ueberdruß gegen Andere, sogar mit sich selbst mißvergnügt wird, und sich nichts Gutes mehr gönnt.

Es wäre demnach ein grober Irrthum, zu glauben, der bloß innerliche Zorn könne zu keiner Todsünde werden.

Die verblendeten Juden behaupteten ehemals, was noch viele schlechte Christen heut zu Tage dafür halten, daß nämlich nur jener Zorn des Gerichtes schuldig sei, der in äußerliche Thätlichkeit ausbricht, nicht aber jener, der nur im Verborgenen brennt.

„Ich aber sage euch — sprach der Heiland — daß ein Jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, des Gerichtes schuldig ist: wer zu seinem Bruder sagt Rakka, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt, du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig sein." (Matth. 5, 22.)

Zuerst wird also der Zorn **ohne Aeußerung** verworfen, wie der heilige Gregor erklärt (Lib. 21. Moral. cap. 4.) — hernach der Zorn mit Aeußerung **des Unwillens** — und endlich der Zorn mit Aeußerung **des Schimpfes** und der Unbild. Nach den Graden der Schuld, fügt er hinzu, — wächst die Schärfe des Urtheils: Im **Gerichte** wird die Sache untersucht; im **Rathe** wird der Ausspruch gefällt; und im **Feuer** wird das Urtheil vollzogen.

Man sagt nicht, daß jeder erste Reiz zum Zorne eine Sünde sei. Er kann oftmals ein unfreiwilliger Stoff zum Kampfe und eine Gelegenheit zum Siege werden. Er kann von Außen her, wo man uns wehe thut, oder von Innen herrühren, wo wir hochmüthig und empfindlich sind, ohne daß unser Verstand willkürlichen Antheil daran nimmt. Sucht man aber der durch diese Reizung entstehenden Wallung im Geblüte und Verwirrung im Kopfe nicht, so geschwind man kann, zu widerstehen, so wird der innerliche Zorn, ein — der Zeit — und Ueberlegung nach — freiwilliger Zorn, folglich ein Uebel, das dem Verstande zur Unehre, der Gesundheit zum Nachtheile, dem Christenthume zum Vorwurfe, dem Gewissen zur späten Reue und Gott zum Mißfallen gereicht.

Das Sprüchwort mag also Wahrheit, aber eine traurige Wahrheit sein: daß der heimliche Zorn mehr Menschen auffresse, als der äußerliche.

„Fürwahr, der Zorn tödtet den Thoren und der Neid bringt den Kleinen um's Leben.“ (Job. 5, 2.) Das Herz kocht leicht ein Gift, das sich in alle Adern austheilt; und der bittere Unmuth von Innen gießt, wie ein Vater redet, feurige Funken über den ganzen Körper aus.

Die Befleckung der Seele und der Schaden des Leibes sollten also die zwei großen Beweggründe ausmachen, warum der Christ aus übernatürlichem, der Mensch aus natürlichem Beweggrunde der Zornmüthigkeit entgegen arbeiten, und ihr allen Zutritt oder doch den Aufenthalt sorgfältig verschließen sollten.

„Erbarme dich deiner Seele, gefalle Gott, und bezähme dich: richte die Neigungen deines Herzens nach seiner Heiligkeit; und treibe die Traurigkeit weit von dir, denn die Traurigkeit hat Viele getödtet, und bringt keinen Nutzen. Neid und Zorn kürzen die Tage, und sorgenvolle Gedanken führen das Alter vor der Zeit herbei.“ (Eccli. 30, 24. 25. 26.)

Da sehen wir in Kürze die traurigen Wirkungen der Zornmüthigkeit im Menschen beieinander.

Die Seele mißfällt Gott, weil sie sich nicht bezähmt —

Das Herz ist finster und traurig, weil es uneinig ist —

Der Leib leidet, weil er ohne Nutzen gequält ist —

Das Alter rückt vor der Zeit herbei, weil die Kraft von widerwärtigen Gedanken aufgerieben wird.

Stellt euch den Zornmüthigen in dem häuslichen Umgange, oder in der öffentlichen Gesellschaft, oder wo ihr immer wollt, vor; und sagt mir dann, ob ihr einen gottesfürchtigen, oder einen wohlerzogenen und gebildeten, oder einen vernünftigen und denkenden Menschen an ihm entdecken könnt? Die Religion erkennt keinen wahren Jünger Christi, der sich nicht zu verläugnen weiß. „Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst.“ (Matth. 16, 24.)

Die Welt kennt sogar keinen Weltklugen, der sich nicht zu mäßigen und oft zurückzuhalten weiß. Die Vernunft kennt keinen Klugen, der sich nicht mehr seiner selbst bewußt zu sein und sich zu bemeistern weiß. Ein schnell vorübergehender Zorn ist eine kurze Tobsucht: aber die gänzlich entbrannte Zornmüthigkeit ist ein ausgemachter, beständiger Unsinn. Die sonst Verständigsten, sobald sie sich von dieser Leidenschaft beherrschen lassen, verlieren sich gänzlich. Ihr Auge ist Nebel, ihr Herz Flamme, ihr Kopf Finsterniß, ihr Mund ein Feuerofen. . .

2. **Bringe man nun Entschuldigungen wider den Zorn hervor,** so viel man will; sie können ihn bemänteln, aber nie rechtfertigen.

Ich habe Ursache, zornig zu sein. . . Nemini irascenti videtur ira sua injusta: „Kein Zorniger hält seinen Zorn für ungerecht;" sagt der heilige Augustin. Jeder Aufgebrachte scheint Ursache zu haben, über die erlittene Unbild zu klagen und nach Genugthuung zu trachten. Der Zorn ist aber ungerecht in seinem Anfange; weil oft eine Kleinigkeit, ein flüchtiges Wort, eine übelgefaßte Einbildung uns in denselben bringt. Er ist ungerecht in seiner Anmassung; weil Niemand in seiner eigenen Sache wider einen Andern sich das Recht sprechen und seine Forderungen bestimmen kann. Er ist ungerecht in allem seinem Thun und Lassen; weil er ein vermeintes Uebel durch ein noch größeres Uebel vertreiben, oder aus Einem gar zwei bedenklichere machen will.

Es ist kein Mensch, der nicht zornig wird! . . . Irasci hominis est, et iram non perficere, Christiani. — „Zornig werden ist menschlich, den Zorn unterdrücken ist christlich;" spricht der heilige Hieronymus. Die Beweg-

ungen des Zornes liegen in der Natur des Menschen: aber die Bezähmung desselben liegt in der Kraft des Glaubens und der Tugend des Christen. Dieser findet das Gesetz, das Muster, die Belohnung und die Hülfe in dem, der ihm sagte: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 29.)

Ich habe den Zorn nur innerlich, lasse ihn aber nicht aus.

„Ein Mensch behält den Zorn wider den Andern: wie darf er von Gott Heil begehren? Er zeigt einem Menschen, der ihm gleich ist, keine Barmherzigkeit: wie darf er um die Verzeihung der Sünden bitten?“ (Eccli. 28, 3. 4.) Ist denn Gott nicht auch über die Gedanken Richter? nicht Gesetzgeber auch für die Seele? Die innere Gesinnung ist eben der Hauptgrund des Bösen wie des Guten; und der Zorn schlägt, nach dem Ausdrucke der Schrift, seine Wohnung im Herzen des Thoren, als in seinem natürlichen Mittelpunkte, auf.

Der Zorn überwältigt mich; aber ich bin bald wieder gut.

Man will also sagen: Ich zürne leicht, aber ich verharre darin nicht ewig; ich fehle oft, aber ich mache mir nichts daraus; ich überwinde mich nicht, aber ich verlange auch kein Verdienst, keinen Lohn von Dem, der nur die Ueberwindung segnet. So würde vielleicht jede andere Leidenschaft sprechen, wenn sie dadurch ungestraft bleiben könnte; so würde jeder Sünder seine Unvorsichtigkeit und seinen raschen Fall sich zu gut halten wollen. „Den Geist, der zum Zorne geneigt ist, wer kann ihn ertragen?“ (Sprüchw. 18, 14.)

Mein Zorn geht nur in Worte über; im Werke schade ich Niemand! . . .

„Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann; er kann auch den ganzen Leib im Zaume halten. Siehe, den Pferden legen wir Zäume in's Maul, damit sie uns gehorchen und wir lenken ihren ganzen Körper. Siehe auch die Schiffe, so groß sie sind und obgleich von heftigen Winden getrieben, — werden von einem kleinen Ruder gelenkt, wohin der Druck des Steuermanns will." (Jak. 3, 2. 3.)

Ist nicht der Mund der Ausfluß des Herzens? Zieht nicht ein beleidigendes Wort viele andere Schimpf-, Läster- und Fluchworte nach sich? Kann Einer vernünftig hoffen, der Andere werde ihm die Antwort schuldig bleiben? . . . „Ein zorniger Mann erweckt Zank; wer aber geduldig ist, der stillt den angerichteten Zank." (Sprüchw. 15, 18.)

Wäre ich nie zornig, wie würde es mit meinen Untergebenen stehen? . . .

Ich weiß, daß es einen gerechten Zorn gibt; aber nur in gerechten Sachen, im gerechten Maße, und in gerechter Absicht. Da ist er dann keine Leidenschaft, nur ein heiliger Eifer für die gute Sache. „Zürnet, aber sündigt nicht," sagt der Psalmist. (Psalm 4, 5.) Zürnet über das Böse, aber thut dabei nicht selbst Böses. Ach! ja, auch der gerechte Gott zürnt über das Böse — er zürnt wider unsern gewöhnlichen Zorn selbst, weil dieser meistens unbillig, unordentlich und unmäßig ist. „Dieses wisset ihr nun, meine liebsten Brüder! Ein jeder Mensch soll schnell zum Hören, langsam aber zum Reden, und langsam zum Zorne sein. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott gerecht ist." (Jak. 1, 19. 20.)

Wir haben kein besseres Mittel bei zornigen Gemüthsbewegungen, als dieses: **Nichts zu reden** und **Nichts zu thun**, bis die erste Aufwallung sich gelegt, der Mensch sich besser gefaßt, und sich seiner Pflicht erinnert hat. Der hastige Ausbruch und die Aeußerung des innerlichen Unwillens ist eben der Anlaß und die Schuld so vieler Verwirrung; und das klare Kennzeichen, daß Verstand und Herz bereits die Gränzen überschritten, und in sträflicher Unordnung sind. „Bläst man auf einen Funken, so geht er, wie ein Feuer, an; wenn man aber darauf speit, so wird er ausgelöscht; und beides kömmt aus dem Munde." (Eccli. 28, 14.) Der Mund ist der Bote, der uns die Empörung der Seele hinterbringt, der Verräther der aufbrausenden Leidenschaft; wer ihn nicht zum Schweigen bringt, der ist ein Sklave des Zorns und Verräther der Seele. Irae mancipium et traditor animae.

II. Punkt.

Der Zorn des Mundes, der leicht ärgerlich wird, ist unvernünftig; der Christ muß sich davor fleißig hüten.

„Die Zunge der Narren, spricht Salomon, ist eine Ruthe der Hoffart, die Weisen werden aber durch ihre Lippen behütet." (Sprüchw. 14, 3.) Diese Ruthe ist eigentlich das fürchterliche Werkzeug, womit der Zorn hin und her schlägt, und, wie er immer kann und mag, empfindliche Streiche versetzt.

Daher Beschimpfungen wider den Nächsten ohne Ende —

Daher Händel mit dem Nächsten ohne Ursache —

Daher Verfluchungen über den Nächsten ohne Maß,

1. Beschimpfungen ohne Ende.

„Der Stein ist schwer und der Sand ist eine schwere Last: aber der Narren Zorn ist schwerer als Beide. Der Zorn und die ausbrechende Wuth sind ohne Barmherzigkeit, und wer wird den Ungestüm des Aufgebrachten ertragen können?" (Sprüchw. 27, 3. 4.) Man darf nur das **Aeußerliche** des zornigen Menschen betrachten, um zu begreifen, was man aus seinem Munde zu erwarten hat: — seine funkelnden Augen, seine zitternden Lippen, seinen blassen Mund, seine stammelnde Zunge, seine fürchterliche Stimme, seine schlagende Brust, die Zuckungen seines Körpers, seine tobenden Gebärden. . .

Er ist mehr Thier als Mensch; oder er ist nur gleichsam noch Mensch, um seine Wuth verständlicher, als das Thier, äußern zu können. Sei der Beleidiger gegenwärtig oder abwesend, Alles muß wider ihn heraus, was er in seinem wallenden Herzen hat. Sei zugegen, wer will, höre zu, wer immer kann, Jeder muß wissen, daß er nicht mehr schonen und sich nicht mehr beherrschen kann. Alles Böse, was er von ihm weiß, offenbart er; alles Ungebührliche, was er auch blos vermuthet, behauptet er: alles Beleidigende, was man ungerne hört, sagt er. Schämt man sich seiner, so wird er nur ausgeschämter im Reden; wehrt man ihm ab, so wird er nur hitziger; ermahnt man ihn, so wird man selbst sein Feind. Der Zorn ist ein Feuer, das sich selten mit fremdem Wasser löschen läßt; es muß sich selbst aufzehren, oder selbst ersticken, wenn es nicht mehr brennen soll.

Der Zornige schont Niemanden. Ist der Schuldige aus den Augen, so laufen die Unschuldigen, die um ihn herum sind, Gefahr, in die Beschimpfungen eingeflochten

zu werden. Man muß ihn machen lassen — sagt die bestürzte Hausfrau — jetzt ist nichts mit ihm anzufangen. Es ist besser schweigen — denkt der geärgerte Freund — dermal würde das Uebel nur größer werden, wenn man vernünftige Vorstellungen anbringen wollte. Alle erkennen also, daß er keine Ueberlegung mehr hat, und daß er mehr zu beweinen als zu belehren sei.

Ich darf Leute, die Religion und Vernunft besitzen, nicht fragen, ob ein Christ dieses schändliche Betragen nach allen Kräften zu meiden, schuldig und verbunden sei? . . Ich füge nur zur Warnung Derer, die mit diesen noch nicht so gemein sind, jene schöne Lehre der Schrift hinzu: „Mache keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen und geh nicht mit einem tobenden Manne um: damit du nicht etwa seinen Wandel lernst, und Gelegenheit zu dem Untergange deiner Seele nehmest.“ (Sprüchw. 22, 24. 25.)

2. Händel ohne Ursache.

Ein Zorn, der beschimpft, erweckt Zorn bei dem Beschimpften; und gleichwie vom Schlage des Harten auf Hartes Feuer entsteht, so entstehen aus beiderseitig aufgebrachten Gemüthern Gezänke, Streit und Händel, die allzeit von traurigen Folgen und von dem schlimmsten Beispiele sind.

Seien es nun **Worthändel** — seien es **Raufhändel** — seien es auch **Gerichtshändel**; der Zorn ist der Same von dem verdammlichen Unkraut, das man täglich in der christlichen, bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft aufwachsen und überhand nehmen sieht. Man nehme nur Vorwände, woher man will, man bringe Ursachen vor, so lange man will; es ist einmal gewiß und ausgemacht,

der Zornige kann keine Ruhe, keinen Frieden, keine Billigkeit haben. Er stößt sich allerorten und wird gestoßen, er zerschellt sich Kopf gegen Kopf, er erweckt sich mit Feindschaft Feinde, und wie er allein gegen Alle wüthet, so toben Alle wider ihn allein. „Ira est pugna continua“: „Der Zorn ist ein ewiger Streit.“

Ein beständiger Wortkrieg.

Fängt man gleich nicht aus Zorn an, so hört man doch im Zorne nicht auf, Andere zu beleidigen und seine bittere Galle ausfließen zu lassen. Man will nichts schuldig bleiben; man würde es sich für eine Schwachheit anrechnen, wenn man sittsamer und klüger als die Gegenpartei wäre; man glaubte es verloren zu haben, wenn man Andern das letzte und gröbste Wort überließe. „Ira est pugna continua.“

Der heilige Chrysostomus sagt sehr schön: „Wenn du Schmach mit Schmach erwiderst, so bist du überwunden; nicht von einem Menschen, sondern, was weit schändlicher ist, von der Leidenschaft und der Zorneshitze überwunden. Schweigst du aber, so siegst du auch, so richtest du dir ein Denkmal auf, so zählst du Unzählige, die dich krönen, und die den Schimpf, den man dir sagte, als eine Lüge und Verleumdung verdammen. (Hom. 22. in Epist. ad Rom.)

Ein nicht seltener Faustkrieg.

Von den Worten kömmt es oft zu Schlägen. „Aus Zorn wird der Dolch gewetzt, aus Zorn entsteht die Mordlust, aus Zorn wird der Tod vom Menschen dem Menschen vorbereitet. Kein Alter ist mehr ehrwürdig, keine Tugend schätzbar, keine Verwandtschaft heilig, keine Freundschaft zärtlich. Man schont sich selbst nicht, nur um An-

dere zu strafen; man vergißt sein eigenes Wohl, um sich am Feinde zu rächen; und man läuft rasend der Grube zu, in die man Andere stürzen wollte" . . . . Wie treffend schildern diese Worte des heiligen Basilius die bösen Wunden, die der Zornige sich selbst und Anderen schlägt!

Man will in diesen abscheulichen Händeln keinen Richter, der spricht, nur einen Henker, der vollzieht. Man will keinen fremden Vollzieher, der mäßiger ist als wir: man sucht selbst das einzige Organ der wüthenden Leidenschaft zu werden. „Ira est pugna continua."

Unter schlechten und unerzogenen Leuten sind derlei Wuthgefechte nicht mehr selten; und was man vormals nur unter Barbaren und wilden Völkern sah, kann man jetzt auch unter sogenannten Christen sehen; es geht sogleich auf Mord und Tod, wenn Händel entstehen! Ist es nicht sogar schon bei Kindern so? Warum doch? Ach! die Quellen der bessern Erziehung voriger Jahre — die Religion ist dem Zeitgeiste zu sehr verhaßt. Seine Früchte zeugen unläugbar von seiner Gesinnung.

Ein oft anhaltender Verfolgungskrieg.

Wegen Kleinigkeiten bleibt man oft die längste Zeit innerlich mit Andern entzweit. Man denkt nach Jahren noch daran, und nachdem man Gutes aus jüngster Zeit bereits schon vergessen hat, erinnert man sich des in weiter Vergangenheit liegenden Bösen. Kann man nicht öffentlich, so will man heimlich seinem Unwillen freien Lauf gestatten. Ist es augenblicklich nicht möglich, so erwartet man mit Ungeduld selbst jahrelang den Zeitpunkt, wo man es vergelten zu können glaubt. — —

Geliebteste! Rächt euch nicht selber, sondern gebt dem Zorne (Gottes) Raum; denn es steht geschrieben:

„Mein ist die Rache. Ich will vergelten, spricht der Herr. Sondern wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn: denn thust du dieß, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich also durch das Böse nicht überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute." (Rom. 12, 19. 20. 21.)

3. Verfluchungen ohne Maß.

„Die Rede dessen, der schwört und flucht, macht, daß Einem die Haare zu Berge stehen, und vor seinen unverschämten Worten muß man die Ohren verstopfen. Auf den Zank der Hoffärtigen folgt das Blutvergießen, und ihr Fluchen ist unverträglich." (Eccli. 27, 15. 16.)

Ja, meine Brüder! so ist es wirklich und zwar nicht selten — bei dem vor Zorn rasenden Menschen — ich will sagen —

Bei seinen abscheulichen **Verwünschungen**, die er oft über den Nächsten ausstößt —

Bei den schändlichen **Betheuerungen**, die er oft von der gewissen Rache macht —

Bei den fürchterlichen **Gotteslästerungen**, die er sich vor Wuth erlaubt.

Man kann sich keinen kaltblütigen Flucher vorstellen; und bei einem erhitzten Gemüthe kann man nichts Anderes, als Fluchen und Schwören erwarten. Die Sprache des Zornes ist Gottlosigkeit; der Ausdruck des Zornigen ist Bitterkeit und Lästerung. „Er zieht, nach dem Ausdrucke der Schrift, den Fluch wie ein Kleid an, er dringt wie Wasser in sein Eingeweide, und wie Oel in seine Gebeine." (Psalm 108, 18.) Die Ohren der Zuhörer

gällen vor Schauder, und der Christ wünscht sich bald, daß der heillose Mund, wenigstens aus menschlichem Respekt schweigen, oder auf Gottes Urtheil hin verstummen möchte. Kein schlechter Name kann erdacht werden, mit dem er seinen Feind nicht beladet; kein Uebel, das er ihm nicht anwünscht, keine Schandthat, die er ihm nicht aufbürdet, und kein Schimpfwort, das er nicht wagt.

Oft erinnert er sich selbst nachher nicht mehr an alles Böse, das er in der Raserei sagte; denn er war nicht mehr bei sich selbst.

Oft schämt er sich selbst, nachdem er wieder zu sich kömmt, der abscheulichen Schimpfreden, die er sich erlaubte, und die kein Mensch gutheißen konnte.

Oft würde er übel bestehen, wenn er über Alles, was er geredet, Rechenschaft geben, und die Wahrheit desselben vor der Welt darthun müßte.

Die gegenwärtige, mit Worten ausgedrückte Rache ist ihm nicht hinreichend und nicht schändlich genug, er schwört und schwört fürchterlich, auch eine zukünftige, thätliche Rache am Widersacher zu nehmen.

Er nimmt Gott zum Zeugen, alle Teufel, ja die Hölle selbst zum Bürgen, den Tod zum Rächer, daß er nicht aufhören werde, seine Laster fortzusetzen, seine Wuth zu nähren und seine schlimmen Absichten zu bewerkstelligen. Sei es wahrer Ernst, oder ändere sich sein Entschluß — er will dermal auch für die Zukunft sündigen, er will der Welt begreiflich machen, daß er nicht nur ein rasender, sondern auch ein unversöhnlicher Bösewicht werden könne.

Sind die Gotteslästerungen, die Lästerungen über den Gekreuzigten (Kruzifix), und dessen kostbares Blut, über

alle Elemente und Sakramente vielleicht im Zorne etwas Ungewöhnliches? Oder sind sie bei Menschen, bei Christen wohl anders, als in der Wuth möglich? ... „Dein Mund wird von deiner Bosheit geleitet, und du ahmest die Sprache der Gotteslästerer nach. Dein Mund wird dich verdammen, und nicht ich; und deine Lippen werden gegen dich antworten." (Job 15, 5. 6.)

Wer über seinen Zorn nicht Meister ist, der ist auch über seine Reden nicht Meister: er hat Drachengift in demselben wie im Herzen, und speit es wider Gott, wie wider die Menschen aus. Ach, daß doch der Zornige keiner Scham mehr fähig ist, da er so viele Ursache dazu hätte? ... Er sollte sich vor sich selbst schämen, weil er so niederträchtig ist — vor Andern schämen, weil er so thierisch ist — vor dem Himmel schämen, weil er so untreu ist.

„Es ist Gott angenehm, sagt der Apostelfürst, wenn Jemand Gott zu gefallen Betrübniß erleidet und Unrecht duldet. Was habt ihr denn Ursache euch zu rühmen, wann ihr sündigt und dafür Backenstreiche leidet? Wenn ihr Gutes thut, und Böses geduldig leidet, dieß ist Gott angenehm. Denn dazu seid ihr berufen, weil auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel gegeben hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt. Er hatte keine Sünde begangen, nie ist in seinem Munde einiger Betrug erfunden worden: da er gelästert wurde, lästerte er nicht wieder; er drohte nicht, da er litt: sondern übergab sich Demjenigen, der ihn ungerecht verurtheilte." ... (1. Petr. 2, 19—22.)

Christen! — das **Beispiel** ist **groß und erhaben**, — wie wollt ihr euch noch entschuldigen?

Die **Lehre ist klar und verständlich** — wie wollt ihr noch Zweifel aufwerfen?

Das **Gebot ist unabänderlich und ewig bestehend** — wie wollt ihr einmal dagegen bestehen?

III. Punkt.

Der Zorn des Werkes, das leicht ungerecht wird, ist das Abscheulichste; der Christ muß davor erschrecken.

Bisher war die Rede von den Werken des Zorns, aber nicht eigentlich von dem Zorne des Werkes, wie ich ihn hier nehme. Das Herz und der Mund können im Zorne lasterhaft sein: aber die größte Bosheit besteht in dem anhaltenden **Zorne des Verstandes** — ich will sagen:

In der **ungerechten Nährung** des Hasses, —

In dem **abscheulichen Ausbrüten** der Rache.

Da hört die natürliche Wallung des Geblüts gleichsam auf; und eine teuflische Bösartigkeit und Sündelust rückt an ihre Stelle. Da hat die Bitte: „Verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," — um mich so auszudrücken, ein Ende. Die Rachgierigen denken selbst darauf, was sie Böses thun können und mögen. Da sucht man selbst keine Entschuldigung von Ueberraschung des Zornes mehr; weil man seine Kunst darein setzt, sich zu verbergen, bis die rechte Zeit zur Rache kömmt, oder sich so recht eigentlich gesucht und ausgedacht zu benehmen, wie es für den Andern am fühlbarsten ist.

Der Zorn ist überhaupt eine Neigung zur Rache. Libido vindictae. Der Haß ist ein eingewurzelter Zorn, folglich eine anhaltende Rachgierde.

Diese arbeitet im Geheimen manchmal mehr als im Oeffentlichen; und wenn man sie auch merkt, so kann man doch den Grad der Bosheit weniger, als bei einem offenen Zornausbruche entdecken.

Die zornige Hausfrau z. B. gönnt ihrem Manne Tage und Wochen keinen freundlichen Blick mehr, sie würdigt seine Fragen keiner Antwort, sie macht die Stumme, so lange er im Wege ist, sie verweigert alle Gemeinschaft mit ihm, und flieht seinen Umgang. Seht, sie nimmt da Rache.

Ein aufgebrachter Freund verbietet dem andern für die Zukunft sein Haus, er will nichts mehr von ihm wissen und hören; wenn dieser auch sich rechtfertigen möchte und könnte, so läßt er sich nicht mehr antreffen, er flieht ihn auf öffentlichen Gassen, um ihn nicht zu grüßen oder gegrüßt zu werden, er läßt ihm das Kapital, das er ihm aus Liebe geliehen, aus Abneigung aufkünden. Seht, da arbeitet der innere Groll.

„Du wirst es mir theuer bezahlen!" — ruft ein Aufgebrachter zum Beleidiger, und was thut er hernach?

Kann er ihn an seinem Glücke hindern, so geschieht es. Weiß er ihn bei gewissen Gelegenheiten zu verschwärzen, so geschieht es nach Kräften. Findet er Anlaß, ihm Feinde zu machen, so freut er sich. Muß er um eine Gnade bitten, so drückt er ihn. Seht, da zeigt sich erst die alte Rache.

Diese stille Rache, um sie so zu nennen, ist oft boshafter, öfters gefährlicher, als die offene, und warum? Wider diese ist zuletzt eine Obrigkeit, und Hülfe auf der Welt; wider jene keine. Sie wird also um so schädlicher, je weniger man sich dawider schützen kann. Sie ist um so unchristlicher, weil sie geflissentlich lange im Herzen

genährt wurde und die Sonne vielmal über sich auf- und niedergehen ließ.

„Wir fahren so fort, unsere Brüder **geringfügiger Sachen** halber zu betrüben; und als wenn wir nichts Böses begangen hätten, unterlassen wir die Genugthuung und vergessen sogar unsere Schuld. Wir verlängern nur die Feindschaft, ohne einzusehen, daß unsere Strafe um so langwieriger sein wird, je dauernder unsere Abneigung war.“ Persistimus pro nihili rebus contristare fratres et quasi nihil mali fecerimus, satisfactionem negligimus, et oblivione tradimus culpam, atque inimicitias in tempus longum protrahi patimur, ignorantes, quod tanto longior nobis erit poena, quanto et discordia prolixior. (S. Joann. Chrysost lib. 1. de compunct. cordis.)

Kein Zorniger will sich überreden lassen, daß er **wegen Nichts** zürne; und daher behauptet er immer, daß seine Rachbegierde billig und gegründet sei.

Unterdessen muß er doch eingestehen:

Daß es auf der Welt oft **falsche Ursachen** — an denen gar nichts ist —

Oft nur **scheinbare Ursachen** — an denen Weniges ist —

Oft endlich **erhebliche Ursachen** — an denen aber nur Einbilderisches ist — geben könne, warum man zürnt.

Nun aber, wie kann ein Christ in allen diesen Ursachen zusammen einen billigen Grund und rechtmäßigen Anlaß zur gewissen Rache finden? . . . Ist die Sache falsch, so ist die Rache unbillig wegen des Betrugs.

Ist sie nur scheinbar, so ist sie unbillig wegen der Ungewißheit. Scheint sie erheblich, so ist sie unbillig

wegen des Stolzes und Eigensinnes, der sich um die Wahrheit nicht erkundigen will.

„Die Unbild schlägt bei dir ins Natürliche, sagt ein Vater; aber deine Rache greift in's Uebernatürliche und Ewige. Du hältst kein Maß und kein Gleichgewicht; und du sagst, deine Wage sei vor Gott und der Welt gerecht! Hast du ungerechtes Gewicht, so wird auch die Wage ungerecht sein.“ Injusta pondera, injustam stateram reddunt. „Mache dir also, sagt der Weise, eine Wage für deine Worte, und einen deinem Munde gerechten Zaum: und hüte dich, daß du mit deiner Zunge nicht vielleicht strauchelst.“ (Eccli. 28, 29. 30.)

Wenn ich dem Christen sage: **räche dich nicht** — so sage ich zu wenig.

Wenn ich ihm sage: **hasse den Feind nicht** — so sage ich ihm nicht genug.

Wenn ich ihm aber sage: **Liebe den Widersacher thue ihm statt des Bösen Gutes** — so sage ich, was Jesus der Gottmensch uns gethan — gelehrt und befohlen hat.

Euch, spricht er, die ihr höret, weil ihr von meiner Heerde sein wollet, somit die Pflicht habt, es zu vollziehen, sage — **Ich** — euer Erlöser — Gesetzgeber — und Gott —

„**Ich** sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen. Segnet Die, welche euch verfluchen, und betet für Diejenigen, welche euch beleidigen. Und wenn Einer dich auf einen Backen schlägt, so biete ihm auch den andern dar; und wenn Einer dir den Mantel nimmt, so gib ihm auch den Rock.“ . . . (Luc. 6, 27.

28. 29.) Welch' ein verantwortlicher Auftrag an den Zornigen, und von wem? . . .

„Nun aber leget Alles ab: Zorn, Erbitterung, Bosheit, Lästerung, schändliche Reden aus eurem Munde. Belüget einander nicht; ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Ebenbilde desjenigen, der ihn erschaffen hat." (Koloss. 3, 8. 9. 10.)

Dieß kann ich einmal nicht — antwortet mir schnell der Zornmüthige. Und ich sage ihm ganz einfach: Kannst oder willst du es nicht? so kannst du in das Himmelreich nicht eingehen — so kannst du keine Verzeihung vom Herrn hoffen — so kannst du unmöglich Gott lieben. „Wenn Jemand sagt: ich habe Gott lieb, und er haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner." (1. Joh. 4, 20.)

Zornmüthige! Ihr habt Mittel genug, wenn ihr sie brauchen wollt, euern Zorn zu unterdrücken.

Habt nur mehr Demuth — so wird euch nicht jede Kleinigkeit aufbringen. Erneuert nur mehr das Andenken an den Gekreuzigten — so wird euch nicht Alles befremden.

Beobachtet nur mehr eure Gemüthsart — so werdet ihr nicht aus Einem Uebel gar zwei für euch machen.

Merkt nur mehr auf das Licht der Vernunft — so werdet ihr fremde Bosheit verachten.

Seufzet nur mehr um Hülfe — so wird euch der Gott der Liebe besser unterstützen u. s. w.

Wollt ihr Ehre? Uebet die Selbstverläugnung und zeigt euch männlich.

Wollt ihr Ruhe? Lasset euch durch eine wirkliche oder blos vermeintliche Beleidigung nicht beunruhigen.

Wollt ihr Trost oder Genugthuung? Erfüllet das Gesetz, und werdet nicht abtrünnig; so wird der gerechte Gott sich um euch annehmen, eure Sache recht richten und euch nicht über eure Kräfte versucht werden lassen.

Offener Zorn und stille Wuth sind zwei gräuliche — nur gar zu gewöhnliche Dinge; mit denen aber der Christ am allerwenigsten sich beflecken soll.

Zweite Betrachtung.

Von der Rache.

„Wer Rache sucht, wird die Rache des Herrn empfinden, der ihm seine Sünden genau anrechnen wird.“ (Eccli. 28, 1.)

Rache ... fürchterliches Wort für das ganze menschliche Geschlecht! denn sie ist eine unerbittliche Feindin, die Jedem, den sie treffen soll, Verwüstung, Mord und Tod droht. Mit Dolchen, Feuer und Gift bewaffnet, rasselt sie einher; ihr Durst lechzet nach Menschenblut; ihre Wuth packt Jeden, der zuerst sich nähert. Sie bringt ganze Städte, ganze Staaten in Verwirrung; sie schändet die herrlichsten Gesetze, verletzt die heiligsten Zufluchtsstätten, dringt gottesräuberisch bis zu den Altären. Sie wetzt dem Unterthanen das Schwert, seinen Fürsten zu entleiben; dem Sohne den Dolch, seinen Vater zu ermorden.

Rache ... verworfenes Wort in den Ohren des Christen! Denn sie entehrt die Religion, streitet wider die Lehre Jesu, greift in die Rechte Gottes ein, läugnet seine

Urtheile, ist mit seinen Donnerkeilen bedroht, mit seinen Flüchen beladen, zur ewigen Qual verdammt.

Rache ... O! daß ich einen hinlänglichen Abscheu vor ihr beibringen, ihre Vorwände entkräften, ihren Schaden und ihr Unheil recht zeigen, und ihre Bosheit genug schildern könnte! „Wer Rache sucht, wird die Rache des Herrn empfinden, der ihm die Sünde genau anrechnen wird."

Für die Rache besteht nie ein gerechter Vorwand; in der Rache ist nie ein wahrer Vortheil zu gewinnen.

Ihr entehret euch durch die Rache mehr, als der Feind euch durch Unbilden entehren kann. **1. Lehre**.

Ihr strafet euch durch die Rache mehr, als ihr euern Feind selbst strafen wollt. **2. Lehre.**

Also seid ihr Wahnsinnige, wenn ihr Ehre dort sucht, wo nur wahre Schande ist.

Ihr seid Unsinnige, wenn ihr Vortheil da sucht, wo der größte Schaden ist.

I. Punkt.

Ihr entehret euch durch die Rache mehr, als der Feind euch durch Unbilden entehren kann.

Ihr wendet ein: **Meine Ehre leidet!** — Besteht aber eure wahre Ehre nicht darin, daß ihr Christen seid?

Ich bin nicht schuldig, Alles zu dulden: — Aber ist es nicht eure Pflicht, daß ihr heilig seid?

Mein Beleidiger muß bestraft werden. — Genügt es euch nicht, daß Gott der Richter ist?

Durch die Rache entehrt ihr also unstreitig eure Vernunft, eure Tugend und euren Glauben: das Beste und Ruhmvollste, das an euch sein kann.

Eure Vernunft nämlich — weil ihr ihre Schranken überschreitet.

Eure Tugend — weil ihr ihre Siege verlieret.

Euren Glauben — weil ihr seine Hoffnungen hintansetzet.

1. Durch die Rache verliert ihr die Ehre der gesunden Vernunft.

„Wer im Herzen weise ist, wird klug genannt werden.“ (Sprüchw. 16, 21.) Ich frage nur zum Voraus: Ist die Rache das Zeichen der gesunden Vernunft? Will sie, fordert sie dieselbe? Dann sind die wildesten Thiere ohne Widerrede die vernünftigsten Geschöpfe;

Dann sind die gottlosesten Menschen vor allen übrigen die Klügsten;

Dann sind die gesittetsten und besten Bürger offenbar die größten Thoren;

Dann sind alle menschlichen und göttlichen Gesetze wider die Rache unfehlbar die ungerechtesten.

Ich frage nur: Was ist dann eigentlich die sogenannte Ehre der Vernunft? Ist es nicht

Bessere Kenntniß der Pflichten, vor Andern, —

Größere Herrschaft über sich selbst, als über Andere —

Glänzendere Auszeichnung im lobenswerthen Betragen gegen Andere?

So beschrieben sie uns schon Sokrates, Cicero, Seneka und andere heidnische Weltweise zu ihren Zeiten. Das Licht der Vernunft gab ihnen diese Begriffe, und obschon sie noch keine übernatürliche Tugend kannten, so setzten sie doch die wahre Ehre der Weisheit darein, daß man eines wohlgeordneten Betragens, sittlich und tugendhaft sei.

Heut zu Tage lehrt oder glaubt man dagegen, es sei wider die Ehre des Vernünftigen, sich nicht zu rächen, und warum? Die Rache soll den **Muth zeigen**, daß wir es mit Jedem aufnehmen wollen — die Rache muß die Macht zeigen, daß wir jeden Gegner unterdrücken können. Du bist Nichts, — du hast kein Courage — sind die Aufforderungen und Vorwürfe gottloser Freunde oder unserer eigenen Leidenschaft in diesem Stücke.

„Es ist dem Menschen eine Ehre, sagt Salomon, wann er sich vom Zanke enthält: alle Narren aber mischen sich in schimpfliche Händel." (Sprüchw. 20, 3.) Es ist noch wirklich so. Thoren meinen, sie seien groß, wenn sie jedes Wort, als einen tödtlichen Stich empfinden — meinen, sie seien tapfer, wenn sie gegen jeden Luftstreich sich zur Wehre setzen.

Der Kluge muß im Herzen anders denken als die Unklugen.

Er muß im Reden anders handeln als die Unvorsichtigen, sonst wäre er um nichts besser. Er muß sich besser beherrschen als gemeiniglich der Pöbel, sonst wäre es ihm keine Ehre. Er macht mehr aus Dem, was er ist, als aus dem, was ihm Andere anthun; und da er sich scheut, niederträchtig zu sein, so gewöhnt er sich, über Das zu lachen, weßwegen kleine und alltägliche Geister so bitter sich beklagen. Die Einbildung thut bei Beleidigungen weit mehr als diese selbst. Mancher betheuert, standhafter den Tod als ein bissiges Wort ertragen zu wollen. Meinungen, Vorurtheile, Empfindlichkeiten sind also der falsche Maßstab, nach welchem die Menschen Ehre und Schmach abmessen, und ihre Rachsucht frech beschönigen.

Man sagt freilich: Empfindlichkeit und Nachlust seien schon von Natur aus eingepflanzt und angeboren; ein Jeder habe sie auf die Welt gebracht, und jedes Thier erhebe sich wider Den, der es beleidigen und kränken will. Es ist in der That wahr; gleichwie es wahr ist, daß unsere Natur von der Erbsünde an verderbt und boshaft ist; gleichwie es wahr ist, daß uns nur die Vernunft von den Thieren unterscheiden muß; gleichwie es endlich wahr ist, daß man sich keine Ehre machen kann, wenn man nicht sittlicher als die Thiere, und nicht gemäßigter ist als der Leidenschaftliche.

Rache nehmen kömmt jedem Zornigen zu, sagt der heilige Basilius; aber die Zornmüthigkeit überwinden, kömmt nur Jenem zu, der Tugend besitzt. Vindictam sumere cujuslibet irascentis, iracundiam superare illius est, qui virtute praeditus. (S. Basil. Conc. 17.) Bei jedem Streite ist die Ehre auf Seite des Siegers.

Nun aber ist in diesem moralischen Streite Der, welcher sich rächen will, immer der Ueberwundene; und Jener, der verzeiht, beständig der Sieger. Er trägt einen doppelten Sieg davon: einmal über den Feind, den er übertrifft, weil er sich großmüthiger erzeigt; dann über sich selbst, da er sich bemeistert, weil er edler als der Andere denkt. Darum sagt uns der Apostel: „Laß dich also durch das Böse nicht überwinden, sondern überwinde das Böse durch das Gute.“ (Röm. 12, 21.) Die Stärke und der Ruhm ist auf Seite der Vergebung, welche gewiß große Ueberwindung kostet; die Schande aber und Feigheit liegt in der Rache, weil sie nur thierisch und leidenschaftlich ist.

Der Rachgierige gibt schon durch die That zu verstehen, daß er überwunden sei; daß er nicht Muth genug

habe, eine edle That der Selbstüberwindung auszuüben; daß er nicht Geduld genug besitze, eine Unbild zu übertragen. Seine Empfindlichkeit ist das Geständniß seines Verdrußes und Schmerzes, dem er nicht gewachsen ist; und der Feind findet darin sein Vergnügen, daß er den Andern betrüben oder gar aus der Fassung bringen konnte. Fructus laedentis in dolore laesi est — spricht Tertullian. (de Patient. c. 18.)

Wenn also Einer sagt: „Meine Ehre muß mir lieber sein als mein Leben": „Ehre verloren; das Leben verloren"... So frage ich: Was ist dann Ehre?.. was Anders, als ein guter Name bei vernünftigen Leuten, und wegen schöner Thaten?

Der Kluge muß dich loben, nicht der leidenschaftliche Thor; der Rechtschaffene muß dir Beifall geben, nicht der wahnsinnige Plauderer. Verzeih deinem Gegner, vergiß eine Unbild... Alle ehrlichen und vernünftigen Leute werden dir Beifall geben, ja dich sogar bewundern. „Das Lob in des Sünders Munde ist nicht schön: denn die Weisheit kömmt von Gott, und das Lob Gottes kann ohne Weisheit nicht bestehen." (Eccli. 15, 9. 10.)

Die That selbst muß dich erheben, weil sie schön und edel ist; sie muß dich auszeichnen, weil sie selten und etwas Besonderes ist; das Bewußtsein ihrer Güte selbst muß dich freuen, weil sie in jeder Hinsicht nach der Ordnung der gesundesten Vernunft ist.

Wer sind also die heutigen Lobredner der Rache und die beständigen Aufmunterer dazu? Nur Rachgierige, die Anderen ihre niederträchtige Leidenschaft einflüstern; nur Unvernünftige, die nicht besser rathen können, als sie denken; nur Ehrlose, die ihren Ruhm in pöbelhaften und bösen

Handlungen suchen. „Die das Gesetz verlassen, rühmen den Gottlosen: die es aber beobachten, zürnen wider ihn.“ (Sprüchw. 28, 4.)

2. Durch die Rache verliert ihr die Ehre der wahren Tugend.

Es ist immer ein Grundsatz selbst der gesunden Weltweisheit gewesen, daß der wahre Ruhm der Menschen nur in der Tugend bestehe. Die heidnischen Weltweisen suchten ihn in den natürlichen Tugenden; der christliche Weise findet ihn in den übernatürlichen. Alle kommen darin überein, daß jedes Lob ungerecht ist, wenn es nicht gerechte und schöne Handlungen betrifft. „Die Tugend,“ sagte ein alter Römer, „wirkt große Dinge, indem sie für die gute Sache große Opfer bringt. Sie ist hart, sonst wäre sie häufiger zu finden; sie ist edel, sonst gehörte ihr kein Nachruhm. Sie kann mit Starkmuth **handeln** und mit Starkmuth **leiden**.“

Da ist Alles, was man auch, obschon in einem unvergleichlich höhern Grade, von der christlichen Tugend erwarten, an ihr bewundern und in ihr nachahmen kann. „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, wird mit Freude und Frohlocken gekrönt.“ (Eccli. 1, 12.)

Die Tugend macht eigentlich die Größe der Seele aus; sie gibt den Unterschied zwischen ansehnlichen und verächtlichen Menschen; sie entkräftet jede Unbild, indem sie dieselbe durch die That widerlegt und durch christliche Ruhe und Güte beschämt. Wer also die Tugend nicht besitzt, dessen Ehre ist in der Wahrheit nur ein Schatten, keine wirklich bestehende Sache, und die Rückforderung derselben ist Unsinn und Ungerechtigkeit, weil man sie nie hatte und nie aufrichtig suchte.

Was sucht aber der Rachgierige? Ehre, wo Schande — Gewinn, wo Verlust — Heil, wo Verderben ist.

Es heißt, die wahre, gründliche Tugend erniedrigen, wenn man ihr nur kleine Kämpfe und Siege zutraut, als wenn sie nur bei unbedeutendem Widerstande durchdringen, nur schwache Hindernisse überwinden, und nur leichte Anfälle bestehen könnte. Sie strebt im Gegentheile nach großen Thaten; sie unternimmt schwere Kämpfe; sie fordert kein Kleinod, ohne es rechtschaffen erworben, keinen Triumph ohne ihn erfochten, keinen Lorbeer, ohne ihn verdient zu haben. Sie weiß Hülfsmittel, wenn Alles verloren scheint; führt Unternehmungen glücklich aus, an deren gutem Erfolge die ganze Welt verzweifelte; kämpft mit Ungeheuern, die jedem Andern als unüberwindlich vorkamen. Der Muth des Kriegers zeigt sich nur in der Gefahr; die Geschicklichkeit des Steuermannes erprobt sich im Sturme, und die Tugend ist nur dann wahre Tugend, wenn sie unerschrocken die Wuth fremder Leidenschaften aushalten und die Heftigkeit der eigenen unterdrücken kann.

Alle Unbilden ertragen und verzeihen ist rein unmöglich. . .

Hierauf antwortet der heilige Augustin: „Gott sagt in der ganzen Schrift: Du könnest. Du aber erwiderst, du könnest nicht. Bedenke nun, ob man dir oder Gott glauben soll. Da also die Wahrheit nicht lügen kann, so gebe doch einmal die menschliche Schwachheit ihre kahlen Entschuldigungen auf, und zwar darum, weil der Herr nichts Unmögliches befehlen konnte, indem er **gerecht** ist — noch den Menschen für Fehltritte, denen er nicht aus-

weichen konnte, verdammen wird, indem er **barmherzig** ist. Was sträuben wir uns also vergebens?"

„Niemand weiß besser, **was wir können**, als Derjenige, welcher uns **das Können** verliehen hat." (S. Aug. Serm. 6. de temp.)

Es wäre allerdings ebenso thöricht als vermessen, wenn wir die Vergebung der Unbilden und die Feindesliebe nur als eine natürliche Tugend und als ein bloßes Ergebniß oder als eine Eigenschaft der rein menschlichen Vernunft betrachten wollten. Die Beispiele, welche in dieser Beziehung den besten heidnischen Weltweisen nachgerühmt werden, sind sehr unvollkommen, theils in der Art, theils in der Absicht. Eine Leidenschaft unterdrückte nur die andern; und was man der Größe ihrer Seele zuschrieb, konnte man doch noch billiger der Größe ihres Stolzes und ihrer Ruhmsucht eben so mit Recht zueignen. „Jeder, welcher sich im Weltkampfe übt, enthält sich von Allem, und diese thun's, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen." (1. Kor. 9, 25.)

Es wäre aber noch mehr ungerecht und widersinnig, wenn man der Religion und der Gnade gerade diese Ehre und diesen Vorzug absprechen würde, daß der Christ alle Unbilden verzeihen könne.

Die Beispiele sind zu auffallend, die Erfahrung ist zu allgemein, das Versprechen zu klar, als daß man annehmen könnte, auch die christliche Tugend sei der Rachbegierde nicht ganz gewachsen. „So viele Weiber, Kinder und zarte Jungfrauen — setzt der vorgenannte heilige Vater hinzu, haben Feuer und Flammen, Schwerter und wilde Thiere ganz gelassen ertragen. — Und wir wollen noch vorgeben,

es sei nicht möglich, Schmähworte von schlechten Menschen zu übertragen? Daher weiß ich nicht, schließt er, mit was für einer Freiheit oder mit was für einem Gewissen wir Antheil an der ewigen Glorie mit allen Heiligen zu nehmen wünschen, da wir ihre Thaten auch in den mindesten Dingen nachzuahmen uns nie bestreben" ...

Der Tugendhafte sieht alle Schmähungen, die ihm in der Welt widerfahren, mit ganz andern Augen und Empfindungen, als der bloß natürliche und weltlich gesinnte Mensch, an. Ist er selbst Anlaß oder Schuld an der Verdrießlichkeit, so thut man ihm nach seiner eigenen Ueberzeugung kein Unrecht an, sondern man gibt ihm nur eine Ermahnung; schilt man ihn, so macht man ihn klug; deckt man seine Fehler auf, so bessert man ihn; sucht man ihn verhaßt zu machen, so bestrebt er sich für die Zukunft, sich beliebter zu machen. „Gibst du einen Verweis dem Weisen, so nimmt er die Zucht an." (Sprüchw. 19, 25.)

Findet der Weise in sich keine Ursache, warum ihn die Menschen hassen und verfolgen sollten, so entdeckt er die väterlichen Absichten dessen, der ihm diese Prüfungen zuschickt, um seine kleine Treue zu läutern. „Lasset ihn fluchen: denn der Herr hat ihm befohlen, daß er David fluche; und wer darf sagen: warum er solches gethan habe?" (2. König. 16, 10.)

Sieht er, daß Mißgunst und Lüge ihn verschwärzen, daß gehässige Stechmücken seinem guten Namen nachsetzen, so weiß er, daß die Wahrheit nicht lange verborgen bleibt. „Wer seinen Haß unter einem falschen Scheine verbirgt, dessen Bosheit wird vor der Gemeinde entdeckt werden." (Sprüchw. 26, 26.) Wenn ihm nur sein Gewissen weniger Vorwürfe macht, als das allgemeine Gerede, dann

achtet er Letzteres nicht. Der Pöbel mag murren und lügen, wie er will, der Tugendhafte wird dadurch in seiner innerlichen Ruhe nicht gestört, weil es nicht genug ist, daß er Gott zum Zeugen und Richter seiner Unschuld hat.

Es ist gewiß, daß man Zank, Haß, Widerwillen und Verfolgung meistentheils sich selbst zuzieht, und zwar, weil man Andere anfangs nicht mit genugsamer Geduld erträgt, sie nicht genug schont, ihnen nicht Achtung genug erweist, nicht hinlänglich demüthig ist, ihnen in gleichgültigen Dingen nachzugeben, und weil man sie oft durch eine stolze Miene und harte Antworten verdrießlich macht. Die wahre Tugend weiß gemeiniglich diesen anfänglichen Ursachen der Spaltungen und Widersprüche schon auszuweichen.

Da sie Liebe ist, so hegt sie keine Vorurtheile wider Jene, welche den Worten und Handlungen Anderer etwa schon zum Voraus die schlimmste und böswilligste Auslegung geben.

Da sie Klugheit ist, so weiß sie gelinde und unschuldige Mittel anzuwenden, um Andere zu verhindern, uns zu schaden und böse Eindrücke zu verbreiten.

Da sie Sanftmuth ist, so liebt sie keine gewaltthätigen Mittel, um Andern entgegen zu treten, und kann den Grundsatz nicht gutheißen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Da sie Gerechtigkeit ist, so masset sie sich nicht ungerechter Weise eine Macht an, die ihr nicht zukömmt, und will in die Vorrechte Gottes, dem die Rache allein gebührt, nicht eingreifen.

Mit Einem Worte: da die wahre Tugend eine gründliche, eine innerliche, eine unerschütterliche Tugend ist, so geht auch ihr ganzes und einziges Bestreben dahin, sich

innerhalb der Gränzen des Gesetzes aufrecht zu erhalten, und sich durch keine Stürme und Wellen weder zur Rechten noch zur Linken hinschleudern zu lassen.

Nun aber, wer kann euch die Ehre dieser Tugend beimessen, wenn ihr noch mit Rache umgeht, und beständig auf Mittel denkt, wie ihr unwürdige Christen werden könnet? — Qui cito movetur injuria, facit se dignum videri contumelia, dum vult indignus videri. (S. Ambr. 1. Off. c. 6.)

3. Durch die Rache verliert ihr die Ehre des ganzen Glaubens.

Was zeigt euch der ganze christliche Glaube anders, als einen Gesetzgeber der Liebe, den ihr nicht hören wollt?

Als einen Erlöser, das Muster der Liebe, den ihr nicht nachahmen wollt?

Als einen künftigen Rächer, den ihr nicht erwarten und nicht fürchten wollt?

Sagt uns also nicht mehr: ihr habt Religion, wenn ihr durch euer Betragen alle Hauptgrundsätze derselben über den Haufen werft. Sagt nicht, ihr wollet noch Christen sein, wenn ihr das Unchristlichste aus Allem noch fast täglich übet. Sagt nicht, ihr wollet Kinder des himmlischen Vaters bleiben, wenn ihr ihn nicht nachahmen wollet. Rache und Religion — Haß und Christenthum — Verfolgungsgeist und Gottesfurcht sind eben so unvereinbar, als Tod und Leben, Nacht und Tag, Hölle und Himmel.

„Geliebteste! ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, (von der Liebe) sondern das alte, welches ihr vom Anfange gehabt habet." (1. Joh. 2, 7.)

Es steht als das Erste in dem Gesetzbuche: Christus euer Gott hat es euch als seinen Lieblingswillen anempfohlen; er hat es durch große Versprechen angenehm, durch fürchterliche Drohungen ehrwürdig zu machen gesucht. Er will keine Opfergaben von euch, wenn ihr ihm diesen Gehorsam entzieht. Er achtet euere übrigen Dienste nicht, wenn ihr ihm da untreu werdet. Und wenn ihr ihm euer Blut und Leben anbietet; für ihn auf die Scheiterhaufen steiget; ihm zu Liebe in die Schwerter der Tyrannen laufet — so sieht er euch als Verworfene an, wenn ihr euern Bruder noch innerlich hasset. Das ärgerliche Sprüchwort, das man so vielmal noch heut zu Tage hört, du sollst deinen Nächsten lieben, und **deinen Feind hassen,** entschuldigt den Christen nicht.

Jesus, der neue Gesetzgeber sagt: Liebet euere Feinde. Die Feinde sind durch ihn eure Nächsten, eure Brüder, eure Miterben, eure Freunde geworden: und wenn ihr sie nicht als solche erkennt, so erkennt er euch nicht mehr als die Seinigen. „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug' um Aug', Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. . . Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden" *rc.* (Luk. 6, 27. Röm. 12, 20, Luk. 23, 34, Matth. 5, 38 *rc.*)

Saget, Christen! ist diese seine Lehre eine Lehre der Rache?

Oder ist vielleicht sein Beispiel ein Beispiel der Rache?

„Ihr wollt Rache nehmen, sagt der heilige Augustin, und Jesus Christus ist an euch noch nicht gerächt!“ Nondum est vindicatus, et tu vis vindicari? (S. Aug. Hom. 42.) Wartet, bis er seine Ehre an euch gerächt hat, und dann rächet eure Ehre auch am Nächsten. Machet es mit euren Feinden, wie er es mit den seinigen macht.

Laufet ihnen nach, wie er euch voll Liebe nachgeht, um euch zu Freunden zu gewinnen. Streckt eure Hände für sie aus, wie er die seinigen für euch erhebt, um euch Verzeihung vom Vater zu erbitten. Segnet sie, wie er euch segnet, um euch anstatt des verdienten Bösen Gutes zu erweisen. . .

Er war ein Gottmensch — denket ihr — **und wir sind armselige Geschöpfe.**

Eben darum müßt ihr euch schämen, antwortet euch ein Vater, weil ihr Genugthuung für eure Ehre fordert, da sie euch ein Gottmensch erläßt.

Eben darum seid ihr verantwortlich, weil ihr das Muster eines Gottmenschen für zu gering haltet, eure Ansprüche wider den Nächsten aufzugeben.

Eben darum müßt ihr zittern, weil ihr nichts Anderes von diesem Gottmenschen bitten, hoffen und fordern könnt, als was ihr euren Mitknechten täglich erzeigt. Nondum est vindicatus, et tu vis vindicari?

Ihr bindet euch, so zu reden, selbst die Ruthe zusammen, und gebet sie ihm wider euch mit Ungestüm in die Hand. Ihr fordert ihn gleichsam mit Gewalt zur baldigen Rache heraus, und zwingt ihn, entweder sein Trostwort zurückzunehmen oder sein Strafwort zu erfüllen.

Ihr habt, mit Einem Worte, keine andere Wahl: entweder müßt ihr der Rache oder dem Glauben entsagen: entweder als Leute ohne Gesetze betrachtet werden, oder euch in das Gesetz fügen: entweder als Freidenker, die keinen Gebieter erkennen wollen, handeln, oder als Rechtgläubige das erste und größte Gebot beständig vor Augen haben und erfüllen. „Hieraus kann man die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels unterscheiden. Wer die Gerechtigkeit nicht übt und seinen Bruder nicht liebt, der ist nicht aus Gott.“ (1. Joh. 3, 10.) —

II. Punkt.

Ihr straft euch durch die Rache mehr, als ihr euern Feind selbst strafen wollt.

Ich sehe nicht, was für einen Vortheil eigentlich der Mensch aus der Rache hoffen könnte.

Ehre macht er sich gewiß keine, wie wir bereits gesehen haben.

Ersatz hat er auch keinen für den vermeinten Schaden. Denn Derjenige, welchen man um ein Auge gebracht, würde sein verlornes Auge nicht wieder bekommen, wenn er seinen Feind schon auch um eines brächte.

Nutzen vor dem Andern hat er noch weniger. Denn, wenn er Böses mit Bösem vergilt, vermehrt er nur das Uebel eines Andern, ohne das seinige zu vermindern; oder er vermehrt vielmehr das Uebel des Nächsten, und zieht sich selbst ein neues zu, welches weit schlimmer ist, als dasjenige, welches ihm ist zugefügt worden. Wir können also die Rache nicht als **Eigennutz**, sondern nur als die **Lust**, den Feind zu strafen, als die **Begierde**, den Andern unglücklicher, als wir sind, zu machen — betrachten.

Nun aber, eben diese unselige Lust, diese rasende Begierde nach Rache, wie unglücklich macht sie doch die Menschen, die damit behaftet sind!

Sie macht sie weit unruhiger für sich, als sie vorher waren, weil ihnen ihre Rachsucht immer im Kopfe liegt, und im Herzen nagt.

Sie zieht ihnen viel mehr Abneigung zu, als sie zuvor hatten, weil somit auch die Guten ihnen Unrecht geben und sie scheuen müssen.

Sie macht ihnen den Feind weit gefährlicher als sie glauben, weil er aus einem zufälligen leicht einen unversöhnlichen Haß bekömmt.

Sie macht sie endlich vor Gott weit verantwortlicher als wegen anderer Sünden, weil er ihnen eben so wenig, als sie andern vergeben, verzeihen kann.

1. „Du sollst nicht Rache suchen, noch des Unrechts deiner Mitbürger gedenken.“ (Levit. 19, 18.)

Wie armselig macht doch schon dieses **Suchen** und **Denken** allein das Herz und den Verstand der Menschen? Durch die stete Erinnerung wächst die Empfindung; durch die Empfindung nimmt der Schmerz, die Unruhe und die Verwirrung zu; und man kann ohne alle Uebertreibung sagen: Die Rachgier schmerzt mehr als die zugefügte Unbild ursprünglich schmerzen konnte. Ich habe keine Ruhe — muß der Aufgebrachte selbst bekennen — bis ich meine Lust stillen kann; an Nichts hab' ich Freude, bis ich dem Feinde einen Streich versetzt habe. . . Und gesetzt, die Rache sei in Wort oder That vollzogen: ist dann die wilde Seele ruhig? Hat sie nichts mehr zu wünschen? nichts mehr zu fürchten? nichts mehr nachzuforschen oder für die Zukunft zu besorgen?

Es ist nicht wahr, und wenn der Rächer es hundertmal betheuert, daß er jetzt vergnügt und zufrieden sei, und warum? Hätte er auch keine Vorwürfe vom Gewissen, so hat er Bedenklichkeiten in Ansehung der Gegenrache; ist ihm seine Absicht gelungen, so muß er die Folgen davon erwarten; und sieht er einen Feind zu Boden, so muß er die Andern nicht vergessen, die das Recht der Wiedervergeltung an ihm bald ausüben werden.

„Jede Leidenschaft, sagt ein Vater, ist eine Geißel, die immer zuschlägt, und ein Gift, das, wenn es schon süß scheint, langsam aufzehrt und fürchterlich martert.“ Venenum mordens.

2. Die eigene kurze Befriedigung und falsche Freude, die der Zornige in der Rache findet, oder der Beifall einiger schlechter Leute, die sie gutheißen, hält ihn bei weitem nicht schadlos für den Abscheu aller Guten, die sich an ihm ärgern und ihn seiner Wildheit wegen verabscheuen. Jeder Kluge wird sich vor ihm, so viel er kann, hüten; jeder Fromme sein Betragen mißbilligen, und jeder Rechtgläubige ihn für einen schlechten Christen halten. Er will selbst nicht, daß sein Laster heimlich bleibe, denn er macht sich mit demselben sogar groß: seine Schande ist also auch nicht heimlich, und verdient gar kein Mitleiden. Haßt man ihn nicht, so scheut man ihn; macht man ihm keine offenen Vorwürfe, so denkt man desto mehr; und flieht man seine Gesellschaft nicht ganz, so sucht man doch so wenig Verkehr als möglich mit ihm zu haben. „Mit einem Zornigen laß dich in keinen Streit ein, und reise nicht mit einem Tollkühnen in die Einöde; denn er achtet das Blut wie nichts, und wann du keine Hülfe hast, so wird er dich zerschmettern.“ (Eccli. 8, 19.)

Sein Betragen gegen den Einen macht auch den Andern begreiflich, was man von ihm zu erwarten hat. Man mag lange behutsam in seinen Reden sein, man mag, so gut man kann, allen Anlaß zu Streit und Zank meiden; ein Empfindlicher ist fast nicht im Gleichgewichte zu erhalten, und da er die Rache liebt, so findet er Ursache dazu, wo man es am wenigsten vermuthet.

„Denn ein Narr nimmt vernünftige Reden nicht an: nur das hört er gerne von dir, was er im Herzen hat." (Sprüchw. 18, 2.)

3. Ach, wie Viele sind durch die Rache selbst, die sie an Andern nehmen wollten, in eine schreckliche Verwirrung gerathen, und als elende Opfer ihres eigenen Lasters gefallen! Sie wollten Gewalt ausüben, und sie trafen einen Stärkern, als sie vermutheten; sie wollten Streiche spielen, und sie fanden einen Arglistigern, der es ihnen übel vergalt; sie dürsteten nach Blut, und sie ertranken in ihrem eigenen.

Gelingt zuweilen dem Rachgierigen ein Anschlag, so bekömmt er dafür einen geschwornen Feind, der in Zukunft seine Worte auffängt, seine Schritte abmißt, seine Handlungen beobachtet, und nur den schicklichen Augenblick ablauert, sich an seinem Untergange zu erlustigen. „Schimpf und Schmach sind für die Hoffärtigen, und die Rache wird ihnen wie ein Löwe nachstellen." (Eccli. 27, 31.)

Dieser stille, aber ergrimmte Löwe, wie oft hat er unversehens einen alten Ueberwinder ergriffen, und seinem Siegen und Leben ein Ende gemacht! Wie vielmal hat eine vieljährige Wunde neu zu bluten angefangen, und wie oft hat man dem Gewaltsamen seinen Uebermuth

erwidert, den man einmal ertragen mußte, aber nicht vergessen konnte? Es geht daher oftmals dem Rachesüchtigen, wie zornigen Bienen, die ihren Stachel hurtig einsenken, aber nicht mehr zurückziehen können, und an der Wunde, die sie versetzen, ihren eigenen Tod finden.

Fast alle andern Laster schleichen sich in unsere Seelen unter irgend einem scheinbaren Vorwande eines Vortheils, den sie uns versprechen. Sie kommen vorerst als freundliche Gäste, und machen sich erst nachher zu Tyrannen im Hause; sie sind nachgiebig und trotzig; gefällig und frech; sie bringen Vergnügen und verbergen die nachhinkende Pein; schicken Augenblicke bezaubernder Wollüste voran, wenn auch dafür Todesnächte bitterer Reue folgen. Sie liebkosen, wenn sie verrathen; schmeicheln, indem sie vergiften; und schicken ihren Sklaven, wie das Sprüchwort sagt, aus lauter Wohlleben zur Hölle. Die Rache aber gleicht einem grimmigen Hunde, der nichts als seine Wuth zum Besten hat, und noch in das Mordeisen beißt, das ihm den tödtlichen Streich versetzt.

Weit leichter würden die Rachgierigen sich ihren Feind zum Freunde durch Nachgiebigkeit gewinnen, als daß sie ihn nach Wunsch als Feind bestrafen, und weit bälder würde der Beleidiger, wenn er ihre Sanftmuth sieht, ihnen, wie Saul dem David gestehen: Justior es quam ego: „Du bist gerechter als ich, denn du hast mir Gutes gethan", — (1. König. 24, 18.) — als daß er ihnen, wenn er ihre Rache empfindet, bekennen wird: „Du bist mir Meister geworden."

4. Dieß Alles mögt ihr nur eine **zeitliche**, oder wenn ihr wollt, sogar nur eine **ungewisse** und **zufällige** Strafe, die sich der Rachgierige selbst anthut, nennen:

nun folgt aber erst noch die **ewige**, die er verdient; die **unausbleibliche**, die er sich zuzieht; die **angedrohte**, die er zum Voraus weiß. . .

Ihr suchet — sagt euch der heilige Augustin, nur eurem Feinde zu schaden, und ihr schadet euch innerlich an eurer Seele. Je mehr aber die Seele über den Leib erhaben ist, desto mehr muß man Acht haben, daß ihr kein Schaden zugehe.

Nun aber — fährt er weiter fort — wer sich rächt, bringt seiner Seele Schaden. Und was kann er wohl Demjenigen thun, an dem er sich rächt? Geld und Geldeswerth kann er ihm nehmen; kann er ihm aber seinen Glauben nehmen? Seinen guten Namen kann er verletzen; kann er aber auch sein Gewissen beflecken? Was er ihm schadet, kann er ihm nur äußerlich schaden. Wie groß ist aber nicht sein eigener Nachtheil? Er ist innerlich sein eigener Feind, da er den Andern haßt. Weil er aber seinen eigenen Schaden nicht fühlt, so fällt er über seinen Widersacher her. Seine Wunde ist um so gefährlicher, je weniger er sie empfindet. Seine Leidenschaft macht ihn gefühllos, und sein Zustand wird um so unheilbarer, je größer das Uebel ist, welches er nicht mehr wahrnimmt. . .

Ists also nicht einmal mehr erlaubt, sein Gut und seine Person wider ungerechte Beleidiger zu vertheidigen? . .

Ihr irret, meine Brüder! wir reden da von der Rache, und ihr sprecht von der Gerechtigkeit. — Es ist euch vergönnt, eure Person und euer Gut zu beschützen, aber wie? Auf eine rechtmäßige und von den Gesetzen gebilligte Weise, ohne Verletzung der christlichen Liebe und der eigenen Seelenruhe. Man verbietet euch nicht, einen

Richter zu suchen: man räth euch sogar, daß ihr, wenn es nöthig ist, euch an einen wendet; nur ist es nicht erlaubt, daß ihr Kläger und Richter, Partei und Henker zugleich seid; das allgemeine Recht der Völker, die Gesetze des Staates wehren es.

Das christliche Gesetz geht noch weiter: Aus Rache oder mit bedachter Absicht, dem Feinde Böses zuzufügen, ist es euch nicht einmal erlaubt, die Gerichte aufzufordern; der Gott der Liebe verflucht es.

Die Begierde dazu ist bös; das Werk noch böser, und vor den Augen des Ewigen ein Gräuel.

„Ein boshafter Mensch, spricht der heilige Gregor, fürchtet sich, oder schämt sich zuweilen eine wirkliche Mordthat zu begehen; er begeht also mit dem Wunsche, oder mit der Stimme, was er mit den Händen zu vollziehen sich nicht getraut. (Lib. 5. Moral. c. 31.) „Der Todtschlag, setzt der heilige Hieronymus hinzu, entspringt sehr oft aus dem Hasse; und deßwegen ist derjenige, welcher seinen Bruder haßt, bereits in seinem Herzen ein Todtschläger, ob er gleich mit dem Schwerte nicht darein schlägt.“ (Ep. 36. ad Catsor.) Die Liebe muß im Grunde des Herzens und vom Grunde des Herzens sein; und wer nicht liebt, der **bleibt** im Tode. Das ist: er braucht nicht zu sterben, denn er ist niemals am Leben gewesen; er bleibt also vor den Augen Gottes todt, und sein zweiter Tod wird nur die Offenbarung seines kläglichen Zustandes sein. Manet in Morte.

Gehet also, rächet euch, ihr Helden der Welt! — suchet eure Herrlichkeit im Laster der Wiedervergeltung, zücket euer Racheschwert . . aber sehet! das allerfürchterlichste schwebt schon über euren Häuptern, das Schwert

des Herrn. „Du Menschenkind! weissage und sprich: Also sagt der Herr: Rede: das Schwert ist geschärft, das Schwert ist geschliffen. Es ist geschärft, Opfer zu schlachten, und geschliffen, mit seinem Glanze zu schrecken.“ (Ezech. 21, 9. 10.)

Und was, Christen! was soll ich euch mehr sagen? als: „Wer Rache sucht, wird die Rache des Herrn empfinden, der ihm seine Sünde genau anrechnen wird“.... Die Rache ist **Sünde** — diese Sünde wird der Herr **strenge vergelten** — diese Vergeltung wird er einen Jeden aus gerechter Rache **empfinden** lassen. Sein Urtheil ist gefällt. Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben. Wofern ihr aber den Menschen nicht vergebet, wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben.“ (Matth. 6, 14. 15.)

Ihr vergebet Kleinigkeiten, die nicht einmal der Rede werth sind; ihr vergebet einem Nächsten, der kein Engel, sondern nur ein schwaches Geschöpf ist, wie ihr, und so gut als ihr, Geduld verdient; ihr vergebet, als Knechte der Sünde, die nichts als Böses erwarten sollten. Ille heriles, tu serviles remittis injurias, sagt der heilige Chrysostomus. — Und dennoch will Gott euch Alles nachsehen, wenn ihr eurem Nächsten vergebet. **Er?** der Unendliche. **Euch?** elenden Erdwürmern? **Alles?** so Unermeßliches. **Vergeben?** verzeihen und vergessen. „Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun.“ (Matth. 18, 35.)

Rächet euch, und schonet Niemanden, der euch die mindeste Unbild anzuthun gedenkt!... Also wird er euch auch thun! Würget eure Mitknechte, und lasset sie ihre

Schulden bis auf den letzten Heller abtragen!... Also wird er auch euch thun!... Höret nichts von Aussöhnung, und gebet keinen friedlichen Gesinnungen mehr Platz. Also wird er auch euch thun... Unglückliche! denket nach und erstarret vor Schrecken; „denn es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über Den ergehen, der keine Barmherzigkeit geübt hat." (Jak. 2, 13.) —

Dritte Betrachtung.

Von dem Unfrieden oder der Zanksucht.

„Wo Eifersucht und Zank ist, da gibt es Unordnung und allerlei böse Händel." (Jak. 3, 16.)

Den Unfrieden, der aus Zanksucht entsteht, muß man, wie ich ihn hier verstehe, nicht im strengen Sinne Haß und Feindschaft nennen. Er kommt bald — geht bald, und weil er gemeiniglich flüchtig ist, so trennt er die Herzen nicht gänzlich, sonden macht sie mehr verdrießlich und mürrisch gegen einander, als feindlich. Er ist am öftesten unter der vertrautern Gesellschaft von Menschen, in den Familien, unter Eheleuten, unter den nächsten Nachbarn, und sogar unter den ehemaligen Freunden und wirklichen Verwandten.

Dieser Unfriede, wenn er heftiger und von beiden Theilen weiter getrieben wird, kann freilich in offenbaren Haß und Feindschaft ausarten, und also, wie schon besprochen, in sich und in den Wirkungen verabscheuenswerth werden.

Wir wollen ihn aber nur in seinen ersten Anfällen betrachten, und auch in dieser engern Begränzung seine Ursachen, die verschiedenartig sind — und seine Früchte, die traurig sind — zu unserer Lehre zu Gemüthe führen. Ich sage also:

Am Unfrieden ist jeder Theil schuldig, weil Keiner dem Andern nachgibt.

Im Unfrieden muß Alles leiden, weil Jeder damit gestraft wird.

I. Punkt.

Am Unfrieden ist jeder Theil schuldig, weil Keiner dem Andern nachgibt.

Drei Parteien sind gemeiniglich Schuld und Ursache an jedem Gezänke oder Unfrieden.

Die Partei nämlich, welche Anlaß zum Zanke gibt, weil sie **ungeschickt** ist.

Die Gegenpartei, welche im Zanke nicht nachgibt, weil sie **wunderlich** ist.

Die Unparteiischen, welche dem Zanke nicht wehren, weil sie **gleichgültig** sind.

1. **Der Anfänger des Zankes** ist nicht allemal Derjenige, der den Anlaß gibt, sondern Derjenige, welcher ihn nimmt.

Es gibt oft **unschuldige Anlässe**, wo man nichts Böses vermuthen, nichts Böses denken kann, und dennoch die üble Laune des Andern reizt und seine Galle rege macht.

Es gibt **zufällige Anlässe**, durch Reden, die den Andern verletzen — durch Handlungen, die ihm lästig fallen, und wo man zu unbehutsam ist.

Es gibt **geflissentlich gesuchte Anlässe**, wo man den Andern Etwas empfinden lassen, ihm einen kleinen Verdruß verursachen, oder ihn zum Besten haben will.

Diese Art ist schon von sich selbst zum Unruhestiften geeignet; sie ist also auch wider die christliche Liebe, und in ihrer Absicht strafbarer. „Wer den Zorn reizt, verursacht Zank.“ (Sprüchw. 30, 33.)

Man kann sich unmöglich alle Anlässe und Ursachen zu den Streithändeln der Menschen vorstellen: aber die gewöhnlichste Veranlassung des Unfriedens scheint mir immer die böse Gemüthsart, und die vielfältige üble Laune im Menschen zu sein. Nenne man die Sache, wie man will, so deutet sie immer eine verdorbene Gemüthsart an, bei der wenig Vernunft und keine rechte Tugend ist.

Die Gemüthsarten sind insgemein bei den Menschen ebenso sehr, oder noch mehr unterschieden, als die Gesichtszüge derselben. Einer hat eine feurige und hitzige Gemüthsart, der Andere eine träge und unempfindliche. Dieser ist rasch und streitsüchtig, und Jener heimtückisch und argwöhnisch. Wieder Einer hat eine muntere, heitere Gemüthsart, ein Anderer eine finstere und unerträgliche u. s. w. Alle diese Gemüthsarten streiten stets wider sich, und sind einander, wie Feuer und Wasser, entgegengesetzt. Daher sind sie die natürliche und reichste Quelle vieler Fehler und Verdrießlichkeiten im gesellschaftlichen Leben, eine Quelle, die schlechterdings nur eine wahre christliche Selbstüberwindung verstopfen kann.

Die Tugend und eine böse Gemüthsart vertragen sich nicht; denn die eine will bessern, die andere will sich nicht bessern lassen. Uebrigens wie viele Familien werden durch diese Verschiedenheit der Charaktere entzweit! wie

viele Ehen getrennt! wie viele Freundschaften aufgehoben! wie viele Gesellschaften uneinig! Wie wird man aber sein Gemüth ändern — werdet ihr sagen — da es doch nichts Anders, als unser eigenes Selbst ist? Wie kann man sich umändern, da unsere körperliche und geistige Anlage so erschaffen worden ist? — Durch die Tugend, meine Brüder! die wachsam ist, durch die Anstrengung, die standhaft ist, durch die Gnade, die allmächtig ist! — Die Heiligen haben immer ihre böse Gemüthsart bekämpft, besiegt und endlich fast ganz umgewandelt. „Wenn aber Jemand scheint, streiten zu müssen, (der wisse): wir haben eine solche Gewohnheit nicht, noch auch (überhaupt) die Kirche Gottes.“ (1. Kor. 11, 16.)

Ihr sagt freilich: Man muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich gleich aufbrenne und auffahre; meine Gemüthsart ist schon so. . . Wenn euch aber Andere gleichfalls beschimpfen, quälen und tausenderlei Verdruß verursachen — so werden sie euch mit eben demselben Rechte sagen: Dieß ist halt auch unsere Gemüthsart, habe Geduld mit uns! —

Es ist also eure Gemüthsart — argwöhnisch, zornig und mürrisch zu sein? Eure Gemüthsart, Unruhe zu stiften und Unfrieden anzuzetteln? Ich sage euch aber im Namen Aller, die mit euch leben müssen, und die es euch sonst nicht gern sagen, aus Furcht noch größern Verdruß zu bekommen — ich sage: Eure Gemüthsart macht euch wenig Ehre; ihr seid eine Marter für Andere, eure eigene Schande, und ein Schatten, der eurem Christenthume eine böse Farbe und schlechtes Ansehen gibt.

Was kann ich dafür? es ist meine Gemüthsart. . . Wohlan! es wird ein Anderer kommen, der deine Natur

nach seinem Gesetze untersuchen, und den Vorwurf von sich ablehnen wird, als wenn er dich bös erschaffen hätte.

So wenig du die bösen Gemüthsarten Anderer ertragen willst, so wenig kannst du fordern, daß man die deinige übertrage. Andere sollen sich bessern — denkst du; und sie antworten dir: Fang' die Besserung bei dir selbst an!

Was ist, um Gotteswillen! ein Gesellschafter in der Welt, der sich einbildet, Alle sollen sich nach ihm richten, und Jeder soll ihm die Hände unter die Füße legen? Was ist ein Christ in der Religion, der von keiner Beherrschung seiner Leidenschaft, von keiner Gewalt um das Himmelreich hören und wissen will? „Denn wenn Eifersucht und Zank unter euch statt finden, seid ihr da nicht fleischlich, und wandelt nach menschlicher Weise?“ (1. Kor. 3, 3.)

Es ist unmöglich, daß man seine Sache mit Gott in guter Ordnung habe, wenn man sich nicht scheut, das Feuer des Zankes auf jeden elenden Anlaß hin unvorsichtiger Weise anzublasen. „Denn Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens.“ (1. Kor. 14, 33.) Er ist also noch weniger der Gott der Uneinigkeitsstifter, oder Derer, welche fast täglich Anlaß zur Unruhe und Entzweiung geben.

2. Wer nie nachgeben will, ist die zweite Ursache am Unfrieden.

Zum Hasse braucht es nur Einen Lasterhaften: aber zum Zanke braucht es zwei, die keine Tugend besitzen. Der Eine redet oder handelt ungeschickter, als er sollte: der Andere nimmt es böser auf, und widerspricht ihm stärker, als er sollte. Oft ist der Anlaß unbedeutend:

aber die Folgen oder die Sache in Ansehung der Folgen sehr betrübender Natur. Woher?

Der Andere ist **empfindlich**; er mag gar nichts leiden, so wenig es auch ist.

Er ist **argwöhnisch**; Alles weiß er schlechter auszulegen, als es an sich selbst ist.

Er ist **eigensinnig**; nichts will er haben, was nicht nach seinem Kopfe ist.

Wer **Vernunft** hat, sieht ein, daß ohne Sanftmuth und gegenseitige Duldung in der Welt mit Andern nicht auszukommen ist.

Wer **Christenthum** hat, erkennt, daß ohne Geduld und Verläugnung seines Willens kein Verdienst für den Himmel gesammelt wird.

Der Eine macht aus der Noth eine Tugend; der Andere sucht in der Tugend sein Glück und seine Zufriedenheit.

Beide zusammen wissen die Liebe der Menschen zu gewinnen und die Freundschaft Gottes zu verdienen.

Gesetzt auch, nur eine Partei sei wahrhaft vernünftig und tugendhaft. Was will die andere anfangen, wenn sie keinen Widerstand hat? Wie will sie den Streit fortsetzen, wo sie keinen Gegner hat? Auch das heftigste Feuer erlischt, wenn es keine neue Nahrung bekömmt. Auch der Wildeste fängt an sich zu schämen, wenn er nur Luftstreiche führen oder den stillen Felsen verfolgen kann. —

Es ist nicht nur eine Eigenschaft des christlichen Heldenmuthes, sich selbst bemeistern, seine jähe Hitze mäßigen und die äußerlichen Zeichen des Unwillens zurückhalten: sondern es ist die Gabe der evangelischen Klugheit, auch Andere auf bessern Sinn und bessere Gedanken zu führen. Auch der Böse wird durch Gute bezähmt.

Auch der Löwe wird durch geschickte Hände geleitet. Die Sanftmuth nimmt auch das unbändigste Herz ein, warum? Weil sie es auf die liebevollste Art angreift. „Ein zorniger Mann erweckt Zank; wer aber geduldig ist, der stillt den erweckten Zank." (Sprüchw. 15, 18.)

Es hängt nie von Einem allein ab, Uneinigkeiten zu stiften: der Andere darf nur nicht wollen, so ist die böse Absicht vereitelt. Oft ein gutes Wort gegen ein böses verhütet vieles Herzeleid; und oft eine gute Miene gegen eine trotzige tödtet und erstickt den Zunder eines langen Streites. Eine feste Entschlossenheit, sich nicht zum Zorne fortreißen zu lassen, leuchtet aus den Gebärden, welche besänftigen, begleitet die Reden, welche eindringen, leitet die Handlungen, welche wohlgefällig sind, und knüpft aufs Neue die Bande der Liebe fester, als sie zuvor waren.

Sind aber Beide empfindlich, so speien sie gleichsam Feuer gegen einander.

Sind Beide argwöhnisch, so bürden sie sich untereinander die häßlichsten Dinge auf.

Sind Beide eigensinnig, so unterbrechen sie zuweilen den Streit nur darum, um wieder von Neuem anfangen zu können. „Unter den Hoffärtigen ist ein beständiger Zank." (Sprüchw. 13, 10.) Jeder scheint sich zu schämen, dem Andern nachzugeben, und er würde sich ein Laster daraus machen, sittsamer und folglich klüger, als der Andere, zu handeln.

Es ist **hart**, immer der wunderlichen Laune dieses Menschen nachzugeben . . sagt man. Ist es aber nicht härter, im ewigen Streite mit ihm zu leben?

Man **kennt** den störrischen Mann nicht, wie wir ihn kennen. . .

Wenn ihr ihn aber zum Voraus kennt: wisset ihr nicht leichter, als ein Anderer seinen Launen auszuweichen?

Mit Nachgeben richtet man bei ihm nichts aus. . . Habet ihr ihn aber durch Zanken gebessert?

Man ist halt auch ein **Mensch**. . . Wollt ihr aber dabei vergessen, daß man auch ein Christ sein müsse?

Kurz; ihr möget vorwenden, was ihr wollt, so ist es allemal gewiß, daß nur Hartes mit Hartem sich stoßt und zerreibt.

3. Wer dem Zanke nicht abwehrt, wenn er kann, ist die dritte Ursache am Unfrieden.

„Die dritte Zunge hat Manche zerrüttet," sagt die Schrift, (Eccli. 28, 16.) und ein Dritter hat oft mehr oder weniger Schuld an dem Unfrieden von Zweien. Es kann nämlich zuweilen nur eigene Schwachheit und fremde Bosheit sein, welche den Zank anrichtet. Es kann hingegen wieder fremde Schwachheit sein, welche die eigene Bosheit nicht hemmt.

Ich will mich besser erklären.

Viele geben Anlaß zu Zanke, obschon er sie nichts angeht — die Ohrenbläser.

Viele helfen zum Zanke, als wenn er sie anginge, — die Schmeichler.

Viele endlich lachen zum Zanke, weil er sie, nach ihrer Sage, nichts angeht — die Gleichgültigen.

Es ist nur gar zu offenbar, daß tausend Zänkereien in der Welt nicht entstehen oder bald ein Ende nehmen würden, wenn keine gottlosen Ohrenbläser darunter versteckt wären. „Das Zanken wird ein Ende haben, wo kein Ohrenbläser mehr ist." (Sprüchw. 26, 20.)

Andere mischen sich in die schon von Andern angefangenen Händel und Zänkereien, indem sie einem Theil der Streitenden Recht geben, ihr Verfahren billigen, und durch dieses boshafte Schmeicheln ihren Muth beleben und ihre Hartnäckigkeit befestigen. Du hast ihm Recht gethan, sagen sie — ich würde auch nicht Alles leiden — man muß doch zeigen, wer Meister ist! u. s. w.

Diese schändlichen Lobredner hindern natürlicher Weise die alsbaldige Versöhnung, reizen für ein andersmal zum Kampfe, und benehmen die Scham über den schon begangenen Fehler. „Der Sünder wird wegen der Begierden seines Herzens gepriesen, und der Ungerechte wird gelobt.“ (Psalm 10, 3.)

Manches Weib wäre verträglicher mit ihrem Manne, wenn ihre Anverwandten nicht auf ihrer Seite wären und sie unterstützten. Mancher Mann wäre nachgiebiger gegen sein Eheweib, wenn ihm Andere nicht in den Kopf setzten, er müsse ihr die Gewalt nicht in die Hände lassen. Mancher Freund wäre mit dem Nachbarn schon lange im Frieden, wenn ihm der Dritte, dem er seine Sache erzählt, nicht Recht gegeben und ihm noch Muth eingesprochen, hätte, sich ferner zu wehren.

Es gibt also theils heimliche, theils offenbare Theilnehmer am fremden Unfrieden — Leute, meine ich, die noch schlechter sind, als selbst die Streitenden, warum? Weil sie nicht um eigenes Interesse, sondern nur im Namen Anderer zanken wollen — Leute, die oft mehr, als selbst die Streitenden, Anstoß geben, warum? Weil sie sich ohne Ursache als Feinde der einen Partei erklären. „Die Lippen des Narren mischen sich in Zank ein, und sein Mund erweckt Hader.“ (Sprüchw. 18, 6.)

Sie wollen darein reden, wo es sie gar nichts angeht; und da sie nur leidenschaftlich, nicht klug zu reden wissen; da sie nur dem Gezänke, nicht dem Frieden das Wort sprechen, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie oft selbst am stärksten in das Spiel kommen.

Sind das aber nicht jene bösen Leute, von denen Salomon redet? „Ein Abtrünniger ist ein unnützer Mensch, und sein Mund ist verkehrt. Er winkt mit den Augen, stampft mit dem Fuße, und redet mit dem Finger. Er brütet immerdar in seinem verderbten Herzen Böses aus, und stiftet beständig Zank an.“ (Sprüchw. 6, 12. 13. 14.)

Es gibt im Gegentheile wieder andere Menschen, die bei fremdem Zanke nur den Gleichgültigen machen, wo sie Besseres thun sollten, die nur dazu lachen, obwohl sie es verhindern könnten, und die sich damit trösten:

Was geht's mich an? schau du zu! . .

Oft ist es aber Amts- und Standespflicht bei uns, gewisse Zwiste in ihrem Keime zu ersticken.

Allemal ist es Sache der christlichen Liebe, das Unsrige, so gut wir können, zur Verhütung des Unfriedens beizutragen.

Diese Grundsätze sind unbestreitbar und gründen sich auf das große Gebot, sowohl der Liebe Gottes, als der Liebe des Nächsten. Man verhütet die Beleidigung des Einen und verhindert die Sünde des Andern.

„Was ist in unserer Religionslehre das Vortrefflichste? fragt der heilige Gregor von Nazianz. (Orat. 20.) Der Friede, und ich will noch hinzufügen, er ist das Nützlichste. Quid in nostra doctrina praestantissimum est? pax, addam, etiam utilissimum. Im Gegentheile, was ist das Schändlichste und Schädlichste? Contra, quid

turpissimum et perniciosissimum? Die Entfremdung der Gemüther. Voluntatum disjunctio. Versäumt also, liebe Brüder! keine **Gelegenheit**, die Uneinigkeiten zu verhüten.

Bringt in gewisse Gesellschaften keine Leute zusammen, von denen ihr zum Voraus wißt, daß sie sich nicht vertragen werden. Leitet keine Gespräche ein, die einen alten Zwist wieder aufwecken oder einen neuen erregen können. Macht keine Scherze bei Jenen, die um ihrer Empfindlichkeit willen schon bekannt sind. Aeltern! nöthigt vorzüglich eure Kinder nicht, sich mit Personen ehelich zu verbinden, zu denen sie keine Neigung und Liebe haben, und mit denen sie folglich auch wenig Frieden haben werden.

Unterdrücket, wenn es von euch abhängt, jeden Anfang der Neckereien.

So sollen es die Sachverwalter bei den Prozessen ihrer Clienten thun — die Vorgesetzten bei den Zwistigkeiten ihrer Untergebenen — die Aeltern bei dem Unfrieden der Kinder — die Anverwandten bei der Entzweiung der Ihrigen — die Hirten bei der Unruhe ihrer Schafe.

Wer Friede stiftet, der thut ein göttliches Werk. Seine Absicht dabei muß aber rein sein — im Herzen Liebe — im Munde Sanftmuth — so wird die Gnade des Herrn in ihm wirken und siegen. Du wirst deinen Bruder gewinnen.

Suchet die ausgebrochene Zwistigkeit bei Zeiten zu dämpfen.

Klagt euch Jemand sein Kreuz wider Diesen oder Jene, so redet zum Frieden und legt Alles so viel möglich gut aus. Bedarf Jemand eurer Person, so verwendet euer Ansehen, gutes Einvernehmen herzustellen. Habt ihr das Vertrauen einer Partei, so benützet es, ihr unver-

merkt gemäßigtere Grundsätze beizubringen. Sagt nicht: Ich will keine Mühe ... Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen — weil er dich liebt; dir hat er befohlen, daß du deinem Nächsten wohl wollest, und seinen Seelennutzen mehr als den zeitlichen Vortheil beförderst, weil du sonst nicht aufrichtig lieben kannst.

Ein strenges, barsches Wesen, Drohungen und Gewalt hemmen zwar bisweilen das Aeußerliche des Unfriedens, aber tilgen selten den heimlichen Grund davon aus. Sie erbittern die Gemüther mehr, als sie dieselben bekehren; sie können behutsamer, aber nicht redlicher machen. Das Herz wird sich noch eher freiwillig ergeben; nur mit Gewalt läßt es sich nicht zwingen. So ergeht es Manchen von uns selbst: Mit Güte kann man Alles von uns haben: mit Grobheit und Strenge richtet man nichts aus u. s. w. Die ruhige, sanfte Lebensart gefällt Jedem, weil sie ihn bei allen Fehlern noch in Ehren zu halten und seiner Eigenliebe zu schonen scheint. Er hat ein Vergnügen daran, daß man seine Schwachheit selbst zu verbergen und gleichsam nicht zu merken sucht; und er ist der Wahrheit noch empfänglich, wenn sie ihm nur die Ehre läßt, daß er sie selbst wollen und auswählen kann. „Komm, und sei uns ein friedsamer Herr, und bediene dich unsers Dienstes nach deinem Wohlgefallen." (Judith 3, 6.)

II. Punkt.

Im Unfrieden muß Alles leiden, weil Jeder damit gestraft wird.

Das **Gemüth leidet**; denn bei dem Unfrieden ist kein Trost auf der Welt, der uns befriedigt.

Das **Glück leidet**; denn bei dem Unfrieden ist kein Segen vom Himmel, der uns unterstützt.

Das **Gewissen leidet**; denn bei dem Unfrieden ist keine Möglichkeit, sein Heil zu sichern, wie wir sollten.

Dieß geht die eine wie die andere Partei, und jede um so mehr an, je mehr sie Antheil an Zank und Streit hat.

1. Warum kein Trost bei dem Unfrieden?

Weil die **innerliche** Zufriedenheit abgeht —
Und die **äußerliche** Aufmunterung mangelt.

Ich weiß mir in der That keine Zufriedenheit der Seele bei einer Lebensart vorzustellen, wo Alles, wie ein Hochgewitter gegen das andere, beständig gespannt und wie eine Kriegstruppe wider die andere im Felde steht.

Der Verdruß dauert fort, wenn man schon schweigt.

Die Leidenschaft erwacht wieder, wenn man nur redet.

Die Worte verwunden auf's Neue, wenn man auch nicht daran denken will.

Es ist verdrießlich, wenn man allzeit befürchten muß, sogleich zu beleidigen; es ist noch armseliger, wenn man sich nichts mehr daraus machen will, beleidigt zu haben. Verachtet man auch das zornige Wesen des Andern; so empfindet man doch den eigenen Unwillen, daß man ihm nie Recht thun kann.

Man wird endlich der eigenen und fremden Zornes-hitze überdrüssig, und wünscht sich bald lieber gar nicht mehr zu sein, als immer nur im Hauskriege seine Tage zuzubringen. „Gleich denen, welche den Tod erwarten, der doch nicht kömmt, als wenn sie nach einem Schatze

gruben, und sich sehr freuen, wenn sie das Grab gefunden haben. (Job 3, 21. 22.)

Wie oft sagt nicht Mancher: Ich wollte lieber, weiß nicht was sein, als wie Dieser und Jene, im Unfrieden leben — sie sind wie Hund und Katze — Eines ist des Andern Kreuz . . .

Man scheut sich sogar, mit derlei Leuten nur umzugehen, damit man nicht ewig ihre Klagelieder hören und oft ihre Thränen sehen muß. Gemeiniglich sind Einige aus unvorsichtigem Ueberdrusse gegen Jedermann offenherzig, sie klagen auch Denen, die nichts helfen können, ihren Schmerz, machen aus ihrem eigensinnigen Wesen ein ganzes Staatsgeschäft, decken dem nächsten Besten, der gern zuhört, die Wunden ihrer Familien auf, und sind nicht anders zufrieden zu stellen, als wenn man diesen Unrecht gibt. Geschieht das nicht, so hört ihre Vertraulichkeit auf einmal auf, sie zählen uns unter ihre wirklichen Feinde, und wissen es nicht zu verschmerzen, daß die Gegenpartei an uns einen Vertheidiger soll gefunden haben.

Sie haben bei der innerlichen Unruhe auch auf keine **äußerliche Aufmunterung** mehr zu rechnen, die ihnen ihren Zustand in etwas erleichterte.

Das gesellschaftliche Leben ist ein Balsam des Lebens, wenn ein gutes Einverständniß obwaltet. Einer trägt des Andern Bürde, mehr aus Freude, als aus Noth. Man ist froh, wenn man einander wieder sieht; munter, wenn man einen kleinen Liebesdienst erweisen kann; und vergnügt, wenn man nur sein Herz zu Zeiten vertraulich ausgießen kann. „Daher ist es besser, daß Zwei beieinander sind, als Einer allein: denn ihre Gesellschaft bringt ihnen Vortheil.“ (Eccli. 4, 9.)

Stellt euch hingegen eine Familie vor, in welcher Zank und Unfriede beinahe täglich obwaltet; betrachtet das Marternde, das sie drückt.

Freundschaftliche Vertraulichkeit hat ein Ende — man gönnt einander kaum mehr ein Wort —

Leibliche Unterstützung bleibt oft aus — man sieht nur noch auf seinen besondern Vortheil —

Natürliche Nachsicht ist vorbei — man kann uns mit nichts mehr zufrieden stellen.

Suchen wir zuweilen auch einige frohe Augenblicke außer dem Hause zu finden, und finden wir sie wirklich; so muß uns doch das Andenken dabei plagen, wie wir es zu Hause haben, und die Besorgniß, wie wir es dort wieder antreffen werden. Gerathen wir auf einen guten Menschen, an dessen Umgang wir Freude haben; so muß es uns verdrießen, daß wir nicht beständig eine solche Gesellschaft haben können. Wir erkennen nie mehr unser häusliches Unglück, als wenn wir von Zeit zu Zeit auf einige Stunden Stillstand von unserm gewöhnlichen Klagen genießen.

Wir wälzen freilich die Schuld immerdar auf Andere, und stellen uns vor, es wäre leicht mit uns in Frieden zu leben, weil wir doch auf kurze Zeit hin nicht mit Jedem in Streit gerathen.

Aber der Nämliche, der uns wirklich gute Worte gibt, und mit dem wir uns recht verstehen: was würde er thun, was würden wir thun, wenn er länger mit uns leben, länger unsere Laune ertragen und sich in unsere Fehler schicken müßte? Seien also unter solchen Umständen unsere äußern Tröstungen wie sie immer wollen; sie sind vorübergehend, sie sind schwach und dienen nur

dazu, uns unser fortdauerndes Elend bitterer empfinden zu lassen.

2. Warum kein Segen bei dem Unfrieden?

Wer soll ihn euch geben?

Wer aus euch soll ihn verdienen?

Soll euch Gott segnen? Er, der Gott des Friedens, der Hasser des Zwistes? Er, der nur dort wohnt, wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind? Er, der das Gebot der Liebe gab, und der Jenem gewiß nichts Gutes versprechen kann, der auf was immer für eine Art verletzt?

Wir wollen hier absichtlich den häuslichen Unfrieden in's Auge fassen. Eheleute haben ihre besondern Verbindungen, deren Auflösung oder Lockerung der Herr am wenigsten segnen kann. Die Bande, die sie mit einander verknüpfen, sind nicht nur die Bande der allgemeinen christlichen Liebe, sondern insbesondere Bande des Sakraments, Bande eines unauflöslichen Bündnisses, Bande des nothwendigen Umgangs und der innigsten Vereinigung. Wie sie also im Fleische nur gleichsam Einen Leib ausmachen, so muß im Geiste so zu sagen, auch nur Ein Herz, Eine Seele in ihnen sein. Was Gott vereinigt, darf der Mensch nicht trennen; und wenn er sich selbst trennt, so ist er unfehlbar nicht mehr mit Gott vereinigt.

Wenn daher eine solche Gesellschaft in ewigem Zorn und Unfrieden lebt, wenn diese Haus- und Tischgenossen unter sich die ärgsten Feinde sind: was muß man ihnen alsdann als wahrscheinliche Folgen vorhersagen, was werden sie erfahren? Den Fluch des Herrn, die Verwirrung der ganzen Familie, den Umsturz des zeitlichen Glücks, die Verachtung ihrer Mitbürger, die Schande der Anver-

wandtschaft, das Aergerniß der Nachbarn, das Verderbniß der Kinder — kurz, eine zeitliche Hölle und den Anfang einer ewigen. Nur Menschen, die eines guten Willens sind, erhalten den Frieden des Herrn; und wer diesen nicht hat, der hat nichts Gutes von Gott zu fordern. Qui non habet pacem, non habet Deum pacis. Geistliche und zeitliche Geschäfte müssen rückwärts gehen; denn es kann weder Tugend noch Fleiß mehr zu Hause sein, wo entfremdete und getrennte Gemüther wohnen.

Wollt ihr vielleicht hier nur vom irdischen Segen und Glücke reden? So sehet dann, wie schnell die Familien durch Unfrieden zu Grunde gehen, wie die schönsten Aussichten, ohne daß man weiß wie, verschwinden, die besten Häuser in Kürze zerfallen, die reichsten Gemeinden noch den Verlust ihrer Habseligkeiten erleben, und ganze Reiche, welche in sich getrennt sind, verwüstet werden. „Denn die Würmer werden sie wie ein Kleid fressen, und die Motten werden sie wie Wolle verzehren.“ (Isa. 51, 8.)

Zank und Unfrieden sind diese kleinen Würmer, welche Alles zernagen, — sind die Motten, welche Alles durchlöchern.

Sie reiben nicht Alles auf einmal auf, wie andere wilde Thiere; sie lassen euch noch gleichsam Zeit, klug zu werden und Frieden zu schließen; und nur langsam thun sie euch das, was ein Raubthier in Einem Augenblicke gethan hätte.

Wo die Ruderleute wider einander ziehen, da kann das Schiff unmöglich seinen guten Fortgang haben. Wo kein Willen und kein Mögen mehr ist, da kann keine Arbeitsamkeit, keine gemeinnützige Anstrengung Platz finden;

und wo man einander eher Böses als Gutes gönnt, da läßt sich nicht hoffen, daß man sich zum gemeinschaftlichen Interesse gehörig verwende.

Aber was kann ich mit meinem Manne anfangen? — — ruft diese oder jene unfriedliche Hausfrau — über Alles wird er böse, und in Allem argwohnt er das Schlimmste. . .

Ist nur dieses euer Kreuz? Andere haben noch viel größere. Doch **fragt** ihn einmal selbst im Vertrauen und gelassen, was er wider euch habe. Sagt er die Ursache, so ist es gut zu helfen; sagt er sie nicht, so hat er in Zukunft weniger Ursache euch zu kränken. Wer unschuldig ist, der kann zuerst den Stein in die Hände nehmen, aber ohne ihn zu werfen.

Haltet euch aber nicht zum Voraus für unschuldig und heilig. Denn da würdet ihr dieses Kreuz nicht auf euren Schultern merken. Man hat gemeiniglich nur so viel, als man haben will, oder als man keineswegs tragen will.

Gebet eurem Ehegatten keinen wissentlichen Anlaß zur Hitze, sonst seid ihr schon seines Fehlers theilhaftig. Reicht alle Vorsicht nicht aus, so widersprecht ihm nicht in seinem ersten Aufbrausen. Laßt ihn murren oder zanken, weicht aus, und wartet die Zeit ab, wo sein Blut ruhiger wird. Redet dann ganz sanft mit ihm; eröffnet ihm ohne Bitterkeit euern Kummer und euern Wunsch, dem seinigen willig zu entsprechen.

Deutet er eure Worte und Werke zuweilen übel, so trachtet ihn darüber zu belehren und den ungegründeten Argwohn zu heben. Es kostet keine größere Mühe, mit

den Andern gut zu reden, als von ihm beständig böse Reden zu hören.

Ist endlich euer Mann vom Geiste des Widerspruchs ganz eingenommen, daß er sich nicht belehren läßt, so denkt an die vorigen Zeiten zurück, warum ihr von Gott dieses Kreuz verdient, und wie ihr es jetzt durch eure Geduld wieder abverdienen könnt. Seht ihr nichts Gutes mehr für euch auf Erden, ach! so vergesset doch das Gute oder Böse nicht, das euch noch in der Ewigkeit bevorsteht.

3. Warum keine Möglichkeit, fromm zu leben?

„Enthalte dich vom Zanken, so wirst du deine Sünden mindern," sagt der weise Mann. (Eccli. 28, 10.) Enthältst du dich nicht, so wirst du sie immer vermehren. Der Zank entsteht aus Sünden — aus Zorn, Stolz und Eigensinn.

Der Zank ist eine Sünde — ein Abgang der Liebe, der Ueberwindung und der Geduld.

Der Zank zieht auch viele andere Sünden nach sich, — sei es der Uebertretung oder der Vernachläßigung; er ist der Ursprung von vielem Bösen. Und darum sprach Job zu seinen erhitzten Freunden: „Ich bitte euch, antwortet ohne Zank, und wenn ihr redet, so urtheilt, was recht ist." (Job 6, 29.)

Wo ist bei dem Unfrieden ein **Verdienst** vor Gott für das, was wir gethan haben?

Wo ist das **Beispiel** vor der Welt in dem, was wir pflichtgemäß thun sollten?

Wo ist der **Eindruck** vor der Familie in Bezug auf das, was wir noch thun wollen?

Wie man im Frieden einen Ort dem Herrn zubereitet, so bereitet man im Unfrieden einen Platz dem Teufel. Sicut enim in pace factus est locus Domini, sic in discordia locum fieri diabolo manifestum est. (S. Bernard.)

Scheine die Person, die unfriedlich ist, noch so fromm, als sie will; sie scheint es nur, aber ist es nicht, oder sie kann es, besser zu reden, einem vernünftigen Christen nicht einmal scheinen. Betet sie vielleicht? . . . Sie zankt sich aber allen Werth und den Lohn ihres Gebets wieder ab. Thut sie den Armen Gutes? . . . Der Grund der Liebe wird aber durch den öftern Hader weggefressen, Empfängt sie öfters die heiligen Geheimnisse? . . . Ihre Gemüthsverfassung setzt sie aber immer der Gefahr einer ungültigen Beicht und unwürdigen Communion aus. Wohnt sie gerne dem heiligen Meßopfer bei? . . . Das Opfer des Friedens ist aber nur für Friedliebende nutzbar. Kurz, Niemand kann Gott gefallen, der seinen Willen nicht vollzieht, und Niemand kann seine Standespflichten erfüllen, der nicht **alle** Gebote Gottes beobachtet. „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen.“ (Jak. 2, 10.)

Ihr wißt, wie es in Häusern, wo die Zanksucht herrscht, gewöhnlicher Weise geht. Die Zwietracht ist eine Seuche, die sich auch auf die Hausgenossen erstreckt; weil die Einen dieser, die Andern der andern Partei anhangen. Die Kinderzucht, die erste Pflicht, fällt unter die Zahl der unmöglichen Dinge. Wo keine Einigkeit ist, kann kein Ansehen sein; wo keine Gleichförmigkeit in den Grundsätzen herrscht, ist auch keine Lehre und kein Unterricht. Dieses Kind schmeichelt dem Vater, jenes der

Mutter; und da keines etwas Gutes sieht, wird es auch nichts Gutes lernen und keinem Rathe folgen.

Man ist nicht so behutsam, daß man nur in der Stille, in Abwesenheit der Kinder oder Dienstboten zankt; man will Alles öffentlich thun, man will auch die geheimen Fehler erzählen, man will Andere, so viel man kann, verschwärzen, um seinen Anhang zu vermehren. So wird dann das Aergerniß leicht groß, der Eindruck bös, die Folgen traurig und die Sünde bedenklicher, als man sie gewöhnlich nur obenhin nimmt.

„Steh' also ab vom Zorne, und laß die Wuth fahren: eifere nicht, um Böses zu thun. Denn die Boshaften werden vertilgt werden: die aber auf den Herrn vertrauen, werden das Land erben." (Psalm 36, 8. 9.)

Selig sind demnach die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen — in Ruhe und mit vollem Segen besitzen.

Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden — und werden es ewig sein.

Siebente Hauptsünde.

Erste Betrachtung.

Von der Trägheit.

„Geht auch ihr in meinen Weinberg hin, und ich will euch geben, was recht sein wird." (Matth. 20, 4.)

Der Herr will keine unthätigen Leute. Was steht ihr den ganzen Tag müssig da? Des Menschen Bestimmung ist also Arbeit.

Der Herr will Thätigkeit für **seinen** Weinberg. Geht auch ihr in **meinen** Weinberg hin. Die Absicht der Arbeit muß also Gott sein.

Nun gibt es aber träge Geschöpfe, die nicht an die Arbeit wollen oder die sich in der Arbeit selbst nicht, wie sie sollten, anstrengen wollen. Einem Jeden wird der Herr, was recht sein wird, geben; und dann, meine Brüder! was wird uns treffen, oder was werden wir zu erwarten haben? Die leibliche Trägheit macht uns zu schlechten Menschen in der Gesellschaft des Staates: die geistliche Trägheit macht uns zu noch unwürdigern Menschen in der Gesellschaft der Heiligen und Auserwählten. Wir müssen Beides von einem moralischen Gesichtspunkte aus betrachten, weil das Eine unserm besondern Stande in der Welt, das Andere unserm allgemeinen Berufe auf der Welt schnurgerade widerspricht. Ich will daher sagen:

Der Träge dem Leibe nach ist allzeit ein schlechter Bürger für den Staat. 1. **Lehre.**

Der Träge der Seele nach ist ein noch schlechterer Christ für die Religion. 2. **Lehre.**

I. Punkt.

Der Träge dem Leibe nach ist allzeit ein schlechter Bürger für den Staat.

Wir müssen jeden Menschen in zweifacher Hinsicht betrachten: einmal nach seinen bürgerlichen Pflichten, und dann nach seinen religiösen.

Mit Rücksicht auf seine bürgerliche Stellung muß er für das Zeitliche sorgen; er muß nach seinem Stande arbeiten.

In Ansehung seiner religiösen Pflichten muß er für das Ewige sorgen; er muß alle Arbeit verdienstlich machen.

Nach diesen zwei Sätzen beurtheilen wir richtig das gute und schlechte Glied der menschlichen Gesellschaft.

Die Trägheit im Arbeiten macht den Menschen unglücklich, warum? Denn das Land wird nur durch die Mühe fruchtbar — die Geschäfte gehen nur durch Fleiß glücklich fort — die Familien können nur durch Betriebsamkeit gut erhalten werden.

Die Trägheit, seine Arbeit zu heiligen, macht den Christen unglücklich, warum? Weil er dabei seinen Beruf nicht ganz erfüllt — weil er sich weniger oder gar keinen Segen von obenher versprechen kann — weil er mit allem seinem Thun keine Aussicht für das künftige Leben gewinnt.

Da wir hier eigentlich nur die **körperliche Arbeit** betrachten, so lasset uns durch kurze Sätze die Bestimmung des Menschen zur Arbeit — den Vortheil der Menschen aus derselben — ihre Austheilung unter die Menschen, und die Folgen ihrer Versäumniß für die Menschen ein wenig durchgehen.

1. Jeder Mensch ist zur Arbeit bestimmt.

„Die Erde sei wegen deiner That verflucht" — spricht der Schöpfer zu Adam, und in ihm zu uns Allen. „Mit vieler Arbeit sollst du dich alle Tage deines Lebens von ihr nähren. Disteln und Dörner wird sie dir hervorbringen, und du sollst die Kräuter der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zu der Erde, davon du genommen bist, wiederkehrest:

denn du bist Staub und sollst wieder zu Staub werden." (Genes. 3, 17. 18. 19.)

Niemand ist also zu vornehm zur Arbeit, weil Alle auf gleiche Weise aus Erde sind, und auf gleiche Weise zu Staub werden.

Niemand kann gleichgültig bei der Arbeit sein, weil Jeder im Schweiße des Angesichts und mit vieler Mühe sein Brod verdienen und essen soll.

Niemand darf über diese Anordnung klagen, weil sie eine gerechte Strafe für unsere Sünde ist.

Niemand muß auf ein Aussetzen oder auf Stillstand denken, weil Jeder bis zu seiner Rückkehr in den Staub ausharren soll.

Der Träge will gleichsam dem Richter noch trotzen, weil er seinen Urtheilsspruch von sich ablehnen will. Er will die allgemeine Ordnung der Dinge umstürzen, und sich, gegen die allgemeine Verpflichtung zur Arbeit, ein Privilegium des Müssiggangs ausnehmen. Er will, so zu sagen, nicht zu dem gemeinen Leim, aus dem alle Andern gebildet sind, gehören, und nicht in die nämliche Asche mit Andern zerfallen. „Der Mensch aber, spricht Job, wird zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen." (Job 5, 7.)

Seine Fähigkeiten zur Arbeit fordern ihn zum Arbeiten auf; und er kennt seine Ehre und seinen Beruf nicht, wenn er durch Nichtsthun seine Gaben wie seine Pflichten schändet. Eine zufällige Lust, Etwas mit den Händen zu arbeiten oder mit Vernachläßigung höherer Pflichten nur gewisse Lieblingsgeschäfte zu treiben, befreit uns noch nicht vom Vorwurfe der schändlichen Trägheit: die Entschlossenheit zu Allem, was unser Stand und unsere Verhältnisse erheischen, ist das einzige Kennzeichen eines arbeitsamen Menschen. „Der Faule will,

und will nicht: die Seele der Arbeitsamen aber wird zunehmen." (Sprüchw. 13, 4.) Sie wird durch die Uebung mehr Eifer bekommen, und durch den Erfolg noch besser entflammt werden.

2. Nach Maß der Arbeit ist die Frucht für Jeden. Diese Frucht mißt der irdische Mensch nach dem irdischen, der geistige Mensch nach dem geistlichen Vortheile ab.

Man braucht keine Beweise, als die tägliche Erfahrung, um zu fassen, daß die Trägheit allen zeitlichen Nutzen auffresse. „Durch Faulheit sinken die Balken, und bei läßigen Händen läßt das Haus den Regen durch." (Eccli. 10, 18.) Was sonst fest war, wird locker; und was sonst großen Segen versprach, wird öde und verwüstet liegen. „Ich bin über den Acker des Faulen und durch den Weinberg des Thoren gegangen: und sieh, Alles war voll Nesseln; die Dornen hatten seinen Boden bedeckt, und die steinerne Mauer war eingefallen. Da ich dieses sah, nahm ich es zu Herzen, zog mir aus diesem Beispiele eine Lehre, und sprach: du willst ein wenig schlafen, und wieder ein wenig schlummern, und abermal ein wenig die Hände in einander legen, damit du ruhest: und die Armuth wird, wie ein Läufer, und die Noth, wie ein bewaffneter Mann über dich kommen." (Sprüchw. 24, 30—34.)

Es braucht keinen langen Schlummer in der Trägheit, so ist das zeitliche Glück im unaufhaltbaren Zerfall — keine lange Saumseligkeit, so eilt Alles bergab, und nicht viele Monate, während welcher man das Unkraut wachsen läßt, so ist auch der gute Samen unnütz und erstickt.

Es ist aber eben so hart, seine angewöhnte Trägheit zu verbessern, und sich nach langer Faulheit zur fleißigen Arbeit zu entschließen, als es schwer ist, seine Natur zu ändern, seine Neigungen zu bewältigen, seine Leidenschaften abzulegen. Noth kann zuweilen zur Arbeit zwingen, aber sie kann die Arbeit dem Trägen nie angenehm machen. Die Frucht der Arbeit macht den Klugen fleißig, und die künftige Ernte spornt den Sorgfältigen an, sein Feld mit Mühe zu pflügen und zu begießen. „Wirst du aber nicht faul sein, so wird deine Ernte wie eine Quelle sein, und die Armuth sich von dir entfernen." (Sprüchw. 6, 11.)

3. Nach eines Jeden Stande muß seine Arbeit sein.

„Ein Jeder bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen ward." (1. Kor. 7, 20.) Ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, Einer dieses, ein Anderer jenes Geschäft. Einigen ist die Handarbeit, Andern die geistige Arbeit, wieder Andern sind beide zugleich bestimmt. Die Umstände des Berufes, die Talente des Berufenen geben den Unterschied der Arbeiten, auf die sich ein Jeder werfen muß.

Man fragt also nicht sowohl nach der Verschiedenheit der Beschäftigungen bei dem Menschen, als nach dem Fleiße und der Emsigkeit, womit er seine Obliegenheiten vollstreckt. Thut er etwas Anderes, als er thun sollte, so thut er in gewisser Beziehung nichts; und thut er, was er thun soll, nur schläfrig, so thut er kaum das Halbe. Das Schauspiel ist nicht darum prächtig, weil viele große Rollen darin vorkommen, sondern weil Jeder seine Rolle gut und herrlich spielt.

Wer seinen kleinen Acker wohl zu behandeln weiß, ist eben so lobwürdig, als wer bei größeren Mitteln ein größeres Feld gut benützt, und wer nur Ein Talent zum Wucher hat, gewinnt eben so viel Zins mit einem gewonnenen Talente, als der aus fünf wieder fünf zu machen weiß.

Freilich ist die Trägheit im Großen immer um so gefährlicher, und wer Vieles zu besorgen hat, wird durch seine Saumseligkeit um so strafbarer. Je wichtiger der Beruf ist, um so wichtiger sind die Arbeiten desselben, und ihre Vernachläßigung muß nothwendig von bedeutendern Folgen sein. Es ist also ein erschreckliches Vorurtheil in der Welt, wenn man glaubt, es gebe erhabene Stände wo man gar nichts mehr arbeiten darf, oder bevorzugte Stände, wo man der natürlichen Trägheit mit Ehren pflegen kann.

Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen, sagt der Apostel überhaupt; und man könnte ganz folgerichtig hinzufügen: wer also mehr und besser, als Andere, zu essen hat, sollte auch in seiner Art mehr, als die Andern, arbeiten. Die Noth des Standes und die Pflicht des Standes sind nicht das Gleiche; aber Beide verbinden zur Thätigkeit, und verdammen die Faulheit des Menschen. Quisquis es, in dolore natus, ad laborem factus es.

4. Für jeden Menschen ist die Versäumniß der Arbeit von den schlechtesten Folgen.

Der Träge sucht sich Gutes zu thun — dieß ist, glaube ich, seine ganze Absicht; und er zieht sich durch die Trägheit alles Böse zu — ein schlechtes Mittel! Ein Jeder muß es ja nicht nur vor Augen sehen, sondern

gleichsam mit Händen greifen, daß sein Leib durch Nichtsthun nicht **gesünder** wird, wenn er ihn auch schont. —

Daß sein Geist um Nichts **lebhafter** wird, wenn er ihn auch nicht anstrengt. —

Daß sein Glück um Nichts **besser** wird, wenn er es auch wünscht. —

Daß sein Name um Nichts **schätzbarer** wird, wenn er es auch meint.

Das Laster führt die Strafe mit sich; und wer immer allen Beschwerden des menschlichen Lebens ausweichen will, der bürdet und ladet sich selbst die allerschwerste Last auf. „Die Begierden tödten den Faulen, denn seine Hände wollen nichts thun. Er bringt den ganzen Tag mit Wünschen und Verlangen zu.“ (Sprüchw. 21, 25. 26.)

Das Verlangen und nicht Erhalten ist seine fortdauernde Pein; und wenn er zuweilen erhielte, was er sich wünscht, so würde dieß vielleicht sein Unglück vollkommen machen.

Wir müssen aber verschiedene Arten von Trägen unterscheiden, obschon alle von dem häßlichsten Charakter sind.

Die Einen sind **Müßiggänger**, welche einen eigentlichen Beruf aus dem Nichtsthun machen.

So sehet ihr unter euch Arme, die lieber ihr schmales Brod niederträchtiger Weise betteln als ehrlich verdienen wollen.

Ihr sehet Reiche, die es sich zum Schimpfe und als eine Herabwürdigung anrechnen würden, „wenn sie Mühe und Arbeit, wie andere Menschen haben, und mit andern Leuten gezüchtigt werden sollten.“ (Psalm 72, 5.)

Es gibt **Saumselige**, die mit ihrem mühevollen Berufe unzufrieden sind.

Es gibt Leute, die an der Hauswirthschaft, zu der sie verbunden sind, gar keine Lust zeigen — Leute, bei denen ein heimlicher Stolz oder andere Absichten Ursache sind, daß ihnen gewisse nothwendige Arbeiten ganz zum Ekel, — Leute, die, um mich so auszudrücken, ihre Laufbahn nur mit lahmen oder zerbrochenen Füßen betreten.

Es gibt endlich **Vergnügungssüchtige**, die ihren besseren Beruf ganz hintansetzen und sich nur dem schändlichen nichtsnützen Wohlleben hingeben.

Bei allen diesen Trägen, welche nur zu gewöhnlich sind, wird die ganze Sittlichkeit des Menschen verdorben; und so unthätg sie zum Guten sind, so thätig werden sie zu allem Bösen. Es ist nämlich ein unbestreitbarer Grundsatz, daß die Trägheit des Leibes auch die Trägheit des Geistes nach sich ziehe, oder schon wirklich aus dieser, als der ersten Ursache, entsprossen sei.

Nun aber, meine Brüder! dieß Alles zusammengenommen, könnet ihr den Trägen dem Leibe nach für einen guten Bürger des Staates, für einen rechtschaffenen Vorsteher seiner Familie, für einen sittlichen Menschen an sich selbst halten? Die Welt selbst kann mit ihm nicht zufrieden sein, weil er die Menschenpflichten nicht erfüllt, und jeder Staat müßte nothwendig zerfallen, wenn er aus lauter derlei Taugenichtsen zusammengesetzt wäre. „Was der Essig den Zähnen und der Rauch den Augen ist, das ist ein Fauler denen, die ihn ausgesandt haben." (Sprüchw. 10, 26.) Das heißt: Er ist dem Gemeinwesen lästig, dem Hauswesen schädlich und jedem Rechtdenkenden zum Aergernisse.

Seine leibliche Trägheit ist eine Verletzung des Naturgesetzes, das Allen den Gebrauch ihrer Kräfte anbefiehlt, und eine Vernachläßigung der üblichen Pflichten des Standes, des Wohlstandes, des Berufes und gleichsam der Menschheit selbst — und folglich immer eines von jenen Lastern, die ihrer betrübenden Folgen wegen unter die Haupt- und schweren Sünden müssen gezählt werden. „Du solltest mein Geld bei den Wechslern angelegt haben, und ich hätte bei meiner Wiederkunft das Meinige mit Gewinn zurückgenommen. Darum nehmet von ihm das Talent, und gebet es dem, der zehn Talente hat." (Matth. 25, 27, 28.) Die Schrift verdammt offenbar auch die Faulheit an tausend Stellen.

„Wir haben gehört, — schrieb der heilige Paulus an die Thessalonicher — daß Etliche unter euch unordentlich leben und nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen entbieten wir, und bitten sie durch den Herrn Jesus Christus, daß sie in der Stille arbeiten, und ihr eigenes Brod essen." (2. Thessal. 3, 11. 12.)

Er führte ihnen sein eigenes Beispiel der Arbeitsamkeit an. Denn ihr wisset — sagte er — wie ihr uns nachahmen sollet. Wir haben von Niemand das Brod umsonst gegessen, sondern wir haben mit Mühe und Abmattung Tag und Nacht gearbeitet, auf daß wir Niemand unter euch beschwerlich wären.

Salomon verweist uns noch auf ein anderes Muster.

„Geh hin zu der Ameise, du Fauler! ruft er, merke auf ihre Wege und lerne Weisheit. Denn ob sie gleich weder Anführer, noch Meister, noch Herrn hat, so bereitet sie doch im Sommer die Speise für sich, und sammelt ihren Vorrath in der Ernte." (Sprüchw. 6, 6. 7. 8.)

Nach dem Evangelium gebührt den unfruchtbaren Bäumen das Feuer, den trägen Dienern Züchtigung, den dürren Pflanzen Verwerfung.

„Es ist Uebels genug, das wir thun, spricht der heilige Chrysostomus; wenn wir nichts Gutes thun.“ Satis est mali, hoc ipsum, nihil fecisse boni. (Serm. de virt. et vitiis.) „Was würdet ihr selbst — fährt er fort — für eine Genugthuung von einem Ackersmann fordern, der zwar euer Geld nicht verwirft, der euch nichts durch Diebereien entwendet, der aber nur zu Hause sitzt, seine Hände nicht rührt, den Samen nicht auswirft, das Feld nicht pflügt, den Weinstock nicht beschneidet, und überhaupt nichts thut, was man zur Anpflanzung der Erde thun muß? Der Arbeiter verpachtet seinem Herrn gleichsam den Körper; und wenn er ihn nicht zu seinem Vortheile anwendet, so schreit dieser über Ungerechtigkeit und Untreue.“

„Wenn nun aber der Herr, der uns den Leib und den Geist, und die Welt zum Wucher und auf Miethe gegeben, erscheinen wird: was für eine Rechnung, was für eine Auskunft wird ihm der träge Knecht von Allem geben?“ „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ (Luk. 16, 2.)

II. Punkt.

Der Träge der Seele nach ist ein noch schlechterer Christ für die Religion.

Was ist die geistliche Trägheit? Sie ist ein Ekel, eine Abneigung der Seele vor Allem, was nur innerlich, was geistlich, was himmlisch ist, und was uns eben darum Mühe und Ueberwindung zu kosten scheint.

Woher rührt gewöhnlich dieser unselige Ekel? Daher, weil man das Geistliche nicht so sinnlich empfindet, wie das Zeitliche —

Weil man an das Zeitliche schon lange her mehr gewöhnt ist, als an das Geistliche —

Weil man das Künftige nicht so sehr schätzt, wie das Gegenwärtige.

Wohin führt zum öftesten dieser Ekel?

Daß man Vieles unterläßt, was nützlich ist —

Daß man Vieles schlecht thut, was geboten ist —

Daß man Vieles sogar verachtet, was unentbehrlich ist.

Aus Unlust zur körperlichen Arbeit entstand die leibliche Trägheit, und aus Unlust zur geistlichen Mühe entstehet die geistliche Trägheit; und gleichwie jene unnütz für die Welt macht, eben so macht diese untauglich zum Reiche Gottes. Sie macht, sage ich, unerfahren in der Wissenschaft des Heils — nachläßig im Geschäfte des Heils — und unschlüssig in den Gefahren des Heils.

Es ist die geistliche Trägheit — jenes Laster, von dem die Schrift sagt: „Verflucht sei, der das Werk des Herrn nachläßig thut!“ (Jerem. 48, 10.) Verflucht also seid ihr, wenn ihr den geistlichen Unterricht nicht fleißig suchet, — wenn ihr die geistlichen Hülfsmittel nicht gerne brauchet, wenn ihr das geistliche Leben nicht viel achtet.

1. Trägheit im Lernen des Christenthumes.

Das Christenthum fordert viele Kenntnisse von Wahrheiten, die als Mittel und Bedingnisse zum Heile unumgänglich erforderlich sind — Kenntnisse von Gesetzen, die zur Verhütung der Sünden höchst nöthig sind. —

Kenntnisse der Standespflichten, die zur Ausübung des Berufes unentbehrlich sind. —

Kenntnisse sogar der gewöhnlichen Gefahren, die zur Sicherheit eines jeden Einzelnen sehr ersprießlich sind.

Nun ist es aber, leider! kein seltener Fall, daß Viele unter uns in allen diesen Stücken sehr unwissend und unbewandert sind, warum? Weil die geistliche Trägheit die Sache nicht schwer oder zuweilen gar zu schwer aufnimmt, und sich daher wenig Mühe gibt, das, was man nicht weiß, gehörig zu erlernen. In der Jugend hat man keinen Eifer, weil man nichts denkt — im Alter hat man keine Lust, weil man sich schämt, noch ein Lehrjünger in der Religion zu sein. Man nennt den christlichen Unterricht geflissentlich nur die **Kinderlehre**, um die Erwachsenen gleichsam durch den Namen davon loszusprechen. Man ändert seinen Stand, und fragt selten, was derselbe nach der Lehre des Evangeliums fordere, was man darin zu thun oder zu lassen habe. Man fährt in seinem alten Handel und Wandel als ein bloßer Namen-Christ fort und läßt es bei den falschen Begriffen gut sein, die man sich willkürlich von seinen Obliegenheiten macht.

Ich rechne es für einen fürchterlichen Vorwurf, wenn man etwa mit Recht behauptet, daß die Irrgläubigen besser in ihrer falschen, als die Katholiken in der wahren Religion unterrichtet seien, und da ich weder an der Gelegenheit der Lehrstunden, noch an dem Fleiße der Lehrer einen Abgang finde, so muß ich den Grund ihrer Unwissenheit in der geistlichen Trägheit, die auch die besten Mittel verabsäumt, suchen.

Woher anders kömmt es heut zu Tage, daß die Gefahr der Verführung fast täglich zunimmt, als weil man die Wahrheit zu wenig sucht, die Lüge und den Irrthum leicht annimmt? Weil man die Grundsätze des Glaubens nicht gerne überdenkt, und das Gezische der Irrlehren willig anhört? Weil man die Wege des Herrn nicht zu wissen verlangt, und hingegen an den Modeschriften der Neuerer so leicht Geschmack findet? „Welche gleichsam geflissentlich von ihm abgewichen sind, und alle seine Wege nicht verstehen wollten.“ (Job 34, 27.)

Der Glaube, die Sittenlehre und das geistliche Leben sind Gegenstände, auf die man nie zu viel Zeit wegen ihres ausgebreiteten reichen Inhaltes — nie zu viel Fleiß wegen ihrer Wichtigkeit — und nie zu viel Sorgfalt wegen ihrer Erhabenheit verwenden kann.

Unser ganzes Leben muß gleichsam eine stets fortdauernde Schule Christi ausmachen; und wem da Aufmerksamkeit und Anstrengung mangelt, der ist ein verworfener und ausgeschlossener Schüler.

„Liebe Brüder! sagt Paulus, ich halte nicht dafür, daß ich es erreicht habe. Eines aber sage ich, ich vergesse Dasjenige, was bereits hinter mir ist, und schreite zu dem, was vor mir ist. Ich strebe nach dem vorgesetzten Ziele, nach dem ausgesetzten Preise des himmlischen Berufes Gottes durch Christus Jesus.“ (Philipp. 3, 13. 14.) Dieser muß unser beständiges Lehrbuch — dieser der Gegenstand unsers Lernens — dieser der Lohn unserer Mühe sein; und wenn ihr anders gesinnt seid — ach! so wird eine träge Blindheit euch verführen.

2. Trägheit im Gebrauche, und wessen?

Der übernatürlichen **Hülfsmittel**, die zur Tugend führen.

Der natürlichen **Rettungsmittel**, die vom Laster abhalten.

Man kann unmöglich sagen: Derjenige wolle den Nutzen, welcher Alles, was Nutzen bringen kann, leichterdings verabsäumt — oder Derjenige fürchte den Schaden, welcher zu Allem, was Schaden verursacht, gleichgültig ist.

Die Hülfsmittel der Religion sind euch zu bekannt, als daß ich sie erst hier nennen soll. Wer die heiligsten Geheimnisse, in denen Auferstehung und Leben der Seele ist, vernachläßigt, der ist gestorben, oder er wird bald sterben. Wer die Uebungen der Andacht, durch die uns die Gnaden des Himmels zufließen, beseitigt, der ist gewiß schwach, und wird noch schwächer. Wer vom Geiste des Gebetes, der Gemüthsversammlung, der Abtödtung seiner selbst nichts wissen will, der wird nachläßig im Guten und stürzt sich, ohne es gleichsam zu merken, in's Böse. Ihr sehet, daß wir Wanderer sind, spricht der heilige Augustin, Videtis, quia viatores sumus. Ihr fraget, was ist das Wandern? Ich sage es euch kurz: es heißt fortschreiten.

Erforsche dich selbst du selbst. Proba te ipsum tu ipse. Es muß dir allzeit mißfallen, was du bist, wenn du zu dem gelangen willst, was du noch nicht bist. Denn, wenn du schon zufrieden bist, so bleibst du zurück. Und wenn du sagst: Es ist genug, so bist du verloren. Thue allzeit Etwas hinzu, eile immer fort, schreite beständig vorwärts; steh' auf der Straße nicht stille, noli in via remanere, kehre nicht zurück, noli retro redire, gerathe nicht auf Abwege, noli deviare. (De verb. Apost.)

Stille stehen, zeigt die Ermattung an.

Zurückgehen, zeigt die Reue und Kleinmüthigkeit an.

Von dem Wege abgehen, zeigt die Verwirrung an.

Der Träge im Geistlichen hat gewöhnlich alle drei Fehler zugleich: er wird müde ohne Eilen, zaghaft ohne Arbeit, irrig ohne Weg.

Die natürlichen **Rettungsmittel** will ich hier frühzeitige **Flucht** vor den Gefahren, und die vielfältige **Betrachtung** der ewigen Wahrheiten heißen. Fuge, quantum potes, cogita, quantum debes. (S. Antonin.)

Hiezu braucht es aber **Wachsamkeit** über sich, wie über Andere, die ein Träger nicht hat.

Es braucht **Anstrengung** seiner Seele und der Gedanken, die der Träge nicht will.

Warum ist er träge? Weil ihn der Nutzen nicht anlockt, der Schaden nicht kränkt. Er nimmt es nicht so genau wie der Eifrige, der alles Gute thun und alles Mißliche meiden will; er mag sich wegen Kleinigkeiten, wie es heißt, nicht in Mühe setzen, wegen läßlicher Sünden hat er nichts zu fürchten, wegen Todsünden hat die Busse keine Eile, wegen Ungewißheiten braucht es keine Bangigkeit, und wegen alter Sachen keine immer neue Kränkung.

Er ist wie ein Schläfriger, der sich um das Donnerwetter nicht bekümmert, sondern fortschlummert, bis der Blitzstrahl wirklich durch sein Zimmer fährt; wie ein Betrunkener, der auf seinem schlüpfrigen Wege forttaumelt, bis ihn ein Fehltritt in den Abgrund reißt; wie ein Kranker, der nichts brauchen, und sich vor nichts hüten will, bis ihm das unheilbare Uebel den Tod bringt. Er muß fallen, weil er zu unbehutsam ist; er wird aber,

leider! wo er gefallen ist, liegen bleiben, weil er zu gleichgültig ist.

„Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.“ (Matth. 5, 6.)

Unselig sind Jene, die an der Gerechtigkeit weder Lust noch Freude haben, denn sie werden darin keinen Fortgang machen.

„Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen,“ sprach der Apostel. (Röm. 13, 11.)

Und ich sage dem Trägen dem Geiste nach: Es ist Zeit, große Zeit aufzuwachen; denn der Richter ist vor der Thüre, das Unheil wartet deiner...

„Was erweckt uns vom geistlichen Schlafe?“ fragt ein Kirchenvater.. „Die Posaune des Engels, die durch Mark und Bein dringt“ — antwortet er. Wenn ihr diesen Schall nicht hört, so seid ihr im Todesschlafe; wenn ihr diese Vorstellung vergesset, so werdet ihr auf nichts mehr Acht haben.

Der Richter wacht, meine Brüder!

„Sei auf allen deinen Wegen seiner eingedenk, so wird er deine Schritte ewig leiten.“ (Sprüchw. 3, 6.)

Wie ist es möglich, daß Jener nachläßig werde, der auf den ihn sehenden Gott ohne Aufhören sieht? Quomodo poterit negligens fieri, qui intuentem se Deum nunquam desinit intueri? (S. Bernard. Serm. 2. in Psalm. qui habitat.)

Die Zeit verschwindet.

„Lasset uns also Gutes thun, und nicht aufhören, denn zu seiner Zeit werden wir ohne Aufhören ernten.“ (Gal. 6, 9.)

Der Schmerz der Reue bleibt nicht aus.

„Also haben wir uns von dem Wege der Wahrheit verirrt, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen.“ (Weish. 5, 6.)

Der Lohn verdient Schweiß.

„Wer gerecht ist, der werde noch gerechter; und wer heilig ist, der werde noch heiliger. Sieh, ich komme bald, und meine Belohnung ist bei mir, um einem Jeden nach seinen Werken zu vergelten.“ (Offenb. 22, 11. 12.)

Die Strafe verdient banges Zittern davor.

„Deßwegen sehet zu, liebe Brüder! daß ihr behutsam wandelt, nicht wie die Thoren, sondern wie die Weisen: benützet die Zeit, denn die Tage sind böse.“ (Ephes. 5, 15. 16.)

Aber von wem rede ich hier? Von Solchen, die im Denken eben so träge, als im Handeln sind.

3. **Trägheit im Handeln**, und in welcher Richtung?

In Allem, was auf das geistliche Leben nur einigermassen Bezug hat. Denn Gutes thun, und das Gute gut thun, sind wirklich unterschieden.

Der **Gegenstand** einer Sache, welche man unternimmt, kann gut sein; aber die **Art** und **Weise**, womit man den Gegenstand behandelt, muß auch gut sein.

Nun aber pflegt die geistliche Trägheit auch die an sich lobwürdigen Handlungen der Menschen gänzlich zu verderben.

Viele sind träge im Guten, wenn sie es auch thun.

Viele sind schläfrig im Gehen und wandeln doch fort; Viele sind unzufrieden in der Arbeit, auch da sie dieselben verrichten; das heißt,

Der Träge betet; aber heißt das Beten, wenn das Gemüth nie zu Gott erhoben ist? Er fastet; aber heißt

das Fasten, wenn man jeder kleinen Abtödtung innerlich überdrüßig ist? Er bleibt in dem Tempel; aber heißt das Gott verehren, wenn das Gemüth in tausend zeitliche Gedanken verwickelt ist? Er geht zum Tische des Herrn; aber heißt das die Speise der Engel empfangen, wenn man ohne würdige Zubereitung, ohne eifrige Andacht hinzutritt? Er verrichtet die täglichen Andachten; aber heißt das im Geiste und in der Wahrheit anbeten, wenn nur Worte fließen, und die Seele dabei leer und trocken ist?

Kurz zu sagen — sein Leib wirkt, aber sein Geist ist nicht beim Werke — warum? Weil das Herz weder Lust noch Freude, weder Geschmack noch Inbrunst und Eifer im Dienste Gottes hat. „Nahet euch Gott, so wird er sich euch nahen; haltet eure Hände rein, ihr Sünder! reiniget eure Herzen, ihr, die ihr eines zweifachen Herzens seid.“ (Jak. 4, 8.)

Wo nur Gewohnheit, Anstand, Noth, oder andere Nebenumstände uns zu religiösen Uebungen bestimmen, da ist die geistliche Trägheit schon zu Hause, und frißt uns den Nutzen der guten Werke auf.

Wir wissen oft nicht, woher es rührt, daß wir aus allem Geistlichen, was wir sonst noch verrichten, keinen Nutzen ziehen, keinen Geschmack daran finden, und keine Wirkungen sehen. Aber wir thun es gleichsam im Traume — wir sind wie Jene, die mit offenen Augen schlafen. Der Glaube ist nicht lebhaft, die Liebe nicht eifrig, und folglich sind auch die Werke nur todte Werke, oder vielmehr Werke eines ermatteten und sterbenden Menschen.

Den Trägen kostet es, so zu sagen, mehr Ueberwindung, um das Geistliche nur schlecht zu thun, als den Eifrigen, um es verdienstlich zu verrichten. Er kriecht

einigermassen nach dem Preise, aber wird von Denen, die darnach **laufen**, hinter sich gelassen; er sucht vielleicht wohl auch noch in's Himmelreich einzugehen, aber er verspätet sich zur bestimmten Stunde, und vergißt das Oel. „Wie gar schwer fällt die Weisheit der ungelehrigen Menschen; denn ein Herzloser kann bei ihr nicht aushalten. Sie ist ihnen wie ein schwerer Probierstein, und es währt nicht lange, so werfen sie selbe von sich." (Eccli. 6, 21. 22.)

Die geistliche Trägheit kömmt mir vor, wie der Rost. Er greift Alles an, wenn es sonst schon reinlich schien: er frißt tief ein, wenn auch die Materie gleich hart ist; es braucht die größte Anstrengung, wenn er soll ausgewetzt werden. „Diese aber können sich nicht vor dem Roste und den Motten bewahren." (Baruch 6, 11.)

„Die Schläfrigkeit der Seele im Guten ist der Vorbote ihres nahen Todes; und der Feind hat es schon wider uns gewonnen, wenn er uns die Gemüthsaugen schließen und folglich mit Blinden streiten kann." Vicina morti labes est, torpor animorum, et tunc dicit inimicus, praevalui adversus eum, si et mentis oculos somnus oppresserit. (S. Paulinus Epist. 36. ad Macar.)

Es ist unmöglich die **Grade** dieses Lasters anders, als nach den schrecklichen **Wirkungen**, die es in uns hat, in etwas zu bemessen. Diese sind allzeit sehr bejammernswerth: aber das Fürchterlichste dabei ist, daß sie selten heilbar sind.

1. Wir verrathen unsere geistliche Trägheit gemeiniglich durch die Verachtung und das Gespötte über die Eifrigen, die uns beschämen. „Die unter dem Thore

saßen, redeten wider mich: und die Wein tranken, sangen über mich.“ (Psalm 68, 13.) Die Nichts thun wollen, lachen über Diejenigen, welche Vieles thun; und obschon sie heimlich den Unterschied gar wohl merken, so wollen sie dennoch ihre Schande durch Hohn- und Schimpfreden zu bemänteln suchen. Es mag Ueberzeugung oder Verstellung sein, der Andächtigere ist ihnen zuwider, ist der Zweck ihrer Stichworte und der Anlaß zu ihrer Tadelsucht.

2. Wir verrathen sie durch den Unwillen und die Abneigung gegen Jene, die uns durch Ermahnungen, Zurechtweisungen und Zwang zum Guten anhalten wollen. „Der Faule läßt sich dünken, daß er witziger als sieben Männer sei, die weise Sprüche reden.“ (Sprüchw. 26, 16.) So entsteht die Abneigung gegen Beichtväter, welche auf unsere Besserung dringen, gegen Prediger, die unterrichten wollen, gegen Eltern, welche Gehorsam fordern, gegen Vorgesetzte, welche auf Ordnung halten. „Der Mensch, welcher hartnäckig ist, und Jenen verachtet, der ihn bestraft, wird plötzlich zu Grunde gehen, und es wird ihm nicht zu helfen sein.“ (Ebend. 29, 1.)

3. Wir verrathen sie durch beständige Zerstreuung in zeitlichen Dingen, auch zu jener Zeit, wo wir am Werke des Heils allein arbeiten sollten oder zu arbeiten scheinen. Alles reißt unsere Einbildungskraft, unsere Sorgfalt und Aufmerksamkeit an sich, nur das Geistliche nicht; und wir dienen nie weniger nur Einem Herrn, als wenn wir Gott dienen sollten. „Du bist sorgfältig und bekümmerst dich um viele Dinge, nur Eines ist nöthig.“ (Luk. 10, 41.)

4. Wir verrathen sie durch den innerlichen Widerstand, den wir fühlen und nicht selten äußern, wenn

wir uns, wie Andere, oder mit Andern zu geistlichen Verrichtungen verstehen und bequemen müssen. „Meine Seele schlummerte aus Ueberdruß, stärke mich durch deine Worte." (Psalm 118, 20.) Wir gehen mit etwas Widerwillen in das Haus Gottes; wir fühlen lange Weile, da der Dienst des Herrn beginnt; erwarten mit Ungeduld dessen Ende; wir müssen uns, und können uns kaum Gewalt anthun, wenn es religiöse Handlungen betrifft.

5. Wir verrathen sie durch unsere Kleinmüthigkeit, wenn eine besondere Prüfung, Gefahr oder Beschwerde eintritt. Alles ist unmöglich, Alles über unsere Kräfte; Hügel werden Berge, Thäler werden Abgründe, Mücken werden Tiger. „Der Faule spricht: Es ist ein Löwe auf dem Wege, und eine Löwin auf der Straße." (Sprüchw. 26, 13.) Was man nicht liebt, ist unerträglich, und was uns nicht behagt, ist ein eisernes Joch.

6. Wir verrathen sie endlich durch eine Art von Verzweiflung am guten Ausgange, den unsere Bekehrung und unser Heilsgeschäft nehmen wird. Ich kann, heißt es, nicht Alles ablegen; ich lege also nichts ab. Ich weiß nicht Alles zu erfüllen; ich lasse es also gehen, wie es geht. Ich werde kein Heiliger werden; also bleibe ich geradehin ein Sünder — u. s. w. Schrecklicher, — aber gewöhnlicher Schluß der Trägen!!

„So sprich nun zu den Männern von Juda und den Einwohnern von Jerusalem, und sage: So spricht der Herr: Siehe, ich bereite wider euch Unglück, und sinne wider euch einen Anschlag: darum kehre sich ein Jeglicher von seinem bösen Weg, und richtet zuerst euern Wandel und euer Vorhaben. Da sprechen sie: Es ist umsonst! denn wir wollen nach unsern Gedanken wan-

deln und thun, ein Jeglicher nach der Bosheit seines verkehrten Herzens." (Jerem. 18, 11. 12.)

Ach, meine Brüder! lasset uns eine ganz andere Sprache und Denkungsart führen. Hoffet auf den Herrn und thut Gutes; denn er ist des Armen Zuflucht und Helfer zur rechten Zeit in Trübsalen. Sucht ihn nur aufrichtiger als bisher, und er wird sich klarer, als ihr glaubt, zu erkennen geben. Entschließt euch, ihm zu geben, was ihm gehört, und er wird euch mehr geben, als ihr bedürft. . . .

„So sollen die, welche deinen Namen erkennen, auf dich hoffen: denn du, o Herr! hast Diejenigen nicht verlassen, die dich gesucht haben." (Psalm 9, 11.) —

Zweite Betrachtung.

Von dem Müßiggange.

„Der Müßiggang hat viel Böses gelehrt." (Eccli. 33, 29.)

Man konnte von einem solchen Lehrer nichts Anderes erwarten, und aus einer solchen Schule nie Besseres fordern. Aber, Christen! warum dann täglich so viele unglückselige Schüler? . . . Vielleicht weil man sich im Anfange gar zu wenig aus diesem Laster macht. Es ist in der Welt, so zu sagen, nicht entehrend — es beherrscht die Großen fast mehr als die Kleinen — und man muß eigentlich die Grundsätze der Religion, nicht die Vorurtheile der Menschen zu Hülfe nehmen, wenn man seine

Gefahr und Abscheulichkeit recht einsehen und begreifen will.

Was ist also der Mensch im Müßiggange? und

Was entsteht aus dem Müßiggange im Menschen?

Was der Müßiggänger schon wirklich ist — ist gewiß nichts Gutes. **1. Lehre.**

Was aus dem Müßiggänger noch später wird, — ist ganz natürlich weit schlimmer. **2. Lehre.**

1. Punkt.

Was der Müßiggänger schon wirklich ist — ist gewiß nichts Gutes.

Was sehen wir selbst mit eigenen Augen am Müßiggänger?

Was denken wir nach unsern Grundsätzen vom Müßiggänger?

Beides macht uns begreiflich, daß sein Stand ein elender, niederträchtiger und hassenswerther Zustand sei.

Wir sind vielleicht die Ersten, die es ärgert, wenn wir Leute um uns sehen, denen ein thätiges Leben ein ganz unbekanntes Leben ist; die nur gleichsam Tag und Nacht verwenden, um nichts zu thun; und bei denen der Schlaf die längste und beträchtlichste Beschäftigung wird. Wir murren über sie, wenn sie mehr Zeit anwenden, sie zu verderben, als wir bedürfen, sie wohl zu gebrauchen.

Es ist entsetzlich — sagen wir zuweilen — wie Dieser oder Jener mehr Stunden beim Essen zubringt, als wir vonnöthen haben, unser tägliches Essen zu verdienen. Er gähnt einen guten Theil des Tags im Zimmer herum, als wenn er die ganze Nacht durchgewacht hätte; den andern Theil bringt er am Fenster zu, das Wetter und

die Vorbeigehenden zu betrachten, und berathschlagt sich tiefsinnig, wie bald er sich wieder zur Ruhe legen will.

Die Küche, der Tisch und das Bett sind die Ehrenplätze, auf denen man ihn suchen muß; und wenn er noch eine Stunde den Garten besichtigt, so ist es eine Mühe, die er aus Langweile auf sich nehmen muß.

Ihr versteht es wohl, daß ich hier nur von dem sogenannten herrischen Müßiggange, oder von der Lebensart jener bequemen Seelen rede, denen ein unverdientes Glück so viele Mittel in die Hände geworfen hat, daß sie es, ohne Gefahr darben zu müssen, übel genießen können.

Jeder Stand hat seinen Kreis, in welchem sich der Müßiggang mehr oder weniger mit einem gewissen Nichtsthun übt. Der Mittelstand ist diesem Laster nicht weniger, als der Stand der Großen und Reichen, ergeben; und er ist vor der Welt auf eine Art weniger entschuldigt, weil er weniger Ursache hat, sich auf sein zufälliges Glück zu verlassen.

Man sieht unter uns Leute genug, die um ihrer herrschenden Faulheit willen, ihr Vermögen, das einem thätigen Manne ausreichen würde, von Jahr zu Jahr vermindern, und ihren nächsten Erben keinen andern Trost, als die Möglichkeit ihres baldigen Todes, hinterlassen. Durch unermüdeten Fleiß wachsen kleine Sachen unvermerkt an, und durch beständige Versäumniß nehmen große Mittel ab, und verlieren sich wie der Rauch im Winde.

Wer nur essen und nicht arbeiten will, der scheint niemals den ernsten Willen zu haben, lange und genug zu essen; und wer ohne Mühe sein Glück machen will, der scheint seine glücklichen Tage überleben zu wollen. „Die Anschläge eines muthigen Menschen bringen allzeit

Ueberfluß, alle Faulen aber leiden immer in Armuth.“ (Sprüchw. 21, 5.)

Wie viele Unbesonnene dieser Art sehen wir, die ihrer Habe endlich Meister werden, weil sie sich aus dem Müßiggehen eine lächerliche Ehre und ein künstliches Vorrecht machen wollen!

Mit einem neumodischen Gewande angethan, eilen sie auf den Gassen hin und her, als wenn sie an allen Ecken der Stadt die wichtigsten Geschäfte hätten.

In der That aber ist ihre Absicht nur, vor ihren Kameraden aufzutreten, einige Neuigkeiten inne zu werden, und auf den Abend ihr Haus damit zu unterhalten. Die ganze Woche feiern sie, und am Sonntage wäre es ihre größte Mühe, wenn sie sagen müßten, wie sie die sieben Tage zugebracht haben.

Sie sind eigentlich Tagdiebe, die des Schöpfers Wohlthaten mißbrauchen, und zuletzt sich und Andern noch zur Ueberlast fallen werden.

Unmöglich kann der Herr gegen ihren Wandel gleichgültig sein; denn „er hat kein Verlangen nach der Menge untreuer und unnützer Kinder.“ (Eccli. 15, 22.)

Der Müßiggang schleicht sich sogar unter die ärmste Klasse der Menschen ein. Viele Dürftige ertragen eher einen empfindlichen Hunger, als daß sie ihre Hände an die Arbeit legen. Der Bettelstand kömmt ihnen nicht so bedenklich vor, wie der Schweiß der Arbeitsamen; und lieber lassen sie sich vor der Thüre abweisen, als daß sie um des Taglohns willen die bequeme Ruhe einbüßen möchten. Wie Flüchtlinge irren sie umher; und verlangen, so zu sagen, den Zehenten von den Ersparnissen des Fleißes. Sie werden ungestüm in ihrer unbilligen For-

derung; und lassen sich durch Nichts so bald abfertigen, als wann man ihnen auch Arbeit zum Brode anbietet.

„Der Faule verbirgt die Hand unter seiner Achsel und bringt sie nur mit Mühe an seinen Mund.“ (Sprüchwörter 26, 15.)

Durchgeht alle Klassen der Menschen; und allenthalben werdet ihr Faullenzer antreffen, die das Fett der Erde genießen möchten, ohne die Erde zu bearbeiten und die vielleicht auch zum Schnitte der Ernte noch zu träg wären, wenn auch die Saat, ohne ihr Zuthun, reichlich gedeihen würde.

Zum wenigsten unterscheidet ihr die Felder des Nachläßigen von allen andern zum Voraus — woran? An der schlechten Bearbeitung, an den elenden Zäunen und an der Zeit der Anpflanzung. Wenn Andere ihren Acker schon zugebaut haben, so hat er manchmal noch anzufangen; wenn der Nachbar seine Garbe ausdrischt, so hat er noch zu schneiden, und wenn die Uebrigen schon frühe Morgens am Pfluge schwitzen, so „wendet er sich noch auf seinem Bette herum, wie die Thüre sich dreht in ihren Angeln.“ (Ebendas. 14.) Liebe den Schlaf nicht, damit dich nicht die Armuth überfalle: mache dich früh auf, so wirst du Brod genug haben.“ (Daselbst 20, 13.)

Die Welt gibt ihnen keinen Beifall, und kann ihnen keinen geben, weil sie nämlich, wenn sich ihre Anzahl vermehrte, nur Distel und Dörner und Nothleidende auf der Oberfläche der Erde erblicken würde. Auch hat es noch keine so thörichte Sekte gegeben, (obschon fast schon alle möglichen Irrthümer zum Vorschein gekommen sind) die geglaubt hätte, das Menschengeschlecht werde durch den

Müßiggang glücklich und der Müßiggänger verdiene Lob und Ehre.

Wir sehen also, wie derlei Leute unterlassen, was sie dagegen thun, und was meistens aus ihnen wird; aber was denken wir dabei? oder was muß jeder Vernünftige von ihnen **denken**? . .

Das sind **dumme** Leute, weil sie ihren Nutzen nicht einsehen. —

Das sind **schlechte Leute**, weil sie ihre Pflicht gar nicht erfüllen. —

Das sind **schädliche Leute**, weil sie für das Gemein-Wohl überlästig und gefährlich werden.

So urtheilen wir über die äußerliche und innerliche Beschaffenheit der Taugenichtse; und wir betrügen uns hierin nicht, denn sie sind wirklich das, für das wir sie halten. „Der Faule ist wie von einem kothigen Steine getroffen, und Alle reden mit Verachtung von ihm.“ (Eccl. 22, 1.)

Wir werfen es ja oft selbst den Dürftigen vor, die von uns Unterstützung verlangen, daß sie sich in's Herz schämen sollten, im müßigen Leben zu verfaulen, anstatt, wie andere Menschen, ihr Stücklein Brod ehrlich und fleißig zu suchen. Wir glauben, es sei kein Almosen mehr, wenn man nur muthwillige Trägheit unterhält, und Leuten, die arbeiten und ihr Brod verdienen könnten, durch unzeitiges Mitleiden zur Trägheit hilft.

Wir haben weniger Mitleid mit unsers Gleichen, wenn sie in harte Umstände oder in gänzliche Verarmung gerathen, nachdem sie lange genug den Müßigen gespielt, und sich um nichts, als um die Bequemlichkeit, bekümmert haben. Wir sagen ihnen voraus, es werde nicht lange mit

ihnen dauern, die Noth werde auf die Bequemlichkeit folgen, und die Quelle, die wenig Zufluß bekömmt, werde auch einmal versiegen.

Dieser und Jener hätte gut zu hausen gehabt, wenn er hätte wollen — heißt es unter uns — wer aber nicht will, der verdient kein Mitleid, denn er ist selbst Schuld an Allem. Mit Nichtsthun kann es sich nicht wohl geben; und Andere wären Narren, daß sie so viel arbeiten, wenn es gleichviel wäre, mehr oder weniger arbeitsam und thätig zu sein.

Wir können es sogar den Reichen und Größern nicht verzeihen, daß sie nur essen und nicht arbeiten sollen. Wir können uns nicht einbilden, daß der Schöpfer nur die Absicht gehabt habe, sie zum guten und nicht zum nützlichen Leben zu bestimmen. Wir argwohnen vielmal, daß solche unnütze Geschöpfe doch gewiß weniger Anspruch, als ein Arbeitsamer auf den Himmel im jenseitigen Leben haben.

Was wollen wir hiedurch gleichsam im Geheimen sagen? Wir wollen, glaube ich, so viel nach unserer Ueberzeugung sagen: Wer müßig geht, der dient Gott nicht recht, wie er sollte. — Wer müßig ist, der verdient von Gott das nicht, was er ihm gibt. — Wer müßig bleiben will, der muß doch einstens gewärtig sein, daß ihn Gott auch findet.

Die Grundsätze unserer Religion geben uns dieses innerliche Urtheil über den Müßiggang ein; und wenn von Andern, nicht von uns selbst, die Rede ist, so sprechen wir ihnen unparteiisch den Namen ab, daß sie gute Christen seien.

In der That, der Müßiggang, beim Lichte des Glaubens betrachtet, ist an sich selbst eine fortdauernde und gleichsam endlose Sünde — eine Sünde der Unterlassung — eine Unterlassung, sage ich, dessen, was die Natur vom Menschen, die Religion vom Christen, eines Jeden Stand vom Bürger fordert — eine Sünde des sittlichen Schlafes, der uns beim Erwachen nur leere Hände läßt, eines bürgerlichen Todes, der uns außer den Kreis der ehrenhaften und nützlichen Lebensthätigkeit versetzend, zu lebendig todten, abgestorbenen oder doch fruchtlosen Gliedern der menschlichen Gesellschaft macht.

Wer für den Leib müßig geht, der geht es auch eben dadurch schon für die Seele; und da die Tugend eine Fertigkeit ist, Gutes zu wirken; wie kann man sie wohl durch Nichtswirken gewinnen? Man thut also offenbar Böses, wenn man gar nichts thut, und warum? Weil es schon Böses ist, die Zeit, die kostbar ist, verschwenden; die Absicht des Herrn, die heilig ist, nicht vollziehen; und der Seele, die doch die einzige ist, nicht dienen.

Ich wäre ebenfalls nur ein beschäftigter Müßiggänger für meine Seele, wann ich bei meinen zeitlichen Arbeiten lediglich zeitliche Absichten hätte. Die Kinder glauben wichtige Geschäfte zu verrichten, wenn sie eine Festung aus Karten bauen, auf Stecken reiten und eine Blase auftreiben.

Ihr seid ihnen ähnlich, und treibt nur eitle Possen und Kinderspiele, wenn ihr nicht alles, was ihr thut, so einrichtet, daß es zur Ehre Gottes und zum Heile eurer Seele etwas beitragen, und zum ewigen Vortheile dienen kann. Sei es also ein körperlicher oder ein geistlicher Müßiggang, ihr könnt euch niemals mit der Unschuld

eures Nichtsthuns vertrösten, noch dem Herrn, in dessen Diensten ihr steht, als unnütze Knechte gefallen.

Dieser Herr, spricht ein Kirchenvater, befiehlt dem ganzen Weltall — daß es des Menschen wegen thätig sei, und der Mensch soll gegen den Herrn unthätig und müßig sein dürfen? Die Natur fährt in ihrem angewiesenen Laufe fort, und der Vernünftige soll vor dem Schöpfer gleichgültig stille stehen? Befolgt der Mensch den Willen des Erschaffers nicht mehr, so muß er doch das Beispiel der erschaffenen Dinge täglich sehen.

Die Sonne bewegt sich ohne Aufhören in einer unglaublichen Geschwindigkeit um ihre Achse; der Mond leuchtet mit seinem blassen Lichte, steht niemals stille; der ganze Himmel ist in voller Thätigkeit, und die Planeten durchlaufen die ihnen angewiesene Bahn mit abgemessener Genauigkeit. Die Bewegung ist die Nahrung des Feuers, die Luft belebt und durchdringt stets alle Dinge; das Wasser arbeitet beständig in der Fluth und Ebbe des Meeres, es läuft in den Flüssen, braust in den Strömen, fließt in den Bächen und quillt in den Quellen. Die Erde dreht sich nicht nur um sich selbst, um Tag und Nacht zu machen, sondern sie vollendet ihren großen Lauf um die Sonne, um alle Jahre den Frühling und Sommer, den Herbst und Winter wieder zu bringen. Täglich entspringen aus dem fruchtbaren und thätigen Schooße derselben Mineralien, Pflanzen und Thiere. Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen und die Insekten kriechen. . . Kurz: **Thätigkeit** ist **Leben**; **Unthätigkeit** ist **Tod**! —

Hört ihr nicht den ewigen Vorwurf — daß Alles, was über euren Häuptern und unter euren Füßen ist, dem Herrn mit Freuden dient, und nur der Mensch sich

weigert, seinen wohlmeinenden Absichten zu entsprechen? Merkt ihr nicht die schöne Lehre, die euch alle Geschöpfe, die weder Gefühl noch Sprache haben, unaufhörlich geben; und ihr wollt aus Trägheit die Stimme der Natur verkennen, und mit Nichtsthun eure schönen Jahre vergeuden? . . Und dann im Alter wollt ihr ausruhen? — Wovon ausruhen? — Vom jugendlichen Müßiggange? — Ihr habt keinen Anspruch auf Erden, euch zur gänzlichen Ruhe zu begeben, als im Grabe. — — Ich wiederhole es nochmals: Was der Müßiggänger wirklich ist — ist gewiß nichts Gutes.

II. Punkt.

Was aus dem Müßiggange noch später wird, ist ganz natürlich weit schlimmer.

Das Wasser, welches unbewegt da steht, wird faul und erzeugt Ungeziefer. Der Acker, den man nicht pflügt, trägt nur Unkraut. Das Erz, das man nicht braucht, wird rostig; und der Mensch, der nichts thut, wird lastervoll — warum? Die Ursachen sind deutlich. Wer nicht arbeitet, der wird ein **Weichling**; folglich auch sein Fleisch unbändiger und seine Gelüste heftiger. Wer nicht arbeitet, der ist **zerstreut**; folglich im Kopfe leichtsinniger und in Gedanken unbeständiger. Wer nicht arbeitet, der sucht einen **andern Unterhalt**; folglich wird der Anlaß zum Bösen häufiger und für ihn reizender.

Wer nicht arbeitet, der **widersteht** endlich **Gott**; folglich wird auch der Einfluß der Gnade und die Hülfe von oben schwächer. Daher ist und bleibt es immer wahr, daß der Müßiggang viel Böses lehrt und viele Boshafte erzeugt.

1. Der Müßiggang reizt die Begierlichkeit des Fleisches.

Die Vernunft begreift dieses aus Gründen, und die Erfahrung zeigt es in traurigen Beispielen. Das Pferd wird unbändig, wenn es ausgeruht hat; und der Körper wird geil, wenn man ihn zu viel schont. Die Kreuzigung des Fleisches ist nicht umsonst eine der ersten Bedingnisse, die der Heiland von seinen Jüngern fordert, und diese Kreuzigung besteht nicht nur im Abbruche der Dinge, wie ein Geisteslehrer anmerkt, sondern auch in der Beschäftigung oder in der Anstrengung zur leiblichen Mühe. Labores adde, ut edomes carnem lascivientem.

So lange die Patriarchen bei ihrer Heerde und bei dem fleißigen Feldbau aufwuchsen, waren sie fromm und unschuldig, und fürchteten Gott. Sobald aber ihre Kinder sich in Städte einschlossen und einem bequemern Leben nachtrachteten, so wurden gleichsam alle Laster auch mit dem Bürgerrechte beehrt, und alle Arten von Ausschweifungen kamen, wie neuerfundene Künste, zum Vorschein und in den Gang. Die alte redliche Einfalt und Unschuld des Herzens mußte sich in arbeitsame und einsame Hütten verbergen; Unordnung hingegen und Leidenschaft, Arglist und Wollust lagerten sich in trägen Palästen.

Die alten Eremiten sahen die Arbeit als die beste Vormauer wider die Versuchungen der Hölle an; und sie ermahnten beständig ihre Jünger, den Stachel des Fleisches durch die Last der Arbeit zu tödten. „Arbeite immer, sagt der heilige Hieronymus, damit der Teufel dich beschäftigt antreffe;“ als wenn er sagen wollte — bei einem Beschäftigten richtet der Versucher nichts aus, oder die Versuchung wird weniger gefährlich; weil der

schlaue Feind, wie der heilige Ambrosius hinzufügt, in der Ruhe uns leichter als auf offenem Kampffelde überrascht. Tentant otia, quos bella non fregerant.

2. Der Müßiggang vermehrt die Unbesonnenheit des Gemüths.

Unsere Einbildungskraft ist nie müßig, der Kopf nie ruhig: hat er nichts Nützliches vor sich, so sinnt er dem Schädlichen nach; und kann er sich nicht mit unschuldigen Gegenständen zerstreuen, so wird ihn der natürliche Hang zum Bösen auf gefährliche Vorstellungen hinreißen. Er begleitet die Hände bei dem Künstler, den Pflug bei dem Ackersmanne, die Feder bei dem Gelehrten; und wenn er nichts Sichtbares vor Augen hat, so arbeitet er an unsichtbaren Stricken, die ihn selbst fangen werden. Das böse Herz kocht, so zu sagen, anfänglich das Uebel aus, mit dem sich hernach die Einbildung beschäftigt.

„Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen, sagt uns der Heiland, kommen böse Gedanken, Ehebrüche, Hurerei, Mordthaten, Diebstähle, Geiz, Schalkheit, Betrug, Schamlosigkeit, Neid, Lästerung, Hoffart und Thorheit.“ (Mark. 7, 21. 22.)

Der Müßige hat Zeit und Weile — sagt man — derlei Lastern nachzudenken: der müde Arbeiter denkt auf das, was ihm nothwendig ist, und ist froh, daß er nicht weiter denken muß.

Im Schlafe selbst wird oftmals der Geist bei Jenem unruhig und sucht auszuschweifen, die Arbeit aber dämmt ihn bei diesem, wie Wasser das Feuer, und macht ihn, wie den Körper sanft ruhen. „Gott sah . . daß alle Gedanken des Herzens immerdar zum Bösen gerichtet waren.“ (1. Buch Mos. 6, 5.)

3. Der Müßiggang führt in die bösen Gelegenheiten.

Der Arbeiter hat seine Freude an dem glücklichen Fortgange seiner Arbeit: wer müßig geht, sucht Gesellschaft und findet sie — liebt Kurzweil und versenkt sich in sie — geräth unter gefährliche Freunde und gesellt sich zu ihnen — kurz, sich mit nichts Nützlichem beschäftigen, oder sich mit Schädlichem und Schändlichem abgeben — fällt im Grunde fast immer in Eins zusammen.

Wer hat sich Theater zum Verguügen erbaut, um auch die stillen Leidenschaften in Unruhe zu setzen? Der Müßiggang. Wer hat die frechen Tänze, die zügellosen Gesänge zur Unterhaltung erfunden und sich zur Gewohnheit gemacht? Der Müßiggang. Wer hat die gefährlichen Lesegesellschaften eröffnet und den Geschmack an schlechten Büchern zur schrecklichen Mode eingeführt? Der Müßiggang. Wer versammelt die Lasterhaften in sogenannte Zirkel, und schreibt ihnen die Art vor, sich im Bösen zu üben? Der Müßiggang. Wer lockt die Zechbrüder in das Wirthshaus und fördert die Spielsucht und Unzucht? Der Müßiggang. . . Ja, Christen! der Müßiggang ist in der Welt ganz geeignet, dem Satan zum Scherze, der Begierlichkeit zur Nahrung, und dem elenden Menschen zum Untergange zu dienen.

Sei sonst die natürliche Anlage eines Herzens so gut, als sie will, der Müßiggang wird es ganz verderben, und es so zu sagen moralisch und physisch vermodern machen. Vor Allem aber kann die Tugend der Keuschheit, wie der heilige Bernard sagt, sich am unmöglichsten mit dem Müßiggange vertragen; und der heilige Ambrosius nennt jene Tage, wo man nichts Nützliches thun will,

„die Feiertage der Geilheit und Leichtfertigkeit.“ Lasciviae ferias. (De fuga saeculi.)

4. Der Müßiggang befördert die Lostrennung von Gott.

Die Arbeit allein ist nach seinem Willen; und wer seinen Willen nicht erfüllt, von dem wird er, anstatt Neues auszuleihen, auch das Alte, was er ihm schon gegeben hat, wieder zurückfordern. Der himmlische Hausvater, sagt ein heiliger Kirchenlehrer, sieht nicht auf den schönen Wuchs des Baumes, noch auf seine häufigen Zweige und Blätter; er will Früchte und gute Früchte und jährliche Früchte. Wartet er ein Jahr ab, um zu sehen, wie seine Triebe sich ändern; so ist das andere Jahr die Axt schon an der Wurzel, und der unnütze Stamm zittert bei jedem Schlage, bis er endlich sinkt.

„Obschon die Aeste eine Zeit lang grünen, werden sie doch wegen ihrer Schwachheit von dem Winde erschüttert und durch dessen Gewalt mit der Wurzel ausgerissen; die noch unvollkommenen Aeste werden zerbrochen; die Frucht hat keinen Nutzen, ist unzeitig zum Essen und dient sonst zu nichts.“ (Weish. 4, 4. 5.)

Auch im Stande der **Unschuld** hätten die Hände des Menschen nicht müßig sein dürfen. Die gesegnete Erde hätte ihm nur den Schweiß und die Verwundung an den Dörnern, nicht aber alle Sorge und allen Fleiß erspart. „Also nahm Gott der Herr den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, damit er denselben anbauen und bewahren sollte.“ (1. Buch Mos. 2, 15.)

Im Stande der **Schuld** sind hingegen seine Hände, wie die Erde, zu einer härtern und unaufhörlichen Arbeit verflucht, und der Herr hat dem Ungehorsam nicht einmal

mehr das Nothwendigste — die unentbehrlichste Nahrung und Kleidung anders zugesichert, als nur, wie einen Lohn seiner Mühe, wie eine Bedingniß seines Fleißes. Labore Deus omnia hominibus vendidit, sagt Prudentius.

Was will also der Mensch Neues fordern, da er das Alte nicht braucht? oder wie will er das Alte behaupten, da er es täglich mißbraucht? Soll er gesund sein, damit er sich durch Faulheit abmatten könne? Soll er sein zeitliches Glück beibehalten, damit er seine Unordnungen fortsetzen möge? Soll er gute Zeit und Weile haben, damit er seine Schulden anzuhäufen im Stande sei?

Auch die geistlichen Gnaden müssen nach ihrer Art verdient werden. Der, welcher uns ohne uns erschaffen, will uns nicht ohne uns selig machen. Er redet uns immer von der Gewalt, die wir uns anthun müssen, immer von der Sorgfalt, die wir anwenden sollen, immer von der Wache, auf der wir weder schlafend, noch müßig dürfen gefunden werden. Labore Deus omnia hominibus vendidit.

Wir sehen täglich, was die Müßiggänger für einen Fortgang auf dem Wege der Sittlichkeit machen. „Ihre Bosheit ist aus ihnen wie aus einem **Fett** herausgedrungen; sie haben sich den Begierden ihres Herzens überlassen." (Psalm 72, 7.)

Sie sind keine heimlichen Sünder mehr: die ganze Welt sieht, was diese bösen Erdlasten wirken, und wenn man zum Theile auch ihre heimlichen Vergehungen nicht weiß, so glaubt doch Jeder Vieles zu sagen und noch Mehreres anzudeuten, wenn er sagt: sie sind Müßiggänger . . . Leute, die nicht leben sollten, weil sie für

Nichts leben — Leute, die noch zu Allem kommen können, was schlecht ist. . . .

„Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thun will.“ (Luk. 16, 4.) Und was? . . Ich will mich auf lüderliche Streiche verlegen, damit ich, ohne daß ich arbeiten darf, leben könne. Meine Schuldenlast will ich wie Berge auf Berge häufen, meine Gläubiger will ich, so gut es möglich, ansetzen — der Welt will ich noch zeigen, wie man ohne Mittel wohlleben, ohne Arbeit sich lustig machen, ohne Besitzung recht schwelgen kann.

Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thun will. — Kann ich mich nicht mehr gerade fortbringen, so muß es auf krummen Wegen gehen; es wird mir nicht so große Sünde sein. Was braucht Dieser oder Jener ein so großes Vermögen zu haben? Was soll ich mich so viel plagen? Schauen meine Kinder zu, wie sie sich fortbringen, was frage ich nach meiner Freundschaft! Ich bin nicht für Andere auf der Welt, um sie durch meine Verlassenschaft zu erfreuen.

Das Alter ist da, Kräfte habe ich keine mehr, den Spaten zu führen, und meine Jugend kann ich dermal nicht mehr zurücknehmen. Reichen die Zinsen nicht hin, so werde ich das Kapital zu Hülfe nehmen.

Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thun soll. Ich lasse es gehen, so lange es geht, und dann wird die Vorsehung Gottes für mich, wie für die Vögel der Luft sorgen. Man muß nicht kummervoll sein — es ist für Jeden noch Erdreich genug vorhanden u. s. w. So sagt ein Jeder von diesen, er wisse schon, was er thun soll, da er doch das einzige

Mittel, das vor Gott und der Welt ehrlich ist, nicht will, und welches? Fleiß und Arbeit in seinem Leben und Flucht des schändlichen Müßigganges. Er führt Alle ins Laster; aber Viele zwingt er gleichsam zu Lastern. Die Verzweiflung in ihren zeitlichen Glücksumständen führt sie zu Entschlüssen, die auch ihr ewiges Elend ganz gewiß nach sich ziehen.

Ich sage noch mehr. Um euch die Nothwendigkeit der Arbeit noch begreiflicher zu machen, muß ich sogar erwähnen, daß es in der Welt eine Art von geistlichem Müßiggange geben kann, den Gott verwirft.

Man hört zuweilen Einige, die vor dem Weltleben oder den körperlichen Arbeiten einen Ekel haben, sich bei ihrem Vorurtheile beklagen, daß sie die Ruhe frommer Leute und die vermeinte Muße des geistlichen Standes nicht haben können.

Verstehen sie unter dieser Ruhe den Frieden des Gewissens und die Unterdrückung ihrer bösen Neigungen, so ist ihr Wunsch nicht unbillig.

Wollen sie aber unter dieser Ruhe nur den Abscheu vor der körperlichen Arbeit, die Vergessenheit der Pflichten ihres Standes, die Sorglosigkeit in den Geschäften ihres Hauses, mit einem Worte, den leiblichen Müßiggang verstehen, so wissen sie nicht, was Wille Gottes, nicht, was Geist des Evangeliums, nicht, was wahre Tugend ist.

Es ist vergebens, daß man sich aus Trägheit der Obsorge der göttlichen Vorsicht überläßt: denn die Augen Gottes sehen nicht mit Liebe auf diejenigen, welche nicht mit ihm wachen. Und da der Sohn Gottes uns befiehlt, wir sollen uns um den morgigen Tag nicht bekümmern,

so entledigt er uns nicht von der heutigen und morgigen Arbeit, und nimmt uns die Sorge des täglichen Unterhaltes nicht ab, sondern verbietet uns nur die Unruhe, die Ungeduld und die innerliche Kleinmüthigkeit. „Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage hat.“ (Matth. 6, 34.)

Alle Stände werden durch die ihnen bestimmten Arbeiten erhalten. Die Andacht und Frömmigkeit ist kein besonderer, von den übrigen unterschiedener Stand, sondern eine Vollkommenheit, die sich über alle Stände ergießt. Ihr wolltet also tugendhaft sein, aber dabei den Müßiggang lieben? Dieß ist eine unmögliche Sache. Ihr könnet nicht anders tugendhaft sein, als nach dem Stande, in welchen euch Gott versetzt. Wenn ihr daher nicht um Alles besorgt seid, was euer Stand erfordert, so habt ihr nie eine wahre Tugend, sondern ihr vernichtet den von Gott eingesetzten Stand.

Darum sagte auch der heilige Paulus zu allen Gläubigen: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder! daß ihr je mehr und mehr zunehmet und Fleiß anwendet, daß ihr ruhig seid, daß ihr eure Geschäfte verrichtet und mit euren Händen arbeitet, wie wir euch befohlen haben.“ (1. Thessal. 4, 10. 11.) Die Hände haben ihre Geschäfte, der Verstand und das Herz hat seine Geschäfte, aber die christliche Seele weiß sie alle nur in einem einzelnen Standpunkte zu vereinigen, und erkennt in Allem nur Eines, nämlich das große Geschäft des Heiles. Alle täglichen Arbeiter zielen nur auf dieß, alle Forderungen gehen dahin, und alle Zahlungen sind mit ihm abgethan. Daher laufet nicht ins Ungewisse, meine Brüder! fechtet nicht, wie mit Luftstreichen, und arbeitet nicht, ohne einst

dafür belohnt zu werden. Thuet Alles wegen Gott, thuet Alles mit Gott. Ihr gebet ihm nur Stunden, und er gibt euch Ewigkeiten; ihr schenkt ihm nur Schweißtropfen, und er schenkt euch Ströme beseligenden Glückes; ihr verdient nur im Kleinen und er zahlt mit Unendlichem. „**Berufe die Arbeiter, gib ihnen den Lohn.**“ (Matth. 20, 8.)

Dritte Betrachtung.

Von der Lauigkeit.

„Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: wollte Gott, daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau, und weder kalt noch warm bist, so werde ich dich bald ausspeien aus meinem Munde.“ (Offenb. 3, 15. 16.)

Da sehet ihr den Richter, der allein unterscheiden kann: **ich weiß deine Werke.**

Da sehet ihr die Ursache, die hinreichend ist: **weil du weder kalt noch warm bist.**

Da sehet ihr die Wirkung, die fürchterlich ist: **so werde ich dich verwerfen.**

Da sehet ihr die Zeit, die nahe ist: **bald** werde ich es thun.

Die Lauigkeit ist also ein weit schrecklicheres Uebel, als man zu glauben pflegt: ein Uebel, dessen Anfang man kaum merkt, dessen Fortgang man nicht achtet, dessen Ende man nicht mehr sehen kann. Oft wäre es in gewisser Hinsicht besser, daß der Laue kalt wäre; er würde

es geschwinder einsehen, sein Elend empfinden, und auf seine Bekehrung bedacht sein. So lange aber seine Wunde nicht zu bluten scheint, bleibt er ruhig in seinem elenden Zustande, und tröstet sich mit der ungewissen Hoffnung der Gerechtigkeit, die ihn aber an den Rand der Ungerechtigkeit hinführt. Der Gegenstand ist überaus wichtig, wir wollen ihn in kurzen Sätzen zergliedern.

Wann wird man lau?

Wie ist man als lau?

Was wird endlich aus dem Lauen?

I. Punkt.

Wann wird man lau? —

Lauigkeit heiße ich eine gewisse Nachlässigkeit und Schläfrigkeit auf den Wegen des Heiles, die so viele Personen in die Verdammniß stürzt, welche noch Neigungen zur Tugend bei sich verspürten, und hätten selig werden können. Der heilige Bernard nennt sie die Erkaltung der Seele, in der sie fast die nämlichen Wirkungen hervorbringt, wie das Fieber in dem Leibe. Hoc frigus, si simel animam invaserit, mox, ut in corpore solet evenire febricitantibus, subit quidam animi rigor et vigor lentescit. (in Cantic.)

Es ist schwer, die Natur und alle Eigenschaften dieser geistlichen Krankheit genau zu kennen: aber niemals schwerer, als wenn man sich um seinen Anfang und Ursprung nicht genug bekümmert hat.

Wann werden wir also gemeiniglich im Geistlichen nachlässig, schläfrig, kalt, folglich laue Christen? Wenn wir **wenig Glauben**, der uns ermuntert — **viele Zerstreuung**, die uns hindert — **schlechtere Beispiele**, an

die wir uns gewöhnen — **keine Ueberwindung**, die wir üben — haben.

1. Abgang des lebhaften Glaubens.

Der Glaube muß unstreitig den Eifer im Dienste Gottes rege machen und erhalten. Dieser Eifer mag nun seine Lebhaftigkeit von der Liebe der unendlichen Majestät Gottes, oder von der Furcht der schrecklichen Gerichte desselben bekommen; er belebt die Seele, sammelt ihre Gedanken und Vorstellungen, und hebt den Unterschied zwischen dem Großen und dem Kleinen auf, das diesem unendlichen Herrn mißfällt, indem er ihn auf keine Art wissentlich entehren und beleidigen will.

Was thut die Liebe, wenn sie aufrichtig ist? Sie will in Allem gefallen. Und was verhütet die Furcht, wenn sie heftig ist? Sie will in nichts mißfallen. Das Eine und das Andere verträgt sich unmöglich mit dem unempfindlichen Wesen der Lauigkeit; beides ist ein Sporn, den man empfinden muß, beides ein Antrieb, der uns keine Pflicht vergessen, bei keiner ruhen und in keiner saumselig werden läßt.

Die Liebe ist ein Feuer, sagen die Väter, welches alle Distel und Dörner, die uns im Wege aufstoßen, verzehrt.

„Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich Anders, als daß es brenne?" (Luk. 12, 49.) Die Furcht ist ein Wasser, das alle Funken der auflodernden Leidenschaften, die uns stören, erstickt und dämmt. „In allen deinen Werken bedenke deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." (Eccli. 7, 40.)

Um nicht lau zu werden, muß man sich also mit den ewigen Wahrheiten, sei es des Trostes oder des Schreckens, bekannt und vertraut machen: man muß, wie ein Geisteslehrer sich ausdrückt, den Gesetzgeber im Herzen, die Gesetztafeln vor den Augen, und die Gebote in der Ausübung der Hände haben; kurz man muß recht wissen — wem man dient — um was man dient — und wie man treu oder untreu dienen kann. „Wenn du Gutes thust, so mußt du Denjenigen kennen, dem du es thust.“ (Eccli. 12, 1.)

Gewiß, wenn wir oft an die Allgegenwart Gottes dächten, wenn wir weiter auf nichts, als auf die Größe und Hoheit des allerhöchsten Wesens sähen: könnte uns wahl das, was ihm mißfällt, und wodurch es beleidigt wird, jemals gering und gleichgültig vorkommen? Und wenn Gott weiter auf nichts, als auf das, was seine, von der Kreatur beleidigte unendliche Majestät verlangt, bedacht wäre: was würden wir nicht zu fürchten haben, da wir uns, so oft wir seine Gebote auch in kleinen Sachen verachten, ungehorsam gegen ihn erweisen?

Es ist wahr, die läßliche Sünde betrübt nur den heiligen Geist in unserer Seele, die Todsünde allein vertreibt ihn völlig. Es ist aber nicht minder wahr, daß eine jede läßliche Sünde, wenn sie auch noch so klein scheint, in einem gewissen Sinne ein ungerechter Vorzug ist, den wir einem nichtswürdigen Dinge vor Gott ertheilen.

Ist nun aber der Vorzug, den wir dem Geschöpfe mit Hintansetzung auch nur eines geringen Gebotes geben, es geschehe in was immer für Umständen, nicht eine Beleidigung, die wir Gott zufügen? Kann wohl eine Be-

leidigung, die wir einem so großen, so heiligen, und unserer tiefsten Ehrerbietung so würdigen Wesen zufügen, jemals als eine Kleinigkeit angesehen werden? besonders, wenn wir bedenken, daß wir aus uns, aus eigener Kraft, auch nicht einen einzigen von diesen Fehlern wieder gut zu machen im Stande sind, und daß sie mit nichts, als mit dem Blute des Sohnes Gottes können abgewaschen werden: „in welchem wir durch sein Blut die Erlösung und die Vergebung der Sünden erhalten haben.“ (Koloss. 1, 14.)

Wir heißen die läßlichen Sünden vielleicht Kleinigkeiten in Ansehung der weit größern Laster, deren wir fähig sind: wir würden aber unfehlbar nichts als klein verachten, wenn wir lebhafte und hinlängliche Begriffe von der Größe des Beleidigten, von der strengen Verbindlichkeit unserer Pflichten, und von den traurigen Folgen hätten, welche auch die geringern Uebertretungen derselben unvermerkt nach sich ziehen. Wenn ihr im Zeitlichen alle kleinen Gewinnste oder Verluste verachtet: wer wird wohl sagen, daß ihr kluge Haushälter seid? Wenn ihr über alle Wunden der Körper, die nicht unmittelbar tödtlich sind, lachet: wie könnt ihr hoffen, daß ihr gesunde Menschen bleiben werdet; und wenn ihr euch nichts aus kleinern Beleidigungen des Herrn macht: wie könnt ihr euch dabei einbilden, daß ihr wahre Furcht, oder Liebe, oder einen lebhaften und wirksamen Glauben besitzet?

2. Zerstreuung in äußerlichen Geschäften.

Die Vervielfältigung der zeitlichen Sorgen muß natürlicher Weise die Sorge für das Geistliche vermindern. Wer Vieles zu thun hat, der kann nicht Alles gleich besorgen; und wer seine Gedanken an allen Orten haben

muß, der wird oft in einem und anderm Gegenstande zu wenig Achtsamkeit aufwenden.

Nun ist eben diese Zertheilung der Gedanken unter weltliche Geschäfte die gewöhnliche Ursache, warum wir zu wenig **Aufmerksamkeit** auf das Ewige haben.

Die gewohnte Hingegebenheit an die weltlichen Geschäfte ist der Anlaß, warum wir wenige Lust am Ewigen haben, und ihr verführerischer Reiz mindert die Sorge dafür. Viele machen sich unnöthige — Viele haben gefährliche — Viele finden sehr beschwerliche Geschäfte: alles dieses macht, daß wir mehr oder weniger das einzige Geschäft, an dem Alles liegt, vergessen, und schwächt unsere Anstrengungen für das vollkommenere Leben. Selbst die vielen Berufungsgeschäfte können uns hierin, wenn sie nicht von dem Geiste der Religion begleitet werden, gefährlich sein; sie können unsere Wachsamkeit über das Herz und über die Sinne, die zur Verhütung der Sünde so nöthig ist, einschläfern und gleichsam lähmen.

Der Fehler kömmt nicht daher, daß man nicht weiß, wie man alle Werke heiligen und nutzbringend machen kann: sondern daß man es nicht thut, und darum nicht thut, weil man mit Gedanken und Arbeiten — wie man selbst bekennt — gar zu überladen ist. „Wer also das Gute weiß und unterläßt, der sündiget.“ (Jak. 4, 17.)

Warum ist es dem Jünglinge im Evangelium nicht genug, daß er die Hauptgebote von seiner Jugend auf beobachtet?

„Eines geht dir noch ab, geh hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ (Mark. 10, 21.) Warum müssen die Jünger Christi Alles verlassen, um ihm nach-

zufolgen? Weil sie, von allem Zeitlichen entblößt, nur eine einzelne Sorge, nur ein einziges Geschäft ferner mehr haben werden.

Daraus ergibt sich, daß man schwer zweien Herren gut dient, daß man selten die Kümmernisse der Martha und den Theil Mariä miteinander vereinigen kann, mit einem Worte: daß man fast unmöglich im Getümmel der Welt und in den Zerstreuungen des Geistes, ohne im Dienste Gottes lau und träge zu werden, fortwandeln kann.

Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz; wo die Nahrung ist, da fliegen die Adler hin; und wo unsere Freude und Lust ist, da werden Sinne und Gedanken hinzielen.

3. Nachahmung der Schwächern.

Daß fremde Beispiele, besonders wenn sie **häufig**, wenn sie **uns nahe**, wenn sie für uns **anziehend** sind, großen Einfluß auf unser Herz und unsern Verstand haben ist unläugbar. Vom Guten, das man nicht sieht, bekömmt man keine Lust zur Nacheiferung; das Böse, welches man beständig vor Augen hat, verursucht Gleichgültigkeit. Es geht also fast täglich in Erfüllung, was der Psalmist, wenn auch in einem andern Sinne, sagte: „Mit dem Heiligen wirst du heilig und mit dem Unschuldigen unschuldig sein. Mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein, mit dem Verkehrten wirst du dich verkehren.“ (Psalm 17, 26. 27.)

Leider! sehen wir selten Beispiele von eifrigen und genauen Christen, die auch den kleinsten Buchstaben oder jeden Punkt des Gesetzes in Ehren halten.

Es ist unser Unglück, wenn wir auch zuweilen noch Personen von außerordentlicher Frömmigkeit antreffen,

denen nichts gering, was wider Gott oder für Gott ist, — daß wir diese Gefäße der Auswahl nur als Sonderlinge und übertriebene Asceten, oder gar als überspannte Köpfe ansehen und heimlich verachten.

Es ist Anlaß zur Lauigkeit, daß wir unter den heutigen Christen fast lauter schwache und laue Gläubige wahrnehmen, und daß wir nicht einmal besser als Andere zu sein verlangen. Wenn wir schon keine offenbar Gottlosen zum Muster uns wählen, so begnügen wir uns dennoch Jenen nachzufolgen, von denen wir nicht recht wissen, wer sie sind, oder von denen wir wenigstens wissen, daß sie nicht gar ängstlich und nicht die Heikelsten in ihrem Betragen sind. Sie wollen auch in den Himmel — denken wir von ihnen — wenn sie auch nicht aus Allem eine Todsünde machen; oder wir denken von uns selbst: Es geht doch bei mir noch an, wenn ich schon nicht Wunder wirke, weil ich wenigstens die ärgerlichsten Sünden niemals begehe.

Dieser schwache Trost benimmt uns die heilsame Furcht vor unserm wirklichen Seelenzustande, macht uns Muth, auf unserm verkehrten Pfade fortzuwandeln, und führt uns eben in die bedenkliche Lage, daß wir uns nicht mehr wegen jedes Fehlers grämen, und nicht wegen jedes Fehltrittes zittern. „Selig ist der Mensch, der allzeit in Furcht steht.“ (Sprüchw. 28, 14.)

4. Kein Geist der Ueberwindung.

Die Frommen haben dieß Mittel, wie der heilige Gregor sagt, immer ergreifen müssen, daß sie sich, um vom Unerlaubten entfernt zu sein, oftmals auch vom Erlaubten enthielten. Habent quippe sancti viri hoc

proprium, ut, quo semper ab illicitis longe sint, a se plerumque etiam licita abscindant. (4. Dialog. 11.)

Wer sich also weder **innerlich** noch **äußerlich** abzutödten weiß — wer immer nur nach natürlichen und sinnlichen Trieben handeln, und sich nichts Bitteres, nichts Kränkendes will gefallen lassen — der muß sich nicht verwundern, wenn er, anstatt in der Vollkommenheit zuzunehmen, täglich von einer Unvollkommenheit in die andere fällt. Der Stand der Lauigkeit, sagen die Väter, ist ein Stand der sträflichen Milde gegen sich, weil man sich nicht wehe thun will, und sich zu Vieles übersieht — ein Stand der Nichtabtödtung, weil man sich nichts versagen und zu nichts entschließen kann — ein Stand der Zügellosigkeit, weil man mit der Knechtschaft Christi und mit seinem Joche nicht zufrieden ist.

Darum spricht der Herr zum Lauen in der Offenbarung: Ich rathe dir, daß du von mir ein durch das Feuer bewährtes Gold erkaufest, damit du reich werdest; daß du Kleider anziehest, damit die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und daß du deine Augen mit Augensalbe bestreichest, damit du sehest." (Offenb. 3, 18.)

Das Gold muß durch das Feuer gehen — redet ein Ausleger — damit es bewährt sei. Das Kleid muß dir angemessen sein, damit es deine Blöße decke. Das Auge muß von Thränen fließen, damit es recht sehe.

Man kann sich keinen Eifer vorstellen, wo keine Anstrengung der Kräfte ist; man kann sich keine Anstrengung einbilden, wo keine Gewalt und kein Sieg über sich und seine Neigungen ist. Du kannst dich nicht in Allem befriedigen, wenn du den Herrn zufrieden stellen willst; und du kannst dir auf deine Tugend noch nicht

Vieles zu Gute halten, wenn du ihm auch schon zuweilen einige unbedeutende Opfer bringst. „Denn ihr habt in euerm Kampfe noch nicht bis auf das Blut wider die Sünde gestritten.“ (Hebr. 12, 4.)

II. Punkt.

Wie ist man als lau? —

Stellet euch, meine Brüder! einen trägen und lauen Menschen im Dienste Gottes und seines Heiles vor, den ihr selbst als einen schwachen Christen beurtheilet. Wie ist er? Er unterläßt Vieles; und fragt nicht, ob es Sünde oder nicht Sünde sei. Er ist nicht **sorgfältig.**

Er begeht auch Vieles, und weiß nicht, ob es eine schwere oder geringe Sünde sei. Er ist nicht **ängstlich.**

Oder — aufrichtig zu reden — betrachtet nur euch selbst ganz unparteiisch; wie geht es bei euch? . .

Ihr suchet das **Gute**, das ihr wirken könntet, nicht eifrig.

Ihr achtet das **Böse**, das ihr begehet, nicht viel. Sehet hier den wahren Zustand der Lauigkeit.

1. Unterlassung des Guten.

Der Laue fängt nicht beim eigentlich Bösen an, ein Bösewicht zu werden: er mag nur nicht Vieles vom Guten hören, nicht öfter Gutes wirken, und sich nicht immer wegen des sogenannten Guten plagen. Die Tugend ist ihm ein lästiges Ding, das den Menschen nur schwermüthig macht — eine harte Sache, wegen welcher man nicht alles Andere entbehren kann oder will, — und eine Gabe, die nicht Allen gleich, ihm aber gar nicht ist mitgetheilt worden. Redet man mit ihm von Selbstverläugnung, von Bußwerken, von Andachtsübungen, vom öftern

Gebrauche der heiligen Geheimnisse, von der Gemüthsversammlung, von tausend andern Mitteln und Wegen zur Vollkommenheit; so wird man ihm überlästig, und er kann derlei übertriebenes Zeug unmöglich anhören. „Er aber betrübte sich über diese Rede und ging traurig hinweg.“ (Mark. 10, 22.)

Es ist ihm einerlei, ob er seine Morgengebete verrichtet habe oder nicht, denn seine körperliche Arbeit hat Eile: einerlei, ob er Abends mit oder ohne Andacht zur Ruhe sich lege, denn er ist müde. Er fragt nicht nach, ob seine Kinder ihren Pflichten nachkommen oder nicht, denn er denkt, sie werden schon selbst gescheidter werden; er fragt nichts darnach, ob sein Hausgesinde die Ruhetage des Herrn wohl zubringe oder nicht; denn er hat nur Sinn für das Zeitliche. Der kürzere Gottesdienst ist ihm lieber als der längere. Er mag nicht so oft wie Andere die Kirchen besuchen, nicht so vielmal die Beichtväter belästigen, und nicht so manche Skrupel ernähren. Große Sünden will er dermal keine: aber er mag es auch nicht leiden, daß Einige aus Allem, aus Kleinigkeiten unverzüglich Sünden machen wollen. So lange er nichts Grobes begeht, muß man mit ihm, wie er behauptet, noch wohl zufrieden sein, und es käme ihm wunderlich vor, wenn man ihn zu Allem, was die Heiligen gethan, lediglich verbinden wollte. Er bekennt lieber seine eigene Schwachheit, und scheut sich nicht, fast stündlich Beweise davon abzulegen. „Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.“ (Luk. 14, 19.)

Der Laue mißachtet, und was?

Die **Hülfsmittel**, die ihn im Guten stärken könnten; und darum nimmt die Sicherheit seiner Unschuld ab. —

Die **Schutzmittel**, die ihn vom Bösen abhalten würden; und darum nimmt die Gefahr seiner Seele zu.

Er ist in Vielem, was die allgemeinen Religionspflichten und die besondern Standespflichten betrifft, wie man klar sieht, saumselig und nachlässig: er tröstet sich aber noch immer, daß er das **Wesentliche** nicht übertrete, wenn er schon das **Zufällige** vielmal unterläßt. Nach solcher zweifelhaften Ausscheidung, die an sich selbst und in Bezug auf jeden Einzelnen so wie in Hinsicht beliebter Neigungen so leicht den Gefahren der Selbsttäuschung unterworfen ist, macht er sich seine unsichere Lebensregel, bildet sich nach Willkür seine Grundsätze, und geht in Allem ohne viele Gewissensangst zu Werke. Er folgt bereits einem blinden Führer, weil er seiner eigenen Einbildung, nicht der Lehre des Evangeliums, nicht den Beispielen der Auserwählten, nicht dem Vater des Lichtes folget? Wer soll glauben, daß er nie in die Grube falle?

2. **Uebertretung des Unerlaubten.**

Was wider das Gesetz läuft, ist unerlaubt — was unerlaubt ist, wird zur Sünde. Der Laue nimmt keinen Anstand uns zu bekennen, daß er oft fehle; aber er beharrt immer auf Dem: Ich begehe keine großen Sünden. Er will hiedurch sagen, daß seine Sünden nur läßliche Sünden seien, und daß er wegen dieser nichts zu fürchten habe. Ich will noch deutlicher reden.

Es gibt viele Leute — wenn wir es nicht selbst sind — die sich in ihrem ganzen Leben fast keinen Skrupel machen, und die bei der Gewissenserforschung fast keine Materie, zur Beicht keine Nothwendigkeit und auf dem Todbette keine Gefahr zu haben glauben, wenn sie nur bei sich denken können: Ich habe nicht grob **geschworen**

— ich habe mich von unreinen Werken frei erhalten, — ich habe Niemand etwas gestohlen . . . dieß ist der unrichtige Maßstab, nach welchem sie ihre Gerechtigkeit und Unschuld auf Erden — nach welchem sie ihre Ansprüche und Hoffnungen auf den Himmel abmessen.

Ich weiß nicht viel zu beichten — dieß ist ihre Einbildung. Was ich beichte, sind verzeihliche Sünden — dieß ist ihr Urtheil. Alle andern Gebote Gottes sind für sie, wie es scheinen möchte, unnütz: alle übrigen Uebertretungen sind bei ihnen nur Kleinigkeiten; und der Richter wird sonst nach nichts zu fragen haben, wenn sie sich nur in einem und dem andern Punkte nicht selbst schwer anklagen. . .

O Christen! ist dieß nicht der fürchterlichste Stand der Lauigkeit, der euch verblendet? . . Oder ist diese Lauigkeit nicht der Stand der Sünde, der euch unglücklich machen wird? Ich urtheile nicht; aber fürchte sehr, der Herr, der auch über die Gerechten Gericht hält, werde einmal unzählbare Ungerechtigkeiten, die wir jetzt für nichts ansehen, in uns entdecken.

Ein Lauer hat nach seiner Einbildung gemeiniglich in seinem ganzen Leben wenig Anderes, als Kleinigkeiten, die denn doch die Hölle noch nicht verdienen. Er liebt z. B. zwar weder Freunde noch Feinde aufrichtig: aber er rächt sich doch nicht im Großen. Er schont Niemand mit der Zunge: aber er will ihnen doch nicht die ganze Ehre nehmen. Er sucht seinen Eigennutz mit allem Fleiß und List: aber er spricht doch des Andern Gut nicht gesetzwidrig an. Er hat nichts als Schwüre und Flüche im Munde: er hütet sich aber doch vor Gotteslästerungen. Er mag sich wegen Gedanken und Vor-

stellungen nicht kränken: aber er zeigt doch keine heftige Begierde zum Bösen. Zweideutige und unbehutsame Reden entwischen ihm zwar nicht selten, aber er will doch Niemand damit verführen. Er hat eine schlechte Kinderzucht: aber er sieht es doch nicht gern, wenn sie sich ärgerlich betragen. Er gibt seinem Hause keine guten Beispiele: aber man kann doch nicht sagen, daß er sie mit Fleiß verderben will. Er hat nicht selten den Unfrieden in der Familie: aber er möchte sich deßwegen doch nicht trennen u. s. w.

Von innerlichen Vergehungen oder von den Sünden des Geistes hat er kaum einige finstere Begriffe. Er mag bei sich eitel und stolz und herrschsüchtig sein, wie er will; er denkt: Dieß schadet ja Andern nichts. Er mag den Nachbar beneiden, und an seinem Unglücke Freude haben; er beruhigt sich dabei: Dieß fällt Niemanden in die Augen. Er mag Ungeduld und Zorn und Haß in sich nähren, so viel er will; er verachtet es: Dieß sind keine Sachen, die Aufsehen machen, sagt er.

Sind aber dieß Alles Todsünden? fragt ihr. . .

Das weiß ich nicht: ich weiß nur dieses für gewiß, daß es unendlich schwer ist, die Größe der Sünden in vielen Stücken zu entscheiden; ich weiß nur, daß Niemand weniger als eine laue Seele fähig ist, ihren innerlichen Zustand richtig zu beurtheilen; ich weiß nur, daß es viele Laue geben muß, weil es viele Sünder und viele Verworfene gibt; ich weiß endlich nur, daß der Stand der Lauigkeit ein Stand der Ungewißheit eures ewigen Heiles ist, und daß Keiner weniger als der Nachlässige wissen kann, ob er noch der Liebe oder schon des Hasses Gottes würdig sei.

Diese **Ungewißheit**, ob der Laue mehr schwere als nur läßliche Sünden begehe — ob er, weil er lau ist, viele Dinge nur für läßliche Sünden ansehe, die vor Gott wirkliche Todsünden sind — diese Ungewißheit, sage ich, ist das Erschrecklichste an diesem schlimmen Zustande. Wäre er ein offenbarer Sünder, so würde er zu den Mitteln greifen, die uns erretten können: da er aber ein versteckter Sünder ist, so will er keine Mittel, weil er keine nöthig zu haben glaubt. Wollte Gott, daß du **kalt** oder **warm** wärest! Abschreckender Ausspruch im Munde des Herrn selbst!!

Bei dieser sittlichen Ungewißheit habt ihr drei Lehrpunkte wohl zu bedenken:

1. Die Lauigkeit muß schon an sich selbst etwas Entsetzliches sein. Weil du aber **lau**, und weder kalt noch warm bist, so werde ich dich bald verwerfen. Es braucht keine andere Ursache, dich zu verwerfen; du hast bereits das erste und größte Gebot im Wesentlichen übertreten. Du liebst deinen Schöpfer nicht mehr aus ganzem Herzen, weil du noch Vieles außer ihm und wider ihn liebst. Du liebst ihn nicht einmal von halbem Herzen, weil du seine Beleidigungen nur für geringe Dinge hältst und für unbedeutend achtest. Weil du lau bist, so ist dir Alles klein, was nicht handgreiflich und im höchsten Grade wider die wesentlichsten Gebote ist. Weil du lau bist, so ist dir Alles nichts bedeutend, was noch größer sein könnte, und es kömmt dir nicht grausam vor, deinen Herrn mit Dornen zu krönen, mit Ruthen zu zerfleischen, mit Gespötte zu überhäufen, wenn du ihn nur nicht an's Kreuz nagelst und sterben lassest. . .

Ihr wisset, Christen! was die Liebe der Freundschaft unter Menschen thut. Eine gleichgültige Liebe ist keine Liebe. Ein Herz, das nicht nur gelassen zusehen kann, wenn man seinen Freund beschimpft, sondern das selbst täglich gefühllos und hartnäckig ihn anfeinden kann, ist nie ein freundschaftliches Herz. Und ein Christ, der nicht mehr nach der Vollkommenheit des Gesetzes, nach der genauern Vereinigung mit Gott im Geiste und nach der sorgfältigen Verhütung aller Fehltritte trachtet, ist kein wahrer Christ. „Denn wer Gott fürchtet, versäumt nichts.“ (Eccli. 7, 19.)

2. Die Lauigkeit muß ein fast allgemeines Uebel sein.

Denn wir sehen sehr Wenige auf Erden, die den Weg der Gebote, wie Riesen mit Freude und Schnelligkeit laufen.

Die Meisten unter uns sind im Dienste Gottes, wie ein lahmer Soldat im Dienste des Monarchen; nur mit dem Unterschiede, daß die Einen ihre Pflichten nicht erfüllen wollen, der letztere sie nicht erfüllen kann. Unser Leben ist eine beständige Zerstreuung, wo wir an Alles mehr als an das Ewige denken — eine angewöhnte Gleichgültigkeit, mit der wir alles Geistliche, als wenn es von keiner Bedeutung wäre oder uns nichts anginge, ansehen — ein abwechselndes Gemisch von Gut- und Bössein, wo man eigentlich keines sein will, und eben darum schon auf die schlimmere Seite sich neigt. Wir finden keine Beispiele im Himmel, die uns ähnlich sind: aber vielleicht viele in der Hölle, denen wir nicht unähnlich sind.

Sogar in unserm geistlichen Schlummer mögen wir noch merken, daß der Feind immer näher kömmt, daß

unsere Versuchungen zunehmen, unsere Fehler wachsen, und daß unser innerlicher Zustand um nichts besser ist — als jener der thörichten Jungfrauen, die kein Oel haben, — des faulen Knechtes, der mit seinem Pfunde nicht wuchert, — des dürren Baumes, der keine Früchte zeigt, — kurz, als jener unglücklichen Seelen, die Gott anfängt aus seinem Munde auszuspeien. Jetzt möchte ich noch nicht sterben — sagen wir; und warum jetzt nicht? Weil wir entweder noch gar zu tief in die Welt vertieft sind, oder weil noch Vieles im Gewissen bei uns gar nicht richtig ist.

3. Die Lauigkeit auch nur bei vermeinten läßlichen Sünden ist nicht zu entschuldigen.

Läßliche Sünden tödten nicht: aber die Verachtung derselben kann eine Todsünde sein — das Anhalten derselben läßt argwöhnen, daß auch größere Vergehen unterliefen — und die Menge derselben zeigt an, daß Gott über uns zürnet, und daß wir zum Fehlen entschlossen sind. Wir kennen Gott und uns viel zu wenig, wenn wir im Verlaufe so vieler dürren Jahre, nach so verschiedenen Umständen, in denen wir uns befanden, bei so manchen Anfällen der Feinde immer keck behaupten wollen: Es sind lauter läßliche Sünden, wir haben ihn nie schwer beleidigt, es ist nichts so Böses geschehen. . .

Wenn aber nichts Unvollkommenes in das Reich Gottes eingeht: saget mir, auf was muß der Laue Rechnung machen? Er möchte die Vollkommenheit gern nur in Klöster und Einöden verbannen: er gewinnt aber damit nichts für seine Sache. Die Seelen, die sich der Welt entziehen, mögen wohl noch andere Mittel in den evangelischen Räthen finden, zur christlichen Vollkommenheit

zu gelangen: aber dieser Zweck, nach welchem Jeder streben muß, ist der allgemeine Zweck aller Stände, die Absicht des Evangeliums, die Bedingung für den Besitz des Himmels. „Ihr sollet vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.)

Ich überlasse es euch, darüber nachzudenken, wie die Lauigkeit dieses Gebot, nach der Vollkommenheit zu ringen, erfüllt.

III. Punkt.

Was wird endlich aus dem Lauen? —

So **ungewiß** es ist, ob der Mensch im Stande der Lauigkeit nicht schon ein großer Sünder vor Gott sei; so **gewiß** ist es, daß er durch den Stand der Lauigkeit ein noch größerer Sünder wird.

Gewiß aus der Natur der Lauigkeit selbst.

Gewiß, aus dem Fluche Gottes über die Lauigkeit.

Gewiß, aus der Erfahrung aller Menschen in Folge ihrer anhaltenden Lauigkeit.

1. Die Natur der Lauigkeit.

Ich will hier nicht wiederholen, was die Lauigkeit an sich selbst sei; ich will nur sagen:

Daß der **Ekel** an dem Geistlichen immer wächst; mit ihm nimmt die Neigung zum Irdischen immer zu —

Daß die **Unbehutsamkeit** im Wandel allzeit größer wird; um so mehr nimmt aber die Gefahr bei den Versuchungen zu. —

Daß der **Hang** zum Laster sich beständig verstärkt; um so mehr nimmt die Gewalt der Hölle und des Fleisches überhand. —

Daß endlich der **Rückweg** zur Tugend ohne Aufhören erschwert wird; um so schwächer wird die Hoffnung der endlichen Bekehrung.

Wir wollen alles dieses zusammen nehmen, und dann den Schluß mit der heiligen Schrift machen: Wer das Kleine verachtet, der wird nach und nach in dem Großen fallen.

Dieses ist eine der am wenigsten widerlegbaren Religionswahrheiten; und wer sie nicht frühzeitig und ernsthaft genug beherziget, der wird unfehlbar ein unglücklicher Beweis und eine traurige Probe davon werden.

Man darf uns also das Verderbniß und die Bosheit des menschlichen Herzens nicht weiter beschreiben; wir beweisen sie durch unser Betragen, fühlen sie in unsern Gliedern und erfahren sie in unsern Kämpfen. Da wir, als Laue, in kleinen Vorgefechten des Feindes fast allemal unterliegen: was ist von uns zu erwarten, wenn er bei schweren Versuchungen mit ganzer Macht und gleichsam im Sturme wider uns anzieht? Es ist ihm in unserer Seele, so zu sagen, schon Alles zum Siege und zu unserer Niederlage vorbereitet; das heimliche Verständniß ist schon da, und er braucht nur sich zu zeigen, um uns als Ueberläufer und Gefangene zu haben.

Der Dienst des Herrn ist dem Lauen schon lange beschwerlich, er seufzt schon lange unter dem Joche der Gebote, er hat schon lange eine unwiderstehliche Lust zur Freiheit und Zügellosigkeit. Erscheinen nun auf einmal seinen Neigungen günstige und reizende Umstände, so ist es nicht sowohl eine **Gefahr**, daß er möchte überwunden werden, als eine **Bestätigung** dafür, daß er schon vorher überwunden war. Durch die anhaltende kleine Unpäß-

lichkeit ist er schon geschwächt, und den Anfall eines größern Uebels auszuhalten ist bei ihm eine natürliche Unmöglichkeit.

Es gibt freilich Grade in der Lauigkeit, wie in allen Lastern; aber alle diese Grade sind in sehr kurzer Zeit durchlaufen, und wer übel anfängt, der hat schon fast so viel als übel geendet.

Im Anfange ist man nur träge zum Guten, weil es uns etwas hart scheint —

Nachher wird man träge zum Widerstande im Bösen, weil es uns angenehm vorkömmt —

Endlich zeigt man sich träge, das Böse, das man begangen hat, wieder gut zu machen, weil es uns gleichgültig wird.

Ein Abgrund ruft den andern, wie uns die Schrift sagt, eine finstere Nacht folgt auf die andere; und wenn wir also auf diese Art einmal geblendet sind, so hätten wir völlige Ursache, obschon wir es nicht thun werden, mit Tobias in sittlichem Sinne zu rufen: „Was für eine Freude kann ich noch haben, der ich in der Finsterniß sitze, und das Licht des Himmels nicht sehe?" (Tob. 5, 12.) Andere reden von Tröstungen des Geistes, und ich habe nichts als Bitterkeiten — Andere rühmen das Vergnügen der Tugend, und ich schmachte vor ihrem Namen. Die Natur ist bei mir in einer ganz andern Verfassung; und „darum empfinde ich in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze Gottes widerstrebt, und mich unter dem Gesetze der Sünde gefangen hält." (Röm. 7, 23.)

2. Der Fluch Gottes über die Lauigkeit.

Er hat ihn ausgesprochen — er erfüllt ihn täglich — man durfte nichts Anderes von seiner Gerechtigkeit

und Güte erwarten — von seiner beschimpften Güte, von seiner gereizten Gerechtigkeit.

Auch die Unschuld der frömmsten Menschen hat den Beistand der Gnade beständig vonnöthen. Wenn der Herr einen Augenblick aufhört über sie zu wachen; bei der Gefahr, die sie umgibt, sie zu unterstützen; sie als seinen Augapfel zu bewahren, und mit seinem Schilde zu decken; so werden sie ein Raub des brüllenden Löwen, der beständig herumzieht, sie zu verschlingen.

Es ist also die Treue und Beständigkeit der Frommen die Frucht des täglichen Beistandes der göttlichen Gnade; sie ist aber auch die Quelle derselben. Die Gnade wirkt die Beständigkeit der Frommen: es leitet aber auch die Beständigkeit der Frommen die Gnade in ihre Seele. Höret ihr auf, mit ihr getreulich zu wirken, so bleibt sie zurück.

Bringet ihr kein leeres Gefäß mehr, welches ihr damit anfüllen wollet; so hört dieses himmlische Oel auf zu fließen.

Wollet ihr mit eurem Pfunde nicht mehr wuchern; so nimmt man euch dasselbe hinweg. Sammelt ihr die Strahlen der göttlichen Gnadensonne nicht auf; so wird euch diese auch nicht erwärmen. Sic nos tu visitas, sicut te colimus.

Jetzt denkt an den Lauen — wie die Gnade wirkt, da er lau ist — und wie er der Gnade mitwirkt, da er lau sein will.

Weil du aber lau bist, so werde ich dich aus meinem Munde ausspeien. Er ist gleichsam nicht mehr im Herzen Gottes; er ist ihm schon auf der Zunge und das Urtheil neben ihm.

Ich werde dich auswerfen — ich habe es noch nicht ganz gethan, aber du reizest mich ohne Aufhören, es bald zu thun. Incipiam. —

Worüber wollet ihr euch wohl beklagen, ihr ungetreuen Seelen! wenn er so mit euch verfährt? Geht mit ihm in das Gericht, und sehet, ob sein Verfahren gerecht ist.

Ihr denket nicht mehr daran, wie ihr ihm gefallen wollet; so kann er auch eurer weniger in Gnaden gedenken. Incipiam.

Er gab euch langen Aufschub, den ihr benutztet, wie ihr selbst zugesteht, — mit kleinen Sünden ihn zu beleidigen — er gab euch Beistand und Hülfe genug, weil ihr, nach eurer eigenen Behauptung, fähig waret, größern Verbrechen auszuweichen — er hatte euch vor Andern lieb, weil er euch, wie ihr glaubt, in wenigere Fallstricke als Andere gerathen ließ. Incipiam. Er ist nun eurer Gleichgültigkeit müde — er sieht andere Arbeiter, die um den nämlichen Lohn weit Mehreres thun würden — er sagt euch, wie jenem mürrischen Knechte: Nimm, was dein ist — und geh von mir. Such' dir einen bessern Herrn, wenn du ihn findest — oder hange Jenem an, zu dem du immer mehr Lust, als zu mir zeigtest. Ich will keinen kalten Freund und keinen schlafenden Diener. Incipiam evomere.

3. Die Erfahrung aller Menschen in Folge ihrer anhaltenden Lauigkeit.

Der Gerechte erfährt es, daß laue Vorsätze bei ihm viel zu schwach sind.

Der Büßer erfährt es, daß die Hülfsmittel der Religion bei der Lauigkeit unnütz sind.

Der Sünder erfährt es, daß die Laster im Stande der Lauigkeit nicht mehr zu verhüten sind.

Es ist allen Menschen ohne Unterschied durch den heiligen Geist gesagt: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12.) Das Fallen und das Unvorsichtigsein ist gleichsam nur Eines; das nicht Wachen und nicht Beten ist mit dem in Versuchungfallen das Nämliche.

Der Gerechte ist nur gerecht, weil er eifrig ist; und er bleibt es nur so lange, als er im Eifer nicht nachläßt. „Fällt er siebenmal, so muß er siebenmal wieder aufstehen: thut er es nicht, so wird er, wie die Gottlosen im Bösen versinken.“ (Sprüchw. 24, 16.) Es scheint sogar, die Gnade — wenn ich so sagen darf — gehe strenger mit den früher begnadigten und geliebten Seelen, als mit andern Geschöpfen um, und sie räche jede kleine Untreue schärfer und behender, je freigebiger sie jene unterstützt hatte. Nur zuweilen ein Nachlaß in ihrem raschen Laufe nach der Vollkommenheit — und sie erstarren auf einmal fast ganz; nur hin und wieder ein Abgang ihrer ersten Behutsamkeit, und sie gerathen auf den Punkt, in Abgründe zu stürzen. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ (Galat. 5, 9.)

Das heißt: Viele gute Werke werden durch ein einziges schlechtes fast ganz verdunkelt. Ich weiß deine Werke, deine Arbeit, deine Geduld, und daß du die Bösen nicht vertragen kannst. — Sollte man nicht ein gutes Urtheil erwarten? —

Du bist geduldig, du hast wegen meines Namens viel übertragen, und bist nicht müde geworden. —

Heißt ihr das nicht Eifer und vollkommene Inbrunst? — allein, ich habe **Etwas** wider dich —

Nicht Vieles, aber Eines habe ich doch, das dich mir verhaßt macht — du hast in deiner ersten Liebe nachgelassen. Darum sei eingedenk, um was du dich gebracht hast: thu Buße, und verrichte deine ersten Werke: wo nicht, so werde ich zu dir kommen und deinen Leuchter von seinem Orte verrücken." (Offenb. 2, 2—5.) Traurige Warnung für die Lauen!

Und was nützt dem Büßer sogar seine Buße bei der Lauigkeit? oder deutlicher gesagt: was nützt die falsche Buße der Lauen? —

Ihr könnet euch nichts Anderes unter dem Namen **wahre Buße** vorstellen, als eine heftigere Rührung der Seele wegen ihres Elends, als eine größere Anstrengung der Kräfte nach der verlornen Unschuld, als einen doppelten Eifer, um die Schulden bei Gott zu ersetzen. Wenn also der Fromme, als ein guter Baum Hitze braucht, um gute Früchte zu tragen, so hat der Büßer, so zu sagen, fressende Flammen nöthig, die wilden Schosse zu verzehren: und wenn der Eine gutes Wasser bedarf, sich rein zu erhalten, so hat der Andere siedendes vonnöthen, um seine Makeln ganz auszutilgen.

Und der Laue? Der Laue genießt noch zuweilen die Speise des Lebens; aber er verspürt keine Vermehrung des Lebens und der Kräfte mehr. Sie ist eine Speise der Starken, welche, anstatt einem schwachen Magen aufzuhelfen, denselben vollends gar verderbt. Er empfängt die Bußgeheimnisse; aber sie schaffen ihm keinen Nutzen mehr. Sie werden ihm sogar gefährlich, theils wegen der Lauigkeit, mit der er sich hinzu wagt, theils wegen des nichtigen

Vertrauens, das sie in ihm erregen. Sie sind für ihn keine Hülfe mehr, sondern Mittel, an welche er gewöhnt ist, und die er, wenn ich so reden darf, schon abgenutzt hat. Sie unterhalten seine Mattigkeit, aber sie befreien ihn nicht davon.

Der Laue betet; aber seine Stimme durchdringt nicht mehr die Wolken, weil sie sich vor Schwäche auf der Oberfläche der Erde verliert, und der Betende sie kaum selbst mehr hört und versteht.

Der Laue gibt Almosen; aber seine linke Hand weiß nur gar zu wohl, was seine rechte thut, und er macht sich selbst dafür bezahlt durch das Lob und den Beifall von Seite der Menschen, der ihm lieb ist.

Der Laue fastet; aber sein eigener Wille wird noch in seinem Werke gefunden oder der Zwang treibt ihn dazu.

Kurz, der Laue braucht zuweilen noch die äußerliche Beihülfe der Gottseligkeit; aber da er sie nur lau und oberflächlich braucht, so hat sie nie den gehörigen Nutzen, oft einen wirklichen Schaden, und nicht selten wirkt sie sogar den Tod in ihm.

Er ist wenigstens vermöge des Zustandes der Lauigkeit nur noch eine glimmende Asche, die erlischt, ein Baum ohne Wurzel, der wankt und fällt.

Sünder! saget, woher kömmt es, daß ihr in diese nächsten Gelegenheiten, in diese fürchterlichen Laster, in diese schändlichen Gewohnheiten gestürzt werdet? Erinnert euch noch, wenn ihr könnet, an die Ursache eueres Falles; gehet zu der Quelle eures unordentlichen Lebenswandels zurück. Diese Quelle war nicht merklich; aber es ist ein Strom aus ihr hervorgekommen, der euch überschwemmt. „Denn sieh, die sich von dir entfernen, werden

zu Grunde gehen; du vertilgest Alle, die von dir abfallen.“ (Psalm 72, 27.)

Vor einigen Jahren war dieser oder jener Jüngling noch ein recht sittsamer und bescheidener Mensch. Aber die Lauigkeit hat ihn unvermerkt in den Abgrund geführt, in welchem er sich befindet. Der Rost hat dem Golde den Glanz und Werth geraubt, die Milbe hat das schönste Kleid angefressen, die Lauigkeit im Guten hat überhand genommen, und dann ist die Fertigkeit im Bösen, wie am Rade eine Felge auf die andere herzugeeilt. Vor den Revolutionszeiten kannte man Tausende noch als Christen, aber kalte Christen; und jetzt kennt man sie als Ungläubige, als Sektirer, als rasende Verfolger aller Religionen. Die Schlange ist zu einem Löwen geworden; und wenn man dem Löwen auch wieder Eisenbande anwirft, so wird die giftige Schlange dennoch bleiben.

Was man also verworfen hat, nimmt man nicht mehr zurück; was der Herr verflucht hat, wird er nicht mehr segnen. Weil du aber **lau**, und weder kalt noch warm bist; so werde ich dich bald aus meinem Munde ausspeien. — —